



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

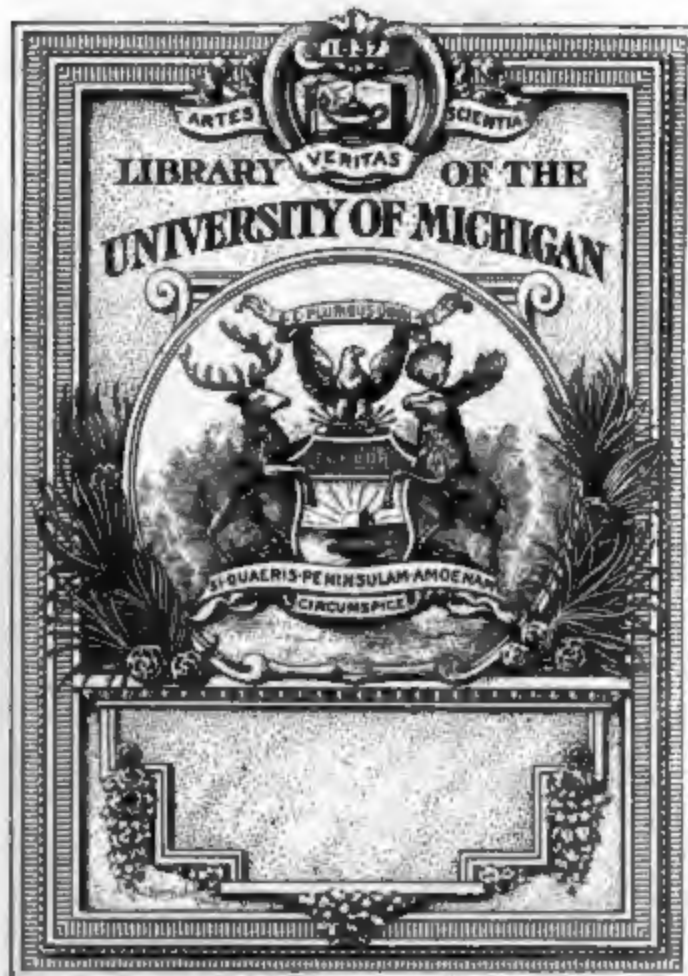
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









610.5-

H89



**J o u r n a l**  
**der**  
**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

325

**C. W. H u f e l a n d,**

Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Acade-  
mie der Wissenschaften etc.

**u n d**

**E. O s a n n,**

ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie  
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.

---

**1 8 2 7.**

---

**LXIV. B a n d.**

---

**B e r l i n.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**





**J o u r n a l**  
**der**  
**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d**

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n.**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie  
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grav, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**I. Stück. Januar.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**  
**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**





---

**I.**  
**V o n**  
**den Krankheiten der Ungeborenen**  
**und**  
**der Vorsorge**  
**für das Leben**  
**und die Gesundheit des Menschen**  
**vor der Geburt.**  
**Von**  
**C. W. H u f e l a n d. \*)**

---

**W**ir sehen Kinder im Mutterleibe sterben, durch äußere Einwirkungen, die sie durch den Körper der Mutter erhalten. Wir sehen sie krank werden, und die Krankheiten selbst bei der Geburt mit zur Welt bringen. Ja wir sehen bestimmte äußere Ursachen, die während der Schwangerschaft auf sie wirkten, bestimmte nachtheilige Wirkungen hervorbringen. — Warum sollten nun nicht eben so gut heilsame, Gesundheit und Leben fördernde, Einwir-

\*) Das verborgene Leben hat von jeher meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Zu Anfang meiner Laufbahn die Sorge für das unsichtbare Leben nach dem Tode, jetzt, zum Schluß derselben, die für das unsichtbare Leben vor der Geburt.

kungen in dieser Zeit auf sie gemacht werden können?

Jedermann wird wohl mit mir übereinstimmen, daß es für den Arzt sehr unschicklich seyn würde, das Leben eines menschlichen Wesens erst, wie die Kirchenbücher, von dem Zeitpunkt an zu datiren, wo es das Licht der Welt erblickt; sondern, daß es für den Arzt schon mit dem ersten unsichtbaren Anfang seiner Erzeugung da ist, lebt, und Ansprüche an seine Aufmerksamkeit und Vorsorge macht. — Warum wenden wir aber diese ihm nicht früher zu, sondern gewöhnlich erst dann, wenn es ein sichtbares und hörbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden ist?

Ja, ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß diese vorgeburtliche Behandlung noch wichtiger ist als die nachherige, in sofern hier noch das *Werden*, die ganze künftige Anlage und Organisation, des Menschen bestimmt, verschlechtert oder verbessert werden kann.

Diese und ähnliche Gedanken beschäftigten schon lange meine Seele und leiteten mein Handeln, und ich mache hiermit einen Versuch, sowohl das darüber Gedachte als Beobachtete dem Publikum vorzulegen, zufrieden, wenn es mir gelingt, dadurch die Aufmerksamkeit der Aerzte auf diesen Gegenstand zu leiten.

Der Gang der Untersuchung soll folgender seyn: Zuerst die Mittel und Wege, wodurch auf das Kind im Mutterleibe gewirkt werden kann; dann die Gefahren und Krank-

heiten, denen es während dieses Aufenthalts unterworfen ist; und endlich die Hülfs- und Verbesserungen, die es in unserer Macht steht, ihm während dieser Zeit zukommen zu lassen.

## I.

### *Wege der Einwirkung auf die Frucht.*

Das erste und wichtigste ist unstreitig die Untersuchung, durch welche Mittel und Wege kann auf die Frucht im Mutterleibe eingewirkt werden, sowohl schädlich und Krankheiterregend, als vortheilhaft und heilbringend, welches auf eines hinausläuft, da in der Medizin dasselbe, was schadet und krank macht, auch unter andern Verhältnissen und Anwendungsarten wieder Heilmittel werden, und zur medizinischen Behandlung benutzt werden kann. — Es erhellt von selbst, daß sich hieraus zugleich die *Pathogenie* und die *Materia medica* des Fötus ergeben würde.

Hierzu aber gehört vor allem ein richtiger Begriff von der *Verbindung der Frucht mit der Mutter* und durch sie mit der *Außenwelt*, und von dem *Verhältniß* beider zu einander.

Groß ist die Weisheit der Natur, mit welcher sie ihr heiligstes Kleinod, den Keim des werdenden Menschen, geschützt, und vor Gefahren und nachtheiligen Einwirkungen, sowohl von außen als selbst von der es in sich schließenden Mutter, gesichert, und es gleichsam isolirt hat.



*Es schwimmt in Wasser.* — Schon dadurch ist, theils die freie Entwicklung gegeben, theils die Fortpflanzung mechanischer Erschütterungen und Gewalten gebrochen und es dafür geschützt. — Seine Verbindung mit seiner Mutter ist ferner durchaus nur mittelbar, nicht unmittelbar, weder ein unmittelbarer Uebergang von Nerven noch von Gefäßen aus dem Körper der Mutter in den des Kindes, sondern ein Zwischenkörper, die *Placenta*, gleichsam ein *eigner, dazu geschaffner organischer Boden*, aus welchem die Frucht ihre Nahrung zieht. — Es ist also zwar ein Leben in einem andern Leben, aber ein parasitisches, in sich geschlossenes, und mit dem andern nur so zusammenhängendes, wie die Pflanze durch Wurzeln mit dem Boden.

Dennoch aber ist Einwirkung und Uebertragung möglich, ja oft die allerbestimmteste und augenblicklichste, wie es die Erfahrung, zum Beispiel der plötzliche Tod des Kindes durch Schreck der Mutter, unleugbar darthut. Ja selbst mit der *Außenwelt* ist Verbindung und Einwirkung, zum Beispiel der alles durchdringenden Naturagentien, der mechanischen Gewalt, nicht ganz ausgeschlossen. Es ist daher wohl der Mühe werth, und für unsere gegenwärtige Untersuchung unerläßlich, zu fragen, *Wie?* — denn hieraus allein lassen sich die Wege bestimmen, wodurch es uns möglich wird, theils mittelbar, theils unmittelbar auf die Frucht einzuwirken und sie medizinisch zu behandeln. Wir wollen versuchen, dieß erfahrungsmäßig festzustellen.

Alle *Verbindungs-* und *Uebergangswege* lassen sich in ihren Grundprinzipien auf folgende zurückführen :

### 1. *Blutübergang.*

Wenn wir auch zugeben, daß kein unmittelbarer Uebergang der Blutgefäße der Mutter in die des Kindes existirt, so ist es doch immer das Blut der Mutter, was das Kind erhält, und es ist leicht begreiflich, daß eine Ueberfüllung der Placenta mit Blut von Seiten der Mutter auch eine Ueberfüllung in dem Körper des Kindes hervorbringen wird. Ebenso wird die Qualität des Blutes wichtig seyn, ob das Kind reines oder krankhaft verdorbenes Blut von der Mutter erhält. Ja auf diesem Wege öffnet sich selbst ein Weg für den Uebergang mancher Nahrungs- und Arzneistoffe aus dem Körper der Mutter in das Kind, da doch nicht ferner geleugnet werden kann, daß manche dieser Stoffe, wenn auch mit mannichfaltigen Veränderungen, substantiell in die Säfte aufgenommen werden. — Sehr merkwürdig sind hierüber *William's* neuere Versuche, welcher Oel in die Adern eines trächtigen Hundes einspritzte, und dasselbe in den Nabeladern und Blutgefäßen des Fötus wieder fand.

Sehr belehrend und beweisend für diesen Verbindungsweg sind die Erscheinungen, die sich uns bei der *Verbindung der Mutter mit dem Säugling* darbieten. Sie ist die Uebergangsstufe zu einem ganz selbstständigen Leben, zum Theil schon getrennt von der Mutter, zum Theil aber noch ein Theil von ihr. Das Mittel der Verbindung ist die Nahrung, die Milch, diese aber ein Produkt des mütterli-

chen Blutes, also immer noch Verbindung durch das Blut. Hier aber sehen wir auf die auffallendste Weise, daß Nahrungs- und Arzneimittel auf diesem Wege selbst specifisch einwirken können. Genießt die Mutter Wein, so schläft das Kind (Narcose, Rausch); nimmt die Mutter Purgiermittel, so laxirt der Säugling; nimmt sie Schwitzmittel, so schwitzt er; genießt sie blähende Sachen, so wird er von Winden geplagt; Säuren, so leidet er an Säure. Ja selbst Seelen- und Nervenaffekt kann auf diesem materiellen Wege dem Kinde mitgetheilt werden, wie die Wirkungen der Leidenschaften der Säugamme auf den Säugling beweisen. — Dieß sind Beobachtungen, die ich unzählige Male gemacht habe. Ja noch kürzlich heilte ich einen Säugling von der Krätze bloß dadurch, daß ich der Mutter Schwefel nehmen ließ.

Hier ist keine Nerven- und keine Gefäßverbindung. Belebte Nahrung, belebte Materie allein, ist Leiter oder Vehikel des Uebergangs.

Was aber bei dem räumlich getrennten Säugling geschieht, das muß noch viel mehr bei dem, noch von dem mütterlichen Organismus umschlossenen und eines mit ihm ausmachenden, Fötus geschehen.

## 2. Nerveneinfluss.

Ohnerachtet die Anatomen noch immer über das Daseyn der Nerven in der Placenta in Streit sind, — wiewohl ganz neuerlich *Everard Home* sie wirklich entdeckt zu haben glaubt — folglich eben so wenig wie bei den Blutgefäßen eine unmittelbare Verbindung der Mutternerven mit den Kindesnerven nachzu-



weisen ist; so ist doch der *Nerveneinfluss* der Mutter auf das Kind gar nicht zu leugnen, was jeder Schrecken oder anderer Gemüthsaffekt beweiset, der oft augenblicklich verstärkte Bewegung des Kindes hervorbringt. Das Wie? ist nur dadurch zu erklären, wenn wir eine *Nervenatmosphäre* annehmen, das heisst ein Aus- und Ueberströmen der Nervenkraft auch über ihre sichtbaren Leiter hinaus, — eine Annahme, die durch viele andere Erscheinungen des organischen Lebens, aber gewiss am meisten durch die gegenwärtige, gerechtfertigt wird.

### *3. Mechanische Einwirkung.*

Dass heftige Erschütterungen, Stöße, Fälle auf den Unterleib der Mutter ein Kind im Mutterleibe tödten können, ist bekannt genug. Ja selbst ein Knochenbruch ist auf diese Art möglich, wie nachher gezeigt werden wird.

### *4. Allgemeine Naturagentien, Imponderabilien.*

Dahin gehört die unmittelbare Durchdringung und Durchströmung der Wärme, der Electricität, des Magnetismus. Sie sind alles durchdringend vermittelt der allgemeinen Porosität, bedürfen weder Nerven noch Gefässe zum Uebergang, und können also unmittelbar auch auf die Frucht im Mutterleibe einwirken.

Aber auch die Flüchtigkeit mehrerer anderer Naturstoffe und Medicamente ist so groß, dass sie nur die einfache Porosität der Häute nöthig zu haben scheinen, um einzudringen.



innern Form, der Neigungen, ja selbst zufällige Fehler, von der Mutter auf das Kind übertragen werden können. Wir werden davon in der Folge mehr sagen.

Es ergeben sich hieraus folgende *Mittel*, die wir in unserer Gewalt haben, um auf das Kind im Mutterleibe zu wirken.

1. Vermehrung oder Entziehung der Nahrung.

2. Vermehrung oder Verminderung des Blutandranges.

3. Veränderte Qualität der Nahrung und der Luft.

4. Mechanische Mittel, z. E. verschiedene Lagen der Mutter, Binden.

5. Die allgemeinen Naturagentien.

6. *Medicamente*. —, Sie können auf dreifache Art in den Fötus einwirken, theils durch den Eindruck auf die Nerven, theils durch wirkliche Aufnahme in das Blut und Uebergang durch dasselbe, und endlich durch einfache Penetration, wie dies z. B. bei den flüchtigsten Aether, Ammonium, Moschus, Kampfer u. dergl. der Fall zu seyn scheint.

7. *Seeleneinfluss*. — Er kann nur durch die Nerven vermittelt werden, und unmittelbar, am wenigsten willkürlich, ist keiner vorhanden. Aber in dem Sinne, als auch bei den innern, dem Gangliensystem unterworfenen, und dem Bewusstseyn entzogenen, Eingeweiden, ein Seeleneinfluss Statt finden kann, mag er auch hier existiren. Wenig-

stens zeigen die Wirkungen der Leidenschaften und der Phantasie auf das Kind, daß er möglich sey,

## II.

### *Krankheiten der Ungeborenen.*

Wir gehen nun zu dem zweiten Gegenstand unserer Untersuchung über: Die *Krankheiten und Gefahren*, welchen ein Kind im Mutterleibe ausgesetzt ist. — Die *Pathologie des Foetus*.

Die erste Klasse begreift die *Abweichungen und Ausartungen* der Form, gewöhnlich *Monstrositäten, Mißbildungen*, im höhern Grade *Mißgeburten*, genannt. — Sie sind insgesamt Wirkungen des in seinem Wirken entweder gehemmten, oder übertriebenen, oder von der Norm abweichenden, Bildungstriebes.

Die Ursachen können mannichfaltig seyn: Entweder angeerbte Disposition des Keims, oder fehlerhafte Richtung gleich bei der ersten Entwicklung. — Dahin gehört die Ausartung in Mola, das Verwachsen mit dem zweiten Zwillingsembryo, die Aufnahme des Zwilling in den zweiten Körper (Fötus im Fötus), oft bis zum erwachsenen Alter; Selbst die angeerbte Anlage zu oft erst in der Folge des Lebens sich ausbildenden Deformitäten, z. B. die örtliche Anlage zu Verwachsungen und Verkrümmungen des Rückgrades, die, sogar ganzen Familien eigene, Anlage zu verdorbenen Zähnen u. s. w. — Oder äußere Gewaltthatigkeiten, z. E. festes Schnüren, Stofs; Oder

Oder störende und hemmende Einwirkungen von Seiten der Mutter, als Gemüthsaffekten, sowohl heftige Aufregungen als auch anhaltend wirkende, besonders nagender Kummer und Gram, Krankheiten der Mutter; *Endlich* Ein- und Nachbildungen, gewöhnlich Versehen genannt — gleichsam Reflexe von dem Organismus der Mutter auf den Organismus der Frucht.

Ich berühre hier einen Gegenstand, der freilich schon lange ein Stein des Anstosses und des Streits unter den Gelehrten gewesen ist, und es noch ist — die Frage, über die Möglichkeit des Versehens, oder, richtiger gesagt, die Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind, und zwar zur Erregung einer bestimmten Nachbildung desselben. — Die ganze alte Welt, von *Hippokrates* an, glaubte daran; die neuere im Ganzen nicht, und in der That sind die Beweise sehr schwer zu führen und in der Regel unzureichend. — Mir scheint die Sache viel Aehnliches mit dem Daseyn der Gespenster zu haben. Je mehr man daran glaubt, desto mehr sieht man sie. Und so auch hier. Je mehr man daran glaubt, desto mehr findet man Aehnlichkeit zwischen einer Deformität des Fötus und einer vorhergegangenen äusseren Ursache. Aber nicht blofs der Schein, die Sache selbst, kann dadurch begünstigt werden; Je mehr Glauben die Mutter an die Sache hat, desto lebhafter wird ihre Einbildungskraft davon ergriffen, und desto leichter wird eine solche Einwirkung auf das Kind möglich seyn. Daher es auch nach meiner Meinung Pflicht ist, diesem Glauben im Publikum entgegen zu arbeiten und den Müttern

die Sache als unmöglich darzustellen, eben zu Verhütung derselben. — Dafs überhaupt eine lebhaft ergriffene Phantasie der Mutter und die dadurch erregte Affektion ihres Nervensystems auf das Kind, dessen Organisation und Ausbildung, wirken könne, das ist wohl keinen Zweifel unterworfen. Dafs aber dadurch die bestimmte ähnliche Formveränderung hervorgerufen werden könne, die das Phantasiebild hatte, das ist sehr zweifelhaft, aber dennoch an manchen unleugbaren Beispielen kaum zu verkennen. Noch neulich wurde uns ein merkwürdiger Fall der Art in *Henke's Archiv* erzählt, von einer Mutter, die in den ersten Monaten der Schwangerschaft übermäfsig enge Schuhe getragen, und deren Kind zusammengewachsene Zehen zur Welt brachte.

So viel ist gewifs, die bildende Natur arbeitet nach einem Typus. Dieser Typus ist der durch das mütterliche Leben gegebene. Also *Nachbildung*. So gut also als das Normale, kann auch wohl das Innormale nachgebildet werden.

Die zweite: *Lebensschwäche, Mangel an gehöriger Ernährung; Atrophie.*

Wir sehen Kinder zur Welt kommen, ungewöhnlich klein, mager, elend und schwach. Die Ursachen sind entweder Krankheiten der Mutter (übermäfsige Ausleerungen, Fieber, Dyscrasien), oder Mangel gehöriger Nahrung, oder Gemüthskummer, oder auch angeborene Schwächlichkeit.

Die dritte: das Gegentheil, *Hypertrophie*, übermäfsige Ernährung und Zunahme, entwe-

der einzelner Theile oder des Ganzen, wodurch oft die Geburt erschwert, ja verhindert werden kann.

*Die vierte: Dyscrasien.*

Da das Kind sein Blut und seine ganze organische Materie von der Mutter erhält, so ist wohl kein Zweifel, daß auch die Qualität derselben gleich seyn muß, und folglich das Kind einer reinen Mutter reine, das einer unreinen Mutter unreine Säfte haben müsse. — Ja es läßt sich dieses selbst von specifischen und miasmatischen Dyscrasien darthun.

Die *skrofulöse* Dyscrasie habe ich oft bei Kindern skrofulöser Mütter, entweder schon bei der Geburt, oder wenigstens bald nachher, ehe noch äußere Ursachen sie erzeugen konnten, in Drüsenknoten und Hautausschlägen, dargestellt gesehen. Dabin möchten auch die Gekrösdrüsen-Verhärtungen, die Lymphgeschwülste, ja viele Fehler der Mißbildungen, zu rechnen seyn.

Ueber die Uebertragung der *syphilitischen* Dyscrasie von der Mutter auf das Kind während der Schwangerschaft, sind die Meinungen getheilt. Ich will nur anführen, was ich selbst beobachtete. Ich sah bei vielen Kindern venersicher Mütter, daß sie Augenliederentzündungen, Hautausschläge verschiedener Form, oder Drüsengeschwülste, oder Atrophie, oder Wasseranhäufungen zur Welt brachten, oder dergleichen bald nach der Geburt bekamen. Selbst die Augenentzündung der Neugeborenen sah ich oft gleich nach der Geburt und ohne äußere Veranlassung entstehen, bei Müttern,

die während der Schwangerschaft syphilitisch waren, und ohne Lokalaffectationen der Genitalien. Sie wich am schnellsten dem innern Gebrauche des Merkurs in kleinen Gaben. Sind dieß nicht Beweise genug für den syphilitischen Ursprung? — Ich sah ferner Kinder mit Hautausschlägen geboren werden, welche hierauf den ganzen Körper bedeckten, die eigenthümliche syphilitische Kupferfarbe annahmen, unheilbar waren, und die Kinder atrophisch tödteten. Besonders merkwürdig aber war mir folgender Fall: Eine Mutter wurde, ohne es zu ahnden, bei der Empfängniß, oder während der Schwangerschaft, syphilitisch angesteckt. Sie bekam *Fluor albus*, der aber, als nicht specifisch betrachtet, bloß mit suppressirenden und adstringirenden Injektionen behandelt wurde. Er verlör sich hierauf. Die Mutter schien geheilt, aber im achten Monate wurden die Bewegungen des Kindes immer schwächer, es starb ab, und nach einigen Tagen erfolgte die Geburt eines todtten Kindes, dessen ganze Haut psorisch afficirt und brandigt abgestorben, zum Theil abgelöset, erschien. Und nun erst, nach glücklich überstandener Wochenbette, traten bei der Mutter alle Symptome einer syphilitischen Dyscrasie, *Fluor albus* und Hautausschläge hervor, welche durch eine Merkurialkur geheilt werden mußten. — Zeigt sich hier nicht offenbar eine, durch die Suppression der äußeren Symptome der Syphilis bei der Mutter bewirkte, Uebertragung der Krankheit auf die Frucht? Und stimmt dieß nicht mit der überhaupt gemachten Bemerkung überein, daß während der Schwangerschaft die Syphilis der Mutter, so wie alle Reproduktionskrankheiten



(Phthisis u. dergl.) stillste steht, indem die ganze Produktivität ihres Organismus während dieser Zeit nach innen gerichtet und auf das Kind reflektirt ist, wodurch nothwendig auch der Krankheitsprozess eine Ableitung erhält; wobei es aber um so leichter möglich ist, daß auch die Krankheit sich mehr auf die Frucht wirft. — Ein merkwürdiger Fall der Art wurde im Poliklinischen Institute zu Berlin beobachtet: Ein Kind kam mit syphilitischen Excoriationen zur Welt. Es folgten hierauf abwechselnd, bald Geschwüre im Halse, bald Ophthalmien, bald Drüsengeschwülste, bald Exantheme. Wenn eins geheilt war, erschien das andere. Es wurden im Verlauf mehrerer Jahre alle erdenklichen Merkurialmittel, freilich unordentlich, angewendet. Aber immer kam ein neues Uebel. Endlich fixirte sich die Krankheit auf die Knochen, und es entstanden kariöse Geschwüre, die erst im 14ten Jahre vollkommen durch das *Zittmann'sche* Dekokt geheilt wurden. — Auch *Siebold's* Erfahrungen stimmen hierüber ganz mit den meinigen überein.

Niemand zweifelt wohl mehr daran, daß eine, einmal tief eingedrungene, venerische Vergiftung dem Organismus so eigen werden kann, daß sie oft nie ganz wieder ausgelöscht werden kann; daß sie unter vielerlei ganz andern Formen und Ausartungen erscheinen kann, ja daß dieses furchtbare Gift — eben so wie wir es bei dem Hydrophobischen bemerken — Jahre lang gleichsam ruhend und gebunden bleiben, und dann wieder mit erneuerter Kraft erwachen und belebt werden kann. Aber man denkt hierbei gewöhnlich nur an

das einzelne Individuum, und nicht an traurigen Folgen, die eine solche verborgene Vergiftung auf das künftige Geschlecht haben könnte. Nachstehende Geschichte wird erläutern. Eine Frau von 20 Jahren war von ihrem Manne angesteckt, der venerisch war, und an dieser Krankheit starb. Sie kam von ihm Schanker, von dem sie durch eine mehr örtliche als gründliche Kur befreit wurde. Ein Jahr darauf erschien, ohne weitere Veranlassung, ein schankröses Geschwür zwischen den Brüsten. Sie ward davon wieder durch eine ähnliche Kur befreit. Nun verheiratete sie wieder einen gesunden Mann, und bald darauf schwanger, und gebar ein Kind bedeckt mit Excoriationen, so daß sich die Haut ablösete, und es nach 14 Tagen an elenden Lebens starb. Hierauf eine zweite Schwangerschaft. Das Kind kam scheinbar gesund zur Welt. Aber nach 10 Tagen entstand ein böartiger borkigter Ausschlag im Gesicht und ganzen Körper. Er hatte schon 5 Wochen im zunehmenden Grade und mit all seinen atrophischen Zustände gedauert, als sie es der Behandlung des Poliklinischen Instituts übergab. *Die Mutter war während beider Schwangerschaften völlig gesund und frei von jedem syphilitischen Symptom gewesen, und war es auch nach der Geburt.* — Dieser Fall zeigt deutlich, einmal, daß ein syphilitischer Keim, oder wenigstens die syphilitische Produktivität, nach einer scheinbar kur Jahre lang im Körper zurückbleiben, zweitens daß die Krankheit sich gleich metastatisch auf die Frucht übertragen, diese eine Art von Ableiter und pathologisches Secretionsorgan für den mütterlichen Organismus werden kann, wodurch die Mutter, wie

auch nicht von der Krankheit, doch von den Wirkungen und Syptomen derselben frei bleibt.

Sehr merkwürdig sind hierüber die neuerlichst in den *Transactions of the Association of Physicians Vol. IV. Dublin.* mitgetheilten Beobachtungen der Herren *Bealty* und *Colles* über die Wirkung der syphilitischen Infektion auf die Erzeugung von frühzeitigen und faulen Geburten, ja auf die *Verhinderung der Empfängniß*, und die Heilung dieser unglücklichen Disposition durch Quecksilberkuren, mit mehreren Beispielen belegt. Interessant hierüber ist das Geständniß einer berüchtigten Courtisane, welche, nachdem sie ein todes Kind zur Welt gebracht hatte, und sie durchaus keine Mittel brauchen wollte um dies zu verhüten, und man sie fragte: „Welches die besten Mittel seyen, den Tod der Frucht im Mutterleibe zu verhüten?“ antwortete: „das Quecksilber.“

Von der Uebertragung der *Pocken* ansteckung von der Mutter auf das Kind sind unleugbare Thatsachen vorhanden. Mütter, die die Pocken hatten, gebaren während oder nach der Krankheit Kinder<sup>\*)</sup> mit allen Zeichen der vorhandenen oder eben überstandenen Pocken. \*)

\*) Höchst merkwürdig sind die zwei Fälle, welche *Ed. Jenner* selbst (in den *Mediz. Chirurg. Abhandlungen der Med. Chir. Gesellschaft zu London*, übersetzt von *Osann*, Berlin 1811) erzählt, wo zwei vaccinirte Mütter, die während der letzten Zeit der Schwangerschaft mit wahren Pockenkranken in nahe Berührung gekommen waren, Kinder zur Welt brachten, welche die vollkommene Pockenkrankheit hatten, und also, was das merkwürdigste ist, im Mutterleibe angesteckt worden waren, ohne daß die Mütter die Krankheit hatten.

### **Die fünfte: Nerven - und Seelenkrankheiten.**

Es ist kein Zweifel, daß bei nervenkranken und hysterischen Müttern das Kind schon im Mutterleibe convulsivische Bewegungen erleiden kann, und daß die Anlage zu Nervenschwäche und Nervenkrankheiten, ja selbst wirkliche Krämpfe dem Kinde von der Mutter mitgetheilt werden können. Ich sah selbst ein solches trauriges Beispiel: Eine Mutter, die in Kriegszeiten die letzte Hälfte ihrer Schwangerschaft in beständigem Kummer und Angst zugebracht hatte, gebar ein Kind, welches gleich von der Geburt an an Krämpfen litt und am 9ten Tage unter Krämpfen starb. — Die ganze nervöse Constitution der Zeit, wenigstens in den höhern Ständen, läßt sich ja nur aus dieser Ursache erklären, daß den Kindern, schon im Mutterleibe diese Anlage mitgetheilt wird. Die Kinder kommen jetzt schon klüger zur Welt, sagt man, und das ist in manchen Regionen vollkommen wahr, aber eben ein Beweis der schon zu frühen Nervenentwicklung.

Auch *Lähmungen* kommen vor. Ich sah ein Kind mit völlig gelähmten unbeweglichen Extremitäten geboren werden, welches 6 Wochen nach der Geburt starb. Die Mutter war im achten Monat der Schwangerschaft auf den Leib gefallen. Bei der Sektion fand sich Wasser im Kopf und Rückgrad.

Zu den Nervenkrankheiten gehören auch die Fehler der höheren und niederen *Sinnlichkeit* und der *Seelenthätigkeit*. Auch sie können schon im Fötus, wenigstens in ihrer An-

lage begründet werden. Der angeborne Blödsinn, die angeborne Taubheit und Taubstummheit, der erbliche Kretinismus, sind traurige Beweise davon.

**Die sechste: Wasseranhäufungen. \*)**

Es ist etwas gar nicht selten vorkommendes, daß Kinder Wasseransammlungen im Kopf, im Rückgrad, in den Höhlen der Brust, des Unterleibes, der Haut, mit zur Welt bringen. Besonders merkwürdig sind die Beispiele der Uebertragung der Wassersucht der Mutter auf das Kind, wovon noch neulich Hr. *Olivier* im *Propagateur* 1825. Sept. folgenden Fall mittheilte: Eine während der Schwangerschaft hydropische Frau, gebar im 8ten Monat ein Kind mit sehr aufgetriebenem Unterleibe. Es fand sich im *Peritoneo* und *Omento* eine bedeutende Menge seröser Flüssigkeit mit albuminösen Flocken vermischt. Die *Vesica* war gesund, nur bleich.

**Die siebente: Blutcongestionen und Entzündungen.**

Man hat im Gehirn, in den Lungen, in den Eingeweiden des Unterleibes, so beträchtliche Blutcongestionen gefunden, daß sie wie injicirt erschienen. Ebenso Augenentzündungen, Hämorrhagien, Blutextravasate, selbst

\*) Ich habe über die organischen Krankheiten des Fötus, außer meiner eignen Erfahrung, die gütigen Mittheilungen meines geehrten Freundes und Collegen, Hrn. v. *Siebold*, benutzt, dessen ausgedehnte geburtshülfliche Praxis ihm so manche Gelegenheit zu dergleichen Beobachtungen darbietet.

Hämorrhoiden, worüber ich mich auf meiner Freunde *Siebold* und *Rudolphi* Erfahrungen berufe. Selbst Gangrän des Magens beobachtete ersterer einmal.

**Die achte: *Hautkrankheiten.***

Furunkeln, Pemphigus, flechtenartige Ausschläge, Mitesser, Pocken, wurden mit auf die Welt gebracht.

**Die neunte: *Würmer.***

Man fand Intestinalwürmer schon im Fötus.

**Die zehnte: *Desorganisationen, Pseudorganisationen.***

Balggeschwülste, Lymphgeschwülste, Blutschwämme, Vergrößerungen innerer Eingeweide, Verhärtungen der Eingeweide, der Drüsen, Herzpolypen, örtliche Atrophien, wahre und falsche Brüche. Selbst einen angeborenen Kropf hat man neulich beobachtet.

**Die elfte: *Mechanische Verletzungen.***

Es kann äußere Gewalt so heftig auf das Kind wirken, daß dadurch selbst Trennungen der festen Theile hervorgebracht werden. — Die gebrochenen Knochen eines Kindes, welches *Digby* dem Versehen der Mutter zuschrieb, die einen Menschen hatte rädern sehen, mögen dadurch erklärbar werden; und ein merkwürdiges Beispiel der Art wird mitgetheilt vom Leibmedicus *Sachse*: \*)

\*) *S. Journal d. pr. H. 1800. XI. Bd. mit einer Abbildung des Beinbruchs.*

Eine gesunde Bauerfrau von 42 Jahren, die schon 8 Kinder glücklich geboren hatte, fiel im dritten Monat ihrer Schwangerschaft auf dem Eise, auf die linke Seite, doch ohne nachher Beschwerden zu fühlen. In der ersten Woche nach der Hälfte (sie hatte etwa 8 Tage lang Bewegungen gefühlt) fiel sie abermals von einer Leiter, 3 Sprossen hoch, so daß die nämliche Seite auf einen grossen Holzblock schlug. Gleich beim Aufstehen fühlte sie eben da im Unterleibe ein heftiges Stechen, welches sie nöthigte 8 Tage im Bett zu bleiben. Sie mußte auf dem Rücken liegen, weil das Stechen bei jeder Seitenlage unerträglich war. Am dritten Tage ging etwas Blut ab, doch erfolgte kein Abortus. Acht bis zehn Tage spürte sie gar keine Bewegungen der Frucht, aber, so wie sich dieselben nachher wieder einstellten, oder sie bei Bewegungen den Unterleib zusammenbog, empfand sie jederzeit an derselben Stelle stechende Schmerzen, bis zur Entbindung, welche sie nur dadurch zu erleichtern vermochte, daß sie den Leib zusammendrückte, oder links wegzuschieben suchte. Sie kam zur gehörigen Zeit nieder, und gebar ein kleines und schwaches, aber lebendes Kind. An diesem fand sich nun ein schiefer Bruch der *Tibia* und *Fibula* des rechten Fusses, so daß die beiden untern Knochen ganz herauf gezogen waren. Das abgebrochene scharfe Ende der *Tibia* hatte die Haut durchbohrt und dadurch den bei jeder Bewegung empfindlichen Schmerz der Gebärmutter erzeugt. Die Knochen waren übrigens mit den abgebrochenen Enden an der Vorderfläche verwachsen, so daß sie eine breite Fläche darstellten. Die

Länge des gesunden Fusses vom Knie bis zum Plattfuss betrug  $3\frac{1}{4}$  Zoll, die des kranken vom Knie bis zum Bruch 2 Zoll, von da bis zum Plattfuss 1 Zoll. Auch war der kranke Fuss  $\frac{1}{2}$  Zoll dünner, und hatte nur 3 Zehen; war also in seiner ganzen Entwicklung zurückgeblieben.

Auch die rechte Hand, die wahrscheinlich auch denselben Stofs erlitt, ist kleiner als die linke, und hat nur 3 Finger.

Ein neues Beispiel erzählt *Watkinson*: Am 29sten Decbr. 1824 wurde ich zu Frau — gerufen, welche ohngefähr 20 Jahr alt war, in Kindesnöthen lag, und im vorhergehenden April sich verheirathet hatte. Bald nach 5 Uhr nahm ich die erste Untersuchung vor, und fand die Membranen unversehrt. Die Geburtsarbeit ging langsam von Statten bis 7 Uhr, wo die Ruptur der Membranen erfolgte, der Kopf herabkam und das Kind ohngefähr nach halb 8 Uhr auf natürliche Weise ausgetrieben wurde. Da entdeckte ich, daß der linke Fuß ein wenig über den Knöchel abgetrennt, und der Theil fast, aber doch nicht ganz (vielleicht weil die Knochen hervorragten) geheilt war. Das Kind war lebendig und athmete 20 Minuten lang, wornach es starb. Die Mutter, sagte, daß sie nur 7 Monate schwanger gewesen sey, was mit dem Aussehen des Kindes vollkommen übereinstimmte. Bei der Untersuchung nach der Geburt entdeckte ich den Fuß in der Vagina und zog ihn heraus. Er war fast auch geheilt, doch ragten hier ebenfalls die Knochen hervor. Es schien nicht, daß eine Austretung von Blut aus dem Gliede Statt gefunden habe. Dieser Fuß (der linke)



war viel kleiner als der andere, welcher etwas einwärts gedreht war. Er hatte keine Zeichen von Fäulniß, und aus der Vergleichung beider Füße vermuthete ich, daß er sich vor 2 Monaten von dem Körper abgelöst habe. Es war nicht die geringste Verfärbung des Fußes vorhanden, und er hatte sich vollkommen erhalten.

Die Mutter sagte, sie sei nicht erschreckt worden, und es sei während ihrer Schwangerschaft nichts Unangenehmes in ihrer Familie vorgekommen, was einen üblen Eindruck auf sie habe machen können. Der Mann ist ein Tagelöhner; die Familie nährt sich durch ihren Fleiß gut, ohne daß die Frau ihren Körper mehr anzustrengen brauchte als in einem gut eingerichteten Haushalt nöthig ist.

Die Herausgeber des *London medical and physical Journal*, *Julius*, woraus obiges entnommen, versichern, das Präparat gesehen zu haben, und fügen die Abbildung bey.

Die zwölfte: das Absterben, der Tod vor der Geburt.

Was man gewöhnlich *Abortus* und *frühzeitige Geburt* nennt, das sollte man nach meiner Meinung in den meisten Fällen *Absterben des Kindes* nennen. Denn mehrentheils geht der Tod des Kindes vorher, und der Abortus ist nur die Folge davon, die Wirkung des Triebes zur Ausstossung, den nun der Fötus im Uterus, so wie jeder fremde Körper, erregt. Der beste Beweis ist, daß in der Regel zuerst die Bewegungen des Kindes, seine

Lebensäußerungen, aufhören, dann das Gefühl von Kälte im Unterleibe und Schanern im Kreuze — das Gefühl des örtlichen Todes wie bei andern Absterbungen — eintritt, und nun erst die *Molimina Abortus*, die Reactionen von Seiten des mütterlichen Körpers zur Austossung, nachfolgen.

Leider gehört dieses Sterben vor der Geburt zu den häufigen Fällen. Schon die Todtgeborenen machen eine beträchtliche Zahl in den Todtenlisten. — Ich kann hier nicht umhin, auf das schreckliche Mißverhältniß aufmerksam zu machen, was zwischen den Todtgeborenen bei ehelichen und bei unehelichen Kindern Statt findet. Bei ehelichen ist das 25ste ein Todtgeborenes, bei den unehelichen, die man gewöhnlich Kinder der Liebe — Kinder der Thierheit sollte man sie nennen — nennt, und die das Vorurtheil sogar für kräftiger hält, kommt das 10te schon todt zur Welt. Der Grund liegt lediglich in der Unregelmäßigkeit, Vernachlässigung, ja selbst absichtlichen Zerstörung, der diese unglückliche Klasse der dem Verderben geweihten menschlichen Wesen ausgesetzt ist. — Aber wie viel zahlreicher sind die vorgeburtlichen Todesfälle, die gar nicht in die Rechnung kommen, die unzeitigen und frühzeitigen Geburten! Es wird selten eine Familie seyn, in der nicht einmal ein solcher Fall existirte, und wie viele, wo er mehrmals vorkam, und noch mehr, wo er gar nicht bemerkt wurde. Ich glaube nicht zu viel anzunehmen, wenn ich den zehnten Embryo darauf rechne.

Die Ursachen, wodurch ein Kind im Mutterleibe getödtet werden kann, können folgende seyn:

*Hefiges Schrecken* oder jeder andere *erschütternde Gemüthsaffekt*. Eine der häufigsten. Wie oft sehen wir unmittelbar nach einer solchen Gemüthsbewegung sogleich die Bewegungen des Kindes aufhören, Schauern entstehen und bald darauf den Abortus erfolgen. Die Wirkung eines heftigen Gemüthsaffekts und die Todesart davon, sind ganz ähnlich den Wirkungen und der Todesart vom Blitz; Und so kann hier ein Kind im Mutterleibe durch einen solchen Seelenblitz der Mutter erschlagen werden.

*Mechanische Gewaltthätigkeit*, ein Schlag, ein Fall auf den Leib.

*Lebensschwäche*. Der erste Lebenskeim kann so schwach gelegt seyn (durch Alter, Entnervung, Schwäche, Kränklichkeit, Dürftigkeit der Eltern), daß die Frucht ihr Leben nicht bis zur völligen Entwicklung fortsetzen kann.

*Krankheiten der Mutter*. Heftige Fieber, Krankheiten, welche die Ernährung der Mutter lange verhindern, starke und entkräftende Ausleerungen, können ein Absterben des Kindes herbeiführen. Hieher gehören auch Dyscrasien, miasmatische Vergiftungen, besonders die syphilitische. Ja sie können selbst die Empfängniß hindern. *Dzondi* erzählt das merkwürdige Beispiel einer Frau, die, früher fruchtbar, während 10 Jahre, wo sie an einer lar-

larvirten, nicht erkannten, Syphilis litt, nicht schwanger wurde, aber, als diese gründlich gehoben war, wieder fruchtbar wurde. Man sehe hierüber auch das obige Beispiel.

Vor allen aber *Blutüberfüllung*, eine Ursache, welche nach meiner Erfahrung zuverlässig die häufigste des Kindestodes und so des Abortus ist. Meine lange medizinische Erfahrung hat mir dies unleugbar bewiesen, so daß ich das Verhältniß dieser Ursache des Abortus zu den übrigen wohl wie 3 zu 1 stellen kann, und mein geehrter Freund *Rudolphi* hat dasselbe bei den Leichen der durch Abortus geborenen Kinder bestätigt gefunden. Die sämtlichen Eingeweide des Unterleibes und das Gehirn waren wie mit Blut injicirt.

### III.

#### *Behandlung.*

Wenden wir uns nun zu unserem Hauptzweck: *Was kann geschehen für das Leben und die Gesundheit des werdenden Menschen, während seines Aufenthalts im Mutterleibe, und wie kann es geschehen?*

Das erste ist: *Erhaltung des Lebens.* — Blicken wir hier zurück auf die Hauptursache des Absterbens des Fötus, so zeigt sich als eine der häufigsten der *Andrang* und die *Überfüllung mit Blut*. Sie findet am meisten in den ersten Monaten, genug in der ersten Hälfte der Schwangerschaft, Statt, wo durch das Ausbleiben der monatlichen Blutausleerung ein Ueberschuß von Blut im mütterlichen Körper erzeugt wird, der zur Ernährung der Frucht

Frucht bestimmt ist, den aber die noch so kleine Frucht nicht zu verbrauchen im Stande ist. Hier ist es gewiss, und durch die Erfahrung hinlänglich entschieden, daß mässige am Arm angestellte Aderlässe, indem sie den Mangel der monatlichen Blutentziehung ersetzen und den Andrang ableiten, verbunden mit Ruhe und horizontale Lage, am gewissesten das Leben der Frucht erhalten. Ich habe oft gesehen, daß, wenn schon die Bewegungen des Kindes schwächer geworden, ja ganz aufgehört hatten, solche gleich nach der Blutentziehung mit großer Lebhaftigkeit wiederkehrten.

Aber auch wahre *Lebensschwäche* kann die Ursache des Absterbens werden. Unstreitig ist hier die allgemeine Stärkung und Kraftbelebung des mütterlichen Organismus die Hauptsache. Aber auch unmittelbar auf das Leben des Kindes kann gewirkt werden, und ich erinnere hier nur an die tägliche Erfahrung, daß bei mangelnder oder unbemerkbarer Bewegung des Kindes durch Auflegung einer kalten Hand auf den Unterleib dasselbe gleichsam augenblicklich aus dem Schläfe erweckt und zur Bewegung gebracht werden kann. Auch sehen wir bei andern krankhaften Affektionen innerer Eingeweide, besonders solcher, die, ohne Knochenbedeckung, der Haut nahe liegen, wie schnell und wie stark äussere Applicationen auf sie einwirken. So kann der heftigste Magenkrampf, das heftigste Erbrechen, durch bloße äusserliche Applicationen gehoben werden. So habe ich oft Magenschwäche, Appetitmangel, durch das fortgesetzte Tragen aromatischer Kräutersäckchen, Pflaster, spirituöse Einrei-

bungen völlig beseitiget. — Auf diese Ansicht mich gründend, habe ich auch bei Schwäche des Fötuslebens und Uterinsystems denselben Weg befolgt, und täglich, oft die ganze Schwangerschaft hindurch, ähnliche Einreibungen in die Muttergegend machen lassen, und die beste Wirkung davon gesehen. Ich bediene mich dazu gewöhnlich folgender Formel: *Rec. Unguent. de Alth. Bals. Nucist. ana Unc. semis, Balsam. vit. Hofm. Drachm. ij. Ol. Menth. crisp. Scrup. semis. M.* Täglich 1 Theelöffel voll einzureiben. Oder: *Spirit. matrical. Spir. Serpill. ana Unc. ij. Balsam. vit. Hofm. Unc. semis. M.* D. S. Täglich den Unterleib und das Kreuz damit zu waschen. Man sieht, die Idee unserer Alten mit ihrem *Balsamum Embryonum*, und der noch dauernde Glaube des Volks daran, war keineswegs so verwerflich; nur muß die Anwendung bei Vollblütigen vermieden werden. — Ist, wie es oft geschieht, grofse Reizbarkeit und Convulsibilität mit der Schwäche verbunden, so ist es sehr heilsam, noch etwas Opium-Tinctur hinzuzusetzen.

Hierbei kann ich aber nicht umhin, noch eines Mittels zu erwähnen, was, wie mir es scheint, ganz specifisch geeignet ist, das Leben des Fötus und den zu seiner Erhaltung nöthigen Apparat zu stärken und zu bekräftigen. Diefes ist das *Eisen*. — Dieses grofse einzige Mittel besitzt in der That eine specifische Wirkung auf die *Produktivität*, auf die *Schöpferkraft des Organismus*; nicht allein zur *Erweckung* der Procreationskraft in beiden Geschlechtern, sondern auch zur *Erhaltung* und *Bekräftigung* des Erzeugten. — Es giebt bekanntlich eine eigne Schwäche des Uterinsy-

stems, welche immer in einer gewissen Periode der Schwangerschaft ein Absterben des Fötus und einen Abortus bewirkt; weil die Kraft zur Erhaltung seines Lebens und zur Tragung desselben nur bis zu einer gewissen Zeit zureicht. Man nennt sie *Dispositio abortiva*, *Abortus habitualis*, und sie hat die traurige Folge, daß Weiber drei - vier - ja zehn Mal immer zu derselben Zeit abortiren. Unter allen Mitteln, diese traurige Disposition aufzuheben, kenne ich keins, was dies so gewiß bewirkt, ja was ich einzig hierin nennen möchte; als den gehörigen Gebrauch des *Pyrmonter* oder *Driburger Wassers* an der Quelle, zum Trinken und Baden. Ich habe mehrmals Frauen, die 3—4 mal nacheinander das Unglück des Abortus erlitten hatten, diesen Gebrauch machen lassen, und der Erfolg war die glücklichste bis ans Ende durchgeführte Schwangerschaft. — Ja selbst während der Schwangerschaft solcher äußerst geschwächter Personen sind mir Beispiele bekannt, wo ein anhaltend fortgesetzter Gebrauch eines sehr feinen Eisenmittels in kleinen Gaben, z. E. der *Tinctura aetherea martialis*, von dem größten Nutzen zur Erhaltung des Fötuslebens und zur Verhütung des Abortus war \*); Nur sei man hierbei vorsichtig, und aufmerksam auf die durch das Eisen mögliche Blutcongestionen nach dem Uterinsystem, und halte ein, sobald man Anzeige davon hat.

Das zweite ist: gehörige und normale *Entwicklung und Ernährung*.

\*) Man sehe hierüber noch eine merkwürdige Er-  
 örterung im *Journal d. prakt. Heilk.* 1818. Octob.

Dahin gehört, auſſer der Verhütung gewaltsamer Eindrücke, die ſtörend darauf wirken können, beſonders die Verhütung einer zu *übermäßigen Ernährung* und dadurch entſtehenden *enormen Gröſſe* des Kindes, welche Schwierigkeiten der Geburt erzeugen könnte. Doch gilt dieſs nur bei Müttern, deren enges oder verwachſenes Becken ſchwere Geburten fürchten läſst oder ſchon erzeugt hat. — Hier kann die Kunſt unleugbar wohlthätig einwirken, indem ſie die Ernährung des Kindes beſchränkt und dadurch die zu groſſe Anhäufung der Maſſe verhütet. Dieſs geſchieht theils durch Mäßigkeit im Genuſſe der Nahrungsmittel, beſonders der ſehr nahrhaften, theils durch viele Leibesbewegung und Verbrauch der Kräfte und Säfte, theils durch Ableitung und Entziehung eines Theils der Säfte auf künstlichem Wege.

Dieſs letztere iſt von vorzüglicher Wichtigkeit und von entſchiedenem Einfluſſe. Den beſten Beweis davon gab uns in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ein Charlatan, Namens *Lehnhard*, welcher einen geheimen Geſundheitstrank für Schwangere verkaufte mit der Verſicherung, dadurch leichte Geburten bewirken zu können. Und in der That, das Mittel bewirkte dieſs bei vielen Weibern, die früher ſehr ſchwer geboren hatten. Sie hatten darnach ſehr leichte Geburten. — Aber die Erklärung war ſehr einfach. Der geheime Trank beſtand aus einer Auflöſung von Glaubersalz und Sennesblättern, mußte beſonders in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft täglich gebraucht werden, und es war alſo eine viele Monate hin-



durch fortgesetzte Purgierkur, welche nothwendig Säfte entziehend auf die Ernährung des Kindes wirken, und so kleine Kinder hervorbringen mußte, die dann natürlicher Weise leichter geboren werden konnten.

Diese Methode würde also in ähnlichen Fällen, mit gehöriger Vorsicht, mit Nutzen anzuwenden seyn.

Hier muß aber auch der örtlichen *Abnormitäten* der Entwicklung und Ausbildung Erwähnung geschehen, die allerdings während der Schwangerschaft, besonders durch mechanischen Druck, veranlaßt werden können. Daher die sorgfältigste Vermeidung alles festen Schnürens und Bindens — die eisernen Blanchetts sind wegen des isolirten Drucks am schlimmsten — während der Schwangerschaft höchst nöthig ist.

Das dritte: *Stärkung der Constitution*, besonders des Nervensystems, *Verhütung der angeborenen Nervenschwäche*. — Ein Hauptpunkt für unsere Zeiten. —

Im Allgemeinen gilt hier das Grundgesetz der Diätetik: *Einfache Nahrung und Lustgenuss stärken, Reizmittel schwächen*. — Es ist eins der verderblichsten Vorurtheile, daß man glaubt, durch Wein Kinder stark zu machen. Vielmehr ist der frühzeitige Genuss des Weins das sicherste Mittel, ihnen für ihr ganzes Leben schwache Verdauung und schwache Nerven zu verschaffen, und, wer sein Kind liebt und einen wahrhaft kräftigen Menschen erziehen will, der lasse ihn in den Jahren der Kindheit keinen Wein trinken. — Dies gilt

aber auch schon von dem Kinde im Mutterleibe, denn das Kind trinkt mit, wenn die Mutter Wein trinkt. Und ich halte es daher für übrigens gesunde Mütter, wenn sie kraftvolle Kinder haben wollen, für sehr rathsam, sich der spirituösen Getränke während der Schwangerschaft zu enthalten. — Bei allen alten Völkern war es Gesetz, wenn man Menschen von ausgezeichnete Kraft an Leib oder Seele (Helden, Propheten) erziehen wollte, sie keinen Wein trinken zu lassen, und schon während der Schwangerschaft wurde *Simson's* Mutter der Befehl gegeben, den Wein zu meiden.

Ich habe oben gezeigt, daß die Anlage zu Nervenschwäche und Convulsibilität durch die Zeugung und durch nachtheilige Einflüsse während der Schwangerschaft mitgetheilt werden kann. So gut nun durch schädliche Einwirkungen das Krankhafte erzeugt werden kann, eben so läßt sich mit Recht erwarten, daß, wenn während der Schwangerschaft auf alle Weise so auf das Nervensystem der Mutter eingewirkt wird, daß es in einem Zustand von Kraft, Gleichgewicht und normaler Thätigkeit erhalten wird, dieser Zustand auch dem Nervensystem des Kindes sich aneignen werde, ja daß dadurch der Uebergang des von der Mutter zu besorgenden kränklichen Nervenzustandes, selbst constitutionelle erbliche Nervenschwäche, verhütet werden könne. — Man lasse also nervenschwache Mütter während der Schwangerschaft eine nervenstärkende Diät führen, wozu hauptsächlich das Leben in reiner freier Luft, das Landleben und hinreichende Bewegung des Körpers, die Ver-

meidung angreifender trauriger Gemüthsaffekte, des Uebermaasses der physischen Liebe, des vielen Kaffee- und Theetrinkens, gehören; wende wöchentlich ein- bis zweimal nervenstärkende Bäder an, und dem Grade und den Umständen angemessene innere Stärkungsmittel, als *China*, *Valeriana* u. dergl., und man wird sicher davon die heilsamste Wirkung auf das Kind wahrnehmen. Ich habe davon mehrfache günstige Erfahrungen gemacht, und eine davon ist mir besonders unvergesslich. Eine Frau, die während der Schwangerschaft die deprimirendsten Gemüthsbewegungen und andere nervenschwächende Einwirkungen erleiden mußte, daher auch fast immer, theils an Krämpfen, theils an einem wiederkehrenden Wechselfieberanfälle litt, war ich genöthigt, fast immerfort *China* und andere nervenstärkende Mittel nehmen zu lassen, und, statt dafs, wie wir erwarteten, ein nervenschwaches, zu Krämpfen geneigtes, Kind zur Welt gekommen wäre, gebar sie vielmehr ein so kräftiges starkes Kind, dafs es nie an Krämpfen gelitten hat, kein Symptom von nervöser Constitution gezeigt hat, und überhaupt, es ist jetzt 18 Jahr alt, eine fast ununterbrochene Gesundheit, und eine ausgezeichnete Kraft, sowohl der physischen als geistigen Funktionen, zeigt.

#### Das vierte: *Reinheit der Säfte.*

Es ist überhaupt Pflicht einer Schwangeren, dafür zu sorgen, welches am besten durch eine allgemeine gesunde Diät erreicht wird, die sie selbst führt. Dahin gehört der Genuß einfacher, gesunder, frischer Speisen und Ge-

tränke, mit Ausschluss scharfer, gesalzener sehr gewürzter Speisen und spirituöser Getränke, der Genuß reiner freier Luft und hinreichende Leibesbewegung. — Besonders aber gehört hieher Befreiung von bestimmten Dyskrasien und Krankheitsstoffen, die von der Mutter auf das Kind übergehen können; vorzüglich die syphilitische und skrofulöse, welche aber wieder häufig in Eines zusammenfallen, indem ich die gleich nach der Geburt sich zeigende Scrofulosis immer für eine Degeneration der Syphilis halte.

Auch hier ist es Pflicht, während der Schwangerschaft alles anzuwenden, was die Kunst zur Heilung derselben vermag. Nur hüte man sich vor zweierlei: Einmal vor unvorsichtiger oder zu reichlicher Anwendung des Quecksilbers, welches leicht Abortus erzeugen kann; zweitens vor der bloß örtlichen Heilung örtlicher syphilitischer Symptome, besonders an den Genitalien, z. E. *Fluor albus*, Schanker, wodurch sehr leicht eine desto gewissere Uebertragung der Krankheit auf das Kind bewirkt werden kann.

*Das fünfte: Einwirkung auf die geistigen Anlagen des werdenden Menschen, seine Gemüthsstimmung, Temperament, Neigungen, Charakter.*

Ich rede hier nicht von den höheren Geisteskräften, obwohl auch diese von der ersten Entwicklung der Organisation sehr abhängig sind, wie dieß auf der einen Seite der angeborene Blödsinn und die Taubstummheit, auf der andern die sogenannten Wunderkinder beweisen. Hier sehen wir offenbar, daß durch

Einwirkungen vor der Geburt der Grund sowohl zu einer Unterdrückung, als zu einer zu frühzeitigen und außerordentlichen Entwicklung des geistigen Lebens gelegt werden können.

Hier sei nur die Rede von den sogenannten *niederen*, von dem, was wir unter Gemüthsart, Temperament, Neigungen, verstehen. Und daß diese gar sehr mit der Organisation verbunden, ja von ihr abhängig sind, das, glaube ich, kann man als entschieden annehmen, ohne eben deswegen Materialist zu seyn, oder an die besonderen *Gall'schen* Organe zu glauben. Daß ferner die Seelen- und Gemüthsstimmung der Mutter während der Schwangerschaft einen bestimmten Einfluß auf die Seele und Gemüthsstimmung des Kindes habe, auch dieses ist nicht zu leugnen. Ich habe selbst beobachtet, daß Kinder, deren Mütter während der Schwangerschaft tiefen Gram erduldeten, für ihr ganzes Leben eine gewisse Neigung zur Traurigkeit, ein melancholisches Temperament, behielten. — Warum sollten wir nun nicht auch diesen Weg benutzen, um einen vortheilhaften Einfluß auf das Geistige des werdenden Menschen — gewiß das Wichtigste von allem, — und dadurch auf sein ganzes künftiges Leben zu erhalten? — Die Natur wirkt ja nach dem Typus der Mutter, nicht allein im Körperlichen, sondern auch im Geistigen, und so glaube ich, daß selbst folgende Eigenschaften der Seele des werdenden Kindes während der Schwangerschaft begründet werden können:

#### *Die Richtung des Geistes.*

Sie kann entweder nach oben oder nach unten gehen. *Nach oben*, zum höheren Le-

ben, zum Geistigen, zur Gottheit, zum Unsichtbaren; nach unten, zur Welt, zum Sichtbaren, Sinnlichen. Die erstere, die Richtung nach oben, ist das Einzige, wodurch der Mensch sich von den Thieren unterscheidet. \*)

Und so könnte der höchste Vorzug des Menschen, der Sinn für das Höhere, Unsichtbare schon während der Schwangerschaft durch eine ähnliche Richtung der Mutter genährt und gestärkt werden; So wie umgekehrt die Richtung zum Sinnlichen.

### Die Gemüthsart.

Sie kann entweder sanft und mild, oder heftig und leidenschaftlich seyn. — Je mehr sich die Mutter dem einen oder dem andern während der Schwangerschaft hingiebt, desto mehr läßt sich erwarten, daß auch die eine oder die andere Gemüthsart bei dem Kinde vorherrschend seyn werde.

Ebenso die verschiedenen Neigungen des Menschen.

Niemand wird leugnen, daß der Mensch angeborne vorherrschende Neigungen haben kann, ja daß jeder Mensch ein solches Grundprinzip hat. Der eine mehr zur List und Schlaubeit, der andere zum Stehlen, der dritte zur Wollust, der vierte zum Zank und Streit u. s. w. Es zeigt sich diese verschiedene Anlage oft in der ersten Kindheit, und

\*) *Pronaque cum spectent animalia caetera terram,  
Os homini sublime dedit, coelumque tueri  
Jussit, et erectos ad sidera attollere vultus.*

*Ovid. Metamorph. I.*

bei Geschwistern, die unter gleichen äusseren Verhältnissen aufwachsen. Eben so auch gute Neigungen. — Ist es nun nicht wahrscheinlich, daß die während der Schwangerschaft in der Mutter vorherrschende Neigung auch hierauf einen grossen Einfluß haben könne, ihrem Kinde eine solche zu geben? Ja ich habe bestimmte Beispiele gesehen, wo dies unleugbar der Fall war. Und sollte nicht jede Mutter es sich hieraus zur Pflicht machen, die nachtheiligen möglichst zu unterdrücken und Reinheit der Seele, Liebe und Güte, herrschen zu lassen?

### *Die Seelenstimmung, das Temperament.*

Sie kann heiter oder traurig, froh oder ernst seyn, und es ist unleugbar, daß es hierin zwei dem Menschen angeborne Anlagen, zwei gleichsam verschiedene Menschenarten, giebt, die schon von alten Zeiten her durch den Namen, sanguinisches und melancholisches Temperament, unterschieden wurden: Menschen, mit frohem Herzen, denen es Natur ist, alles leicht und heiter zu nehmen, und Menschen vom Gegentheil. Daß diese Anlage in der ersten Conformation der Organisation und also während der Schwangerschaft begründet sey, und daß folglich nach dem ohigen die verschiedene Gemüthsstimmung der Mutter während derselben, einen sehr bedeutenden, ja vielleicht entscheidenden Einfluß haben könne, ja müsse, ist wohl keine Frage. Wir sehen Kinder, von derselben Mutter geboren, unter ganz gleichen Umständen aufgewachsen, dennoch vom Anfang an diese Verschiedenheit des Temperaments darstellen. Sollte nun nicht jede Mut-

ter sich's angelegen seyn lassen, durch eigene Heiterkeit während derselben auch ihrem Kinde den grossen Schatz eines frohen Herzens zu verschaffen?

Also *Seelenreinheit, Frömmigkeit, Sanftmuth, Heiterkeit*, würden die Seelenstimmungen seyn, deren sich eine Mutter während der Schwangerschaft am meisten zu befleissigen hätte.

Das *sechste* endlich; *Schönheit und Regelmässigkeit der äussern Form*, besonders des *Angesichts*.

Schon die Alten hatten die Gewohnheit, wie uns *Oppian* von den Spartanern erzählt, ihren schwangern Weibern schöne Gemälde von *Nireus, Narcissus, Hyacinthus, Castor und Pollux*, zum beständigen Ansehen hinzustellen, damit sie schöne Kinder gebären. Sie glaubten also an diesen Einfluss der mütterlichen Phantasie auf die sich bildende Frucht, deren äussere Bildung allerdings erst das Werk der Schwangerschaft ist. — Ebenso will man bemerkt haben, dass in den katholischen Ländern, wo die frommen Weiber während der Schwangerschaft oft mit grosser Inbrunst vor den Madonnenbildern beten, die weibliche Nachkommenschaft etwas Madonnenartiges im Gesichte trage. — Sollte nun bei der unleugbar grossen Kraft der Phantasie nicht in der That ein solcher Einfluss auf die äussere Bildung des Kindes anzunehmen und es daher sehr gerathen seyn, die Augen und Einbildungskraft der Mutter während der Schwangerschaft mit schönen Formen zu erfüllen?

---



Dieses sey genug. — Der einzige Zweck dieser Worte war, mehr Aufmerksamkeit auf diesen bis jetzt zu wenig beachteten Gegenstand, und mehr Vorsorge für den unsichtbaren Menschen, sein Leben und seine Ausbildung vor der Geburt, zu erregen. Habe ich dieses bewirkt, so ist mein Zweck erreicht.

---

II.  
 D e s  
 Freiherrn von Wedekind  
 Fortgesetzte Bemerkungen  
 über  
 den Sublimat, die Lustseuche,  
 und  
 Dzondi's Methode.

Herr Professor *Dzondi* mußte durch seine neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen, Halle-1826, meine Wißbegierde um so mehr reizen, als ich von Andern vernahm, daß die Ausbeute seiner zehnjährigen Erfahrung zum Erstaunen mit dem übereinkäme, was ich seit 40 Jahren her ausgeübt, gelehret und auch zum Theil in diesem Journal (s. 1824. I. S. 38.) mitgetheilt habe. Nachdem ich nun das obige Werkchen des sehr verdienstvollen Mannes selbst gelesen habe, fühle ich mich angeregt; über Verschiedenes, worin wir in unsern Ansichten und Ausübungen übereinkommen, oder abweichen, den Leser zu unterhalten.

Die *Dzondische* Methode, die Lustseuche zu heilen, soll, wie der Grundsatz, auf welchem sie beruhet, nämlich „dass es bei der Kur dieser Krankheit nicht auf die Menge des dabei nach und nach genommenen Quecksilbers, sondern auf die hinreichend grosse Gabe dasselben, die auf einmal genommen wird, ankomme“, neu, von Niemand vorher aufgestellt worden seyn. Siehe die Vorrede S. IV. — Wenn man den Satz so aufstellt: „Nur in hinreichend starken Dosen gegebenes Quecksilber kann die Lustseuche heilen,“ dann ist derselbe nicht neu, und auch von mir behauptet worden (s. a. a. O. S. 44 — 49.). Ich gebe das Quecksilber (den Sublimat) in steigenden Dosen bis der Athem darauf einen besondern Geruch annimmt, womit ein besonderer Geschmack, wie nach Kupfer, und ein etwas beschleunigter Puls verbunden sind; und wenig erwarte ich von kleinen, obige Erscheinungen nicht hervorbringenden Gaben zur Heilung der Lustseuche eben so wenig, als ich von der Chinarinde in der Dosis von einigen Granen die Heilung eines Wechselfiebers erwarte — so wenig darf ich sagen, als ich von irgend einer Arznei Wirkung erwarte, die nicht in hinreichender Menge gereicht wird.

Wie bestimmt nun Hr. *Dzondi* das *Hinreichende*? Oder was giebt er als Merkmal an, woraus zu beurtheilen steht, wie viel Sublimat man auf ein Mal geben müsse? Ich nehme an, man solle in der Dosis so hoch steigen, als es der Magen und der Darmkanal verträgt und kein Abweichen entsteht, sei es auch mit Beihülfe des Mohnsaftes. Hr. *D.* bestimmt das Hinreichende in den Dosen aus

dem wahrnehmbaren Abnehmen der Krankheitserscheinungen; bis diese Abnahme merklich eintritt, soll man mit der Gabe steigen. In 90 unter 100 Fällen, schreibt er, wird man nicht über anderthalb Grane zu geben haben, und in den seltenen Fällen höchstens 3 Grane. — Wenn ich nun Hrn. D. darin Beifall gebe, daß man die Dosen so lange erhöhen müsse, bis Abnahme in den Krankheitserscheinungen sichtbar wird, so fragt es sich doch wohl, ob man denn nicht durch Steigerung der Gaben diese Abnahme beschleunigen könne und solle? Ich urtheile nach meiner Erfahrung: allerdings soll dieses geschehen und so lange mit dem Steigern fortgefahren werden, als der Unterleib das Mittel verträgt, und bis die erwähnten Zufälle, *Vorboten* der Salivation, eintreten. Dabei ist keine Gefahr, wenn der Kranke ein gehöriges Regimen führt, wenn man zu gehöriger Zeit mit dem Sublimat aussetzt, und wenn man zeitig genug die dem Mercurialscorbut entgegenwirkenden Mittel — ein Getränk mit Salpetersäure, die Sabinapillen und die Schwefelblumen — anwendet, wie ich in meinen Aufsätzen angegeben habe. Hat der Athem darauf seinen Gestank verloren, so fange ich wieder mit dem Sublimat an, und bemerke rasche Fortschritte in der Kur.

Es gibt eine Menge von Fällen, wo die Aerzte darum mit dem Quecksilber nichts ausrichten, weil eine skorbutische Auflösung des Bluts vorhanden ist, und zu diesen Fällen gehören die häufig vorkommenden, wo das Quecksilber, durch nicht gehörige Anwendung, diesen Scorbut selbst veranlaßt hat. Hier wird die *Dzondi'sche* Methode nichts ausrichten, wenn  
nicht

nicht vorher dieser Scorbut gehoben ist. Vornämlich fand ich hier die *Sabina*, den *Calvus*, die Salbei und die Salpetersäure, auch das *Haller'sche Sauer*, heilsam, und ich konnte demnächst mit Erfolg Sublimat geben. In einigen Fällen mußte ich mehrmals damit aussetzen und die obigen Mittel nehmen lassen, bis ich doch endlich zum Ziele kam. In der gehörigen Erkenntniß und Würdigung des Zustandes, worin man kein Quecksilber geben darf, oder mit dessen Gebrauch aussetzen muß, liegt vornämlich mein Arcanum in der Behandlung der venerischen Krankheiten, welches zu errathen sich Manche umsonst bemüht haben, weil das einfache Wahre leicht verkannt wird. Ich durfte damit um so weniger hinter dem Berge halten, da ich ein alter Mann bin und ich nicht darauf auszugehen brauche, aus der Praxis Gewinn zu ziehen.

Der Mercur ist dem venerischen Gifte entgegen, weil er es vertreibt, obgleich beide in der nachfolgenden Wirkung, der skorbutischen Cachexie übereinkommen. Es folgt, daß man den Mercur so geben muß, daß dessen nachfolgende, *secundaire*, Wirkung nicht eintreten kann, und daß da, wo ein ähnlicher Zustand schon vorhanden ist, dieser erst zu beseitigen ist, bevor Mercur angewandt wird. — Warum ist der Mercur dem venerischen Gifte entgegen? Aus einer *besondern Reizkraft* desselben, wie Hr. D. urtheilt (wiewohl er in der Folge eine chemische Wirkung annimmt), weiß ich dies nicht zu erklären. Der Nutzen des Mercur, örtlich bei venerischen Geschwüren und Ausschlägen angewandt, liegt doch wohl zu Tage, daß derselbe das

Journ. LXIV. B. 1. St. D

venerische Gift so verändere, daß es venerisches Gift zu seyn und als solches zu wirken aufhören muß, d. i. daß er es auflöse oder doch zur Ausleerung geschickt macht. Das im Körper vom Mercur aufgelösete, oder demselben anhängende venerische Gift wird nun mit demselben ausgeleert, durch Haut und Lungen fortgeschafft. Würde es nicht fortgeschafft, so wäre keine Heilung möglich, oder so müßte eine Mercurialkrankheit entstehen. Beides geschieht bei gehörigem Gebrauche nicht: also wird dann der Mercur mit dem ihn anhängenden venerischen Gifte ausgeleert. Diese Ausleerung, durch Haut und Lungen, wird durch Verstärkung des Blutumlaufs (das sogenannte Mercurialfieber) befördert. Es ist daher von Wichtigkeit, den Mercur so zu geben, daß er den Umlauf des Bluts und die Ausdünstung vermehre — wobei allerdings mit der allergrößten Sorgfalt alles zu vermeiden ist, was die Ausdünstung zurückhalten kann!! Geschieht dies, und wird der Mercur mit dem von ihm zur Ausleerung geschickt gemachten venerischen Gifte fortgeschafft, so hat man sich weder vor secundairer venerischer Krankheit noch vor Mercurialkrankheit zu fürchten. Weil aber da, wo bereits große Anlage zu dieser Art von Cachexie vorhanden ist, die Anwendung des Mercuris dennoch nachtheilig werden kann, so muß man besonders hier sehr aufmerksam seyn, mit dem Mercur aussetzen und die oben erwähnten Mittel geben, sobald sich der stinkende Athem, als erstes Merkmal der skorbutischen Auflösung, einfindet. — Mir ist noch keine venerische Krankheit vorgekommen, die ich, wenn der Kranke gehörige Folge leistete, bei Anwendung

dieser Heilart nicht bald besiegt hätte. In dieser Hinsicht habe ich nichts mir Neues erlernt.

Warum ich den Sublimat allen andern mir bekannten Mercurialmitteln vorziehe, habe ich zu seiner Zeit in diesem Journale angegeben (s. S. 39.—42 am a. O.). Es beruhet darauf, daß hier, der Quantität nach, die geringste Menge von Mercur eingegeben wird, deren Wirksamkeit sich aber, durch die von der Salzsäure bewirkte Theilung desselben in äußerst feine Partikeln, vergrößert, indem die Berührungspunkte der Mercurialkügelchen, nach physischen Gesetzen, mit ihrer Theilung zunehmen, und indem die Verbindung dieser Kügelchen mit andern Stoffen um so leichter geschehen muß, je mehr sie mit ihres Gleichen außer Zusammenhang gesetzt sind. Es leuchtet ein, warum man vom Sublimat am wenigsten die Mercurialcachexie zu befürchten hat, weil hier der Masse nach am wenigsten Quecksilber gegeben wird, weil hier das gegebene Quecksilber am leichtesten wieder ausgeleert wird — auch wohl weil die Salzsäure ein antiseptischer Zusatz ist.

Wenn nun in jeder Hinsicht der Sublimat den Vorzug verdient, so muß ich doch eingestehen, daß sich, zwar *höchst selten*, Fälle ereignen, wo derselbe wegen zu starker Einwirkung auf den Magen und Darmkanal nicht in gehöriger Menge gegeben werden kann, wenn auch alle Vorsicht angewandt und der Mohnsaft zu Hülfe genommen wird. Hier ist nun der Fall, wo ich die *Sublimatbäder* zu Hülfe nehme.

Hr. *D.* nimmt zu seinen Sublimatpillen die Hälfte Krumen von ungesäuertem Weisbrod und die andere Hälfte Zucker. Ich ziehe dem Zucker den wohlgereinigten Liquiritien-saft vor, weil die Mischung eine bessere Pillenmasse giebt. Uebrigens kann man auch diesen weglassen, wenn man Krumen von trockenem Gerstenbrod nimmt, wie *C. L. Hofmann* es vorschrieb, weil das Gerstenbrod keine so harte und schwere auflösbare Pillen giebt, als das Weizenbrod. Milchbrod darf nicht genommen werden.

Hr. *D.* giebt seine Pillen ein Mal im Tage und nur einen Tag um den andern, gleich nach dem Essen. Ich pflegte täglich, meistens 3 Male, Morgens, Nachmittags und Abends, meine Pillen nehmen zu lassen, und ich rieth darauf ein Stück Weisbrod, mit oder ohne eine Tasse Milch, zu essen. Allerdings darf der Sublimat nicht in dem leeren Magen kommen, und es kann derselbe gleich nach dem Frühstücke, dem Mittagessen und der Abendmahlzeit genommen werden.

Ohne auf meine längere Erfahrung zu pochen, will ich nur fragen: Warum verfahren wir beide hier verschieden, da wir doch beide von dem Grundsatz ausgehen, daß der Sublimat in den möglichst größten Dosen gegeben werden müsse? Hr. *D.* glaubt, er könne stärkere Dosen geben, wenn er nur einen um den andern Tag giebt. Warum? Etwa weil die Materie der Krankheit hier einen um den andern Tag und zu gewisser Zeit im Körper erzeugt würde? Nein, sondern darum, weil nach 48 Stunden die durch den Sublimat bewirkte Reizung des Magens ganz vorüber sey.



— Ist es aber nicht besser die schädliche Reizung der ersten Wege zu verhüten, indem man auf ein Mal weniger Sublimat giebt? Die Wirkungsart des Sublimats ist nicht mit der eines Reizmittels, eines Brechmittels, womit Hr. D. dieselbe S. 40. vergleicht, zu verwechseln. Durch absorbirende Gefäße soll er in die Blutmasse, aus dieser in die Organe, welche nützliche Säfte abscheiden, aus diesen durch die lymphatischen Gefäße ins Blut zurück und aus dem Blute in die aussondernden Gefäße der Lungen und der Haut aufgenommen werden. Ein langer dynamisch-chemischer Prozeß findet hier Statt, durch welchen das venerische Gift aufgelöst und fortgeschafft werden soll. Dieses, nicht aber die Reizung der ersten Wege, ist unsere Absicht, und Hr. D. kommt darin demnächst mit mir überein. Wohlan, worauf haben wir denn weiter zu sehen? daß der Mercur auf eine der ununterbrochen fortdauernden Erzeugung des venerischen Gifts angemessene Art gegeben, aber auch daß die Mercurialcachexie verhütet werde. — Wird diese aber darum leichter entstehen, weil ich in 24 Stunden in 3 Gaben die halbe Menge Sublimat nehmen lasse, die Hr. D. in 48 Stunden auf einmal giebt? Ich wüßte nicht warum; im Gegentheil von dem in *refractis dosibus* gereichten Quecksilber ist auch schon ausgeleert worden, wenn das neue genommen wird. — Aber so viel weiß ich, daß ich gewöhnlich einen halben Gran Sublimat auf einmal, oft in 24 Stunden anderthalb Grane gebe; eben so viel als Hr. D. in 48 Stunden, und daß ich mich bei dieser Methode gut befinde. — Ein anderes freilich ist es, wenn ich den Sublimat in so kleinen Ga-

ben reiche, daß die Menge des dadurch veränderten und fortgeschafften venerischen Giffs weniger beträgt, als die Menge des sich immer neu erzeugenden. Hier kann ich wohl durch langen Gebrauch des Mittels die Blutmasse auflösen ohne das venerische Gift zu tilgen. Völligen Beifall gebe ich Hrn. D. wenn er die Sache so nimmt, völligen Beifall gebe ich ihm, wenn er behauptet, daß man durch solche der Stärke der Krankheit nicht angemessene Merkurialkuren das grösste Unheil anrichtet. —

Hinsichtlich der Milchspeisen sind wir auch verschiedener, aber leicht auszugleichender Meinung. Zwei bis 4 Stunden nach genossener Milchspeise erregt der Sublimat leicht Leibweh, nicht aber wenn derselbe unmittelbar darauf genommen oder Milch nachgetrunken wird. — Ich bemerke noch, daß die Sublimatpillen leichter Magenweh u. s. w. erregen, wenn sie 2—3 Stunden nach der Mahlzeit, als wenn sie gleich darauf oder nach ganz vollendeter Magenverdauung, zur Zeit des Vespers, mit Weißbrod, genommen werden. Leicht nimmt ein Paar Stunden nach dem Essen der Chymus eine Säure an in Verbindung mit welcher der Sublimat den Magen angreift.

Daß man, wenn die Erscheinungen der venerischen Krankheit verschwunden sind, noch eine Zeitlang den Sublimat fortsetzen müsse, finde auch ich, und zwar darum, zur Sicherung für angemessen, weil in solchen Fällen wohl noch immer etwas venerisches Gift zurück ist, obgleich so wenig, daß es, in der kleinen Menge, keine Krankheitserscheinun-

zu hervorzubringen vermag. Weil aber der kleine Rest die Erzeugung neuen Giftes im Körper hervorbringen kann, und weil das wieder in hinreichender Menge hervorgebracht sich thätig zeigen würde, so muß dafür gesorgt werden, daß *Nichts* zurück bleibe. Aber es ist einleuchtend, daß zur *Nachkur* kleine Gaben Sublimat hinreichen, wobei ich noch die Chinarinde zu gehen pflege. Aus der sichtlich verbesserten Ernährung des Körpers schliesse ich auf völlige Tilgung des venerischen Gifts. Oft habe ich auch zur Nachkur Sublimatbäder nehmen lassen.

Hr. D. stellt als zwei zum Gelingen der Kur höchst nothwendig erforderliche Grundsätze auf, S. 49. „Das Quecksilber darf nicht im Körper bleiben, sondern muß so schnell als möglich wieder *herausgeführt* werden, wozu es nicht Krankheiten erregen soll, welche weit fürchterlicher als die Lustseuche, ja selbst unheilbar sind;“ und S. 54. „Die *Aufregungsthätigkeit* im Organismus muß möglichst bethätigt und rege erhalten werden, damit die schädlichen Stoffe, das mit dem Quecksilber vergammelte Contagium der Lustseuche, gegen dessen *Aufsaugung* die Lymphgefäße sich sträuben, nicht in denselben aufgenommen, in die Blutmasse rückgeführt und durch die Ausdünstungsorgane ausgeworfen werden mögen.“ — Also von der einen Seite Beförderung der Ausdünstung durch Haut und Lungen, und von der andern Seite, vermehrte Thätigkeit des Systems der absorbirenden Gefäße!

Was Hr. D. hinsichtlich des ersten Stücks verlangt, wird Jeder ihm gern zugeben und wir noch hinzufügen, daß der Kranke, der

viel ausdünsten soll, um dadurch schädliche Stoffe fortzuschaffen, auch reichlich trinken müsse, weil das genossene und in die Säftemasse übergegangene Wasser das Vehikel ist, womit die schädlichen Stoffe abgehen. Wenn er dann verlangt, der Kranke solle an Speise nur höchstens die Hälfte von dem genießen, was er sonst zu sich zu nehmen gewohnt ist, damit die absorbirenden Gefäße stärker wirken, so kann ich ihm nicht ganz beistimmen. Allerdings hat es seine Richtigkeit, daß vorher in die Blutmasse übergehen müsse, was aus ihr fortgeschafft werden soll; allerdings ist es ferner wahr, daß nirgends eine örtliche Säfteverderbnis eintreten könnte, aus welcher in der Folge eine allgemeine wird, wenn allenthalben, wohin nur eine Partikel des venerischen Gifts abgesetzt wird, diese früher, ehe sie, durch Zumischung, andere Säftetheilchen des Organs sich assimiliren könnte, eingesogen, in die Blutmasse übergeführt und aus dieser durch die Ausdünstungsorgane fortgeschafft würde; allerdings hat es endlich seine Richtigkeit, daß alles Fortschaffen und Ausleeren des in die Blutmasse übergegangenen venerischen Giftes unzureichend seyn würde, wenn dasselbe aus den inficirten Organen nicht so zeitig eingesogen wird, daß die darin enthaltenen noch unverdorbenen Säftetheilchen gegen Ansteckung geschützt bleiben können — — aber, muß ich hier fragen, wird nicht die *Hungerkur* von der einen Seite eben so viel, oder noch mehr, schaden, als sie von der andern nützt?

Vermehrt die Hungerkur die Einsaugung?  
 — Antwort: Ja! — Vermindert sie die Aus-

ünstung? — Auch Antwort, Ja! — Was wird aber erfolgen, wenn, wegen der verstärkten Absorption, von der einen Seite, der Uebergang des venerischen Gifts aus den Organen, worin es (weil es sich lange genug darin aufhielt, um durch Assimilation seines Gleichen zu erzeugen) sich befindet, in die Blutmasse, vergrößert, aber nun auch im umgekehrten Verhältnisse, weniger von ihr ausgeleeret wird? — Das wird erfolgen, daß das nicht ausgedunstete und in der umlaufenden Blutmasse zurückgebliebene venerische Gift, auch nun andern bisher unangesteckt gebliebenen Organen mitgetheilt wird, daß also an Menge die Organe, worin durch Verderbniß und Assimilation venerisches Gift erzeugt wird, zunehmen, d. i. daß die Lustseuche im Körper immer mehr allgemein gemacht wird.

„Diesem wirke ich durch das diaphoretische Verhalten entgegen,“ wird Hr. D. antworten. Aber auch hinreichend? frage ich, und bemerke überdies, daß ich in meiner glücklichen Praxis den meisten Kranken rieth, so viel an Speise und Trank zu sich zu nehmen, als sie gewohnt waren, d. i. so viel, als sie aus eigener Erfahrung ihrer Constitution für zuträglich fanden; aber sorgfältigst Ueberladung und den Genuß schwer verdaulicher und die Ausdünstung vermindender Speisen, wie aller zur Fäulniß besonders geneigter Nahrungsmittel zu meiden. Solchen, die zu starke Esser waren, rieth ich durchaus nichts als Suppe, Gemüse und einerlei Fleisch zu genießen, damit nicht durch Mannichfaltigkeit der Speisen die Eßlust vergrößert würde.

Was das Trinken betrifft, so sehe ich gern, wenn meine Kranken etwas mehr trinken, als sie gewohnt sind; ich erlaube ihnen Morgens und Abends Thee mit Milch, ich verordne auch wohl eine nicht unangenehme Ptisane aus Sarsaparille, Guajac und Süßholz. Wenn ich auch den Mißbrauch des Ptisanetrinkens in Frankreich manchmal zu tadeln Veranlassung hatte, so ist doch wohl nicht zu verkennen, daß erfahrungsmäßig etwas vermehrtes Trinken die Kur fördere.

(Bei dieser Gelegenheit erlaube mir der verehrte Herausgeber dieses Journals nachstehendes Thema für eine Preisaufgabe in Vorschlag zu bringen: „*Da es seine Richtigkeit hat, daß durch die sogenannte Hungerkur die Einsaugung vermehrt, die Aussonderung aber vermindert wird; so fragt es sich, welche Folgerungen hieraus hinsichtlich der Anwendbarkeit der Hungerkur erfahrungsmäßig gezogen werden können?*“

Um die Ausdünstung zu vermehren, ist außer dem sogenannten subdiaphoretischen Regime auch mäßige Leibesbewegung zu empfehlen. Dadurch wird auch die Absorption befördert. Wer an viel Bewegung gewöhnt ist, und nun, der Witterung wegen, bei der Kur das Zimmer hüten soll, muß sich zu Hause Bewegung geben. In den Militairspitälern wird zumal gegen diese Regel gefehlt, und ich halte dafür, daß darin eines der wichtigsten Hindernisse der Kur der Venerischen gegründet sey. Man sollte darauf denken, diesen Menschen durch zweckmäßige Arbeiten, auch durch Spiele, Bewegung zu geben.

Ueber die Schädlichkeit der äußerlichen Anwendung des Quecksilbers zur Heilung von

Lokalznfällen, z. B. des Schankers, bin ich auch mit Hrn. D. nicht gleicher Meinung. Es läßt sich allerdings annehmen, daß aus jedem Schanker, wo auch nur einer ist, aus diesem in die allgemeine Säftenmasse venerisches Gift übergehe, und daß man nicht wissen könne, ob dieses vollständig ausgeleeret, oder ob davon in andere Organe etwas abgesetzt werde, welches auch in diesen zur Erzeugung des venerischen Gifts Gelegenheit giebt. Darum pflichte ich der Meinung derer bei, die es für die Sicherheit gemäß finden, auch da, wo auch nur ein Schanker sich gezeigt hat, eine antisyphilitische Kur anzuwenden. — Aber der einzelne Schanker ist doch die Quelle, wo das venerische Gift erzeugt wird, der erste Krankheitsheerd desselben. Soll man nicht auch eilen diese Quelle zu vertilgen? Ist es nicht besser auch hier das Gift durch das Quecksilber, wie Hr. D. sich ausdrückt, zu amalgamiren und unschädlich zu machen? Warum soll dem innerlichen Gebrauche alles allein überlassen bleiben, da man doch mit dem äußern allein die venerische Krankheit völlig heilen kann? Der Einwurf, daß man alsdann das Merkmal, den Barometer, welcher vom Daseyn der Lustseuche zeugt, verliere, ist unzureichend, weil fluggs unternommene Heilung des Schankers durch den Gebrauch des Sublimatwassers *wahrscheinlich* hinreicht, weil man nur um ganz sicher zu gehen, den innern Gebrauch dieses Mittels hinzufügt. — Soll man aber etwas, welches, weil es allerdings eine Vorsicht erfordert, die nicht gegen zufällige Ereignisse sichern kann, immer als *unsicher* betrachtet werden kann, ich meine die *vollständige antisyphilitische Kur*

selbst einer bloßen *Besorgnißs* wegen unternehmen? Der örtliche Gebrauch des Sublimatwassers war doch in manchen Fällen hinreichend, wo man es nicht hätte vermuthen sollen, wovon, damit ich auch einen andern Gewährsmann angebe, *C. L. Hofmann* in seiner Abhandlung von den Arzneikräften des Quecksilbers u. s. w. S. 56. §. 98. ein gar merkwürdiges Beispiel erzählt. — Ich denke die Anwendung des alten Sprichworts: *Medio tutissimus ibis*, finde auch hier Statt. Wenn einer mit einem frischen Schanker zu mir kommt, so lege ich mein Sublimatwasser auf und lasse ihm 8 Tage lang eine kleine Dosis Sublimatpillen Abends nehmen. Damit langte ich bisher aus.

Was die übrigen venerischen Hautkrankheiten anbelangt, so habe ich das Benetzen mit Sublimatwasser und die Sublimatbäder dagegen (neben dem innerlichen Gebrauch) immer angewandt. Man muß löschen, wo es brennt! Nichts Gutes wird da absorbirt. Die äußere Behandlung der örtlichen Uebel durch den Sublimat würde dessen innern Gebrauch entbehrlich machen, wenn man damit auf alle die Organe wirken könnte, worin bereits die Erzeugung der venerischen Krankheitsmaterie angefangen hat. Es geht dies aber darum nicht immer an, weil die Menge des Sublimats, die man zur Heilung eines Schankers äußerlich anwendet, unzureichend ist, um das bereits eingesogene venerische Gift zu tilgen; und nur darum nehme ich den innern Gebrauch, oder meine Sublimatbäder zu Hülfe.

Was Hr. *D.* von der Identität des den Schanker erzeugenden Contagiums mit dem,



welches der Tripper hervorbringt, behauptet, ~~falsch~~ ich noch immer mit meinen Beobachtungen im Widerspruche, und dadurch noch nicht widerlegt, was ich schon vor bald 40 Jahren in meinen *Fragmenten über die Erkenntniß der venerischen Krankheiten*; herausgegeben von Dr. Domeier. Hannover 1790, vorgetragen habe. Wir haben seitdem in der Diagnostik dieser Krankheiten keine Fortschritte gemacht, wenn sich nicht das bestätigen sollte, was ich in *Rus's Magazin* (s. Bd. XVI. 2. S. 336) über die Tripperdrüsen angegeben habe — angegeben habe, nicht als etwas Ausgemachtes, sondern als etwas durch fernere genaue Beobachtung zu Erforschendes, worauf ich die Aufmerksamkeit Anderer hinlenken wollte, um schneller hinter die Wahrheit zu kommen.

Da Hr. D. den Tripper nicht mit Sublimat behandelt, ohnerachtet er denselben von eben dem materiellen Stoffe herleitet, welcher dem Schanker zum Grunde liegt, so würde seine Meinung für die Praxis keinen Nachtheil haben, wenn sie nicht Veranlassung gäbe, den Sublimat gegen die (vermeintlich) Zufälle anzuwenden, welche von ihm als syphilitische Folgen des Trippers betrachtet werden, wie auch gegen die sogenannten verlarvten venerischen Krankheiten. Hinsichtlich letzterer verweise ich auf meine vorhin angeführte Schrift. — Bei chronischen Schmerzen, Entzündungen und Geschwüren, wobei an keinen venerischen Ursprung zu gedenken war, habe ich zu oft den Sublimat hülfreich gefunden, als daß ich darum, weil ich ihn so fand, die Uebel für verlarvte venerische Krankheiten hätte halten mögen. Der Subli-

mat tilgt eben so gewiß, und wohl noch gewisser, die gewöhnliche Krätze, als wie die Lustseuche. Darf man daher schließen: oft ist die Lustseuche scabiösen Ursprungs? Mit Sublimatwasser vertreibe ich die Sommersprossen. Sind diese deswegen eine verlarvte venerische Krankheit?

Was ich aber lobe, ist, daß Hr. D. auch gegen die Einspritzungen bei dem Tripper, unter Ausnahme des Nachtrippers, eifert. Genaue Beobachtung hat auch mich überzeugt, daß diese schaden. Zum Auswaschen der Harnröhre dient der Urin.

Uebrigens hoffe ich, daß Hrn. D. Schrift vielen Nutzen bringen und zur Verbesserung der Heilart der Lustseuche viel ausrichten werde. Möge er dafür Dank einärndten! Es ist mir angenehm, daß wir in so Vielem übereinstimmen, und ich darf auch wohl den Leser bitten, nachsehen zu wollen, was ich über die Anwendung des Sublimats in dieser Zeitschrift früher mitgetheilt habe.

---

Dem Obigen erlaube ich mir noch ein Paar Worte über die Wirkungsart des Sublimats zu dem, was G. L. Hofmann in seiner Schrift von den Arzneikräften des Quecksilbers, des Sublimats, des abgesüßten Quecksilbers und der Quecksilber-Panacee, Mainz 1796, §. 48. 50. mit der ihm eigenen Gründlichkeit den Zeitgenossen und der Nachwelt übergeben hat, hinzuzufügen.

Dass das Quecksilber nicht durch *Reizkraft* gegen die Syphilis wirke, lässt schon daher sich vermuthen, weil diese eine Krankheit von materieller Ursache, eine ansteckende Krankheit ist, deren Materie (das venerische Gift), im Körper des Lebendigen, aus gesunden Säften desselben, erzeugt, wieder, als *Contagium*, ansteckend auf andere lebendige Körper wirkt. Dazu kommt, dass weder erhöhte, noch verminderte Reizbarkeit und Reizung, dass kein Mohnsaft und keine Blausäure, kein Camphor, Phosphor, Canthariden u. s. w. wie es die Erfahrung lehrt, eine venerische Krankheit hervorzubringen vermögen. Durch ausleerende Mittel gelangt man auch nicht zur Ausrottung des venerischen Giftes. Aus dem Nachtheile der abführenden und aus der Erleichterung von diaphoretischen Mitteln lässt sich zwar schliessen, dass das venerische Gift durch die Ausdünstung abgehe, dass aber dessen Erzeugung im kranken Körper gehindert werden müsse, wenn die Krankheit aufhören soll.

Es kann also das Quecksilber die Lustseuche nur dadurch heilen, dass es durch dynamisch-chemische Einwirkung das venerische Gift verändert oder unwirksam macht und mit sich aus dem Körper führt. — Dynamisch nenne ich die Wirkung, in sofern das Quecksilber absorhirt, an den Ort der Erzeugung des venerischen Gifts gedacht werden muss u. s. w.; *chemisch* nenne ich dieselbe aber, in sofern das durch Assimilation hervorgebrachte venerische Gift durch Verbindung mit dem Quecksilber verändert wird.

**Zuverlässig ist es, daß man durch gehöriges Waschen der Zeugungstheile mit Sublimatwasser die Ansteckung verhüten kann.**

**Zuverlässig ist es ebenfalls, daß man mit diesem Mittel allein venerische Geschwüre, Ausschläge, Feigwarzen, Hautflecken, ja oft auch Knochengeschwülste, fortschaffen kann.**

**Warum soll denn das innerlich genommene Quecksilber nicht ebenfalls auf die hier obwaltende Krankheitsmaterie unmittelbar, auf physische oder chemische Weise wirken, wie solches bei dem äussern Gebrauche nicht in Abrede zu stellen ist? — Um so weniger wird man dieses im Ernste leugnen können, da in den meisten Fällen wo das Quecksilber gegeben wird, keine (dynamische) Wirkung auf die lebendige Faser wahrgenommen wird, und da aus einer geringen Vermehrung der Pulsschläge eben so wenig als aus der Reizung der Speicheldrüsen, die antisypilitische Kraft sich herleiten läßt.**

**Wir müssen also annehmen, daß das Quecksilber das venerische Gift auflöse und mit sich aus dem Körper fortnehme, indem es durch Haut und Lungen ausgedunstet wird.**

**Bei der Kur der Syphilis wird es also darauf ankommen, „daß die Menge des zunehmenden Quecksilbers der des vorhandenen venerischen Gifts angemessen sey, nämlich daß immer mehr Quecksilber in den Körper hineingebracht werde, als darin venerisches Gift erzeugt wird.“**

**Hier machte man mir folgende Einwürfe:**

1) „Zu einer vollständigen Kur durch Frik-  
tionen mit der neapolitanischen Salbe werden  
ungefähr 3 Loth Quecksilber erfordert — aber  
wie gar wenig Quecksilber reicht nicht hin,  
wenn mit Sublimat die Kur unternommen  
wird! folglich kann das, was von der Wir-  
kungsart des Quecksilbers gesagt ist, auf den Sub-  
limat nicht angewandt werden; Antwort: Soll  
denn nicht darum der Sublimat das venerische  
Gift durch Auflösung desselben zerstören, zur  
Ausleerung geschickt machen, und dadurch  
die Krankheit heilen, weil er so leicht den  
Magen und den Darmkanal reizt? Im übrigen  
bringt er die nämlichen Erscheinungen (stin-  
kenden Athem, beschleunigten Puls, Saliva-  
tion) hervor, wenn man in hinreichender Men-  
ge ihn giebt. Die Ursache aber, warum hier  
eine gar geringe Menge Quecksilber hinrei-  
chende Dienste leistet, liegt in der *äußerst fei-  
nen Zertheilung* des Quecksilbers; denn a) in  
der Salzsäure, die den andern Bestandtheil des  
Sublimats ausmacht, kann sie nicht liegen,  
weil die Salzsäure nicht antisypilitisch ist,  
wohl aber b) muß diese Ursache in der Fein-  
heit der Theilung des Merkurs liegen, weil  
rohes Quecksilber ganz unwirksam ist, die  
übrigen Präparate aber viel mehr Quecksilber  
enthalten. Sublimat, versüßtes Quecksilber  
und die sogenannte Panacee sind alle 3 nur  
aus Quecksilber und Salzsäure zusamme-  
gesetzte Präparate, nur mit dem Unterschiede,  
daß in den beiden letzteren viel mehr Mer-  
kur als in den ersteren enthalten ist. Oft  
müßten sie auch wirksamer seyn, als Subli-  
mat, wenn in diesem nicht durch die feine  
Theilung des Metalls ersetzt würde, was ihm  
an der Menge desselben abgeht. Durch diese

unglaublich feine Theilung wird der Merkur des Sublimats geschickt gemacht, in die feinsten Gefäßchen und Zwischenräume der festen Theile einzudringen und zu wirken. Wem dieses noch nicht einleuchtet den frage ich, warum der Aethiops und die gummöse Solution, bei der großen Menge des Quecksilbers das sie enthalten, so schwach in der Wirkung sind?"

2) „Wenn das syphilitische Gift durch Merkur direct chemisch zersetzt, neutralisirt, oder sonst unwirksam gemacht würde, so müßte dasselbe unbedingt in allen Fällen, selbst bei cachektischen, skorbutischen und hektischen Personen, die Lustseuche heilen, und wir würden dabei niemals eine Verschlimmerung nach seiner Anwendung bemerken." Antwort: Das Quecksilber in hinlänglicher Menge und lange genug fortgesetzt, Gesunden gegeben, giebt dem Blute zuerst die Beschaffenheit, wie bei Entzündungskrankheiten, und es bekommt dasselbe eine von Verdünnung der Lymphe durch Verminderung ihres Zusammenhanges zeugende *Crusta inflammatoria* \*). Nachher verliert es allmählig seine Gerinnbarkeit, der Körper wird schwach, schlecht genährt und skorbutisch. Hat aber bereits das Blut, wie bei Cachektischen, Hektischen und Skorbutischen, einen beträchtlichen Grad von Auflösung aus andern Ursachen erlitten, so ist gar wenig Mercur hinreichend, die Auflösung des Bluts bis zu dem Grade schnell zu

\*) S. meine allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge. Leipzig 1791. S. 19 — 50. wo der Beweis vollständig geliefert worden ist.

3; und es muß diesen Nachtheil bringen, es ohne die Mischung der Blutmasse zu zer-  
m, nicht in einer bei der Menge des vorhan-  
men Giftes erforderlichen Quantität ge-  
braucht werden kann. Der Sublimat wird hier  
in allen Präparaten am wenigsten nachthei-  
lig, weil hier weniger Quecksilber in den  
Blut gebracht wird, und weil ihm die anti-  
septische Salzsäure beigemischt ist. Gelingt  
es dem Arzte, durch dienliche Mittel  
die Auflösung des Bluts bis auf einen gewis-  
sen Grad zu vermindern, und giebt er seinen  
Patienten abwechselnd mit solchen Mitteln, so  
kann er zum Ziele; am sichersten manch-  
mal durch Sublimatbäder, vielleicht darum,  
daß hier der Sublimat mehr auf die Lymphe  
weniger auf das Blut wirkt. Ich pflege  
in Bäder ein halbes oder ganzes Pfund von  
antiseptischen Camphorspiritus, oder ei-  
nem Absud von Sabina zuzusetzen."

3) „Personen, welche Merkur gebrach-

nun keine Schankers mehr hat, einen Schanker durch neue Ansteckung bekommen könne, so erwäge man auch, daß die Materien der ursprünglichen und der nachfolgenden Lustseuche verschiedenartig sind (s. dieses Journal 1824. I. S. 47—48.), obgleich der Mercur der einen wie der andern entgegen ist. Auch ist nicht einzusehen, warum der innere Gebrauch des Quecksilbers die Wirkung des Einschmierens der Zeugungstheile mit Schankermaterie ganz unmöglich machen, d. i. deren Aufnahme hindern und sie abhalten solle, eine lokale Wirkung hervorzubringen. Der äußere Gebrauch des Sublimatwassers gleich nach dem Beischlafe, ist aber allerdings wirksam.

4) „Oertliche syphilitische Uebel müßten durch örtliche Application des Merkurs immer geheilt werden.“ Antwort: Schanker, Ausschläge, Feigwarzen, lassen sich auch durch Sublimatwasser und Sublimatbäder heilen. Wenn aber die örtliche Behandlung eines Schankers nicht immer die Entstehung der Lustseuche hindert, so wird dieses daher rühren, weil vor und während der Behandlung schon von dem venerischen Gifte aus der ursprünglich angegriffenen Stelle absorbiert und auf andere Theile abgesetzt worden war. — Ich kann hier die Analogie mit dem Krebsgifte zur Beleuchtung nehmen. Der Wundarzt schneidet einen Knoten aus der Brust zu einer Zeit, wo weder unter den Achseln, noch sonst wo, etwas von Mittheilung des Krebsgiftes bemerkt wurde. Indessen war dennoch diese Mittheilung ge-



und Absetzung des Giftes auf andere  
teile.

---

III.

U e b e r  
d e n W e i c h s e l z o p f  
v o n  
E b e n d e m s e l b e n .

---

**W**as ich über den Weichselzopf und des Behandlung in den Rheinischen Jahrbüch von *Harless*, B. 2. St. 1. S. 62. mitgeth habe, ist durch einen Aufsatz des Hrn. *Flies* zu Perleberg in diesem Journal 11 St. 1. S. 129. bestätigt worden. — Die je lebenswürdige Gräfin B., die im Jahre 1 von ihren Eltern aus Russland nach Darmstadt gebracht wurde, um meiner Hülfe vertraut zu werden, und deren Weichsel von mir dem Museum der Universität zu B verehrt worden ist, befindet sich also noch dem Zustande blühender Gesundheit, wie sie Darmstadt verließ, und erfreuet sich schönsten langen blonden Haare! — Die gelang vollständig, ohnerachtet die *Plica* de Ansteckung von der Amme herrührte, höchst inveterirt, und ohnerachtet dies mit einer Knochenkrankheit verbunden in einem Zeitraume von beinahe 5 Mon ihres Aufenthalts in Darmstadt.

Sehr merkwürdig ist es, daß, nach größter Wahrscheinlichkeit, späterhin durch den Gebrauch von inficirten Kleidungsstücken sowohl eine junge Frau u. a., als lange nachher auch die 60jährige Frau Gräfin Mutter, angesteckt wurden, obgleich die junge Gräfin selbst gesund blieb, und auch, denn es sind nun über 8 Jahre seit ihrer Genesung verflossen, hoffentlich gesund bleiben wird.

Aus allen mir bekannten Thatsachen geht hervor, 1) daß der Plica wie der Syphilis, der Krätze u. s. w. eine besondere Krankheitsmaterie zum Grunde liege; 2) daß diese Krankheitsmaterie unter Begünstigung endemischer Ursachen von selbst im Körper entstehen könne; 3) daß sie das Vermögen besitze, auf andere gesunde Körper ansteckend zu wirken, wobei jedoch eine besondere Disposition mitwirken muß, wie aus dem vorliegenden Falle zu entnehmen ist, indem die Frau Gräfin Mutter, die immer der Pflege ihrer Tochter ohne alle Furcht sich widmete, nicht früher angesteckt worden ist; 4) daß die Krankheitsmaterie viel früher im Körper erzeugt seyn und allerlei Zufälle, durch Einwirkung auf Drüsen, Knochen und Nerven, hervorbringen kann, bevor deren Einwirkung auf die Haare sichtbar wird; 5) daß nach dieser sichtbaren Einwirkung die übrigen Zufälle nachlassen; 6) daß nach erfolgter Heilung wahrscheinlich der Mensch gegen die Rückkehr der Krankheit gesichert bleibt, wie nach überstandener Pockenkrankheit gegen die Pocken, worüber ich jedoch, weil hinreichende Erfahrung mir abgeht, nichts zu bestimmen wage, so merkwürdig es auch bleibt, daß die junge Gräfin,

wenn sie durch die vor ihrer Heilung getragenen und aufbewahrten Kleidungsstücke nachher Andere angesteckt hat, nicht selbst angesteckt worden ist. — Ich bemerke übrigens, daß ich der Frau Gräfin vor ihrer Abreise aus Darmstadt anrieth, sie möchte alle Kleidungsstücke vernichten, die während der Krankheit von ihrer Tochter getragen worden waren, zumal die Kopfbedeckungen.

Meine bisherigen Beobachtungen berechtigen mich zu der Annahme, daß der Sublimat den Weichselzopf, wie die Lustseuche, die Krätze, u. a. Krankheiten die nicht venerisch sind, heile, wenn bei dessen innerer Anwendung der von mir aufgestellte Grundsatz, denselben in so starker Dosis als möglich zu geben, befolgt wird (s. dieses Journal 1824. St. 1. S. 44. u. s. w.). Nämlich ich steigere die Dosis allmählig so lange, als der Magen und die Eingeweide ihn vertragen und der Athem nicht stinkend wird — wo ich dann damit aussetze, und so lange, bis der Athem den angenommenen specifischen Geruch verloren hat, Schwefel, Calmus und Sabina reichlich einnehmen, und wohlgereinigte Salpetersäure in Zuckerwasser trinken lasse.

Ich hoffe von andern Aerzten in Polen und Rußland, zumal von Hrn. Dr. *Flies*, Dank zu verdienen, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß es nicht hinlänglich sey, Sublimat zu gebrauchen, sondern daß es hier wie bei der Syphilis, darauf ankomme, *wie* man ihn gebraucht. Bei der jungen Gräfin habe ich vielleicht sechs Male, eingetretenen stinkenden Athems wegen, den innern Gebrauch des Sublimats aussetzen und meine

*Antiscorbutica* geben müssen. Warum sollte bei der Frau Gräfin Mutter mein Grundsatz keine Anwendung leiden? —

Ich bemerke noch, daß bei dem Abnehmen des Weichselzopfes der jungen Gräfin derselbe noch an einigen Stellen fest saß, und daß es daselbst etwas blutete. Compressen mit lauem Sublimatwasser wurden auf diese Stellen gelegt und feucht erhalten. Den be-  
aarten Theil des Kopfes ließ ich mehrere Wochen lang öfters abrasiren und täglich ein  
mal Male mit Sublimatwasser waschen. —  
Es fragt sich, ob man nicht, nachdem etwa 4 Tage lang der Sublimat gebraucht worden ist, auch den noch ganz fest aufsitzenden Weichselzopf ohne Gefahr abscheeren könne, wenn man gleich den äußerlichen Gebrauch des lauwar-  
men Sublimatwassers zu Hülfe nimmt? Ich vermuthe es.

In meinen alten Tagen muß es mir gar erfreulich werden, wenn ich zu dem vollen Bewusstseyn gelange, durch Erfindung einer  
besseren Heilart des Weichselzopfes, auch in entfernten Gegenden der Menschheit genützt zu haben.

Erfreuen werden mich daher direkte, nach unten stehender und die Verwechselung mit einem andern Geheimen-Rathe von  
(Vedekind verhütender Adresse) mir sicher zukommende Nachrichten von Aerzten, welche den Weichselzopf öfters zu beobachten Gelegenheit haben, und gern werde ich denselben meine Meinung mittheilen. — Recht  
ehr beklage ich es von der Familie des Hrn.

Grafen von B. seit langer Zeit, wahrscheinlich wegen liegen gebliebener oder nicht gehörig abgelieferter Briefe, keine unmittelbare Nachrichten empfangen zu haben, ja nicht einmal von dem dermaligen Aufenthalte derselben unterrichtet zu seyn.

Darmstadt den 12. November 1826.

Dr. Georg Freiherr von Wedekind,  
Großherz. Hessischer Geheimer Rath und  
Leibarzt; Großkreuz, Commandeur und  
Ritter mehrerer hohen Orden.

---

IV.

**Krankheitsgeschichte**

von einem

durch die Luftröhre in die Lunge  
gefallenen, und nach 4 Monaten durch Hu-  
sten ausgeworfenen Knochensplitter.

**Beobachtet**

von

**Dr. D i c k e,**

prakt. Arzte, Ober-Wundarzte und Geburtshelfer  
zu Wesel.

---

**N e b s t**

**einem ähnlichen Fall,**

von

**C. W. Hufeland.**

---

I. H., ein gesundes Mädchen von 17 Jahren, noch nicht menstruiert, hatte am 5ten Octbr. 1823, beim Essen einer Rindfleischsuppe, das Unglück, ein Stück eines Röhrknochens von  $\frac{1}{2}$  Zoll im Durchmesser und von dreieckiger Form (die eine Seite des Knochens glatt und concav, die andere convex, rauh und höckerig, der ganze Rand desselben feinzackig und

hin und wieder sehr scharf), niederzuschlucken. Noch ehe dieser Körper den Schlund ganz erreichte, bemühte sie sich durch Würgen denselben wieder zurück zu bringen, und bei dieser Anstrengung fiel der Knochensplitter in die Luftröhre.

Aufgetriebenes rothes Gesicht, heftiger Husten, der sie zu ersticken drohte, raube Stimme, beschwerliches Athemholen, waren die ersten Zufälle.

Des folgenden Tages fand ich sie in einem fieberhaften Zustande, Gesicht und Augen sehr roth, das Athemholen äußerst erschwert; hiebei quälte ein beständiger Husten, der den Croupion hatte, das unglückliche Mädchen sehr. Einige Tage späterhin empfand sie bei jedesmaligem Husten einen heftig stechenden Schmerz in der Brust, und zwar an der rechten Seite und unterm Theile des Brustbeins.

Es war daher außer allem Zweifel, daß der durch die Luftröhre in die Bronchien gedrungene fremde Körper sich schon ziemlich tief gesenkt hatte. Der Auswurf bestand aus Schleim mit Blut vermischt.

Meine Prognose, die ich jedoch den bekümmerten Eltern noch nicht mittheilte, fiel natürlich unter diesen Umständen übel aus.

Um einer heftigen Entzündung u. s. w. vorzubeugen, ergriff ich einen streng antiphlogistischen Heilapparat. Allgemeine Blutentziehungen machten den Anfang, zum innerlichen Gebrauch verschrieb ich ein Decoct aus *Althaea* mit *Salmiak*, *Extr. Hyoscyam.* *Vin.*



Stib. etc., und ordnete eine strenge und milde Diät an.

Nach einigen Tagen minderte sich zwar das Fieber, die übrigen Umstände aber blieben sich gleich, und ich wagte es jetzt, obgleich nicht ohne Sorge, der Patientin ein kräftiges Brechmittel zu geben; erwartend — als vielleicht durch die starke Erschütterung der Splitter noch ausgeworfen werden mögte. Wenn das Vomitiv ihr auch nun weiter keinen Schaden verursachte, so wurde ich doch meiner dunkeln Hoffnung getäuscht, indem der Knochen nicht zum Vorschein kam.

Mehrere Wochen gingen jetzt hin, ohne daß der Zustand der Kranken sich merklich änderte. Am Ende des Novbr. indessen stellte sich schleichende Fieber ein, die Körperkraft schwand mehr, der Husten wurde heftiger, die Heiserkeit nahm zu, der Auswurf, bis dahin aus Schleim und Blut bestand, wurde jetzt eiterartig, und ich sah einer förmlichen Lungensucht und einem unvermeidlichen Tode entgegen. In dieser traurigen Lage verblieb die Patientin bis Ende Decembers. Wenn ich nun auch von keinem Arzneimittel unter jenen Umständen viel Hülfe erwartete, dem ich das Ursachliche dieser Krankheit nicht zu heben vermochte, so hielt ich mich dennoch verpflichtet, den Symptomen gewissenhaft zu begegnen, und zu dem Ende wurden während jener Zeit, je nachdem es die Umstände erheischten. — *Polygal. amar.* — *Sc. alb.* — *Lich. Island.* — *Wasserrüben*, *extr. Tarax.* — *Hyoscyam.* — Antimonialmittel — *Aq. Lauro-ceras.* — erweichende Dämpfe etc., vor und nach in Anwendung ge-

bracht. Bei öfters wiederkehrenden Beklemmungen, und drohender Erstickung, innerlich Camphor mit Opium, äußerliche Reizmittel Fußbäder u. s. w. in Anspruch genommen.

Mit dem Anfange des Januars ließen die Fieberbewegungen nach, der Husten und der Auswurf minderten sich, der stechende Schmerz in der Brust beim Husten wurde ebenfalls geringer, und das Befinden im Allgemeinen besser.

Da sich dieser bessere Zustand bis zum Anfange des Febr. erhielt, so schöpften die Eltern und meine Kranke Muth, den der Arzt aber noch nicht mit ihnen theilen konnte; — desto größer aber war meine Freude, als am 6ten Febr. mir das Mädchen entgegen kam und sagte: heute bekam ich, ohne sonderlich Veranlassung, noch einmal einen heftigen Anfall von Husten, wobei ich ein sonderbares Gefühl hatte, gleichsam als ginge etwas los in der Brust, ich warf viel Schleim, etwa Blut, und zugleich auch Eiter aus, und mir demselben diesen Knochensplitter —, den sie mir nun mit innigster Wonne überreichte.

Das Mädchen befand sich von dieser Stunde an besser, ich empfahl ein zweckmäßiges Regimen und verschrieb ihr bloß noch eine Kräuterthee aus *Lich. Island.* — *Alth.* — *Liquir.* — *Flor. Rhoead. etc.*, bei dessen Gebrauche der Husten und alle übrigen Beschwerden immer mehr und mehr sich minderten, der Auswurf von besserer Beschaffenheit wurde, und die Genesung bald zurückkehrte. Auch noch jetzt, am 15ten März, ist ihre Gesundheit vollkommen.

Sollte mit dem Anfange des Januars, als allmählig die stürmischen Symptome nachließen, sich vielleicht ein Kapsel-Geschwür gebildet haben, welches den Knochen in sich faßte, und sich dadurch die Blinderung der Züfalle erklären lassen, — und möchte nun dieses Geschwür bei dem erneuert heftigen Anfälle von Husten am 6ten Febr. geplatzt seyn?

Als höchst wahrscheinlich möchte dies zu betrachten seyn; — ohne jedoch diesen Gegenstand in physiologisch-pathologischer Hinsicht weiter zu berühren, begnüge ich mich, diese kleine Krankheitsgeschichte ganz treu, und ohne alle Ausschmückung, dem ärztlichen Publicum vorlegen zu dürfen.

---

## Ein ähnlicher Fall,

von

C. W. Hufeland.

---

Ich kann dieser Beobachtung noch eine Geschichte hinzufügen, die ich leider selbst an einer geliebten Tochter erlebte, und an die ich noch nicht ohne Schauder zurückdenken kann. Es war am 28ten Dec. 1822, als dieselbe, ein Mädchen von 18 Jahren, beim Mittagessen, wahrscheinlich durch das Lachen während dem Essen, eine Gräte von einem

Hechte in der Luftröhre bekam. Fürchterlich war die erste nun folgende Scene, Vollkommene Erstickungszufälle bis zu Krämpfen dauerten mehrere Minuten lang. Sie minderte sich nach und nach, und es blieb nun ein empfindliches Stechen in der Luftröhre, höchst beschwerlicher pfeifender Athem, unaufhörlicher Reiz zum Husten, zurück. Das Schlucken war frei, zum desto sicherern Beweis, daß der fremde Körper nicht im Schlunde sondern in der Luftröhre steckte. Alle gewöhnlichen Mittel ihn wieder herauszubringen waren vergeblich. Auch wurde eine Fischbeinsonde mit einem Schwämmchen in den Schlund gestossen, ebenfalls ohne Nutzen. Endlich wurde noch ein Brechmittel gegeben, um zu versuchen, ob vielleicht die dadurch erregte gewaltsame Erschütterung den fremden Körper mit herausstoßen könnte, aber auch dies war umsonst. — Es blieb also nichts anders übrig als das angstvolle Abwarten des Erfolgs möglichste Besänftigung des Reizes, Verhütung der Entzündung, und wenn neue Erstickungszufälle einträten, die Operation der Tracheotomie. Sie erhielt erweichende Dämpfe zum Einathmen, erweichende narcotische Umschläge um den Hals, und innerlich eine antiphlogische Mixtur mit *Extr. Hyoscyam.*

Die Nacht war ziemlich ruhig, und am folgenden Morgen fühlte sie das Stechen tiefer und mehr rechter Seits, Abends noch tiefer, und die Respiration ward freier, der Husten seltener.

Es liefs sich hieraus schliessen, daß der fremde Körper tiefer gerückt sey, wo bekannt-

kenntlich die Empfindlichkeit der Luftröhre abnimmt, und wahrscheinlich bei dem Eingang in die Spaltung der Luftröhre seinen Sitz genommen habe.

Den 30ten. Gut geschlafen. Kein Schmerz mehr, außer bei starkem Husten, der jedoch seltner kommt. — Keine Spur von Fieber oder sonstiger Anzeige von Entzündung. Es wurde also das Aderlass, was beabsichtigt war, unterlassen, und bloß die obigen innerlichen und äußerlichen Mittel fortgesetzt.

Den 31ten. Weniger gut geschlafen. Früh Nasenbluten aus dem rechten Nasenloch. Mehr Husten, doch geringern Schmerz, nur bei langsamen tiefem Athemziehen. Uebrigens der kurze Husten und die fliegenden Brustschmerzen, welche sie gewöhnlich bei strenger Kälte und Nordostwind zu haben pflegte. Und dieß war heute der Fall. Es war plötzlich 10 Grad Kälte und Ostwind eingetreten.

Den 1ten und 2ten Jan. Das Befinden leidlich. Der Husten selten und mit geringen Schmerzen.

Den 3ten. Die Kälte war auf 14 Grad gestiegen und der Wind Nordost. Die Stiche waren heftiger, und zwar bald links bald rechts, doch immer mehr rechts auf der oben bezeichneten Stelle, der Reizhusten häufiger, Abends fast unaufhörlich, beim tiefen Einathmen Gefühl von Schwierigkeit und Schmerz. Kein Fieber. Es wurde ein öligter *Linctus* mit *Extr. Hyosc.* verordnet und öftere Wiederholung der Inhalationen.

Den 4ten. Stechen und Husten vermehrt. Der Puls voller, härtlich, doch nicht fieberhaft. — Offenbar hat die jetzt eingetretene atmosphärische entzündliche Constitution auch hier mehr Entzündlichkeit an der gereizten Stelle hervorgerufen. Es wurde daher zur Verhütung der Entzündung ein Aderlass am Arm gemacht, die übrigen Mittel fortgesetzt, und Abends ein Fußbad genommen. Abends war nach dem Aderlass der Husten seltener und lockerer, auch erfolgte zum ersten Mal einiger Schleimauswurf.

Den 5ten. Des Nachts Schlaf und kein Husten. Aber am Tage mehr und trockner, wovon die vermehrte Spannung der Atmosphäre (das Barometer 28 Zoll 7 Lin.) und die strengere Kälte (Thermom. 15 Grad) Ursache seyn mochten. Auch mehr Stiche auf der Stelle der Luftröhre, wo der fremde Körper seinen Sitz hatte.

Den 6ten. Die Kälte und trockne Luftspannung dauern fort. Der Husten auffallend häufiger und trocken, endlich so häufig, daß jede Minute ein Anstoß erfolgte, dabei die Stimme heiserer, und die Stiche nicht bloß rechts, sondern auch der linken Seite sich mittheilend, Puls etwas häufiger, doch kein Fieber. — Das einzige was hier die Kunst thun konnte, schien folgendes zu seyn: Einmal, die Trockenheit und reizende Qualität der Luft zu mindern, sodann, die innere Spannung und Reizbarkeit der innern Luftröhrenhaut zu mindern, und endlich eine Vermehrung der Schleimabsonderung dieser Haut zu bewirken, um den fremden Körper mehr zu

entwickeln, dadurch seine Reizkraft zu mindern, ja vielleicht durch die Verbindung und Entwicklung des Schleims sein Aushusten möglich zu machen: Es wurde daher nun anfangen, das Zimmer immer mit Wasserdämpfen anzufüllen, die erweichend narkotischen Inhalationen wurden öfterer wiederholt, fleißig schleimigte Getränke und der Gebrauch einer Auflösung des *Succ. Liquirit.* mit 30 Tropfen *Aqua Lauro-ceras.* und *Extr. Hyoscyam. gr. v.* binnen 24 Stunden angeordnet. Dieß hatte auch den Nutzen, daß schon Abends der Husten viel seltner und lockerer, und die Stimme lauter und kräftiger wurde.

Den 7ten. Die Kälte hatte zugenommen, auch das Barometer war noch höher gestiegen (zu 29 Zoll). Der Husten wieder heftiger, Stiche die sich tiefer in beide Lungenflügel verbreiteten. Nachmittags erfolgte ein äußerst heftiger und eine Stunde anhaltender fast unaufhörlicher Hustenanfall, der aber nachher nachließ, ja des Abends und die Nacht hindurch sehr seltner Hustenreiz. Wahrscheinlich hatte die Gräte eine andere Lage angenommen, anfangs die Spitze mehr gegen die Schleimhaut gekehrt, nachher weniger.

So ging es abwechselnd den ganzen Monat hindurch, bald mehr bald weniger Husten, bald mehr bald weniger Schmerzen, wobei offenbar der hohe Barometer- und der tiefe Thermometer-Stand den auffallendsten Einfluß zeigten, so wie jede Anstrengung der Stimmwerkzeuge mit Sprechen. Der Ort des Stechens aber blieb genau der nehmliche, rechts bei dem Eintritt der Luftröhre unter das Ster-

um, so daß man mit Recht hier den Sitz des fremden Körpers annehmen mußte. Die Lage war peinlich und die Aussicht trügerig. Man konnte nichts wesentliches zu Entfernung der Ursache thun, denn zu einer chemischen Auflösung der Gräte konnte nur vielleicht das Einathmen saurer Dämpfe wirken, diese aber vertrug die übergroße Reizbarkeit der Luftröhre nicht. Die Operation, der Tracheotomie war jetzt, wo keine dringende Lebensgefahr vorhanden war, und doch nicht die Möglichkeit einer naturgemäßen Ausheilung Statt fand, nicht angezeigt, ja nicht erlaubt. Also nur Erweichung, Beförderung Schleimabsonderung in der Luftröhre, um den Reiz der Gräte zu mindern, und sie durch vielleicht mit einem Schleimklumpen umwickelt zum Aushusten geschickt zu machen. Besänftigung des Reizes, und Verhütung Entzündung, das waren die einzigen Indicationen, die einzige Heilform, die man anwenden konnte. In letzter Hinsicht wurden ruhigste Verhalten, antiphlogistische Diät, bei zunehmendem Stechen zuweilen ein Blutegel an der leidenden Stelle angewendet — Aber leider blieb das wahrscheinlichste traurige Aussicht, daß entweder der dauernde Reiz eine chronische Entzündung der Luftröhre zunächst auf der Stelle des gefunden Körpers, dann aber weiter sich in Bronchien verbreitend, allmählig einen chronischen Eiterungsprozeß, und so zuletzt einen phthisischen Zustand erzeugen würde; aber daß auch einmal plötzlich die Gräte, jetzt eine günstige Lage in einer tieferen, weniger reizbaren Stelle des Larynx erhalten haben schien, diese verändern, sich quer



legen, und, selbst bei dem Bestreben sie durch Husten auszustoßen, höher hinauf gestossen werden, und plötzliche Erstickung erregen konnte.

Den 1ten Febr. wurde bei gelinder Witterung zum ersten Male eine Spazierfahrt gemacht. Aber schon unterwegs bekam sie mehr allgemeine Brustschmerzen, die ihr die Fahrt nicht lange aushalten ließen, und den ganzen Abend war Husten und Schmerz stärker.

Gegen den 8ten wurde der stechende Schmerz ein isolirter auf der oben bezeichneten Stelle, und, selbst wenn man äußerlich darauf drückte, entstand Reiz zum Husten. Auch fand sich früh und Abends ein übelriechender und schmeckender Schleimauswurf ein, der Spuren von anfangender Eiterung verrieth.

Plötzlich entstand den 16ten früh (als eben die 7te Woche geendigt war), ein fürchterlich heftiger Husten, mit wahren Erstickungszufällen und den heftigsten Stichen in der Luftröhre, und mit diesen wurde endlich ein  $\frac{3}{4}$  Zoll langer  $\frac{1}{2}$  Zoll breiter, dünner, und plattgedrückter, im Umkreis zackigt-spitziger, Knochen aus den Kopf des Hechts, ausgestossen.

Und so war also mit einem Male die arme Leidende gerettet und Sorge, Angst und Gefahr glücklich gehoben. Es war ein Moment der höchsten Freude voll Dank und Preiß gegen Gott. —

Die Schmerzen hörten nach wenig Tagen auf, und so verlor sich auch der Husten und Auswurf, ohne alle weitere übele Folgen.

---

V.

U e b e r

die Veränderungen, welche d  
Harn durch den Gebrauch gewiss  
Arzneimittel erleidet.

Von

F. W ö h l e r, M. D.

zu Berlin.

---

Bei Versuchen, welche ich über den Uelgang von verschiedenen Substanzen in den I anstellte \*), haben sich, unter andern, a einige Resultate ergeben, die vielleicht bei medicinischen Behandlung der, durch kra hafte Ablagerung von Harnsäure entstehenden Gries- und Steinbildung in den Harnwerkze gen, eine Anwendung finden könnten. I wendet zwar bekanntlich in diesen Fällen mittelbar Auflösungen von kohlensauren kalien an, welche die Auflösung der aus H säure gebildeten Concremente bezwecken len. Aber es ist bekannt, wie wenig I damit bis jetzt zum Zwecke gelangt ist,

\*) Zeitschrift für Physiologie, von Tiedem und Treviranus. B. I, p. 125 und 290.

dem Grunde, weil man nur geringe Quantitäten dieser Mittel gebrauchen kann, und weil sie bald nachtheilig auf die Verdauung zu wirken anfangen. Wenn sich uns also Mittel darbieten, die auf der einen Seite die Verdauung weniger oder gar nicht stören, und auf der andern Seite dieselben guten Wirkungen, vielleicht in einem noch höheren Grade, äußern zu können scheinen, so muß dies wenigstens Veranlassung seyn, diese Mittel hinsichtlich ihrer Anwendung einer näheren Prüfung zu unterwerfen.

Nachdem ich bei jenen Versuchen gefunden hatte, was auch zum Theil schon bekannt war, daß die meisten der mit den sogenannten Mineralsäuren gebildeten Salze unverändert in den Urin übergehen und in demselben wieder nachgewiesen werden können, so versuchte ich auch in dieser Hinsicht die Salze, welche durch die Pflanzensäuren gebildet werden. Da *Marcet* die Vermuthung geäußert hatte, daß die Pflanzensäuren bei der Assimilation zersetzt würden, so stellte ich zuerst Versuche mit den reinen Säuren an. Ich ließ einen Hund mit seinem Futter 2 Drachmen Weinsteinsäure fressen. Nach 5 Stunden wurde er getödtet, die mit etwa 4 Unzen Urin gefüllte Blase ausgeschnitten und der noch warme Urin in ein Glas gegossen. Beim Erkalten setzte er eine große Menge kleiner, weißer Krystalle ab, die sich bei der Untersuchung auf das Bestimmteste als weinstein-saure Kalkerde charakterisirten. Ein ganz gleiches Resultat wurde mit Kleesäure erhalten. Auch hierbei setzte sich in dem erkaltenden Urin ein Niederschlag ab, der aus lau-

ter weissen, microscopischen Krystallen v  
kleesaurer Kalkerde bestand, woraus sich g  
leicht die Kleesäure abscheiden liess. Et  
so fand ich die Bernsteinsäure und die G  
äpfelsäure in dem Urine von Hunden, die  
vor diese Säuren zu fressen bekommen hatt  
Der Urin des Hundes, welcher Galläpfelsä  
bekommen hatte, wurde, mit einem Trop  
Eisenauflösung vermischt, sogleich schw  
wie Dinte. — Hieraus geht also hervor, d  
die Pflanzensäuren, wenn sie in freiem  
stande in den Magen gebracht wurden, ni  
assimilirt werden, sondern unzersetzt in V  
bindung mit den Basen, zu denen sie  
grösste Verwandtschaft hatten, und die  
wahrscheinlich im Blute aufnehmen, in d  
Urin übergehen.

Ganz anders aber verhalten sich di  
Pflanzensäuren, wenn man sie schon in V  
bindung mit den Alkalien, d. h. als pflanz  
saure Salze, in den Magen gelangen lä  
Ich fand zuerst bei Hunden, dass ihr U  
alkalisch wurde, wenn sie essigsaures Nat  
zu fressen bekamen. Da aber der Hunden  
ohnedieß nicht selten alkalisch ist, so tr  
ich selbst eine Auflösung von 1 Drachme  
sigsaurem Natron in Wasser. Der, eine St  
de nachher gelassene Urin reagirte noch,  
gewöhnlich, sauer, aber der hierauf nach z  
Stunden gelassene, reagirte ziemlich stark  
kalisch, und brauste mit Säuren auf.  
wiederum nach einer Stunde gelassene U  
war wieder sauer. — Viele meiner Beka  
ten, deren Urin sonst immer sauer war,  
ich selbst, haben diesen Versuch öfters  
auch mit grössern Quantitäten des Salzes v

erholt, und dabei ohne Ausnahme den Urin alkalisch werden gefunden. Dasselbe Resultat wurde auch durch die andern, folgenden pflanzensauren Alkalien erhalten; nämlich: *Cremor Tartari*, *Tartarus tartarizatus*, *Tartar. boraxatus*, *Sal de Seignette*: machten alle, zu 1 bis 3 Drachmen genommen, den Urin alkalisch. Außerdem hatte ich öfters Gelegenheit zu beobachten, daß der Urin von Kranken, die einige Zeit lang die sogenannte *Potio Riverii*, mit Essig oder Citronensaft bereitet, einnahmen, alkalisch wurde, und sich bald durch Absatz von phosphorsauren Erden trübte.

Der nach dem Einnehmen dieser Salze alkalisch gewordene Urin ist meistens, doch nicht immer, trübe durch niedergedruckene endige phosphorsaure Salze. In der Regel wird er aber nach dem Erkalten trübe, und oft findet man nach einigen Stunden darauf eine Haut, die, bei näherer Betrachtung, aus kleinen weißen Krystallen besteht, die phosphorsaure Ammoniak-Magnesia sind, dasselbe unauflösliche Salz, welches sonst Steine bildet. Es geht zugleich hieraus hervor, daß der Arzt, beim Gebrauche obiger Mittel, in der Beurtheilung der Beschaffenheit des Urins vorsichtig seyn müsse, indem er leicht für ein Symptom halten kann, was nur eine Folge der gegebenen Arznei ist.

Wenn man eine Säure in den nach der Einnahme eines solchen Salzes alkalisch gewordenen Urin gießt, wird viel Kohlensäure entwickelt, und er braust so stark auf, wie eine stark moussirende Flüssigkeit. Ein solcher Urin löst nicht allein pulverförmige, künstlich dargestellte Harnsäure ganz leicht

und in ziemlicher Menge auf, sondern es wurde dadurch auch ein Stück eines festen, aus Harnsäure bestehenden Blasensteines innerhalb weniger Tage auf der Oberfläche ganz deutlich angegriffen. Diese auflösende Kraft wurde noch bedeutend vermehrt durch einen Wärmegrad, der ungefähr dem des lebenden Körpers gleich kam.

Die Zeit, in welcher der Urin nach der Einnahme eines solchen Salzes alkalisch wird, ist verschieden nach der verschiedenen Constitution der Individuen. Zwei Stunden nach der Einnahme scheint die kürzeste Zeit zu seyn. Bei manchen Subjecten wurde er erst nach 6 Stunden alkalisch.

Es geht also aus diesen Erscheinungen hervor, daß die pflanzensauren Alkalien bei der Assimilation zersetzt werden, und in kohlsauren Alkalien verwandelt in den Urin übergehen. — Es war, besonders in physiologischer Hinsicht, interessant zu erfahren, in welchen Wegen diese Verwandlung dieser Salze in kohlsäure vor sich gehe, ob in den ersten Wegen, oder im Blute, oder in den Nieren. Indessen kann man, bis jetzt, nur mit der Vermuthung antworten, daß sie wahrscheinlich im Blute, vielleicht hauptsächlich in den Lungen durch den eingeathmeten Sauerstoff der Luft geschieht. Sollte auch diese Zersetzung schon in den ersten Wegen vor sich gehen, so geschieht es doch gewiß nicht in dem Magen. Nachdem ein Hund 1 Drachme *Natron aceticum* mit Fleisch gefressen hatte, bekam er nach einer Stunde 1 Gran *Tart. emeticus*, worauf er alles Gefressene wieder ausbrach. Die davon ablaufende

Flüssigkeit war nichts weniger als alkalisch, sondern reagierte sauer. Bei einem andern Versuche liefs ich den Hund erst nach 3 Stunden abbrechen, und auch hier ergab sich dasselbe Resultat. Wäre das Salz schon im Magen zersetzt worden, so hätte der, besonders beim zweiten Versuche schon entstandene Chymus alkalisch seyn müssen.

Im Verlaufe dieser Versuche hatte ich Gelegenheit zu beobachten, dafs der Urin auch nach dem Genusse von süfsen Kirschen alkalisch werde, und dafs ein Pfund Kirschen bei mir und mehreren andern hinreichend war, den Urin eben so alkalisch und mit Säuren aufbrausend zu machen, wie etwa 2 Drachmen essigsaures Natron. Diese Erscheinung liefs sich am wahrscheinlichsten dadurch erklären, dafs die Kirschen ein pflanzensaures Alkali enthielten, welches, bei der Verdauung der Kirschen, in kohlensaures verwandelt wird. Und in der That fand ich auch durch eine einfache Analyse ziemlich viel Kali in den Kirschen, welches ohne Zweifel mit der in denselben enthaltenen Aepfelsäure zu äpfelsauren Kali verbunden, und also die Ursache ist, dafs der Urin nach dem Genusse von Kirschen kohlensaures Kali enthält. Man kann hierbei zugleich noch einen merkwürdigen Uebergang des rothen Färbestoffs in den schwarzen Kirschen in den Urin beobachten. Nach dem Genusse von schwarzen Kirschen hat der Urin seine gewöhnliche Farbe, so wie man aber einige Tropfen einer Säure, z. B. Salzsäure, zusetzt, so wird er dunkelroth, wie rother Wein. Dasselbe ist nach dem Genusse von Heidelbeeren (*Vaccinium Myrtillus*) der Fall.

Nicht allein die Kirschen haben die Eigenschaft, den Urin alkalisch zu machen, sondern auch die Erdbeeren, wiewohl in einem geringeren Grade, und wahrscheinlich noch viele andere süsse Früchte, oder überhaupt alle diejenigen, welche ein pflanzensaures Alkali enthalten. Diejenigen Früchte dagegen, welche eine freie Säure enthalten, wie die Citronen und Johannisbeeren, machen, wie dies auch aus den oben angegebenen Versuchen folgen mußte, den Urin nicht alkalisch. — Aus dieser Erfahrung läßt sich vielleicht auch der gute Erfolg, der in manchen Ländern üblichen, sogenannten Kirschenkur erklären. Auch ist bekannt, daß sich *Linné* durch die Erdbeerenkur von seiner schon lange dauernden Gicht befreite, einer Krankheit, die in näher Beziehung mit der krankhaften Erzeugung und Ablagerung der Harnsäure zu stehen scheint.

Wenn es also darauf ankommt, bei der krankhaften Absetzung von Harnsäure ziemlich große Mengen von Alkali in die Harnwerkzeuge zu bringen, so steht uns eine ziemlich große Auswahl von Mitteln zu Gebote, und es ist gleichviel, ob man zu diesem Endzwecke eines der oben genannten Salze, oder ob man Kirschen verordnet. Ich brauche nicht auseinander zu setzen, daß diese Materien, gerade wie die unmittelbar angewendeten kohlensauren Alkalien, nur bei der auf Absetzung von *Harnsäure* beruhenden Stein- oder Gries-Disposition zu gebrauchen sind, und daß sie Steine oder Gries aus z. B. phosphorsauren Erden natürlicherweise nicht allein nicht auflösen, sondern selbst vergrößern könnten.



überhaupt bin ich weit entfernt zu glauben, daß es uns je gelingen werde, durch die chemischen Mittel einen schon vorhandenen, einigermaßen großen Stein aufzulösen. Wendet man die Alkalien an, um einen aus Harnsäure bestehenden Stein aufzulösen, so schlagen diese wiederum die phosphorsauren Erdsalze nieder, und es kann so durch den fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel ein neuer Stein von anderer chemischer Natur erzeugt, oder der vorige durch eine darauf abgesetzte Rinde von phosphorsauren Erdsalzen vergrößert werden. Daß dies nicht bloß eine supponirte Vorstellung sey, beweisen die Steine von Kranken, welche lange Zeit die Alkalien gebrauchten, wodurch sich der alte Stein, statt aufgelöst zu werden, durch einen, durch die Alkalien bewirkten rindenförmigen Absatz von phosphorsauren Erdsalzen vergrößert hatte. Umgekehrt können die Säuren wirken, wenn sie zur Entfernung von erdigen Steinen gegeben werden, indem sie dann die Harnsäure niederschlagen und so einen harnsauren Stein mit einem Kern von phosphorsauren Erdsalzen hervorbringen können. — Die chemischen Mittel werden also höchstens kleine Steine mit gutem Erfolge auflösen können. Aber als Palliativmittel und prophylactische Mittelscheinen sie alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Denn, es ist wohl nicht zu zweifeln, daß man dadurch die, sonst erfolgende Vergrößerung eines Steines verhindern, und z. B. dem Anwachsen von Grieskörnern vorbeugen könne.

Es sei mir noch erlaubt, einige Fälle anzuführen, welche die gute Wirkung der pflanzensauren Alkalien bei der Griesdisposition dar-

zuthun scheinen. Den ersten Fall hatte *Che-  
lius* in Heidelberg zu beobachten Gelegenheit,  
bei einem Patienten, dem schon seit längerer  
Zeit constant Gries aus Harnsäure mit dem  
Urine abging. Bei dem reichlichen und täg-  
lichen Genüsse von Kirschen verschwand der  
Gries schon in den ersten Tagen vollkommen,  
und mit demselben Erfolge trank der Patient  
später Limonade von *Cremor Tartari*. Die zweite  
Beobachtung hierüber machte *L. Gmelin* bei  
einem Studenten, der beständig Gries aus Harn-  
säure ausleerte. Als der Patient 2 Drachmen  
*Cremor Tartari* nahm, verschwand der Gries  
für etwa eine Woche lang, erschien aber dann  
wieder, und blieb wieder für ungefähr eben  
so lange aus, als dieselbe Dose vom Salze von  
Neuem genommen wurde. Auf diese Art ver-  
hinderte er, durch von Zeit zu Zeit genom-  
menen *Cremor Tartari*, die Bildung von Gries  
eine ziemlich lange Zeit hindurch. Eine ähn-  
liche Beobachtung habe ich selbst bei einem  
Manne gemacht, der Nierensteine zu haben  
schien, und dem beständig Gries aus Harn-  
säure abging. Sobald er *Cremor Tartari* nahm,  
wurde sein Urin klar, ohne Gries, und schon  
den folgenden Tag ging ein kleiner eckiger  
Nierenstein aus Harnsäure ab. — Diese Fälle  
scheinen wenigstens zu zeigen, daß man durch  
diese Mittel eine solche Quantität Alkali's in  
den Urin bringen könne, die hinreicht, um  
einen Absatz von Gries aus Harnsäure auflö-  
sen zu können.

---

VI.

**Einige Krankheitsfälle,  
als Beiträge**

zu der in diesem Journal Jahrgang 1826. in II.  
und VI. Stücke mitgetheilten Krankheit einer  
eigenthümlichen jetzt häufiger werdenden Art  
der Lähmung.

Von

**Dr. G i e r l,**  
Stadtphysikus zu Lindau am Bodensee.

---

Diese Fälle werden auf die Einladung des verehrlichen Hrn. Herausgebers mitgetheilt, welcher wünscht, daß seine Collegen ihre Erfahrung darüber mittheilen möchten. Die hier angeführten drei Fälle sind nicht chronologisch, sondern nach der Wichtigkeit der Fälle geordnet. Ob wir nicht vielleicht andere Fälle, die diesen verwandt scheinen, dafür genommen haben, überlassen wir dem Urtheile der Leser selbst, sehen uns aber eben dadurch veranlaßt, die Kranken- und Heilungsgeschichten dieser Unglücklichen etwas umständlicher anzugeben.

1) N. H. Ein schöner blonder Jüngling, 22 Jahre alt, von mittler Statur, und beson-

ders zartem Hautorgane, aber breiter Brust, reifte, von gesunden lebend, bei voller ungetrübter Gesundheit an, und entwickelte seine Geschicklichkeit im Umgange von vielen jungen Männern, denen dieser Jüngling wegziehenden blühenden Gesichtsfarbe wohl gefiel, schon zwischen dem 15ten Lebensjahre. Mit dieser Periode ein Kopfweh, das täglich 8 bis 10 Stunden dauerte, sich ohne bestimmte Pausen alle Wochen einmal und gewöhnlich tags erneuerte. Dieses Leiden einmal mit einem Kribeln entlang säule und einem langen Schlaf, und Unstätigkeit der Hände und Füße. Kranken einen oder den andern Thetwas fest anzufassen, oder sicher Den verschiedensten Mitteln wider Schwäche, und auch die Entfernung Frauenkreise, von denen übrigerling sich wenig mißbrauchen ließe Linderung. Die beliebte Theorie Entzündung zugegen, und das kräftigste Mittel sey, bestimmte unterm Kranken große Dosen merlich zu geben. Vielleicht ist sie auch Syphilis. Doch war nichts vorhanden. Unter diesen Leiden größer bald kleiner waren, erreichte 17te Lebensjahr, als mit einem längeren Pausen in den Anfällen eintraten, 4—5 Wochen ruhig vorüberginge, fall aber alsdann viel heftiger als Migraine sich einstellte.

Im Monat Sept. 1819 machte er sich eben wohl befand, eine

und ward plötzlich von einem Sturme überfallen, der ihm und seinen beiden Gefährten den Tod drohte; doch erreichten sie mit vieler Anstrengung das Ufer. Kaum an dasselbe gestiegen, empfand er in seinen nassen Kleidern einen leichten Schauer, ohne jedoch besonders darauf zu achten, setzte er seine Reise zu Fuß weiter fort, und erlangte wohlbehalten das Ziel derselben, indem der kalte Schauer einer wohlthätigen Wärmeentwicklung Platz machte. Der Schlaf schien ebenfalls die Schrecken und Drangsale des vergangenen Tages vollends ungeschehen zu machen; allein plötzlich ward der Kranke durch sein gewöhnliches Kopfweh aufgeweckt, das den ganzen Morgen, bis gegen Abend desselben Tages anhielt, und den öfter wirksam gewesenen Mitteln einer strengen Diät, und einer halben Tasse starken schwarzen Kaffee hartnäckig widerstand. Der Schlaf allein, der gegen Abend sich einfand, brachte für wenige Stunden Erleichterung, ward aber, wie die frühere Nacht ebenfalls durch einen sehr heftigen Anfall von Migraine unterbrochen, die mit abwechselndem Fieberfroste den herbeigerufenen Arzt ein catarrhalisches Leiden erblicken ließen. Die angewendeten diaphoretischen Mittel steigerten die Schmerzen noch mehr, und brachten, anstatt den Schweiß hervorzubringen, den Kranken dahin, daß er vor Schmerzen laut aufschreien mußte. Dieser Zustand dauerte acht volle Tage, und weder die diaphoretischen noch antiphlogistischen Mittel *in extenso* angewendet, brachten die geringste Linderung. Nach acht jammervollen Tagen wechselte der Schmerz mit einer allgemeinen Schwäche der Glieder, die den Kranken nur mit Hülfe eines

Stockes zu gehen erlaubte, den er als die nöthige Stütze, um sich fortbewegen zu können, von diesem Augenblicke nicht wieder ablegen konnte. Der Gebrauch der Arme und Hände war gleichfalls im höchsten Grade unsicher. Ein Arzt der französischen Schweiz, wohin der Kranke als in ein besseres Klima gebracht wurde, rieth dem Kranken im Herbst dieses Jahres die Traubenkur; allein wie zu erwarten, brachte der Genuß so vieler Trauben nicht bloß keine Besserung, wohl aber eine Verschlimmerung des Leidens hervor. Der früher einige Zeit aussetzende Kopfschmerz hörte jetzt gar nicht mehr auf, wurde stechend und nahm die linke Hirnhälfte zu seinem bleibenden Sitze, zugleich beobachtete der Kranke deutlich ein eigenthümliches, eben nicht schmerzhaftes, aber doch unangenehmes sitzendes Gefühl durch den ganzen Rückgrath und die vier Extremitäten. Blutegel und Vesicatore wechselten ununterbrochen an den leidenden Stellen durch 6 Wochen mit einander ab, verschlimmerten aber vielmehr, als sie besserten; der Kranke schrieb einzig und allein den beständigen Priapismus der ihm quälte, den Canthariden zu, obgleich sie mit Camphor versetzt wurden, und er auch außer ihrer Anwendung nicht frei davon war. Saamenabgang war nur höchst selten, und da nicht sehr copiös, schwächte aber auffallend.

Eines Abends, wo sich der Kopfschmerz bis zum Delirium steigerte, fühlte der Kranke nach dem Nachlasse der Schmerzen eine allgemeine Kälte über den ganzen Körper, so daß die gewöhnlichen Bettdecken nicht hinreichten ihn zu erwärmen. Er wollte daher

mit Hülfe seines Stockes aufstehen und sich dem Schellenzuge nähern, da er wohl sah, daß er für sich allein nicht im Stande sey, von dem nächsten Schranke wärmere Decken zu holen; allein alles Vermögen der Bewegung der Arme und Füße war dahin, und der Körper, der ohnehin sehr mühselig sich fortbewegte, glich einem Stücke Holz. Bei diesem Anfalle blieben die geistigen Functionen ungestört, aber das ganze Nervensystem war dermaßen angegriffen, daß jeder starke Laut, jedes grelle Licht ihm sehr empfindlich fiel; Periodenweise kehrten die heftigen Schmerzen des Kopfes zurück, und zwangen den Elenden Schreie des Entsetzens und Erbarmens ab, bis er endlich in eine Art Ohnmacht fiel, die in einem etwas lindernden Schlaf überging. So wie aber eine halbe oder drei-viertel Stunden vorüber waren, so lange dauerte gewöhnlich der Schlaf, so weckten den armen Kranken Convulsionen an allen Gliedern, wobei die Erectionen des Penis selbst sehr schmerzhaft wurden. Dieser Zustand dauerte fünf Wochen, während welcher Zeit weder Appetit noch Durst, wohl aber ein unüberwindlicher Widerwillen gegen alle Fleischgerüche selbst zugegen war. Ein Umstand, den wir nicht vergessen dürfen, waren die *Palpitationes cordis*, die gleichzeitig nur etwas früher mit den Convulsionen der Extremitäten eintraten, und in ihrem Gefolge auch krampfhaft Athmungsbeschwerden jeder Art mit sich führten. Das Leiden versprach die erste anscheinende Besserung dadurch, daß die Anfälle nicht mehr regelmäfsig jeden Tag 5—6 Mal wiederkehrten, sondern etwas seltener eintraten, bis sie endlich ganz wegblie-

ben. Aber mit ihren Verschwinden war die Lähmung der Arme und Beine noch nicht gehoben, sondern diese dauerte fort, so wie das erwähnte Gefühl im Rückgrath, das nie stärker und auch nie schwächer geworden ist. Eine Menge Arzneimittel wurden in dieser Zeit gebraucht, die sich alle unter die *remedia narcotica* und *nervina*, oder *antiphlogistica* subsumiren lassen; denn die Idee einer besonders Nervenkrankheit und der Myelitis war bei den Aerzten immer vorherrschend; jedoch ging auf alle diese Mittel die Besserung äußerst langsam, und der Kranke vermochte nur mit einem Stocke, und auf die Meubles des Zimmers gestützt, in demselben herumzukommen. Noch war er nicht im Stande sich frei auf den Füßen zu erhalten, so kehrte schon wieder das alte Kopfwel bei ihm zurück, und nur allein die Heftigkeit fehlte, sonst wäre der Zustand ganz der nämliche mit dem frühern gewesen. *Asa foetida*, Calomel, Bäder, Lavements mit Brechweinstein, Sinapismen und Vesicatorien waren die Hauptmittel, nützten aber alle nicht so viel, als der Mercur schadete, denn eine heftige Salivation raubte oder verdarb dem Kranken den größten Theil seiner Zähne, er trug nach der Meinung des Kranken mehr dazu bei, die Schwäche seiner Glieder zu vergrößern als zu vermindern. Nach beiläufig 7 Wochen, wo sich die größte Heftigkeit minderte, durfte es der Kranke wieder wagen, mit seinen gewohnten Hülfsmitteln im Zimmer herumzukommen; dabei waren die ersten Schritte und Handgriffe immer fester und sicherer als die letzten, und übte er sich länger als  $\frac{1}{2}$  Stunde, so trat die vollkommene Lähmung wieder ein, die jedoch



stark gesäuertes Fleisch mehr vertragen  
te, ordinarie ihm ein Consilium von 4  
en ein Setaceum in den Nacken, das 18  
te getragen wurde, wovon aber der Ef-  
lennoch zweifelhaft blieb; denn kehrten  
die Convulsionen nicht wieder, so dauerte  
das Kopfweh und die Schwäche der Gli-  
er, und änderte sich nur wenig. Müh-  
genug an einen wärmern Ort der südli-  
Schweiz gebracht, wendete man dem  
ken kalte Begießungen über die einzel-  
Glieder an, und um ihre Wirkung zu er-  
r, setzte man ihn noch obendrein in ein  
es Bad. Nach der gewonnenen Ueber-  
ng, daß auch diese die Schwäche nicht  
können, griff man wiederholt zu allen  
von Frictionen mit Linimenten und Un-  
en, und vergaß dabei auch die Electri-  
nicht. Statt aller Besserung aber kehrte  
neuer Anfall von Kopfweh und Convul-  
a zurück, der heftiger, als alle frühern  
n, und von einem Ameisen - Griebeln  
icatio) in den Handflächen und Fußsoh-

lich verkürzte. Auf die übrige Schwäche der Glieder blieb er ganz ohne Erfolg; selbe nahm, wie die frühern Male auch dieses Mal wieder mehr zu, und brachte den Unglücklichen weiter zurück, als er sich in dem ruhigen Zeitraume von 4 Monaten erholt hatte. Die Aerzte selbst fingen an, an aller Heilung mit Medicamenten zu verzweifeln, und dachten, da alle innern Mittel nichts halfen, an chirurgische, und zwar an die Trepanation, die einer der Herrn aus dem Collegium mit dem Vorschlage eines Fontanells am Vorderkopf und der Brechweinsteinsalbe am Hinterhaupte und Nacken noch verdrängte; ein zweiter Vorschlag war die Moxa, doch konnte man nicht übereinkommen, wohin man sie anwenden wollte, indem sich die Meinungen zwischen dem Kopfe und Rückgrath theilten, obgleich letzteres nie besonders schmerzte. Die erstere Meinung ging durch, und die Brechweinsteinsalbe wurde über den ganzen Hinterkopf und Nacken längere Zeit eingerieben, aber die Besserung war nicht merklich, man versetzte sie dann auf die Arme und Füße, auch hier war der Erfolg derselbe. Damit nichts unversucht bliebe, so wurde der Phosphor innerlich als Tropfen und äußerlich entlang der Wirbelsäule als Einreibung angewendet. Auch dieses Mittel durfte sich mit den andern um den Erfolg nicht streiten. Hierauf wurden zwei Cantheria in der Nierengegend zu beiden Seiten der Wirbelsäule aufgesetzt, die 6—7 Wochen nacheiterten. Ihre Wirkung auf die Schwäche der Glieder war nicht besonders, und gar keine, wenn man der fortdauernden Eiterung nicht das Ausbleiben jenes gribelnden Gefühles im Rückgrath zuschreiben wollte,

was die kleinere Anzahl der behandelnden Aerzte annahm. Ohne Rücksicht auf das immer, bald mehr, bald minder heftig andauernde Kopfwelk wurde jetzt eine runde Moxa von 4 Linien im Durchschnitt und 7 Linien Höhe auf die Stelle aufgebrannt, wo sich die *Medulla spinalis* in die *Cauda equina* theilet. Der Erfolg war nicht glänzend, und wäre ihre Anwendung nicht gerade in eine ruhige Zeit gefallen, man hätte dieses Mittel, wie alle andern zu verlassen Ursache genug gehabt. So aber fing der Kranke allmählig sich zu bessern an, und nahm eine deutliche Zunahme der Sicherheit und Kraft seiner Füße wahr. Dieses bestimmte ihn nach Heilung der ersten Brandwunde, seinen Arzt zur wiederholten Anwendung der Moxa zu vermögen, die man in gleicher Größe genau über die erste hinsetzte. Ihre gute Wirkung sprach sich dieses Mal schon viel deutlicher aus; es hörte jenes kribelnde Gefühl im Rückgrath an allen jenen Stellen auf, welche die Moxa berührt hatte, auch stellte sich eine auffallende Besserung der Gewandheit und Stärke der Füße ein, so daß der Kranke mit Hülfe des Stockes, und am Arme des Wärters wieder ganz ordentlich gehen konnte, nur durfte er kein Steinpflaster betreten. Die Rauheit und Unebenheit desselben, oder die heftige Erschütterung machten ihn immer starke, den electrischen Stößen ähnliche, Schmerzen nach dem Kreisläufe der ischiadischen Nerven, und durch die ganze *Medulla spinalis* hinauf. Nicht unbemerkt darf gelassen werden, daß mit jedem Vollmonde ein oder zwei Anfälle von Convulsionen eintraten, welchen auf etliche Tage *Constipatio alvi*, und Verschlimmerung der *Locomotio*

auf dem Fusse nachfolgte. So dauerte der kränkliche Zustand an zwei Jahre. Weder Patient noch Aerzte hatten grosse Lust zur neuen Anwendung der Moxa zu schreiten, da man seit diesen zwei Jahren noch 3 mal in von unten aufsteigender Richtung applicirte, um so geringer war das Verlangen darnach, als im Rückgrathe auch das Leiden nicht mehr so bedeutend war, und man auf eine allmähliche Besserung sich schon darum grosse Hoffnung machte, weil keine Verschlimmerung eintrat. Erstere suchte man mit verschiedenen grossen und kleinen Mitteln fest zu halten, wozu die Anwendung zweier Fontanelle auf die Arme gehören, die lange Zeit offen erhalten wurden. Allein mit einem Male, wo jede gegründete Hoffnung einer langsam voranschreitenden Heilung zugegen war, verminderten sich die Kräfte der Arme und Beine sichtlich, anstatt sich zu vermehren, und ausser einem kurz vorübergehenden traurigen Gemüthsafecte war keine Ursache dieser Verschlimmerung aufzufinden. Das unangenehme Gefühl im Rückgrath kehrte mit dem Priapismus ebenfalls wieder, jedoch fixirte sich ersteres nur an den Stellen, wo noch keine Moxa aufgesetzt war, derer bereits fünf abgebrannt waren. Der Kranke verlangte nun selbst die 6te Anwendung derselben, und nicht ohne hienlänglicher Entschädigung für die vielen Schmerzen; denn nach circa 6—7 Wochen waren die Extremitäten zu ihrem frühern zwar immer schwachen Zustande zurückgekehrt, auch hatte dieses Mal das Kopfleiden nicht den frühern hohen Grad von Heftigkeit erlangt, und an die Fortdauer eines geringen Schmerzes war der Patient seit langer Zeit gewöhnt,

indem kein Tag verging, von dem er hätte sagen können, er sei für ihn schmerzlos geblieben. Die Besserung ging nach der 6ten Moxa, wie nach den erstern fünfen, nur allmählig, und mehr noch schritt die Kraft der Füße voran, als die der Hände, die noch nichts mit Sicherheit halten konnten, wenn es ihnen auch ein oder das andere mal gelungen war, mit Bestimmtheit die Gegenstände anzufassen. In diesem Zustande sah der Kranke voll Hoffnung auf die Zeit hin, und that nichts weiter, als daß er sich auch auf beide Waden Fontanelle anlegen ließ; sonderbar genug verordnete ihm kein Arzt, die Eiterung der Moxa zum Fontanelle umzugestalten. Die frohe Aussicht in die Zukunft trübte sich ihm nach fünf Monaten von Neuem, wo ein dem letzten nicht ähnlicher Krankheitsanfall ihn das Bett zu hüten nöthigte. Fieber mit wechselnder Hitze und Kälte, einer trocknen Haut, und eben solchen Husten, Schmerzen auf der Brust, und selbst etwas blutige Sputa ließen über die Diagnosis keinen Zweifel. Wiederholte Aderlässe und ein streng antiphlogistisches Verhalten beseitigten die gefährlichen Symptome, aber die Crisis, die diese Krankheit machte, blieb ohne Wirkung auf das übrige Leiden; im Gegentheile minderten sich die Kräfte wieder bedeutend, und die vorige Lähmung der Extremitäten schien mächtig wieder einzubrechen, ohne daß ihr irgend ein Mittel Einhalt thun konnte. Um nicht ganz und gar auf den frühern Zustand zurückgeführt zu werden, verstand sich der Kranke willig zur 7ten Moxa, deren Erfolg eben so günstig, wie die frühern Male war; denn bald auf die Application kehrte auch wieder mehr

Kraft in die untern Extremitäten zurück, welche gute Wirkung der Arzt durch ein leichtes Purgans zu unterhalten, wenn nicht zu vermehren glaubte. So ging die Besserung und Zunahme der Kräfte einen langsamen Schritt voran, nachdem bereits von unten her auf mehrmals die halbe Länge der Wirbelsäule mit Moxen gebrannt wurde. Die Besserung hielt dieses Mal auch über ein halb Jahr an. Nichts desto weniger waren alle Verrichtungen der Arme und Schenkel noch sehr unsicher, und besonders hatte der Gang des Kranken das Ausgezeichnete, daß die obere Körperhälfte wie eine hohe aufgerichtete Stange immer hin und her schwankte, auch verlor sich das schmerzliche Gefühl am Rückgrathe da nicht, wo noch keine Moxa abgebrannt wurde; das Kopfweh und die besondere Schwäche der intellectuellen Kräfte hielten ebenfalls noch an, und ließen immer neue Anfälle dieses jetzt ruhenden Feindes befürchten. Und so war es auch: Nach einer mühseligen Reise von mehrern Tagen, die der Kranke nicht ohne Aerger gemacht hatte, wobei er sich zwar alle Bequemlichkeiten verschaffen konnte, kehrte die alte Schwäche der untern Extremitäten langsam mit dem Kopfwehe zurück, und bot allen Mitteln, die man gegen *Myelitis* anwendete, hartnäckig Trotz. Die Gegenwart der letztern Krankheit schien der constante Schmerz an der Wirbelsäule allein anzudeuten. Nach Verlauf von 14 Tagen, in welcher Zeit die Abnahme der Kräfte allmählig weiter gedieh, war auch die Lähmung der untern Extremitäten vollständig, und der Kranke wünschte die wiederholte Anwendung der Moxa, die zum achten Male ange-

endet wurde. Bewunderungswürdig war auch dieses Mal wieder der Erfolg derselben. Obgleich die äussere Stelle der Wirbelsäule bei der Berührung ziemlich schmerzhaft war, so konnte der Kranke dennoch keinen tiefer liegenden Schmerz angeben; dieses Täuschende des Gefühles stand aber nicht im Wege, ihm auf die leidende Stelle eine mehr lange als runde Moxa von 3 Zoll in der Länge anzuwenden. Die Ausdauer, mit der der sonst schwächliche Kranke diese Marter des Feuers ertrug, erregte sowohl Bewunderung als Mitleiden. Kaum war die Moxa aufgebrannt, welche eine Eschera von 4 Zoll in der Länge und 1 Zoll in der Breite bildete, so hörten die Schmerzen auf, und von den Convulsionen, die sich auch schon von den ersten Finger- und Zehengliedern anfangend wieder gezeigt hatten, war alle Spur verloren. Die ungemein grosse Eschera fiel ab, und heilte ohne Beschwerde mit deutlich sichtbarer Rückkehr der Besserung und Stärke der Glieder. Man hätte glauben sollen, da die Moxa schon beinahe die ganze Wirbelsäule herauf abgebrannt wurde, das Leiden müfste nun ein Mal zum Schweigen gebracht worden seyn, oder die Moxa sey überhaupt das passende Mittel nicht gewesen; aber weder das eine noch das andere bestätigte der weitere Verlauf der Krankheit, die nach beiläufig acht Monaten einen neuen Anfall machte, ähnlich den frühern. Dieses Mal waren die Arme und die Brustorgane die vorzüglich ergriffenen Gebilde, und selbst die *Cephalalgia*, die noch immer, wenn auch nicht heftig, andauerte, war dieses Mal weniger heftig, desto mehr aber beängstigte dem Kranken ein heftiges Pochen des Her-

zens, das sich convulsivisch zusammenzuziehen schien, gleichsam zitterte.

Für alle andern vorhergegangenen Recidivfälle, und auch für den gegenwärtigen, so es erwähnt, daß man die *Methodus antiphlogistica, evacuens, excitans, stimulans* etc. abwechselungsweise nicht außer Acht liefs, und gerne in irgend einer dieser Heilmethoden nur eine gelinde Hoffnung erblickt hätte; aber vergebens. Die Füße hatten zwar schon durch die wiederholte Anwendung der Moxa so viel selbstständige Kraft gewonnen, daß sie nicht wieder ganz paralytisch wurden; aber desto höher stieg die Lähmung der Arme, die von den Fingern aufstieg, und wäre es nicht zu gewagt gewesen, mit der Moxa noch länger zu warten, so hätte vielleicht die Lähmung auch die Lungen und das Herz ergriffen; so viel liefs wenigstens die erschwerte Respiration; und das schwache Anschlagen des Herzens befürchten, mit dem ein Erblassen des bisher hochroth gefärbt gebliebenen Gesichtes gleichen Schritt ging. Weiter das Uebel anwachsen zu lassen und noch länger mit einem so oft bewährten Mittel zu warten, wäre mehr als medicinischer Eigensinn gewesen, den keine Erfahrung belehren kann. Wir brannten daher auf die Stelle, welche von den Brustwirbeln noch ungebrannt übrig war, eine neue Moxa von beiläufig zwei Zoll Länge und 1 Zoll Höhe und 1 Zoll Breite ab. Die Verfertigung einer solchen mehr länglichen als runden Moxa erforderte selbst manchen technischen Handgriff, den wir hier übergehen. Somit war nun an der ganzen Wirbelsäule vom ersten Brustwirbel an bis an das heilige Bein



ne Narbe an der andern, und die Eschera der zuletzt aufgesetzten Moxa machte am Halse den Beschluß. Immer ein schrecklicher Anblick selbst für das Auge des mehr abgehärteten Chirurgen; aber wie Hülfe schaffen, wenn alle milden Mittel verlassen, und nur dem Glüheisen, und dem Feuer noch heilende Kräfte geblieben sind?

Man möchte der Therapie immer den Vorwurf machen können, daß sie nicht anstatt der so häufigen Wiederholung der Moxa ein Fontanell angelegt hat. Auch dieses blieb die letztern zwei Male beim Abfallen der Eschera nicht unbeachtet, aber der Erfolg lohnte nicht; denn noch während die Fonticuli eiterten, brachen die neuen Recidive mit aller Fürchterlichkeit ein, und selbe thaten keine Wirkung mehr, und wurden unbeschadet vernarbt.

Die Besserung folgte auch dieses Mal der Moxa-Application auf dem Fusse nach, und machte in dem Maße, als die Eschera weg-eiterte, auch sichtliche Fortschritte, und zwar in einer solchen Schnelligkeit, daß der Kranke nach 14 Tagen schon wieder so gut gehen und seine Hände so gut brauchen konnte, als jemals vor der letzten Verschlimmerung. Die Respirationsbeschwerden und die Semiparalyse des Herzens verlor sich unmittelbar nach der Anwendung der Moxa.

Seit der letzten Anwendung dieses Mittels bis auf gegenwärtige Zeit ist ein Zeitraum von 10 Monaten abgelaufen, ohne daß der mindeste Anfall von dem frühern Leiden sich wieder eingestellt hätte. Obgleich das Kopf-leiden noch nie ganz aufgehört hat, so ist es

doch bedeutend minder geworden, und d  
somit weniger mit einem Rückfalle.  
Schmerzen entlang der Wirbelsäule haben  
aufgehört, und an den Halswirbeln, wa  
nie zugegen waren, sind auch keine n  
eingetreten. Die Gewandtheit der Hände-  
Füße hat in dieser Zeit so zum Vortheil  
Kranken zugenommen, daß er allen Gesa  
ten jetzt ungehindert nachkommen kann,  
er selbst im Gehen nur noch einige Unsic  
heit wahrnimmt, die aber dem Beobach  
den nicht auffällt. Die Unregelmäßigkeit  
Sexualsystem hat sich ebenfalls dahin ge  
net, daß nur nach einem längern Umge  
mit dem weiblichen Geschlechte, den der Kr  
ke sonst aufmerksam meidet, sich diese L  
gungen äußern, aber bald wieder schwe  
gen; so daß jetzt mehrere Wochen verge  
können, bis eine nächtliche Saamenergief  
eintritt, welche dem Kranken zum Bewe  
daß diese Function dabei eine Hauptrolle sp  
immer auf mehrere Tage bedeutend schwä  
Das übrige Aussehen dieses Märtyrers, d  
so muß ihn jeder nennen, wenn er sei  
Rücken sieht, ist wieder so blühend  
schön geworden, wie früher, auch seine ü  
gen animalischen und intellectuellen Func  
nen kehrten zu einer Integrität zurück,  
vor 2½ Jahr kein Arzt und der Kranke se  
nicht mehr erwartete. Der Kranke lebt j  
wohlbehalten in der Schweiz, und hat ni  
als den Verlust seiner zwei schönen Rei  
Zähne zu beklagen, die ihm der häufige  
zeitige Gebrauch des Calomels geraubt hat.

*Zweite Krankheitsgeschichte.* J. B., ein M.  
von 34 Jahren, aus K., einem Städtel

Bayerns, eben nicht sonderlich starker, aber  
so wenig von schwächlicher Körpercon-  
stitution und sanguinisch-cholerischen Tem-  
peramente, durchlebte seine Jugendjahre in  
ungetrübter Gesundheit, weniger seiner Pro-  
fession, dem Kleidermachen, als dem Handel  
mit verschiedenen Artikeln ergeben. Im 30ten  
Jahre verheirathete er sich an ein, den Ge-  
schlechtsgenuß heftig begehrendes Weib, und  
zeugte mit diesem 3 Kinder in einem Zeit-  
raume von eben so vielen Jahren. Gleich die  
ersten Monate nach seiner Verehelichung ver-  
spürte er eine auffallende Schwäche in den  
Schenkeln, eine griebelnde Bewegung in die-  
sen sowohl, als auch an den Armen, wo  
dieses Gefühl vorzüglich deutlich wurde, wenn  
er einige Stunden geschlafen hatte, oder über-  
haupt am Morgen etwas fassen wollte. Mit  
diesem Ameisenkriechen oder Eingeschlafen-  
seyn der Hände und Füße, wie er sich aus-  
drückte, war auch eine auffallende Unsicher-  
heit derselben verbunden, so daß er weder  
sicher gehen, noch etwas bestimmt anfassen,  
am wenigsten aber die Schneiderarbeit ver-  
richten konnte. Wie es gewöhnlich unter den  
gemeinen Leuten geht, so wurde der Anfang  
dieses Leidens nicht beachtet, ob es gleich  
mehrere Wochen anhielt, sich aber doch nicht  
bedeutend höher steigerte. Eine längere Ab-  
wesenheit von seiner Eehälfte, die unterdeß  
in ihrer ersten Schwangerschaft auch weiter  
vorrückte, trug das meiste zur Besserung bey.  
Der junge Mann erholte sich bald wieder so  
weit, daß ihm eine fühlbare Schwäche der  
untern Hälfte der Rückenmarkssäule das ein-  
zige Ueberbleibsel seiner erstern Krankheit  
schien, die er nie für so gefährlich gehalten

hatte, als sie sich nachher zeigte. E Monate nach der ersten Entbindung der stellte sich das früher erwähnte Leiden der ein, und da des Kranken Handelsge ihn häufig zwang, vom Hause entfernt seyn, und sich überhaupt allem Ungemac Witterung auszusetzen, so zog er sich einer heftigen Erhitzung an einem str Wintertage des Jahres 1823, wo er in Nacht nach Hause reiste, ohne sich ge vor der Kälte zu schützen, eine Erkältung die sich vorzüglich an dem Rückenmark rächen schien; denn kaum nach Hause kehrt, war er auch schon nicht mehr Stande, auf den Füßen allein sich fort wegen, sondern konnte sich nur gestützt zwei Stöcke unter vielen Schmerzen an des Rückgraths von einer Stelle zur andern bewegen. Der Arzt des Ortes behandelte diese Erkältung rationel, aber dennoch ohne Erfolg, ja selbst mit sichtlichem Verschlimmerung; denn zu der Lähmung der unteren Extremitäten gesellte sich jetzt auch allmählich eine Lähmung des optischen Nerven beider Augen, so daß der Kranke nur mühselig bekannten Wege noch finden konnte. In Folge des Leidens willens suchte er jetzt bei mir allein alle ophthalmiatische Behandlung von der Idee einer Sexual-Schwäche, mehr Erschöpfung ausging, brachte auf das Auge keine Besserung hervor, sondern das Uebel schritt rasch zur völligen Erblindung voran. Diesen schrecklichen Zustand wollte ich zu verhindern, brannte ich ihm auf die *Nervi frontales superciliares* beider Seiten, sie aus der Augenhöhle heraustreten; ich legte Baumwollcylinder in der Größe eines Kreises

Stü

Stückes ab, als die letzten Mittel, wenn noch, wie Hippokrates sagt, Etwas helfen sollte. Der Erfolg war wirklich günstiger als ich es nur erwartete; denn die Erblindung, die schnell voranschritt, blieb jetzt auf ihrer einmal behaupteten Stufe stehen, und that auch nach einem Jahre weder einen Schritt vor, noch rückwärts, obgleich der Patient sich den Geschlechtsgenuss auch bei seiner von vielen Ärzten für unheilbar erklärten halben Lähmung noch nicht versagen konnte, ja in diesem Zustande selbst noch ein Kind erzeugte.

Diese glücklichen Resultate der ersten Anwendung der Moxa bestimmten mich, dieses heuristische Mittel ihm auch auf der Wirbelsäule abzubrennen, und zwar auf der Stelle, wo sich zuerst die Schwäche gezeigt hat, welche ungefähr auf den 4ten Bauchwirbel fiel. Die Anwendung dieser Moxa, welche bei einem Umfange von der Grösse eines 40 Xr. Stückes 1 starken Zoll hoch war, erduldeten der Kranke mit vieler Seelenstärke, und auch ohne besonderes Ergriffenwerden seiner übrigen Functionen.

Vor der Anwendung derselben war sein Körper vorwärts gebeugt, seine Füße nicht im Stande, den Rumpf zu tragen, und versuchten sie es ja einmal, so schwankte der Oberkörper auf den Füßen nicht anders, als wie eine lange perpendicular aufgerichtete Stange, deren Schwerpunkt nur mit harter Mühe im Gleichgewichte gehalten wird; die Füße fanden dabei auch nur sehr schwer die ihnen entsprechende Stellung, und ohne einen oder den andern Stock war die aufrechte Stellung gar nicht möglich. Die übrigen Funk-

tionen waren alle in Ordnung, der Stuhl etwas angehalten, der Sexualtrieb immer und dessen Befriedigung scheinbares Ernüß. Ich finde nicht unnöthig es zu sagen, daß diese Lähmung, die man öfters *Tabes dorsalis* confundirte, mit allen von der Therapie empfohlenen Mitteln von der einfachsten Friction bis zur Moxa, und von der leichten Gabe Nitrum bis zum *Extract Nucis Vomicae* behandelt wurde, ohne einen lohnenden Erfolg dem Kranken zu erdigte.

Kaum fing aber die Eschera der Moxa sich abzulösen, so kehrte eine auffallende Steifheit in die Rückenmuskel und in die Schenkel zurück, und ehe noch die völlige Vernarbung der Wunde geschehen war, konnte der Patient schon einige Schritte frei ohne Hülfes Stockes gehen, und dieses nicht bloß immer, sondern auch auf dem Steinpflaster gleich daselbst alle Bewegungen heftig machen und das Rückenmark sehr empfindlich für Stöße fühlte. Auf das Gesicht blieb die Moxa wohl, als die nachherige zum zweiten Mal auf die Rückensäule angewendete Moxa ohne Erfolg. Der Patient wurde nämlich durch den glücklichen Erfolg der Moxa so ermüdet, daß er nach einem halben Jahre die Wundheilung derselben, die ich ihm anbot, nicht annahm, den Rest der Schwäche in den Muskeln zu heilen, wenn er auch gleich unheilbar blind bleiben müßte. Der Erfolg täuschte ihn nicht, denn nach der Heilung der Wunden eben so großen, und an eine etwa anderere Stelle eingebrannten Moxawunden erkrankte der Kranke als anaurotischer zwar noch

seinem Wärter geführt, aber nicht mehr auf ihn gestützt zu mir, wenigstens für diesen Theil der Heilung seinen Dank auszusprechen.

Dieser Mann wäre ohne Zweifel wie der erste durch die Moxa vollkommen geheilt worden, und es auch geblieben, hätte er es über sich gewinnen können, sich den Geschlechts-  
genuss zu versagen. Nach Jahr und Tag aber brachte man ihn wieder zu mir, schlimmer als je, und auch seine ganze übrige Constitution war der Art geschwächt, daß eine wiederholte Anwendung der Moxa mir sehr gefährlich schien. Obgleich der Kranke inständig in mich drang, ihm dieses Mittel noch einmal zu appliciren, so stand ich gewarnt von seinem übrigen Zustande dennoch davon ab, und fand meine Weigerung durch das seltene Geständniß gerechtfertigt, daß er nach verweigerten Beischlaf von Seiten seiner Frau zu einem andern gewöhnlichen aber noch schädlichen Laster der Selbstbefleckung seine Zuflucht nahm. So viel ich aus einem Briefe seiner Frau erfuhr, lebte er noch ganz gelähmt mehr als ein Jahr, und starb an den Folgen des Decubitus, und einer Entzündung der Harnröhre und Blase, die durch ungeschickte Application des Catheters herbeigeführt wurde.

*Dritte Krankengeschichte.* Ein 30jähriger stark und schön gebauter bayerscher Officier, den die Strapazen mehrerer Feldzüge und die grimmige Kälte des Jahres 1812 an der Berecina in Rußland nicht beugen konnten, bestand, in seine Garnison zurückgekehrt, nur kurze Zeit den ungleichen Kampf im Felde thierischer Liebe mit einer schönen Circe des

Ortes; die unsern Helden erst in ihre Netze faßte, als er sich von den ausgestandenen Leiden ganz und gar erholt hatte. Doch dauerte dieser Kampf nur kurze Zeit, denn nach 4 Monaten nahmen Lendenschmerzen, Rückenweh, Schwäche in den Beinen, Ameisenkriechen in den Schenkeln und Armen, und zwar bis an die äußersten Phalangen der Finger hinaus, ihren Anfang, und verkündeten eine zahllose Reihe harter Leiden. So nahe der Quell des Uebels lag, so wollte man ihn dennoch nicht für denselben erkennen, selbst dann noch nicht, als die glückliche Entfernung vom *Monte circello*, und der Aufenthalt in dem wunderbar wiederbelebenden Heilquell *Gastin* im Salzburger Gebirge das Uebel so weit wieder hob, daß nur leise Mahnungen sich merken ließen, die bald, nach 6 Wochen schon, als die alte Lebensweise wieder eintrat, zu strafenden Bußpredigten wurden. Das Leiden des Schenkel nahm der Art überhand, daß er nach dieser Zeit den Rumpf schon nicht mehr ohne Hülfe eines Stockes zu tragen vermochten; die Schmerzen im Rückgrath waren weniger heftig, als eine gewisse Steifigkeit lästig. Das Ameisenkriechen in den Fingern verwandelte sich in ein unaufhörliches eigenthümliches Zittern, so daß der Leidende nach den zu fassenden Gegenständen auf eine ähnliche Weise greifen mußte, wie Kranke, die an *Chorea St. Viti* leiden. Alle möglichen Kraftbrühen und Arzneien, die die nimmersatte Schöne für ihren entnervten Mars bereitete, waren nicht im Stande, ihm die verlorenen Kräfte wieder zugeben; auch die Wiederholung des Bades blieb fruchtlos, und der schöne Mann welkte am äußern Ansehen eben



so schnell dahin, als seine Lähmung zunahm. Die Haare wurden grau und fielen aus, das Gesicht verlor seine Rundung, wurde runzelig und miffsarbig, das Auge matt und tribe, das Gemeingefühl erlosch, der Appetit schwand und des Lebens Freuden verwandelten sich in Überdruß, welcher mit der Lähmung der unteren Extremitäten, die rasch ihrer Vollkommenheit entgegenging, gleichen Schritt hielt. *Sublata causa tollitur effectus*, wäre freilich die beste Indication gewesen, aber theils wurde sie nicht erkannt, theils nicht dafür gehalten. Ich wurde erst spät berathen; aber meine geäußerte Ansicht gefiel so wenig, als meine vorgeschlagenen Mittel. Frau Circe mochte vielleicht gemerkt haben, daß ich der Sache am nächsten auf dem Grunde kam, und wußte es dahin zu bringen, daß der Patient, der sonst nicht feuerscheu war, dieses Mal vor dem Feuer furchtsam bebte, und an allen 4 Gliedern gelähmt ein halbes Jahr nach meiner Consultation starb.

Diese Krankengeschichte hat zwar manche Verschiedenheit, die sie vor den übrigen auszeichnet, z. B. das schnelle Altern, und den Lebensüberdruß, so wie die nicht charakteristische Hinfälligkeit des Kranken; dennoch bin ich der Meinung, daß sie in der Wesenheit eine und dieselbe Krankheit beschreibt. — Die Section wurde nicht gemacht.

*Vierte Krankengeschichte.* Die Gattin des Chirurgus E. aus St. in Bayern, eine blühend schöne Frau von 28 Jahren, Mutter von mehreren Kindern, die sie schnell hinter einander gebar, sprang von einer Bank herunter, gleitete

aus, und stiefs mit dem Steifs fest gegen Bank. Nicht belacht zu werden, verbiss ihren Schmerz im ersten Augenblicke sowohl als später, bis sie endlich ein schmerzhaftes Gefühl entlang der ganzen *Columina vertebra* zum Geständniss gegen ihren Mann vermochte. Dieser legte nicht den gehörigen Werth auf die Sache, oder verstand sie nicht besser mit einem *Linimentum volatile camphoratum* zu behandeln. Der Schmerz blieb sich in gleichem Grade, nahm eher zu als ab, und als die Menses seit der Verletzung zum ersten Male eintraten, war ihre Erscheinung, die in der Regel normal war, dieses Mal auch schmerzhaft, verbreitete sich dieses unangenehme Gefühl wie eine Art ischiadischer Schmerz nach dem Verlaufe der Cruralnerven, und stieg bis zu den Zehen herab, die öfter einschliefen, und dann jede Bewegung minderten. Nicht lange und dieser Zustand ging in eine vollkommene Lähmung der untern Extremitäten über, der auch das Sexualsystem Theil nahm, nur noch fünf Male seit der Verletzung erschienen die Menses immer sparsamer ein, und bald dann für immer ganz aus. Stuhlgang und Urinsecretion blieben ungestört, eben so litt die Verdauung eine andere Störung nicht, die durch das beständige Liegen. Verschiedene Mittel wurden vergeblich angewendet, je nachdem die behandelnden Aerzte von dieser Krankheit die Prognose und Indication ausgingen. Die Krankheit schritt immer weiter vor sich, und ihr ein gänzlicher Verlust des Gemeingeistes. Man konnte in die gelähmten Füße nicht stehen und kneipen, ohne dass es die Kranke mehr schmerzte. Nicht bei den Füßen allein blieb diese Lähmung stehen, sondern sie ergriff auch in e

manuelle Bewegung entzogen, und  
gebundenes Thier Tag und Nacht da-  
mahl. Kaum daß ihr noch die freie  
Bewegung der Lippen und der Deglutitions-  
muskeln geblieben war. Die höhern Sinne  
blieben ungestört; Auge, Ohr, Geruch  
schmack erlitten innerhalb drei Jahren  
keine mindeste Veränderung. Noch war  
das Leiden dieser Unglücklichen nicht auf  
eine Stufe gestiegen. So wie die Läh-  
mung allmählig weiter an dem Halse hinauf-  
schritt, so auch die Sprache, und das  
Vermögen, das Wärter-Personale auf  
ihren Bedürfnisse und ihren perio-  
disch eintretenden Abgang aufmerksam zu ma-  
chen. Angeachtet einer sehr sorgfältigen Pflege  
schickte bei dieser am ganzen Körper ge-  
krankten Frau, die wie eine Pflanze nur mehr  
bald ein bedeutender Decubitus, der  
jammernswerthen Leiden nach bei-  
den Jahren ein Ende machte. — Die  
Fortschritte des früher immer angenommene  
in der Rückenmarkshöhle nicht nach;



geneigt, eine solche Einschrumpfung der *Medulla* anzunehmen, sondern glaubte vielmehr ein Exsudat zu finden, auch war ich eher geneigt, diese Lähmung für Folge der Erschütterung, als einer Sexual-Erschöpfung zu halten. Erst die Section, die den Uterus ganz klein, die Ovarien und *Ovula Grafolana* kaum bemerkbar zeigte, änderte meine Ansicht über die Entstehung dieses Leidens, das auch bei dem Frauengeschlechte so selten nicht ist, wie mancher glauben möchte, der die Idee hat, daß das weibliche Geschlecht durch einen übertriebenen Sexualgenuss weniger als das männliche leide. Ich kenne gegenwärtig noch ein Paar Frauen, die ihren Hang zur sinnlichen Lust mit einer mehr oder minder ausgebildeten Lähmung der Extremitäten büßen müssen. Vielleicht daß ich seiner Zeit ihre Krankengeschichten nachtrage.

---

VII.  
**V a c c i n a t i o n .**

---

(Fortsetzung. S. dieses Journal 1826 December.)

---

26.

*Varioloide,*

*fälschlich als eine neue von aussen in Europa eingeführte Krankheit dargestellt.*

*Ein Nachtrag zu den im Journalheft November aufgestellten jetzt herrschenden Meinungen.*

---

Eine der sonderbarsten Meinungen lesen wir jetzt in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilt unter dem Namen des Herrn *Moreau de Jonnes*, und als Auszug aus seiner der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorgelegten Abhandlung: *Untersuchungen zu Bestimmungen der Kennzeichen und Wirkungen der Varioloiden und zu Entdeckung des Ursprungs dieser Krankheit.*

Nach dieser werden die Varioloiden für eine neue Art Pocken erklärt, welche seit etwa 10 Jahren nach Europa gebracht worden.

In Ostindien hat sie einen höchst mörderischen Charakter, den sie aber in Europa verloren hat. Auch in Amerika hat man sie beobachtet, und oft die Hälfte der Kranken daran sterben gesehen. Die Vaccine schützt nicht dafür, aber macht die Krankheit leichter und gefahrloser. Hieraus lassen sich die vielen Beispiele von Pockenkranken nach der Vaccination erklären, und sie beweisen folglich nichts gegen die Schutzkraft der Vaccine gegen die wahren Pocken.

Es scheint, daß das letztere, die Rettung der Schutzkraft der Vaccination, der Hauptzweck des Hrn. Moreau bei der Annahme dieser Hypothese gewesen ist. Aber sie bedauert dessen nicht, und am wenigsten wird die durch eine neue Hypothese geschehen, die sich nicht haltbar ist, da uns die Entstehung der Varioloide sehr nahe liegt, und wir sie in der That nicht erst aus Ostindien zu holen brauchen. — Allerdings ist die Varioloide eine neue Krankheit, aber bei uns selbst erzeugt und sich noch täglich erzeugend durch die Einimpfung des Pockensaamens auf einen vaccinirten Boden; Eine Zwitterpflanze, erzeugt durch die Pocken als Vater und durch die Vaccine als Mutter. Ihr Daseyn ist nur durch die Vaccine möglich, und durch sie allein ist sie erzeugt, welches auch geschichtlich sehr leicht darzuthun ist.

Vor der Einführung der Vaccination war sie nicht vorhanden, aber sehr bald nach ihrer Einführung, also lange vor 10 Jahren zeigte sie sich. Schon im Jahre 1808 habe ich sie beobachtet, eben so Willen und andere

Magländer. Sie ist in den letzten Jahren häufiger vorgekommen, wegen der größern Häufigkeit der Variola und der allgemein herrschenden variolösen Constitution. Aber eben dadurch zeigt sie am deutlichsten ihre Abkunft und ihre variolöse Natur. Was aber am vollends entscheidend ist, ist das, daß, wenn ein nicht Vaccinirter von der Varioloide angesteckt wird, er nicht Varioloiden sondern die wahre Variola-Krankheit erhält, weil hier der wahre Pockenkeim seinen natürlichen, nicht schon durch Vaccine modificirten, Boden wieder erhält, in welchem er sich frei entwickeln kann. Diese Dinge sind durch Thatsachen vor unsern Augen so oft bestätigt worden, daß darüber in Teutschland kein Zweifel mehr existirt. Wir wollen nur an das noch zuletzt von Hrn. v. Stosch \*) mitgetheilte merkwürdige Faktum erinnern, wo durch variolöse Ansteckung ein ganzes Institut Varioloiden bekam, und die durch diese Varioloiden zuletzt angesteckte, nicht vaccinirte, Magd die wahre *Variola*.

H.

\*) 8. dieses Journal December 1826.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

VIII.

Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

1.

*Geschichte und Arbeiten  
der Medizin. Chirurg. Gesellschaft zu Berlin  
im Jahre 1826.*

---

**D**en 6ten Januar. Herr Staatsrath Hufeland gab eine Uebersicht der Arbeiten der Gesellschaft im vorigen Jahre, und theilte sodann seine Ansichten über die Homöopathie mit.

Den 20ten Januar. Hr. Professor Osann las eine vom Hrn. Medicinalpräsident o. *Wolff* aus Warschau als correspondirenden Mitglied der Gesellschaft eingeschickte Abhandlung über die in Warschau herrschende Krankheits - Constitution, den Nutzen des kohlensauren Eisens bei Neuralgien und der *Radix Artemisiae* bei der Epilepsie. Diesem fügte Hr. Prof. Osann noch einige Beobachtungen aus seiner eigenen Praxis über den Nutzen der *Artemisia* in der Epilepsie, und des Belladonna-Extrakts mit *Aqua Lauro-cerasi* in der Prosopalgie bey.



Den 3ten Februar. Hr. Geh. Rath *Erhard* über die Grundsätze bei Anfertigung der Arzneytaxen. Hr. Dr. *Bremer* eine Uebersicht des Gesundheitszustandes und der Mortalität von Berlin im vorigen Jahre.

Den 17ten Februar. Hr. Geh. Rath *Link*, eine Uebersicht der officinellen Pflanzen, welche im botanischen Garten zu Berlin gezogen werden. Ein Aufsatz vom Hrn. Dr. *Rademacher* über die *Cholera*.

Den 3ten März. Hr. Prof. *Schultz*, über die Wirkung des Speichels und seine giftige Natur; dann Bemerkungen über die Abstammung des Menschen und Beweis, daß sie von einem Paar herühren.

Den 17ten März. Hr. Dr. *Krause*, Bemerkungen über die Wassersucht und den Nutzen des *Mercurius nitrosus* in derselben. Hr. Staatsrath *Hufeland* fortgesetzte Bemerkungen über die Gleichzahl der Geschlechter.

Den 14ten April. Hr. Geh. Rath *Graefe* stellte der Gesellschaft mehrere interessante Kranke vor: ein Mädchen, dem eine Bohne in die Luftröhre gedrungen war, und die er durch die Tracheotomie glücklich davon befreiet hatte; einen Knaben, dem durch einen Baum der Hirnschädel zersplittert wurde, und der ohne Trepanation durch Absonderung der Knochensplitter vermittelst der Suppuration geheilt worden war; ein Mädchen, deren Thränenfistel durch *Dupuytren's* Methode in 3 Tagen gehoben wurde und eine kaum sichtbare Narbe hinterließ; und eine Frau, die an einer *Ranula* litt, und die dadurch geheilt wurde, daß ein goldnes Röhrchen in den *Ductus Warthonianus* eingebracht wurde, welches nun schon seit einem halben Jahr eingewachsen ist. Auch legte er der Gesellschaft den in Paris verfertigten Apparat zur *Civiale'schen* Steinerzermalmungs-Methode vor, welchen das medicinisch-chirurgische Institut der Universität der Gnade Seiner Majestät verdankt. Zum Schluß theilte er seine Ansichten über den Kaiserschnitt mit, mehrere Verbesserungen, und besonders über die so nothwendige zweckmäßigere Nachkur desselben.

Den 28ten April. Hr. Prof. Eck, einen merkwürdigen Fall von einem durch seine Heftigkeit ausgezeichneten Pemphigus bei einem Erwachsenen.

Den 12ten Mai. Hr. Dr. Boehr, Bemerkungen über die *Phlegmatia alba dolens*, nebst Erzählung eines Falles, wo die Anwendung der Vesicatorien und des *Arcanum duplicatum* von wesentlichem Nutzen waren. Hierauf wurde eine vom Hrn. H. Sulzer eingesandte Abhandlung über die neue Methode des Hrn. Dr. Urban zur Heilung der Wundstauheute vorgelesen.

Den 26ten Mai. Hr. Dr. v. Stosch, Darstellung der seit Januar herrschend gewesenen Krankheiten, ihres Charakters und ihrer Behandlung. Hr. Hofrath Meier aus Petersburg, der die Gesellschaft mit seinem Besuch beehrte, theilte eine Uebersicht der in Russland gebräuchlichen Mittel zur Verhütung und Heilung der Hydrophobie mit.

Den 9ten Juni. Hr. Prof. Hecker, geschichtliche litterarische Notizen über die ältern lateinischen Aerzte von Celsus bis zu Ende des 4ten Jahrhunderts.

Den 23ten Juni. Hr. Prof. Osann theilte einen Aufsatz des Hrn. Medicinalrath Fischer in Erlangen mit, über die Verschiedenheit der Medicamente in den Officinen, willkührliche Veränderungen der Vorschriften durch die Apotheker, und genaue Aufsicht auf die Bereitung der narcotischen Extracte; darauf einen Aufsatz vom Dr. Leo über die Heilquellen in Carlsbad.

Den 7ten Juli. Hr. Regierungsrath Neumann, Beobachtungen über das Kindbetterinnenfieber, wozu ihm die in der Charité zwei Mal ausgebrochene Epidemie derselben Gelegenheit gaben.

Den 21ten Juli. Hr. Medicinalrath Klaatsch, über die Beurtheilung des Falles, wo ein praktischer Arzt Verdacht von eigener Gemüthsstörung giebt.

Den 18ten August. Hr. Prof. Woehler, Beobachtungen über die Wirkungen pflanzensaurer Stoffe auf den Urin.

Den 1ten September. Hr. Medicinalrath Casper über die medicinisch-statistischen Verhältnisse, der

Medicinalpersonen zu dem Publikum im Preussischen Staate im Jahr 1824, woraus sich sehr interessante Resultate ergaben.

Den 15ten September. Hr. Staatsrath *Hufeland*, die neuesten Erfahrungen von Dr. *Kanzler* und Dr. *Brosius* über die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber, nebst seinen Bemerkungen über die dabei zu beobachtenden Regeln. Auch Mittheilung einer merkwürdigen Beobachtung, vom Dr. *Jahn* zu Güstrow, über eine Verhärtung eines grossen Theils der Bauchmuskeln, welche durch eine höchst mühsame und langwierige Operation beseitigt wurden.

Den 29sten Septbr. Hr. Medicinalrath *Staberoh*, eine Darstellung der bisherigen Analysen der Bestandtheile des Opium mit Hinzufügung seiner eigenen neueren Versuche, die jedoch noch nicht beendigt sind.

Den 13ten October. Hr. Prof. *Hecker* geschichtlich literarische Nachrichten über die spätern griechischen Aerzte.

Den 27ten October. Hr. Medicinalrath *Casper*, ein Gutachten über eine verheimlichte Geburt und die Zurechnungsfähigkeit der Mutter. Hierauf wurde vom Hrn. Dr. *Schmidt* der Gesellschaft ein Krankheitsfall zur Consultation vorgelegt.

Den 10ten November. Hr. Dr. *Weitsch*, Beobachtung über den *Diabetes mellitus*, wobei besonders seine günstigen Erfahrungen über den Nutzen der frischen Rindsgalle neu und interessant waren.

Den 24ten Novbr. Hr. Dr. *Bremer* theilte die neuesten Nachrichten über die Epidemie zu Grönningen mit, welche ihm vom Hrn. Dr. *Baker* daselbst zugekommen waren. Hierauf Hr. Dr. *Krause* Beobachtungen über chronische Hämorrhagien des Mastdarms, bei denen am Ende Polypen in demselben als Ursache entdeckt wurden, und durch deren Wegnahme die Heilung bald erfolgte; desgleichen von einem Trismus, der durch einen cariösen Zahn erzeugt und durch Wegnahme desselben gehoben wurde.

Den 8ten December. Hr. Dr. *Kranse*, Beobachtungen über den Gesundheitszustand der jungen Leute in Berlin vom 20ten bis zum 25ten Jahr. Gelegenheit der Untersuchungen zum Militaird gemacht, wobei sich ergab, daß Brustaffektionen, Herzklopfen, chronische Halsentzündungen, Flecken und Hernien die häufigsten Krankheiten, hingegen syphilitische Affektionen sehr selten waren, 12,000 nur 2. Hr. Dr. *Bremer* zeigte ein merkwürdiges durch den Mastdarm abgegangenes steinartiges Concrement vor, welches sich bei einer Frau erzeugt hatte, die der Säure wegen mehrere lang große Quantitäten Magnesia verschluckt. Zum Schluß wurde eine Abhandlung des Freil. v. *Wedekind* über den Gebrauch des Sublimats, die *Dzondi'sche* Methode vorgelesen.

Den 22ten Decbr. Hr. Dr. *Romberg*, Beobachtungen über Hämorrhagien des Gehirns.

---

Die Gesellschaft hat, wie obiges Verzeichniß bezeugt, ihre Arbeiten ununterbrochen fortgesetzt, sich vieler belehrender Mittheilungen sowohl von einheimischen als auch von auswärtigen Mitgliedern zu erfreuen gehabt, und so ihren Zweck der Förderung der Wissenschaft und collegialische Einigung, redlich erfüllt. Die jedesmalige Besprechung der herrschenden Gesundheitsconstitution, Krankheiten, und des angemessensten Heilverfahrens, war von vielem Nutzen für das Ganze, so wie die Mittheilung einzelner interessanter und schwieriger Fälle aus der Privatpraxis, durch die gemeinschaftliche Berathung, für einzelne Kranke.

Leider verlor die Gesellschaft in diesem Jahr drei ihrer würdigsten Mitglieder: den vortrefflichen *Berends*, einen Mann von seltnem Geist und hippokratischen Arzt; *Richter*, den Senior der hiesigen Aerzte, einen durch seinen Charakter und in das höchste Alter fortdauernde lebendige Theilnahme an der Wissenschaft höchst achtbaren Mann; und *Schrader*, den als ausgezeichneten Chemiker und Naturforscher verehrten, und als Mensch geliebten.

Als einheimische Mitglieder wurden aufgenommen: Die Herren Doctoren *Pauli, Barz, Haselof, Richter, Schmidt*. Zu correspondirenden Mitgliedern, die Herren: Hr. Dr. *Naderni* und Hr. Prof. *Kronholz* in Prag, Hr. Dr. v. *Isfordink*, Hr. Prof. *Zug, Kern, Raimann*, Hr. Dr. Graf von *Harrach*, Hr. Dr. *Schaffner* und Hr. Dr. *E. Pohl* zu Wien, Hr. Dr. *Eichsimer* zu München, Hr. Hofrath *Fischer* zu Landshut, Hr. Geh. Rath *Wenzel* in Frankfurth, Hr. Prof. *Heusinger* in Würzburg, Hr. Prof. *Sachs* in Königsberg, Hr. Prof. *Friedreich* in Würzburg, Hr. Prof. *Pfeifer* in Bamberg, Hr. Prof. *Jörg* und *Harper* in Leipzig, Hr. Prof. *Haschke* in Jena, Hr. Prof. *Höschlaub* in Landshut, Hr. Geh. Rath *Warzer* in Marburg, Hr. Dr. *Weso* in Thorn, Hr. Prof. *Bartels* in Marburg, Hr. Medicinalrath *Kratze* in Breslau, Hr. Prof. *Schweigger* und *Schweigger-Seidel* in Halle, Hr. Oberhofrath *Kopp* zu Hano, Hr. Hofrath *Trommsdorff* zu Erfurth und Hr. Hofrath *Brandes* zu Salzmann.

Die Bibliothek erhielt durch mehrere interessante Geschenke auswärtiger Gelehrten einen schätzbaren Zuwachs.

## 2.

*Münchener Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

*Wirkung des Cadmium sulphuricum.* — Der Dr. *Radach* zu Finsterwalde machte an sich selbst einen Versuch über die Wirkung des *Cadmium sulphuricum*. Er nahm bei völligem Wohlbefinden des Vormittags um 10 Uhr  $\frac{1}{2}$  Gran dieses Präparats, welches einen eigenthümlichen metallischen Geschmack hat. Gegen 11 Uhr stellte sich ein häufiges Zusammenlaufen des Speichels im Munde ein, der fortwährend ausgeworfen werden mußte, um 12 Uhr ging dies in ein heftiges Würgen über, welches

*Journ. LXIV. B. 1. St.*

I

alle 2 bis 3 Minuten wiederkehrte, und wo mit vieler Anstrengung zäher Schleim auswurde. Dieser Zustand dauerte fort, bis um starkes Erbrechen mit Würgen erschien um 4 Uhr wiederkehrte, wobei sich heftige Schmerzen in dem Magen und Nabelgegend, mit Drang Stuhl einstellten. Durch das Erbrechen wurden genossenen Speisen, nebst vielem sauren Saft und Galle ausgeleert. Außer etwas Mattigkeit an diesem Tage weiter nichts verspürt, das Uebelseyn und die übrigen Symptome nicht. Am folgenden Morgen empfand der Patient nur noch Schmerzen in den Halsmuskeln, scheinlich von dem Würgen und Anstrenger Erbrechen.

*Vergiftung mit Taxus baccata.* — Der Leichenschatz Dr. Hartmann zu Frankfurt obducierte ein Mädchen, welches eine Abkochung von den Blättern des *Taxus baccata* L. getrunken hatte, um den Fötus abzutreiben, und in Folge dieser Vergiftung gestorben war. Er fand das Gesicht lieblich, gleichsam verklärt, und behauptet, er habe dieselbe Erscheinung schon zum dritten Male gesehen beobachtet zu haben, wo der Tod durch Vergiftung mit Taxusblättern herbeigeführt worden.

Uebrigens war die Person im Anfang der Schwangerschaft, der Uterus stark entzündet, ein Eichen von der Größe einer Haselnuss in der Gebärmutter vorhanden, in welchem man zwar die Reste der Placenta, aber noch keinen den Fötus fand.

*Brechmittel beim schweren Zahnens.* — Die Brechmittel sind bei dem Connex von Symptomen des schweren Zahnens, als: Convulsionen, Fieber, Zufälle u. s. w., welche besonders bei Durchbruch der Zähne so häufig beobachtet werden, sehr viele Kinder hinraffen, von ausgezeichneteiserntigkeit, indem sie theils als *Evacuantia*, theils als *Nervina* wirken. Im Laufe der verfloßenen Jahre kamen dem Kreis-Physikus Dr. Schmidt zwei Fälle vor, in welchen die Kinder anscheinlich nach verloren waren, durch Brechmittel, aber fast augenblicklich von allen Gefahren befreit.

den Zufällen befreit wurden. Die Zähne brachen hernach bald durch.

*Lebensrettung einer Erhängten.* — Der Dr. Schuster zu Hoierswerda wurde zu einem 18jährigen Mädchen gerufen, welches er, scheinbar entseelt, auf dem Fußboden liegend, vorfand, und erfuhr, als sich dasselbe aufgehängt hätte und eben abgeschnitten worden sey. In Verbindung mit dem Wundarzt Kirsten unternahm er sofort angemessene Rettungsversuche, welche, obgleich wenig Hoffnung zu einem günstigen Erfolg vorhanden war, beharrlich 3 Stunden hindurch fortgesetzt wurden. Nach Verlauf derselben hatte der Arzt die Freude, die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens zu bemerken. Unter sorgfältiger Behandlung bekam das Mädchen am 3ten Tage das volle Bewußtseyn wieder und wurde glücklich gerettet. Dieser Fall zeigt, wie nothwendig es sey, die Wiederbelebungsversuche bei Scheintodten mehrere Stunden hindurch fortzusetzen, da in vielen Fällen der Lebensfunke längere Zeit unterdrückt seyn kann, ohne ganz erloschen zu seyn.

Manches Leben bei Verunglückten würde zurückgerufen werden können, wenn man immer so beharrlich in den Rettungsversuchen wäre, wie der Dr. Schuster in dem erzählten Falle.

*Aeußerliche Anwendung des Tart. emet. bei Rheumatismen.* — Bei Rheumatismus, der auf einer Stelle fixirt war, und warme Bedeckung des leidenden nicht entzündeten Theils sich wohlthätig zeigte, wandte der Kreisphysikus Dr. Holzhausen zu Soldin eine Auflösung von 1 Scrupel Brechweinstein in 1½ Unze Lavendelspiritus äußerlich mit dem besten Erfolge an. Er ließ die Auflösung auf einen wollenen Lappen gießen, täglich 3 Mal damit die Stelle einreiben, und sodann den Lappen auflegen. Es wirkte das Mittel als ein gelindes *Epispasticum*, und die Schmerzen verschwanden bald.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

3.

*Chiromantie.*

---

Wer denkt sich nicht bei diesem Worte — die *Chiromantie*, die Kunst aus der Hand wahr zu sagen? — Aber keineswegs. — Ein neuer Französischer Schriftsteller bezeichnet damit — sonderbar genug — die *Onanie*, die *Masturbation*. — Also wieder ein Beitrag zu der jetzigen Sprachverwirrung unserer Wissenschaft, die, von der Pharmacie ausgehend, sich nun immer mehr über alle Theile derselben verbreitet. Was soll am Ende daraus werden? Verwirrung der Begriffe, und immer grössere Erschwerung des Studiums und der Litteratur. Fühlen denn diese Wortfabrikanten nicht, daß ein altes einmal bekanntes und gebräuchliches Wort, ein *Terminus technicus*, zehnmal besser ist, als ein neu geschaffenes, gesetzt auch es wäre etwas Sprach- oder Sachrichtiger? Und daß es nur dann erlaubt ist, ein neues Wort zu schaffen, wenn man wirklich eine neue Sache oder einen neuen Begriff zu bezeichnen hat? — Man lese und beherrsige doch was der große *Linne* und der würdige Herausgeber seiner neuesten von ihm selbst aufgesetzten Biographie, *Rüdolphi*, hierüber sagt.

H.

---

4.

*Neue Beobachtung von Vaccino aus der Pferdemaule*

---

Ich habe kürzlich ächte Kuhpocken bei einem Knecht aus der Pferdemaule entstehen sehen, & sich auch bei der Fortimpfung als ächte Kuhpocken bestätigten. Bei mehreren dieser Geimpften habe ich nachher Versuche mit Impfung von Kuhpockenlymphe gemacht, aber sie halfeten nicht. Eben so wenig brachte die Maulkelymphe Pocken bei denen he



ur, welche früher vaccinirt worden waren, oder die Menschenpocken gehabt hatten. Der erwähnte Lecht hatte übrigens weder geimpfte noch natürliche Pocken gehabt. — (Aus einem Briefe des Hrn. Prof. Bernds zu Greifswalde).

---

5.

*Ueber Peschier's neues Specificum gegen den Bandwurm.*

Eine briefliche Mittheilung aus Bern.

---

Wie sich wohl erwarten liefs, wird auch hier das von Peschier empfohlene ätherische Extrakt der *Rad. Filicis maris* viel und mit glücklichen Erfolg angewendet. Bei der Bereitung und dem Gebrauch dieses Präparates haben wir uns nach folgender mitgetheilten Vorschrift gerichtet: „Si vous voulez retirer de la racine de la fougère le principe taenifuge, il faut la couper menue, la faire digérer à froid pendant 10 à 12 jours dans une suffisante quantité d'éther sulphurique, retirer le liquide par l'expression, le concentrer par la distillation et favoriser l'évaporation des dernières portions d'éther, en plaçant le residu dans une capsula sur un vase contenant de l'eau chaude. Le residu fourni par une livre de racine de la fougère pèsera 18 gros, il sera d'un brun-verdâtre très épais, aura toute l'odeur vireuse de la fougère et un dénier (scrup. j.) du dit mêlé avec 12 grains de poudres de fougères et de la conserve de cynorrhoe de vous donnera 12 à 16 pillules, qu'on fait prendre en 2 fois à demie heure de distance au malade le soir en se couchant, ne soupant point et ne prenant pas de nourriture des les 5 heures du soir. Le lendemain on lui donne un léger purgatif et sans qu'il s'en apperçoive, il rend le ver dans la première selle. Plus de 80 taenias ont passé de leur personnes depuis 5 mois.”

Dieses neue Mittel gegen den Bandwurm hat in jeder Hinsicht vor vielen andern große Vorzüge. Nicht nur wird jeder Patient dasselbe leicht annehmen, weil die Portion geringe und die Form gefällig ist, sondern es macht auch nach den bisher beobachteten Fällen durchaus keine üblen Wirkungen; die Patienten bemerken kaum etwas eingenommen zu haben. Das auf den folgenden Tag vorgeschriebene leichte Purgativ ist selbst nicht bei allen Personen nothwendig, indem es auch Fälle gab, wo der Wurm ohne dies vollkommen abging. Sicherer mag es aber immer seyn, das Laxans nicht auszulassen.

Der Wurm geht, sey es bloß durch das Farnkraut-Extract, oder mit Hülfe eines Abführungsmittels gewöhnlich in einen Knäuel geballt, bei den ersten Stuhlgängen ganz ab; der Patient hat des Abwindens nicht von nöthen, sein Feind wird mit einem Male aus dem Felde getrieben. Bei einem einzigen meiner Patienten wurde der Wurm gleichsam wie in einem Brey aufgelöst, ganz klein gehackt, wo man dessen ungeachtet an den einzelnen Stücken das Gliederartige wahrnehmen konnte, abgetrieben, obgleich in der Dosis und Anwendungsart des Mittels nichts abgeändert wurde. Welchen Umstände diese Auflösung, diese Zerstörung des Wurmes zuzuschreiben sey, habe ich noch nicht erforschen können; es trägt aber zur glücklichen Kur nichts weiter bey, der Kranke ward doch von seinem unwillkommenen Gaste befreit.

Wahrscheinlich ist es gleichgültig; welche Art von Laxans dem Patienten am folgenden Tage gereicht werde, in soferne es nicht aus drastischen Substanzen besteht und überdies dem Alter, der Constitution u. s. w. angemessen ist. Ich verordne gewöhnlich ein *Infusum Sennae* mit englischem Salze, Manna und etwas Anissaamen, auf einmal zu nehmen, was gemeinlich 4 bis 5 Ausleerungen bewirkt.

Die Anwendung dieses neuen Farnkraut-Präparats ist noch zu wenig verbreitet, die Resultate davon in noch zu geringer Menge, wenigstens in meiner Vaterstadt, vorhanden, um dieses Mittel als ein *Specificum* bei allen Personen und gegen jede Art von

sonia anzunehmen, aber gewiss ist es: daß sowohl ich, wie mehrere meiner Herren Collegen selbst noch in keinem Falle genöthigt waren, eine wiederholte Anwendung des Mittels in dieser Form vorzunehmen.

Statt der in *Peschier's* Vorschrift angegebenen *Conserve de Cynorrhoe* (*Conserve Cynosbatorum*) zur Bildung einer Pillenmasse, gebrauchen wir hier hies das Farnkrautpulver, so viel als nöthig ist, um mit einem Scrupel des Extracts 20 Stück Pillen zu bereiten, wodurch freilich dieselben, da jenes zu dünne erhalten werden kann, das Volumen von Erbsen erhalten, welches bei vielen Personen, die ohnedies schon nur mit Mühe Pillen schlucken, ein Hinderniß zur Anwendung dieses *Anthelmintici* abgeben mag. Ob das Extract nicht auch in einer andern Form, z. B. mit Syrupen gemischt, wodurch es gewiss, selbst bei Kindern und delikaten Patienten, die nur einnehmen was flüssig und süß ist, allgemeiner anwendbar würde, mit gleichem Erfolge gegeben werden könnte, ist künftighin noch zu erproben, bis dahin hat man sich rein an die Vorschrift gehalten.

Aus meinen Erfahrungen, und denen meiner Herren Collegen, halte ich mich für berechtigt anzunehmen, daß dieses Mittel in der Schnelligkeit, Zuverlässigkeit und Gelindigkeit seiner Wirkung alle bisher bekannt gewordenen Wurmmittel übertrifft. In andern Formen, als in Pillen, scheint dieses Mittel indess weniger sicher zu wirken; — in Genf soll es jetzt häufig mit *Ol. Ricini* gegeben werden, um dadurch den Patienten die am folgenden Tage zu nehmende Abführung zu ersparen. In einem Falle, wo ich zwanzig Gran des Extractes mit Eigelb und eine halbe Unze Syrup Abends auf einmal und Tages darauf ein Laxans nehmen liefs, blieb die gehoffte Wirkung aus, — der Wurm ging erst ab, als nachher noch die Pillen genommen wurden.

---

*Die Bibliothek d. pr. Heilk. Januar d. J. enthält:  
Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. Dritte Sammlung.*

*Kurze literarische Anzeigen.*

*Clinique médicale, ou choix d'observations recueillies à la Clinique de M. Lermnier, et publiées sous ses yeux par G. Andral Fils. Troisième Partie. Maladies de Poitrine.*

*J. J. Cribb, Small-pox and Cow-pox, comprehending a concise history of those diseases and a comparison between inoculation for Small-pox and vaccination, etc.*

*A. Manson, Medical Researches on the effects of Jodine in Bronchocele, Paralysis, Chorea, Sacculi, Fistula lacrymalis, Deafness, Dysphagia, white Swelling et Distortions of the Spine.*

*F. A. M. Trautmann, de radice Bryoniae albae, ejusque in Hemicrania arthritica usu.*

*Fr. Meurer, de vitandis in praescribendo Mercurio sublimato corrosivo vitiis.*

*J. F. F. Wenzel, de nervi sympathici dignitate in nonnullis morbis producendis.*

---

**D a s**  
**neral- und Köhlenschlamm-Bad**  
**zu**  
**Gleifsen**  
**bei**  
**Zielenzig in der Neumark.**

---

**Ein Bericht**  
**über**  
**die merkwürdigsten Krankheitsformen,**  
**welche**  
**in den Jahren 1824 — 1826**  
**dasselbst beobachtet wurden**  
**vom**  
***Dr. Zeuschner,***  
**öligchem Kreis.-Physikus zu Meseritz im Großherzogthum Posen,**  
**und**  
***Dr. Reimann,***  
**praktischem Arzte zu Zielenzig.**

---

**Berlin 1827.**  
**Gedruckt bei G. Reimer.**



---

**W**enn gleich, wie alle neuen Anstalten, auch Gleissens Bad anfangs mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, so haben dennoch mehrjährige praktische Ergebnisse, bei weitem die Erwartungen übertroffen, welche man, nach den Bestandtheilen dieses Mineralwassers urtheilend, von der Heilkraft desselben zu erwarten sich berechtigt glaubte, und viele, zum Theil durch die Wichtigkeit ihres Uebels sehr merkwürdige Kranke, welche diesen Ort seit einigen Jahren besuchten, haben ihn gesund und seine Heilquellen segnend verlassen. Von diesen einige der wichtigsten Fälle zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und dadurch die Aufmerksamkeit einer größeren Anzahl von Leidenden auf diesen nützlichen und wirksamen Badeort zu leiten, ist der Zweck der gegenwärtigen Blätter.

Die Gleißener Mineralwässer sind nach der Untersuchung des Herrn Professors *John* als Eisenwässer zu betrachten, in welchen das Eisenoxydul zwar mit Kohlensäure verbunden, jedoch hauptsächlich in einem der *Tinctura martis alcalina* ähnlichen Zustande sich befindet. Sie enthalten freies Natrum und einige schwefel- und salzsaure, natri-

sche und bittererdige Verbindungen, w  
sich noch ein pflanzensaures Salz, wel  
Natrium und Magnesia zur Basis hat,  
sellt \*). Nach diesen Bestandtheilen, so  
nach denen bereits über die Wirkung d  
Wassers gesammelten Erfahrungen, zeig  
sich vorzüglich in folgenden Krankhe  
wirksam:

1) Bei Affectionen des Nervensystem  
sowohl solchen, bei denen ein aufgereg  
und gesteigertes Verhältniß der Sensibi  
zu den andern Systemen, und ein gerei  
oft überfülltes Blutsystem statt findet, wi  
der Hysterie, Hypochondrie, Epilepsie,  
talsie, St. Veitstanz etc.; als bei denje  
gen Nervenkrankheiten, wo Erschöpfung  
Mangel an Thätigkeit sich in einzelnen  
bilden ausspricht, als in Lähmungen, we  
Folge von Ueberreizung sind, nach Anfä  
von Schlagflüssen, nach Erschöpfung  
Kräfte durch vorhergegangene Nervenkr  
heiten, nach syphilitischen Kuren und l  
wierigen Mercurialkuren, so wie in a  
Fällen, wo ein Allgemeinleiden sich d  
Uebertragung auf ein einzelnes Gebild  
eine örtliche Krankheit verändert hat.

2) Beim Magenkrampfe und Schwi  
der Verdauungswerkzeuge.

3) Bei Gicht und Rheumatismus.

\*) Das Mineralbad zu Gleitsen bei Zielensig  
Dr. J. F. John, Professor der Chemie, Mitglied  
rerer gelehrten Gesellschaften u. s. w., nebst Be  
kungen über die Heilkräfte desselben von dem F  
Dr. Formey, Geheimen Ober-Medizinal-Rathe, B  
u, s. w., mit 1 Kupfertafel, Berlin 1821.



4) Bei Contracturen, vorzüglich solchen, welche als Folge von Gicht und Rheumatismus erscheinen.

5) Bei einigen Krankheiten, welche dem weiblichen Geschlechte eigen sind, als bei Nachwerden bei dem Ausbruche, und bei der jedesmaligen Wiederkehr der Menstruation und den damit verbundenen Nervenstörungen, Ohnmachten, hysterischer Affection, schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe. Besonders beim *Fluor albus*.

6) Bei langwierigen Hautausschlägen.

7) Bei hartnäckigen Fußgeschwüren.

8) Bei krankhaften Drüsenaffectionen und überhaupt bei abnormen Vegetationskrankheiten, die vorzugsweise das kindliche und jugendliche Alter befallen, z. B. der Scrophelkrankheit, Rachitis, Atrophie.

9) Bei *Obstructio viscerum*, und

10) bei Kniegeschwülsten.

Besonders merkwürdig ist aber das Gleisener Bad seit der Entdeckung eines mineralischen Kohlenschlammes geworden, welcher von einer so ausgezeichneten Wirkung, daß diese Schlammäder sich gewiß denksamsten und merkwürdigsten Bädern der an die Seite stellen. Nach der Unternehmung des Herrn Professors John, welche selbe in einer besondern Abhandlung benutzt gemacht hat \*), sind die Elemente des-

---

\*) Ueber den neuentdeckten mineralischen Kohlamm im Mineralbad zu Gleissen von Herrn Professor John, Berlin 1824.

**selben: Hydrogen, Azot und Oxygen überwiegenden Carbogen.**

**Die vortreffliche Wirkung der Kohlvielen äußerlichen Krankheiten liefs vertheilen, daß diese Schlamm-bäder bei unreifen faulen Geschwüren, bei chronischen, i riechenden und feuchten Hautausschlä bei Krätze, Flechten, Erbgrind und Knochenfraks wohlthätige Wirkung äußern wür und wirklich hat eine mehrjährige Erfahrung diese Erwartungen nicht allein hinlänglich gerechtfertigt, sondern in manchen Bezielen selbst weit übertroffen. Man muß oft wundervolle Kraft dieser Bäder beobachtet haben, um nicht nur ihren Wer nach Verdienst schätzen zu können, sondern auch um ihre Kräfte und Wirkungen in einzelnen Fällen gehörig zu würdigen.**

**Die nachfolgenden Krankheits-Berichte welche aus denen zwei Sommer hindurch Gleissener Bäder gemachten reichhaltiger Erfahrungen ausgehoben sind, mögen für Fern- und Entfernte zur Bestätigung dessen dienen was von der Wirkung der Heilquellen Schlamm-bäder dieses Mineralbades gesagt**

**Dasselbe wurde unter andern von mehreren Kranken besucht, die an Brustschwäche und Blutspeien litten, und sich ein anhaltender Husten mit Schmel auf der Brust und Auswurf gesellte. tägliche Baden und das Trinken des Mineralwassers der hiesigen Quelle, verbunden mit mäßiger Bewegung in freier Luft, sich hier der guten Lage wegen, beson**

Einathmen eignet, stellten dieselben genügend her.

Einige an Cardialgie und Indigestion Leidende, klagten besonders über das Gefühl von Völlheit und Schwere im Magen; die Magengegend zeigte sich aufgetrieben, und war bei der Berührung sehr empfindlich. Allgemeines Unbehagen, erschwerte Respiration, Kopfschmerzen, saures Aufstossen, Kollern im Leibe, waren die Beschwerden, über welche sie besonders klagten. Der Gebrauch der Bäder und das Trinken des Brunnens bei strenger Diät während eines vier- bis sechswöchentlichen Zeitraums, brachten sie wiederum zur Genesung.

**Rheumatismus und Gicht.** Ein Mann von höherm Alter hatte seit mehreren Jahren abwechselnd an rheumatischen Schmerzen viel gelitten; nachdem er das hiesige Bad einen Sommer hindurch gebraucht hatte, so schrieb derselbe im nächstfolgenden Herbst: „Die Bäder haben mir mehr Wohlthaten verschafft als Töplitz; ich mußte seit 14 Jahren jede Nacht ein- bis zweimal wegen Reizen und Brennen aus dem Bette, bis meine Füße etwas erkaltet wurden, um halb zwölf Uhr fingen die Schmerzen an, und dauerten bis ein Uhr des Nachts. Jetzt bin ich schon sechs Nächte ruhig ohne Schmerzen im Bette, bei einem anhaltenden Schläfe geblieben. Gott gebe, daß es so immer bleibt! Auch am Tage fühle ich nicht die Hälfte von diesen Schmerzen in meinem Innern; ich bin wie neu geboren, obschon ich acht und sechzig Jahre auf dem Buckel notirt habe. Sie können meinen Namen in Ihre Kurblätter

auf mein Gewissen aufnehmen: Menschenfreund etc. recht wohl."

Besonders merkwürdig ist folgende Geschichte.  
Ein Mann von 38 Jahren, dessen Beruf es nothwendig machten, daß er viel auf Schiffen verkehrte, und der daher häufig Erkältungen ausgesetzt war, in Folge derselben häufig Anfälle von Heiserkeit, Husten und Geschwüre in der Kehle, welche zwar immer durch innere Mittel beseitigt wurden, jedoch durch wiederholte Erkältungen stärker wiederkehrten, bis er endlich die Sprache ganz verlor, und die Geschwüre im Innern des Kehlkopfes sich bildeten. Auch äußerlich bildete sich in der Gegend des Kehlkopfes ein großes übelriechendes Geschwür, welches den Kehlkopf ganz bloß stellte. In diesem Zustande blieben alle angewandten Mittel fruchtlos, und der Ausgang war völlige Halsschwindsucht war unvermeidlich. Nachdem dieser Kranke 20 Bäder genommen hatte, fand sich die Sprache wieder ein, die Geschwüre heilten, und der Kranke wurde durch den fortgesetzten Gebrauch der Bäder so vollkommen hergestellt, daß er sie gesund verlassen und seinen Beruf ohne alle Störung bis jetzt ausüben konnte.

Ein an Gicht leidender Mann von 60 Jahren wurde ebenfalls gänzlich geheilt. Alle Gelenke waren ihm, in Folge der Krankheit wohl um das 6fache ihres natürlichen Volumens vergrößert, so daß er ganz steif war und nicht einmal aufstehen konnte; aber auch dies vor großen Schmerzen überdauern konnte. Er mußte von seinen Angehörigen getragen, und wie ein Kind

worden. Der Appetit fehlte ganz und die Verdauungswerkzeuge waren höchst geschwächt. Nachdem viele Medicamente vergeblich angewandt waren, brauchte er die hiesigen Mineralbäder in einer Temperatur von 28 bis 30 Grad Reaumur. Schon nach einigen Bädern war dieser unglückliche Mann von allen Schmerzen befreit, der Appetit stellte sich ein, und er vermochte anfangs an Krücken zu gehen; 40 Mineral- und einige Schlamm-Bäder reichten zu seiner völligen Heilung hin!

Der gutartige weisse Fluß, *Fluor album*, als vermehrte Absonderung des Schleims in den Geschlechtstheilen der Frauenzimmer, wurde unter den Verhältnissen, wo derselbe als Folge durch Schlaffheit des Geschlechtssystems hervorgerufen worden, durch den Gebrauch der anfänglich warmen, später aber kalten Bäder mehrmals geloben. Selten bedurfte es eines Zusatzes stärkender oder zusammenziehender Kräuter; zum innerlichen Gebrauch wurde nach Erforderniß manchmal Cudowa's und in seltenern Fällen Pyrmonter Brunnen verordnet.

Lähmungen, oft durch Schlagfluß oder andere Nervenübeln erzeugt, fanden sich bei mehreren Individuen vor, die theils halbseitig, theils aber auch nur an einzelnen Theilen litten. Es wurden jedoch nur solche als Genesene entlassen, die in Folge nützlicher Erkältungen, angreifender Gebärtsbewegungen oder durch entkräftende Zufälle erkrankt waren. Das Reiben oder massiren der gelähmten Theile, welches nach Aufgabe der Empfindlichkeit theils durch die Kranken selbst mit eigener Hand, theils

aber auch durch die Wärter, vermittelt Flanell oder Bürsten bewirkt wurde, erweckte bei dem anhaltenden Gebrauche der erwärmten Bäder und beim Genusse gewürzhafter, kräftiger Speisen und Getränke, besonders eines guten alten Weins und guten kräftigen Bieres, wiederum ein neues Nervenleben, und stellte die Leidenden wieder her.

Ein Knabe von 12 Jahren dessen Unterextremitäten, in Folge der Rachitis ganz gelähmt waren, konnte schon nach 12 genommenen Mineralbädern an Krücken, und nach 30 dergleichen, ganz allein ohne alle Stütze gehen.

Hypochondrie und Hysterie, diese fast nur in mittleren Jahren hervortretende, halb körperliche und halb geistige Krankheitsform, welche in mancherlei Umständen, vorzugsweise aber wohl in Stockungen der Unterleibsorgane ihren Grund hat, und deren verschiedenartige fast täglich neue Erscheinungen Ursach sind, daß die Aerzte ihr Wesen noch nicht genau bestimmen können, hatten wir auch Gelegenheit hier zu sehen. Bei einigen schien Schwäche der Verdauungs-Werkzeuge, oder Stockung in denselben, besonders in der Leber, als ursächliches Moment zum Grunde zu liegen, denn die Hauptsymptome sprachen sich in Appetitlosigkeit, Aufstoßen, hartnäckiger Leibesverstopfung oder Durchfall, erdfahler Gesichtsfarbe, Flecken auf der Brust, bei hysterischen Frauen aber in Brustkrämpfen und Kopfschmerzen aus. Leicht verdauliche Speisen, und zweckmäßige Diät, Zerstreuung in munterer Gesellschaft, die in

Glüssen während der Badezeit hinreichend zu finden ist, und Verbindung des täglichen Gebrauchs der Bäder, mit dem Trinken des Quells, befreiten dieselben gänzlich von ihrem Leiden, weshalb mehrere diesen Ort mit zufriednem Herzen verliessen.

Die Scrofel-Krankheit unter den Kindern, findet sich, besonders bei der niedern Klasse der Bewohner hiesiger Umgegend, häufig vor. Um die Wirkung der hiesigen Quelle auch auf diese Krankheitsform zu beurtheilen, fehlte es daher nicht an Gelegenheit. Kranke (Kinder) der Art, litten vorzüglich an Drüsenanschwellungen des Halses, deren mehrere schon exulcerirten. Der aufgetriebene Leib, die angeschwollenen Lippen und Nase, welche sich gleichzeitig vorfanden, so wie blaßes Gesicht, denen wohl Mangel an Reinlichkeit in den engen Wohnungen, unzweckmäßige Diät etc. als ursächliches Verhältniß zum Grunde lag, verschwanden bald beim Gebrauch des Bades. Der Genuß freier gesunder Luft, häufige Bewegung des Körpers in derselben und der vier- bis sechswöchentliche Gebrauch des Brunnens brachten den Organismus in seine normale Stimmung zurück.

Ein äußerst merkwürdiger Fall, welcher zugleich die große Wirksamkeit der hiesigen Schlammäder beweist, war der folgende:

Ein Knabe von 9 Jahren, scrofulöser Constitution, bekam in Folge eines wiederholten Falles auf das Knie und der dadurch bewirkten Quetschungen, eine Entzündung, welche sich über die Knochen selbst verbreitete und Knochenfraß zur Folge hatte. Ein

geschickter Arzt behandelte das Kind ein Jahr hindurch, und erklärte endlich, daß um das Leben des Kindes zu retten, der Fall abgenommen werden mußte. Das Knie hatte bereits mehrere Löcher, aus denen eine dunkle stark riechende Jauche floss, welche die Instrumente schwarz färbte; dabei hatte das Kind heftige Schmerzen bei der Berührung und bei der geringsten Bewegung, und mußte deshalb immer getragen werden. In diesem Zustande gebrauchte das Kind die hiesigen Schlammäder zu einer halben und ganzen Stunde. Die Oefnungen im Knie wurden sorgfältig im Bade gereinigt und dann mit Schlamm ausgefüllt; außer der Badezeit wurden sie mit trockner Charpie bedeckt. Bei dieser Behandlung verlor die Jauche bald den üblen Geruch, es floss immer weniger aus, die Schmerzen verloren sich ganz und die Oefnungen schickten sich zur Heilung an. Das Kind fing endlich an zu gehen, konnte das Knie bewegen, und so war dasselbe nach 40 Schlammädern fast ganz geheilt. Jetzt geht es mit der größten Leichtigkeit, nur daß es noch bald ermüdet. Ein kleiner Fleck an der Stelle, wo früher die größte und schlimmste Oefnung war, nässt noch etwas. Bei einem so entarteten und tief eingreifenden Uebel ist aber auch von einem einmaligen Gebrauche der Bäder die gänzliche Heilung nicht zu verlangen; indessen kann wohl mit Recht eine gründliche Heilung von deren wiederholtem Gebrauche im künftigen Sommer erwartet werden.

Ein Mann von einigen und dreißig Jahren, der von seiner Jugend an, niemals mit



Hautkrankheiten befallen gewesen; bekam vor einigen Jahren einen ungewöhnlich hartnäckigen Gesichtsausschlag. Es wurde deswegen, weil der Ausschlag sich von Zeit zu Zeit vergrößerte, ein ärztliches Verfahren dagegen eingeleitet. — Verschiedene mit dem Kranken versuchte innerliche und äußerliche Kuren bewirkten durchaus nichts; ja selbst eine zweimal durchgemachte Iunctions-Hungerkur hatte auch nicht die geringste Veränderung oder Verbesserung zur Folge. Anfangs Juni 1824 kam der Kranke nach Gleissen, wo ihm der Gebrauch des hiesigen Kohlenschlamm-bades, welches in ähnlichen Fällen, ja selbst auf dem ganzen Körper verbreitete Ausschläge, auffallend glücklich geheilt hatte, verordnet wurde. Eine besondere Dyscrasie schien im Körper nicht vorhanden zu seyn, so daß deshalb auch kein anderweitiges Mittel zum innerlichen Gebrauche, mit dem Kohlenschlamm-bade in Verbindung gesetzt werden durfte. Nach einem vierzehntägigen Gebrauche des Bades und eines erwärmten Ueberschlages (*Epithema*) mit Kohlenschlamm bereitet, wurde der Ausschlag auffallend verringert, und dies so fortgesetzte achtwöchentliche Verfahren, beseitigte den Ausschlag ganz vollkommen, so daß auch jetzt, nach Jahr und Tag der Ausschlag nicht wieder erschienen ist.

Ein Mann von 70 Jahren litt schon seit langer Zeit an einer böartigen Flechte, die den ganzen Körper das Gesicht nicht ausgenommen, bedeckte, ihn sehr entstellte und die ihm der damit verbundenen Schmerzen wegen sehr lästig wurde.

Die Behandlung mehrerer Aerzte, so wie der Gebrauch der berühmtesten Bäder blieben ohne Erfolg, so daß der Kranke der Verzweiflung nahe war. Um noch einen letzten Versuch zu seiner Heilung zu wagen, gebrauchte er im verfloßenen Sommer das hiesige Schlammbad. Schon nach dem ersten 10 Bädern erfolgte eine bedeutende Besserung und nach 30 dergleichen war der ganze Körper vom Ausschlage befreit. Dabei wurde die so lange krank gewesene Haut so belebt, und der in einem hohen Grade geschwächte Körper so gestärkt, daß der Patient bei seiner Rückkehr aus dem Bade von seinen Bekannten fast nicht wieder erkannt wurde.

Eine sehr starke Frau von 40 Jahren bekam in Folge des Druckes des sehr schweren Körpers und einer vorwaltenden bösartigen Hautschärfe, faulichte, heftig schmerzende Geschwüre an den Füßen, welche eine sehr übel riechende Jauche absonderten. Mehrere Jahre hindurch wurden verschiedene Heilmittel vergeblich angewandt; endlich gebrauchte sie die hiesigen Schlammbäder, und wurde, nachdem sie einige 20 davon genommen hatte, dadurch völlig wieder hergestellt.

Diese Beispiele heilsamer Wirkungen des Gleifsner-Bades, beweisen zur Gnüge, was sich ferner bei ähnlichen Krankheitsformen wie die angeführten waren, von demselben erwarten läßt.

Rücksichtlich der Art und Weise, wie es auf den Organismus einwirkt, so ist es

so wohlthätig wirken unter ähnlichen Verhältnissen die kalten Bäder Gleichen dem ganzen Körper durch Reizen des Hautsystems eine wohlthätige Leuchte mittheilen.

Besitzer von Gleichen hat bis jetzt Kosten und Mühe gespart, um die Anstalt in jeder Hinsicht zu vervollkommenen, und auch gewiss fernerhin nicht vernachlässigen, dem zu genügen, was etwa zu thun übrig bleibt.

Es sind die Preise der Bäder, Logis, Restauration bedeutend herabgesetzt,

es ist daher zu hoffen: daß diese, der Menschheit geweihte Anstalt, den einzigen Zweck es ist, auf eine höchst nützliche Weise den Kranken Genesung verschaffen, und dadurch das Allgemeine zu befördern, immer mehr und mehr Beifall des Publikums erlangen, Aufmerksamkeit der Leidenden auf



**J o u r n a l**

**d e r**

**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.**

**u n d**

**E. O s a n n.**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie  
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grün, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.*  
**Göthe.**

---

**II. Stück. Februar.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

I.

**Die Verschiedenheit  
zwischen  
der rechten und linken Seite beim  
Menschen,  
besonders im kranken Zustande.**

V o m

**Oberhofrathe Dr. G. H. Kopp,  
Regierungs-Medizinal-Referenten zu Hanau.**

---

vertragen in der öffentlichen Versammlung der  
Netterauer Gesellschaft f. d. g. N. am 30ten Au-  
gust 1826.

---

Es ist eine bekannte Sache, daß beim Men-  
schen in der Regel der rechte Arm mehr Stär-  
ke hat, als der linke. Es findet dies, so viel  
ich weiß, bei allen Nationen Statt. Die rechte  
Hand ist die gewandteste und gebräuchteste.  
Der rechte Arm wird von den Menschen —  
mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen —  
in allen Arbeiten angewendet, die Kraft, An-  
regung, Fertigkeit und Geschick verlan-  
gen. Der linke ist nur der Unterstützer des  
rechten; die linke Hand hilft der rechten.

Unsere Sprache, reich an metaphorischen Ausdrücken, nennt etwas *links angreifen*, wenn man es *nicht recht macht*. Das Kind setzt schon früh mehr den rechten als den linken Arm in Bewegung. Es thut dies nicht als Folge der Nachahmung, Erziehung, Gewohnheit, oder des Zufalls, sondern, weil ihm die Neigung dazu angeboren ward, es sich stärker im rechten als im linken fühlt. Dem Kinde wird bald dieses Uebergewicht von Vermögen in dem rechten Arme merklich; allmählig greift es vorzugsweise mit der rechten Hand; beim Heranwachsen benutzt es sie am ehesten und häufigsten, und gewinnt endlich darin Geschick, Fertigkeit und Leichtigkeit im höheren Grade.

Nicht unbekannt ist es auch, daß bei den meisten Menschen der rechte Arm — wenn ihn nicht eigenthümliche Krankheiten schwächten — und das Individuum nicht links ist — dickere und vollere Muskeln, so wie auswirktere Knochen hat, als der linke. Man kann dieß im Uebermaasse an Menschen wahrnehmen, die vorzugsweise den rechten Arm anstrengen, wie Fechtmeister u. a.

Weniger auffallend, aber merklich genug wird es, daß gewöhnlich das rechte Bein stärker ist, als das linke. In der Regel gebraucht man vorzugsweise das rechte Bein, wenn nur ein Bein in Bewegung gesetzt werden soll, wie beim Treten etc. Im Gehen schreitet fast jeder mit dem rechten Fusse zuerst vor; und die Mehrzahl der Menschen haben mehr Geschick und Gewalt im rechten Beine als im linken. Der rechte Fuß ist auch, wie das rechte Bein, gemeiniglich etwas dicker, und



nichtige Schuhmacher werden daher meist den rechten Fuß zum Anmessen wählen.

Der rechte Hode erscheint gewöhnlicher-  
se stärker und gröfser als der linke.

Was ist nun die Ursache dieser überwie-  
genden Kraft in der rechten Seite? Meines  
achtens liegt sie darin, weil der rechte Arm  
und der rechte Theil des Kopfes mehr Blut  
halten, als die gleichnamigen Organe auf  
der linken Seite. Der Zuflufs des Blutes nach  
der letzteren ist erschwerter, als nach den erst-  
genannten. Die Muskeln, Nerven etc. ziehen  
aber ihre Nahrung aus dem Blute, und so  
müssen auch die, welche mehr desselben ge-  
winnen, gröfseres Wirkungsvermögen besitzen.

Wenn das Blut von der hinteren oder lin-  
ken Herzkammer herausgedrückt wird, und die  
Blutsäule in der Aorta aufsteigt, so gelangt die  
Blutsäule zuerst an den gemeinschaftlichen  
Stamm (*Arteria anonyma*) der rechten Kopfar-  
terie und der rechten Schlüsselbeinpulsader.  
Das Blut dringt in diesen gemeinschaftlichen  
Stamm zuerst, mit der gröfsten Gewalt und  
über den geringsten Hindernissen; weil jener  
Stamm gerade über dem Aufsteigen  
des Blutes sich mündet, während nachher erst  
das nicht von ihm aufgenommene Blut durch  
den Aortabogen eine Biegung in seinem Stro-  
me macht, und überdies sich nun theilen  
mufs, um in die linke Carotis und linke Schlüs-  
selbeinarterie — die getrennt, ohne gemein-  
schaftlichen Stamm in die Aorta münden —  
zu kommen. Durch die vordere Stelle und  
in der begünstigten Richtung jenes gemein-  
schaftlichen Stammes für die Pulsadern der

rechten Arm - - und Kopfseite muß let die Kraft des Herzens im Zuführen von in höherem Grade zu Theil werden, an den der linken. — Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß die rechte Kopfarterie weiter als die linke, und die rechte Selbstschlagader gewöhnlich stärker als linke ist.

Das Mehrvermögen im rechten Beine ist mir bloß eine secundäre Wirkung der ursprünglich größeren Kraft der oberen der rechten Seite des menschlichen Körpers zu seyn. Das Bein folgt dem Arme. In jenen Theilen mehr Blut als die linken Arme, entsteht ein Uebergewicht von Kraft der rechten oberen Seite, wodurch der Mensch unwillkürlich geneigt wird, auch das Bein häufiger in Funktion zu bringen, erst öfterer Gebrauch da, dann erlangt die Organe dieser Extremität in der That verstärktes Wirkungsvermögen. Denn es ist ein physiologisches Gesetz, daß Uebung ein Organ stärkt und mehr ausbildet, dagegen ein Uebermaas von Ruhe, Schwäche zu und daß ein Organ, welches gar nicht in Bestimmung nach gebraucht wird, am Ende die Fähigkeit zu seiner Funktion einbüßen kann.

Der vorgetragenen Ansicht von der tatsächlichen der größeren Stärke und Geschicklichkeit der rechten Seite könnte man der Einwurf machen, daß wenn, wie es nicht der Fall ist, ein Mensch links sey, daß dem linken Arme und in der linken Hand mehr Kraft und Geschick fühle, als in gleichnamigen Theilen rechter Seite, es

letzten auch eine Varietät in der Stellung und Theilung der großen, dem Herzen nahen, Blutgefäße zeigen müsse, was sich doch nicht allzu leicht bestätigen dürfe. Darauf ist zu erwidern, daß Varietäten in den Arterien und Venen häufig genug angetroffen werden, und daß, wenn auch bei Menschen, die links sind, nicht gerade der gemeinschaftliche Stamm der rechten Kopf- und Schlüsselbeinarterie fehle, und letztere Pulsadern getrennt und einzeln aus der Aorta entspringen, auf andere Weise bei solchen Individuen ein regelwidriger geringerer Raum in den erwähnten Blutgefäßen Statt finden, und dadurch den Zufluß des Blutes nach der linken Seite lebhafter als zu der rechten ausnahmsweise seyn kann. — Uebrigens ist mir kein, von einem Anatomen genau beschriebener, Fall bekannt, worin die Beschaffenheit aller Blutgefäße eines Menschen vollkommen normal gewesen, dessen linke Seite die stärkere war. Doch möchte es interessant seyn nachzuweisen, ob Menschen im Leben mehr oder minder das, was man links nennt, waren, deren Leichname die, bereits von Zergliederern gefundenen, Abweichungen im Arterienbau zeigen, daß die rechte Kopf- und Schlüsselbeinarterie ohne gemeinsamen Stamm aus der Aorta entstehen, oder wohl gar, bei einer verkehrten Lage des Herzens, die linke Carotis und linke Schlüsselbeinschlagader einen gemeinschaftlichen Stamm haben.

Aber nicht allein im gesunden, sondern auch im krankhaften Zustande befindet sich die rechte Seite gegen die linke im Vorthelle. Es ist dies ein Gegenstand, der in der That zu wenig bisher beachtet wurde, ob er gleich

unbezweifelt auf die physiologische Untersuchung der Verschiedenheit zwischen der rechten und linken Seite des menschlichen p<sup>er</sup>s einen bedeutenden Einfluss hat. Was meine Erfahrung in dieser Hinsicht überferete, will ich hier im Allgemeinen zumenstellen. Natürlich dürfen dabei nur die Krankheiten in Betracht kommen, die beide Seiten betreffen können, und an die eine Seite wegen der Lage des alten Organs gebannt sind, wie z. B. Krankheiten des Blinddarms, der als einfaches Gewebe nur auf der rechten Seite sich findet.

Bei Entzündungen der Mandeln ist in allermeisten Fällen die linke Mandel entzündet, als die rechte; oder auch nur allein die linke und die rechte gar nicht. Ich kann wohl rechnen, dass auf zwölf Fälle Mandelbräune, wo die linke Mandel bloß hauptsächlich ergriffen ist, erst ein Fall kommt, wo dies von der rechten gilt. Während einer Reihe von Jahren war ich aufmerksam auf diese Sache und fand sie in sehr vielen von den erwähnten, häufig erscheinenden, Krankheiten bestätigt. \*)

Eben so verhält es sich auch bei den Entzündungen und Geschwülsten der Ohren.

\*) Bemerken muss ich hier, dass hinsichtlich dieses Gegenstandes meine Schrift: *Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde* (Frankfurt a. M. 1821. 8.), einen sehr entstellenden, das Gegentheil von dem, was gesagt werden soll — vom eben Vorgetragenen — bezeugenden, Druckfehler enthält. Seite 60 Zeile 4 es nämlich dort heissen: *linke Tonsille* statt *Tonsille*, und Zeile 8 *rechte* statt *linke*.

als Absätze, wodurch sich die Krankheit scheidet, zumal in bösartigen Nervenfebern kommen. Eine solche entzündliche Anschwellung entsteht am gewöhnlichsten in der linken, weit seltner in der rechten Ohrdrüse.

Bei allen langwierigen Leiden und Fehlern der beiden Lungenflügel wiederholt sich die nämliche Beobachtung. Es ist in der Lungenentzündung selten, daß die rechte Lunge krank und die linke gesund wäre. In der Regel ist die letztere entweder am kränksten, oder auch wohl allein krank, kurz mehr angegriffen als die rechte. Schon während der Krankheit treten manche Beschwerden auf der linken Seite hauptsächlich ein. Die Leichenöffnung offenbart dann, daß der linke Lungenflügel vorzüglich der krankhafte Theil gewesen, und in ihm die meisten Knoten und Vereiterungen sich vorfinden.

In Unterleibskrankheiten, wo Organe leiden, die wie der Darmkanal in beiden Seiten sich befinden, beobachtete ich ebenfalls, daß öfters die linker Seits gelegenen Organe mehr ergriffen waren, als die rechts. Es hat sich mir noch nicht gar lange diese Bemerkung bei einer Sektion bestätigt, wo in Folge einer ungeheuren Verdickung der Körper der Lendenwirbel nach innen, mit Verknöcherung der Aorta, die Därme in eine chronische Entzündung übergingen. Sie zeigten auf der linken Seite bei weitem die größten Zerstörungen und waren hier gänzlich unter einander verwachsen.

Die linke Niere wird sich öfterer entzündet finden als die rechte.

Die Geschwülste — Wasseranhäufungen Verhärtungen —, durch welche die Eierstöcke erkranken, betreffen meist den linken Eierstock. — Ich habe eben jetzt wieder eine Frau in Behandlung, wo der linke Eierstock leidet. Die Krankheit dieses Organs war früher weit beträchtlicher, denn die Genesung ist ziemlich nahe. Consensuell wurde die linke Schulter ergriffen. Die oft zurückkehrenden heftigen Schmerzen in der linken Bauchseite, im Kreuze und in dem linken Schulterblatte verbinden sich, wenn sie im hohen Grade einfallen, mit dumpfem Wehthun im linken Schenkel. Dem ganzen Uebel liegt veraltetes Lustseuchegift zum Grunde.

So kommen auch die Trompeten - Schwangerschaften zum größten Theile links vor.

In der Hypochondrie ist bei den vielen empfindlichen Beschwerden des Unterleibs die linke Seite desselben die leidendste.

Ich kenne eine Person, die von Jugend an auf der ganzen linken Seite zu krankhaften Erscheinungen geneigt war. Das linke Auge ist das schwächere, das linke Ohr weniger hörend. Litt sie an Kopfschmerz, so saß er mehr links. Späterhin wurde sie von Mibbeschwerden befallen, dadurch entstanden beständige schmerzhaft empfundene Empfindungen im linken Unterleibe. Das linke Bein war von Jugend an kraftloser als das rechte. — Bei einer andern, der häufig von krampfhaften und nervösen Uebeln heimgesucht wurde, erschienen solche vorzüglich und fast ausschließlich auf der linken Seite.

Ich hatte einen Kranken, der an secundären Zufällen der Lustseuche litt, und selbst darauf kam: wie sonderbar es doch sey, daß alle seine Krankheitserscheinungen die linke Seite beträfen. Er hatte Geschwüre auf der linken Mandel, einen Schmerz in der linken Weiche, früher hier eine Drüsengeschwulst — und schmerzhaftes Reißen im linken Beine.

Wieder in einem andern Falle, wo eine Person von Kindheit an zu Krämpfen und Aeusserungen eines sehr reizbaren Nervensystems neigte, waren die Zufälle hauptsächlich der linken Seite eigenthümlich.

Noch ist mir Jemand bekannt, der seit vielen Jahren öfters bloß an der ganzen linken Seite des Körpers erhitzt wird, so daß, während die rechte Hand eine nur gewöhnliche Temperatur hat, die linke brennt; so auch die ganze linke Hälfte des Körpers schwitzt und die andere nicht.

Daß Nervenschmerzen oder Neuralgien, besonders gern auf der linken Seite sich finden, habe ich vielfältig beobachtet. Auch läßt sich das Podagra, falls es nur einen Fuß ergreift, öfterer am linken als am rechten wahrnehmen und die Ischiadik liebt mehr das linke, als das rechte Bein.

Aus dem Vorkommen von Krankheiten dürfte sich sonach auch der physiologische Satz, daß in der Regel beim Menschen die rechte Seite die stärkere und die linke die relativ Schwächere sey, befestigen. Denn es läßt sich bei aufmerksamer Beobachtung am

Krankenbette nachweisen, daß die linke Seite des Menschen der Einwirkung von äußerlichen und innerlichen Schädlichkeiten geringern Widerstand leisten kann, als die rechte. Eine Erscheinung, deren Ursächliches ich nur in deren Abweichungen des Baues, Sitzes und der Verzweigung der größeren Arterien, wie ich in dem Eingange dieses Aufsatzes erörterte, aufzufinden vermag.

---



II.

Vergiftung eines Mannes

durch

das Rauchen eines mit Arsenik vermengten Tabacks

und

glückliche Behandlung dieses seltenen Falles.

M i t g e t h e i l t

von dem Geheimen Hofrathe und Ritter etc.

Dr. J. H. G. Schlegel,  
zu Meiningen.

---


Der Bäcker K. ging am 10ten Febr. 1806 Vormittags auf seinen Boden, holte sich einige Blätter Tabacks, um ihn zu rauchen; er schnitt denselben, legte ihn auf ein Papier und driefs in die Ofenröhre, damit er etwas abdampfen sollte. Hierauf that er ihn in seinen Tabacksbeutel und rauchte davon, ohne das mindeste davon zu spüren.

Als er driefs auch am 11ten d. M. in dem Hause eines Andern that, fragte ihn der Hausbesitzer, was er in der Pfeife habe — der

Taback stinke ja wie Knoblauch, und *man* könne es in seiner Nähe nicht aushalten. Der Tabacksraucher bemerkte nun diesen übeln Geruch auch selbst, konnte aber die Ursache davon sich nicht erklären. Gegen Abend eine Pfeife bei einem dritten Bewohner der Stadt rauchend, setzte ihn auch dieser über das Stinkende seines Tabacks zur Rede, nöthigte ihn, denselben aus der Pfeife zu thun und diese mit dem Seinigen zu stopfen. Als er aber am 12ten von jenem noch keine ganze Pfeife ausgeraucht, bekam er Uebelseyn und etlichemal heftiges Erbrechen; *es zog ihn der Rauch die Brust so zusammen, daß er fast kein Wort reden konnte und beinahe ohnmächtig wurde.* Wie der Taback roch, so schmeckte er auch. Als er den wenigen, noch im Beutel übrigen Taback untersuchte, fand er auf dem Boden desselben Körnchen wie Zucker, welche ein Apotheker für Arsenik erklärte.

Da der Tabacksbeutel in derselben Stube zu liegen pflegte, in welchem der 76 Jahre alte Schwiegervater gedachten Tabacksrauchers mit wohnte, warf dieser auf jenen, welcher mit ihm seit geraumer Zeit in Uneinigkeit lebte, Verdacht, daß es auf sein Leben abgesehen sey.

Sachkundige fanden den im Beutel befindlichen Taback am 13ten d. M. mit einem weißlichen, glasartigen, etwas glänzenden Pulver vermischt, das auf Kohlen einen Geruch nach Knoblauch und Taback entwickelte. Sie ließen von 6 Gran desselben und von Brod bereiteten Kügelchen, einer ganz gesunden Taube verschlucken. Dies war Vormittags 11 Uhr. Nachmittags 2 Uhr erbrach sie sich



einigemal, und gegen 4 Uhr starb sie. Sie erklärten, jenes Pulver sei *Arsenicum album*.

Am 15ten dess. Mon. gestand der mehrerwähnte 76jährige Schwiegervater: am 2ten Febr. in der Apotheke der nächsten Stadt Mäusegift für 2 Albus (ohngefähr 7 Xr.) geholt, es am 10ten aus dem versiegelten Schächtelchen auf ein Papier gethan, auf den Backtrog gelegt zu haben, um es mit Mehl zu vermischen und es dann in verschiedenen Kammern den Mäusen hinzulegen. Als er in die Stube zurückkam, vernifste er das Papier mit dem Mäusegift. Sein Eidam, gab er vor, müsse seinen Taback darauf gelegt haben; gestand aber: den 11ten früh gegen 9 Uhr etwas von dem Arsenik in den Beutel aus dem Schächtelchen hineingestreut, das übrige Gift geworfen zu haben. Am 16ten Febr. lag es dem Tabacksraucher noch immer sehr auf der Brust; er klagte über Husteln und kurzem Athem, Müdigkeit in den Gliedern, als wenn ihm alles an dem Leibe zerschlagen wäre, so daß er fast nichts arbeiten könne; wenn er die Treppen steige, würde es, als wenn ihm die Beine zusammenbrechen wollten, indess er am 12ten, nach dem mehrmaligen heftigen Erbrechen, weiter keine besondere Empfindung gehabt, wenigstens nicht aufmerksam darauf gewesen war.

Am 18ten Febr. klagte er noch immer über beständiges Husteln und Zusammenziehen in der Brust; dabei hatte er Appetit, Ab- und Aussonderungen waren in Ordnung, doch der Schlaf unruhig, die Müdigkeit groß. Es war zwar nicht zu leugnen, daß von arsenikhaltigen Dünsten ein solcher Reiz in der Lunge

entstehen konnte, der ein Zusammenziehen und Husteln verursachte — doch dürfte es bemerken nicht überflüssig seyn, daß damals und auch noch am 18ten Febr. in derselben Stadt noch mehrere Menschen an ähnlichen Zufällen aus andern Ursachen litten.

K. erhielt am 18ten d. M. folgende *Rec. Aquae Chamomillae uncias duas Olei Amygdalarum dulcium recentis unciam semis, Salis Tartari essentialis Scrupulum unum, Tincturae thebaicae guttas quindecim, Syrup. Althaeae unciam dimidiam. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen. Am 21ten d. M. Rec. Chenis Islandici uncias tres, Radicis Althaeae uncias duas, R. Graminis Liquiritiae ana unciam unam. C. M. S. Species. 8. Zum Trank in 3 Theile zu theilen und täglich einen zu gebrauchen. — Rec. Gummi arabici drachmas 3 solve in Aquae Chamomillae uncias quatuor, Vini antim. Huxh. drachmam unam, Tincturae thebaicae scrupulum unum, Syrupi Althaeae unciam unam. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.*

Auf diese Mittel verloren sich die Brustbeschwerden, obgleich man dem Kranken rathen hatte, sich warm zu halten, die Krankheit aber dennoch ausging.

Am 23sten klagte er über große Schmerzen, Reißen und Steifigkeit in den Gliedern als ob er diese nicht bewegen könne. Puls ging ganz natürlich, nicht fieberhaft, Patient schwitzte sehr, seine Haut hatte nur gewöhnliche Wärme, der Schlaf war unruhig, Appetit mittelmäßig, Se- und Excretionen fand man ordentlich. Man leitete die beschriebene Empfindung in den Extremitäten von

Arsenik - Dämpfen her, zumal man mehrmals Contractionen, besonders bei Bergleuten, davon entstehen sieht.

Patient bekam am 23sten: *Rec. Amygdal. dulc. unciam semis, Aquae Flor. Sambuci uncias quatuor, Camphorae grana sex, M. f. emulsio, cui adde Antimonii diaphoretici n. a. scrupulum unum, Spiritus Nitri dulcis drachmam unam, Symp. Alth. drachmas sex, M. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.* — Man empfahl ihm Wärme. Dieser Rath ward befolgt am 23sten und 24sten, und der Kranke besserte sich. — Am 25ten nahm er *Rec. Rad. Serpentinae virgin. drachmas tres, coque in s. q. Aquae font. ad remanent. unc. quatuor, adde Camphorae, Salis volatilis Cornu Cervi ana grana sex, Spirit. Nitri dulcis drachmam unam cum dimidia, Syr. Alth. unc. unam. M. S. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel.* — K. ging an diesem Tage kaum halb angekleidet in der Stadt herum, am 26sten in seine Heimath, am 28sten aber in seinen seitherigen Wohnort zurück, wo er nun die oben erwähnten Empfindungen in den Gliedern mehr, als vorher, klagte, und daß er zu keinem Schweisse kommen könne. An demselben Tage: *Rec. Rad. Serpent. v. drachm. ij. coq. c. s. q. Aq. f. Col. unc. v. adde Camphor. scrup. j. Liq. an. min. Hoffm. drachm. iß. Vin. Ant. H. drachm. j. Syr. Alth. unc. j. Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll.*

Am 9ten März 1806 litt der Kranke noch an Steifigkeit seiner Gelenke, besonders derer der Kniee und Füße, abwechselnd mit reisenden Schmerzen. Diese Leiden hinderten ihn sehr im Gehen. — Er nahm von folgenden Pulvern alle 3 Stunden eins in Wasser:

*Rec. Radic. Valer. gr. xv. Camphorae gra-  
quatuor, Sulphuris aurati Antimonii granum unum  
M. f. pulvis disp. pulv. tales No. octo.*

Am 10ten März besuchte ihn ein zweiter Arzt; dieser fand ihn angekleidet und Tabak rauchend. Er erzählte ihm jetzt den Hergang der Sache so: er wäre vorigen Herbst mit Husten und Sticken beschwert, doch seit 6 Wochen ganz gesund gewesen, habe am 10ten Febr. ohngefähr eine große Hand voll Tabak in seinen Tabacksbeutel gethan und davon den ganzen Tag, d. h. wohl 10—12 kleine, kurze, thönerne Fuhrmannspfeifen, geraucht, ohne Nachtheil davon zu empfinden, was auch am 11ten, an welchem er wohl 15 Pfeifen rauchte, der Fall war — ausgenommen Mittag, da ihm übel wurde, so daß eine ihn beobachtende Person ihm zurief: „er sitze ja da, wie ein armer Sünder — man könne ihn in die Todtenlade legen!“ — Am 12ten fing er früh wieder an zu rauchen. Nach ohngefähr 10 Pfeifen überfiel ihn, gegen 1 Uhr Mittag, indem er den Stall reinigte, eine Schwäche — die Arme waren wie gelähmt, es war ihm schwarz vor den Augen, ohnmächtig, mußte sich an die Wand lehnen, um nicht niederzusinken — die Weste wurde ihm eng, der Leib schwoll auf, seinem Munde entstieg ein blauer Dunst, er erbrach eine gelbliche Flüssigkeit, worauf sein Leib wieder zusammenfiel und er sich dann zu seinen Leuten in die Stube verfügte. Hierauf verlor sich die Aufgetriebenheit des Leibes und jenes Gefühl von Ohnmacht, nur Frost blieb noch zurück und hielt noch den darauf folgenden Tag an. Am 14ten empfand er eine krampfhaft grübelnde

issend ziehende oder springende Bewe-  
n der Brust, in den Füßen und Armen,  
nd da in einzelnen Muskeln sogar sicht-  
ckend. Nachdem schienen die Umstän-  
idlicher zu werden; er klagte nur über  
ganz besonders grofse Neigung zu Schweiß  
in Schwäche. Am 9ten März zeigte sich  
am rechten, dann am linken Fusse eine  
rothblaue, grüngelbe, und sehr schmerz-  
Geschwulst, welche sich jedoch nach  
m Umschlag von warmen Kleien wieder  
or. Bald darauf aber klagte er wieder  
äche, kurzes Hüsteln, Zusammenziehen  
Brust, Steifheit in den Gliedern, abwech-  
d am stärksten in den Händen, den Ar-  
Füßen und Waden. Am 11ten früh  
er, nach einer ziemlich schlaflosen  
heftig ziehenden, reissenden Schmerz  
in Hüften und im linken Fusse — ge-  
rückt hatte er weniger als sonst; er früh-  
kte mit Appetit, klagte stets Kopfweh,  
nders in der Stirn und in den Schläfen;  
mal Reißen im Auge; nach einem oft  
Viertelstündigen Gehen, Zittern in den  
den.

Sein Aussehen war blaß, gelblich, cachek-  
wie jemand von hektischem Habitus, die  
rein, feucht — sein Geschmack natürlich,  
bis auf eine kleine Wolke, sein Harn  
Stuhl, die Haut nicht übermäfsig feucht,  
kühl als warm. Sein kleiner, weicher  
schlug 76 mal in 1 Minute; seine Füße  
nicht geschwollen, nicht mifsfarbig,  
am Knöchel beim Berühren sehr schmerz-

Der  $1\frac{1}{2}$  Quent wiegende Rest des Tabak im Beutel wurde nun mit frischem Wasser übergossen; sogleich schwamm der leichte Taback oben und der Arsenik schlug sich ein weißes, gröbliches Pulver zu Boden. Dies sorgfältigst gesammelt und gewogen, wog man ein halbes Quentchen. Die zu dem Taback gemischte Quantität Arsenik ist zwar nicht genau zu bestimmen, mag aber ohngefähr etwas über 1 Loth betragen haben.

Obschon die Ausmittlung des eigenen Einflusses des Arseniks auf diesen Kranken, theils wegen der herrschenden Krankheitsconstitution, theils in K's. unzuverlässigen, und in mehrern Punkten gewiß übertriebenen Aeußerungen über seine Empfindungen theils auch wegen des fehlerhaften, physischen Verhaltens desselben sehr schwer seyn dürfte, so sind doch mehrere der angegebenen Krankheitszufälle eines Theils an und für sich gewöhnlichen Krankheiten zu selten, andern Theils der Arsenik-Vergiftung zu genau gemessen, als daß man solch eine Vergiftung wenn auch nur im 2ten Grade, nicht annehmen sollte und müßte. Zu diesen Symptomen sind namentlich zu rechnen: die Erscheinung am 12ten und 14ten, besonders die sonderbare, für K. nicht deutlich beschreibbare, gelbende Empfindung, das stickende Hüsteln und die Steifheit oder Halblähmung — Symptome, welche er nach allerlei modificirten Fragen immer fest behauptete, und einmal immer schilderte, auch wohl umschrieb. Die Einwirkung des, im Innern des Organismus aufgenommenen Arseniks, schien in der That noch fortdauernd und hinreichend zu se-



Leben allerdings noch in Gefahr zu se-  
 . Er befand sich, dem Anscheine nach,  
 einem Schwäche-Zustand, welcher leicht  
 Abzehrung übergehen konnte. — Da nun  
 selbe, bis auf eine temporelle Brustbe-  
 wurde im vorigen Herbst, sonst stets, und  
 anders in den letzten 6—8 Wochen ganz  
 und zu seyn behauptete, diejenigen Symp-  
 bei ihm, welche man von epidemisch  
 wirkenden Schädlichkeiten herleiten konnte,  
 nicht hervorstechend waren, des Kranken sie-  
 loser Zustand mit seiner Schwäche in ei-  
 nem gewissen ungewöhnlichen Mißverhältnisse  
 stand, auch die herrschenden rheumatischen  
 Catarrhal-Fieber unter einer guten Behandlung,  
 und, wenn sie nicht schwer asthenisch (typhös,  
 nervös) sind, welchen doch K's. Munterkeit,  
 gesteigerter Appetit, freies Sensorium wider-  
 stand, nicht in jene Geneigtheit zur Hektik  
 zu gehen pflegen — so durfte dieser nicht  
 fährlose Zustand mit größerer Wahrschein-  
 lichkeit auf Rechnung des Arseniks zu schrei-  
 ben seyn.

Dals die bloßen Dämpfe, wenn sie in den  
 Mund kommen und mit Speichel verschluckt  
 werden, diese Zufälle, wie Arsenik in Sub-  
 stanz, verursachen, beobachteten schon *Unzer*,  
*Marquet* u. a. m. — Zur Wiederherstellung

Kranken wurden nun vorzugsweise Sei-  
 wasser, Alkalien, besonders die alkalische  
 Schwefelleber und Milchdiät empfohlen, und  
 erst von der Schwefelleber am 11ten März,  
 woth in einer Bouteille Wasser aufgelöst,  
 alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll davon ge-  
 nommen, von folgenden Pillen Abends und Früh  
 Stück: *Rec. Sapon. ven. Lact. Sulph. Salis*

*Herbar. ana drachm. j. Opü pur. grana tri-  
f. c. Extr. Taraxac. pill. gr. ij.*

Am 16ten März. An diesem Tage  
grosse Müdigkeit in den Gliedern.

Am 10ten Mai gab der Kranke vor  
habe ihm seit einiger Zeit wieder star-  
der Brust gelegen, dieses sich nach den  
neimitteln von der Brust in die Beine  
gen, seit einigen Tagen daselbst unauss-  
che Schmerzen und in dem einen Beine  
schwulst veranlaßt, weshalb er beinahe  
gehen könne. — Anfang Mai's versichert  
Kranke, seit mehrern Wochen gesund zu  
am 7ten Mai aber klagte er wieder über S-  
nen und Drücken auf der Brust, so wie  
Anfang eines Catarrhs zu seyn pflegt. Er  
es einer Erkältung zu, und benutzte  
Thee aus *Lichen Island. Rad. Graminis, I-  
ritiae, Stipit. Dulcamarae,*

Am 12ten hatten die Brustbeschw-  
nachgelassen; allein nun entstanden b  
Schmerzen in den Füßen und besonde-  
den Gelenken derselben. Die Farbe der  
hatte sich nicht verändert; der rechte  
aber war angeschwollen. Man nahm jetzt  
der Fieber, noch Mangel an Appetit,  
Störung in den Ab- und Aussonderungen  
Pat. erholte sich nach und nach vollko-  
und lebt noch.

Wir sehen aus diesem hier mitgeth-  
Falle, daß der mit Arsenik vermengte T  
in Rauchgestalt ohngefähr so wirkte, wi  
es bei dem Rösten, Brennen, Schmelz-  
senikalischer Eisen-, Kupfer-, Silber-,  
und Kobalterze, bei dem Schmelzen des l

Glases zur Schmalte, bei der Bereitung des Weiskupfers und anderer dergleichen Schmelzarbeiten, wobei Arsenik befindlich ist, wahrzunehmen pflegt.

Eine nicht seltene Erscheinung ist es zwar, als die Bergleute, die in arsenikalischen Gruben arbeiten; bei dem Loshauen des Erzes, bei dem Scheiden und Kochen, bei dem Reiben, Mahlen und Verpacken des Arseniks, also durch den feinen Arsenikstaub sich alle Zufälle der Arsenikvergiftung zuziehen. Allein eben so unerwartet schädlich als seltsam, und daher einer besonderen Beachtung werth ist folgendes Ereigniß:

In einem im Jahre 1820 ganz neu besetzten Landgericht, ohnweit Augsburg, erkrankte plötzlich einer der Extraditionskommissäre, und es äußerten sich an ihm Anzeichen von Vergiftung, wovon er nur durch wirksame ärztliche Hülfe genas. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß derselbe beim Durchsuchen einer Registratur manchen Aktenstaub einschluckte. nicht ahnend die sonderbare Methode des verstorbenen Beamten, welcher, um die Akten vor Beschädigung der Mäuse zu schützen, Arsenik auf dieselben streuen liefs.

Da nun Gestalt und Umstände, unter welchen der Arsenik auf den menschlichen Organismus feindlich einwirkt, so mannichfaltig sind, so wäre es sehr zu wünschen, daß, außer den bekannten Gegenmitteln, auch die in Westindien, an mancherlei Thieren angestellten Versuche sich bestätigen mögten. Diesen zu Folge ist der Saft des Zuckerrohrs das beste Mittel gegen Arsenik-Vergiftung, wel-

che Eigenschaft besonders auf der Insel *Nevis* allgemein bekannt ist.

Wenn auch die Arsenik-Dämpfe nicht immer tödtlich wirken; so wirken sie doch immer — nach *Mackenzie's* Erfahrung — als ein langsames Gift, besonders auf das Nervensystem, erzeugen unausgesetzten fieberhaften Zustand, mit Verlust des Appetits, Schwäche, Brechen, und beinahe sichtliche Abmagerung, Reissen und Kneipen im Magen und in den Eingeweiden, Zittern der Glieder, Kopfweh und Schwindel, erschwerte Respiration und oft förmliche Engbrüstigkeit. Wenn zur rechten Zeit die gehörigen Mittel nicht angewendet werden, so bricht bald ein heftiges Fieber aus und Patient stirbt bald an der Auszehrung.

Um alle diese Schmerzen zu entfernen oder zu lindern, gebe man zuerst ein gelindes Brechmittel, Kamillenthee oder *Ipecacuanha*; dann ein abführendes Mittel, wie *Senna*-Thee oder die Schwefelblüthen-Latwerge, um den Unterleib offen zu erhalten; bei eintretender Verstopfung, Beklemmung, oder anschwellendem Unterleib — ein Klystier, und suche durch kleine, aber oft wiederholte Quantitäten warmen Gerstenwassers, Milch und Wasser oder Leinsaamenthee Schweiß zu befördern. Abends reiche man 15 — 20 Tropfen *Laudanum* in einer dieser Flüssigkeiten, besonders wenn der Kranke viele reissende Schmerzen im Unterleibe fühlt. *Warme Bäder* thun in solchen Fällen gute Dienste, auch ist es heilsam, wenn man einige Zeit hindurch ein bis zweimal täglich, 15 — 20 Gran Schwefelblüthe in ein wenig

ich nimmt. Auch wird Schwefelleber zu -5 Gran in Pillen und ein Glas warmes Wasser hinterher empfohlen. — — Die Diät wie bei Quecksilbervergiftung am besten: Milch oder Milchspeisen. Um nach vollendeter Kur die Kräfte wieder herzustellen, giebt man bittere und Stahlmittel, z. B. *Rec. Extract. Chinae drachmam unam, Salis Martis granum undecim M. f. pil. No. viginti. S. Früh und Abends drei Stück zu nehmen.*

---

Was im Jahr 1806 diesem Bäcker sein Schwiegervater mittelst des Rauchtobacks zuzuschreiben hatte, — den Tod durch Arsenikdämpfe, erlebte einst auch dem Kaiser Leopold I. in seinem 30sten Lebensjahre, 1670, durch das Brennen mit Arsenik vergifteter Wachslichter zu werden. Der Kaiser hatte nämlich vom 2ten bis 28ten April 1670, also 26 Tage hindurch, ohne zu erwarten an starken Beängstigungen und Beklemmungen gelitten, eingefallenes Gesicht, dabei eine sehr ungleiche, bald starke, bald abwechselnd sehr schwache Stimme und einen sehr entkräfteten Körper bekommen, auf Rath eines Leibarztes, der auf verdorbene Luft schloß und der Neigung auf Anschoppung (ein uns Norddeutschen ganz sinnloses Wort) zuvorkommen wollte, weil, seiner Angabe nach, die Schwäche des Körpers keine stärkenden Mittel zu erlauben schien, vergeblich benutzt — als durch ein Ohngefähr der Mailändische Cavalier Joseph Franz Borri dem Kaiser als ein sehr kenntnißreicher, auch in der Heilkunde erfahrener Mann bekannt wurde.

Dieser sah den Kaiser zum ersten Male Abend zwischen 8 und 9 Uhr, am 16ten April 1670 er fand ihn in einem Schlafrocke, am Tische sitzend, die Füße etwas eingebunden, auf dem Kopfe eine — eine Art von Lichtschirm bildende Mütze; hörte von demselben, daß sich außer den benannten Zufällen, täglich sehr kalte Schweißse einstellten. Er fand die Luft des kaiserlichen Wohn- und Schlafzimmers ganz anders, als in den andern Zimmern. Aus dem rothen heftigen Feuer der Flamme, dem davon schnell und fein aufsteigenden weißen Dunst, der den natürlichen Wachskerzen nicht eigen ist; so wie aus einem großen Absatz, den dieser Dunst in diesem hohen Zimmer an der Decke angelegt hatte — schloß er, daß die Luft des kaiserlichen Schlafzimmers durch diese Wachslichter vergiftet sey.

*Die Wachskerzen der Kaiserin brannten sanfter, ruhiger, ohne Dunst, und ohne das gewisse feine Spritzen. Der Vorrath der vergifteten Wachslichter bestand in 30 Pfund. Beim Trennen der Dochte von den Lichtern selbst sah man, daß offenbar Arsenik zur Flüssigkeit gebracht, der Docht eingetunkt, sodann abgetrocknet, und dann erst das reine Wachs darüber gegossen war. Die Lichter waren seit Lichtmeß gekauft und seitdem aufgestellt worden. — Einem kleinen Hunde gab man von dem, in ganz kleine Stückchen zerschnittenen Docht im Fleisch zu fressen, und ließ ihm in einem Zimmer hinlängliches Wasser gehen. Nach einer Stunde ward ihm schon das Zimmer vor Schmerzen zu eng — er schrie erbärmlich; gegen 1 Uhr nach Mitternacht fand man den*

*Hund, wie eine Kugel in sich zusammengezogen und todt. —*

*Borri* ließ des Kaisers Zimmer mit einem geräumigern vertauschen, ihm darin etliche Stunden Bewegung machen und nach Mitternacht, so wie nach jedem Schweiß ein ganz frisches Bett benutzen. In der Apotheke wurden die Bestandtheile des Dochtes analysirt, wo sich bei der Absonderung, der Arsenik sogleich ins Reine setzte. — Das ganze Gewicht der Kerzen betrug 28 Pfund, die getunkten Döchte  $3\frac{1}{2}$  Pfund, folglich mochte sich die Giftmasse auf  $2\frac{1}{4}$  Pfund belaufen.

*Borri* trat dem Kaiser sehr nahe, um seine Gesichtsfarbe, die Lippen und Augen zu betrachten; er versicherte, daß nach 4 bis 5 Tagen die starken Beklemmungen und Beängstigungen nachlassen würden, nicht durch Brechen, sondern durch Schweiß, denn die Glieder wären mehr als der Leib afficirt.

Die dem Kaiser gereichte Arznei, welche er auf Einmal trank, bestand aus einem Achtel Maafs. *Borri* rieth ihm, nun sich im Zimmer so lange Bewegung zu machen, bis er bemerke, daß ein Schweiß im Anzuge sey, alsdann sich aber sogleich niederzulegen, bei bemerkter geringer Ueblichkeit ein Decoct zu trinken, worauf sich jene verlieren würde; dann die Bewegung fortzusetzen und im Bette den Schweiß so lange auszuhalten, bis sich die Hitze zu legen anfinge, alsdann sich in das für ihn schon bereitete zweite Bett zu legen, wo die Mattigkeit den Schlaf ganz natürlich herbeiführen würde.

Nach Verlauf einer starken Stunde hatte des Kaisers Bewegungen den Schweiß wirklich zur Folge gehabt; der Kranke legte sich nun in das erste Bett; gegen 1 Uhr nach Mitternacht fing die Hitze an, sich zu vermindern. Nach einer kleinen halben Stunde erhob sich der Kaiser aus seinem Bette, ließ sich ein frisches Hemd anlegen und ging in das bereitete Bett zur Ruhe. — *Borri* nahm das Hemd, ließ sich ein Gefäß mit frischem Wasser bringen, warf das Hemd hinein, ließ es in sein Zimmer tragen, um den andern Tag die Wirkung der Arznei aus der Untersuchung des Wassers zu bestimmen. — Der Kaiser fing an zu schlafen. Am 29ten früh sagte derselbe beim Eintritt der Aerzte; Gott gedankt, ich lebe noch und finde die Brust gegen die vorhergehenden Tage erleichtert. Ich war nach meinen vorigen unruhigen Nächten weit schwächer als heute — auch erinnere ich mich nicht, etwas geträumt zu haben. Die letztern Nächte waren voll der schwersten Träume.

*Borri* widerrieth Fleisch und Wein, empfahl dagegen Alles so viel möglich mit Mild zu trinken, besonders Chokolade, möglichst viel Bewegung, doch nicht in freier Luft.

Der Kaiser mußte sich nach Tische niederlegen, um Stärke für den Abend zu gewinnen. Abends 6 Uhr sollte er Arznei nehmen, dann sei, sagte *B.*, alles überstanden — Ew. Majestät, fuhr *B.* fort, sind chemisch verdorben worden und müssen also auch chemisch geheilt werden.

*B.* fand den Kaiser besser als gestern Abend



die Stimme etwas gleicher. Der Kaiser frühstückte.

Abends gegen 6 Uhr äußerte er: ich finde dieses Zimmer für meine Respiration weit zuträglicher.

Der Kaiser fand die Arznei von garstigem Geschmack. Es müsse ein wildes Gezeug seyn, sagte er. Meine Krankheit hätte mich in einigen Monaten *ad patres* schicken können. — Wie kommt's, daß ich zum Wein während meiner Krankheit eine stärkere Lust, als jemals in meinem Leben hatte?

B. erwiederte: die Weinsäure wird durch das Depot des Gifts gereizt, dieses aber nur dadurch weit angreifender und schädlicher gemacht. Ew. Majestät werden die Lust zum Wein, je mehr die Giftmaterie hinweggetrieben wird, auch immer mehr verlieren.

Der Kranke war nach überstandnem Schweißse kaum eine Viertelstunde zu Bette gebracht, als er einschlief, um 3 Uhr früh erwachte und nachher die Ruhe durch ununterbrochenen Schlaf bis 7 Uhr fortsetzte.

Vom 30ten April bis auf den 12ten Mai schienen die Alterationen, und auch der Schweiß in gleichem Grade eine Stunde nach genomener Medizin einzutreten und fortzudauern; — vom 13ten bis 27ten Mai zeigte sich jeden Tag der Schweiß geringer, und ausgetriebene Giftmaterie nahm fast bis auf das Unmerkbare ab. Der Kaiser bekam nun auch stärkende Mittel und dann 6—8 Bäder; er fing den 19ten Mai schon an, alle Tage auszufahren, der Appetit nahm zu, wie sich die Weinlust verminderte. Die Heilung schien geendigt.

Am 14ten Jun. erhielt *Borri* seinen Abschied, rührend von beiden Seiten, und bezog jährlich 200 Dukaten so lange, als er lebte.

*Garelli* hörte von einem Augenzeugen, daß ein Jesuiten-*Procurator* zu Wien die Lieferung der *Wachskerzen* besorgt hatte.


Sobald die Sache durch *Borri* entdeckt wurde, ist der Lieferant sogleich bei Seite geschafft worden, und auch nicht mehr ans Tageslicht gekommen. (S. *Breve relazione della vita del Cavagliere Giosepp e Francesco Borri, Milanese. Colonia appo Pietro del Martellio. 1681.*).

Der Kaiser lebte noch 35 Jahre.

---

*Charpentier - Cossigny's* Reise nach China und Bengalen, a. d. Französ. Berlin 1801. S. 288. lehrt uns schon, daß alle Völker, die sich des Opiums bedienen, es auch zum Räuchern gebrauchen, daß es, in dieser Gestalt beruhigend und sehr narkotisch, übrigens nicht tödtlich und der durch den Rauch des Opiums hervorgebrachte Schlaf äußerst angenehm und wollüstig ist.

Hr. Dr. *Ettmüller* zu Jüterbogk hat das Opium als Heilmittel in Rauchgestalt auch auf teutschen Boden versucht. Er liefs nämlich zehn Grane Opium auf glühendem Eisen in der Nähe des Bettes einer jungen sehr zarten hysterischen Dame — die außer den heftigsten Nervenbewegungen auch noch an Seelen-



spülen litt, so furchtbare Zufälle hatte., daß alle Erregbarkeit zerstört wurde, alles für sie zu fürchten war — verrauchen (S. Med. chirurg. Ztg. v. J. 1809. 3. B. S. 255.). Nach einer halben Stunde ward sie ruhiger, schlief mit einem äußerst frohen Gesichte eine Stunde ganz sanft, transpirirte aber dabei äußerst heftig und bekam zuweilen Zuckungen der obern Extremitäten. Auf einmal erwachend rief sie mit Hastigkeit: wo bin ich? Die Wärterin, die an ihrem Bette saß, stets einen mit Weinessig getränkten Schwamm im Munde hielt und starken Kaffee genießen mußte, war munter geblieben.

Mir ist sehr wohl, äußerte nun die Kranke, doch fühle ich, daß ich noch mehr schlafen muß, um hergestellt zu werden. Nachmittags 3 Uhr räucherte man wieder und zwar mit 15 bis 20 Gran reinen Opium, Pat. schlief bald wieder ein und erwachte erst nach Mitternacht gegen 3 Uhr. Noch 2 Mal wurden die Räucherungen innerhalb 5 Tagen wiederholt, worauf sie dann in Verbindung innerer zweckmäßiger Mittel genas.

Seit dieser Beobachtung hat Hr. E. das Räuchern mit Opium öfter, vorzüglich bei melancholischen Wöchnerinnen und bei Wahnsinnigen, auch in tumultuarischen Nervenfiebern und heftigen Krämpfen, fast immer mit großem Nutzen angewendet. Der Schlaf solcher Personen war durchaus nicht schnarchend, das Blut nicht nach dem Kopfe getrieben. Außer einem außerordentlichen Wohlbehagen bemerkten die Kranken keine entzückende Exstase.

Daß das Opium in Rauchgestalt auch, wie der oben erwähnte mit Arsenik vermischte Rauch-

*taback*, zu strafbaren Zwecken benutzt wurde, war wenigstens dem Verfasser dieses Aufsatzes erst seit dem, Jul. 1825. bekannt geworden, nämlich durch die in gedachtem Jahre erschienenen Nummern 80 und 81 der Justiz-, Cameral- und Polizei-Fama.

Bekanntlich sind die *Chinesen* die geschicktesten Betrüger und Diebe der ganzen Erde. Man könnte ein Buch mit den Kunststücken der Glücksritter und Beutelschneider von *Canton* anfüllen. Ein englischer Kaufmann, der im ersten Stockwerk der Faktorei seiner Nation wohnte, hatte seine Geldkiste in seinem Schlafzimmer stehen; alle Zimmer zur Seite und unter diesem waren von seinen Leuten bewohnt, und es schien unmöglich, unbemerkt bis zu ihm zu gelangen. *Chinesische Diebe* aber stiegen in der einen Nacht auf das Dach des Hauses, brachen durch, und gelangten so, gerade über das Schlafzimmer. Nun machten sie eine kleine Oeffnung in die Decke desselben und bliesen, vermöge einer langen Röhre, so viel *Opiumrauch* in das Zimmer, daß der *Engländer* alle Besinnung verlor, dann erweiterten sie die Oeffnung, stiegen hinab und hoben ohne Hinderniß den Geldkasten auf's Dach hinaus. Der *Engländer* versicherte am folgenden Morgen, „er habe ganz deutlich gesehen, wie die *Chinesen* seinen Kasten weggetragen, sei aber außer Stand gewesen, eine Bewegung zu machen, oder einen Laut von sich zu geben.

III.  
Beitrag  
zur  
Pathologie und Therapie  
der  
Herzkrankheiten,  
besonders in Beziehung auf Onanie.  
Von  
Dr. W. Krimer,  
in Aachen.

---

Die in der letzten Zeit, mehrfach zur Sprache gekommene Häufigkeit der Herzkrankheiten in den jüngst verflossenen zwei Decennien, und die allgemeine Klage der Aerzte über viele Herzkranke, an deren Heilung ihre Kunst scheitert, schien dazu aufzufordern, daß man der Ursache beider Umstände nachforsche.

Es haben zwar achtungswerthe Männer, und namentlich der Herausgeber dieser Zeitschrift, Herr Staatsrath *Hufeland*, sich um die Menschheit recht verdient gemacht, indem sie diesen Gegenstand ihrer vollen Aufmerksamkeit würdigten, und unschätzbare Beiträge

Journ. LXIV. B. 2. St. C.

für die Aetiologie der jetzt so allgemeinen Herzkrankheiten geliefert. wir auch mit Dank erkennen, was die Natur auf dem Wege der Erfahrung und Erfahrung für unsere Kunst geleistet.

Wenn nun aber auch durch das gütliche Streben die Pathologie der Herzkrankheiten auf ihrer jetzigen Stufe, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, so ist dies dennoch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, sie Verbesserungen und Berichtigungen zu bedürfen; denn obgleich die große Wahrscheinlichkeit nachgewiesen worden, daß das häufige Aderlassen, namentlich in den ersten Lebensperioden, ferner viele direkt auf das Herz wirkende Leidenschaften in den verhängnißvollen Jahren als Ursachen stehens, von Herzkrankheiten angesehen werden müssen, so gilt dennoch dieser Schluß nicht auf alle Fälle und wir sind daher gezwungen nachzufragen, ob vielleicht anderweitige häufigere und wirksamere Ursachen als jene an dem Entstehen dieser Krankheiten einen beträchtlichen Antheil haben.

Von einigen Schriftstellern wird den vielen andern Ursachen, deren Entstehung außerhalb dem Zwecke dieses Artikels liegt, auch die Onanie als ein Moment beigefügt, welches Herzkrankheiten nach sich zieht; indess scheint in den Schriften dem gemeinen Laster bei weitem noch nicht die Wichtigkeit in Beziehung auf die Entstehung jener Krankheiten eingeräumt worden zu seyn, welche es verleiht hat, so wie denn auch das durch Onanie entstandenen Herzkr

noch nicht hinlänglich untersucht ist: ein Zustand, der zu mannichfaltigen Mißgriffen Veranlassung geben kann.

Ziemlich allgemein ist die Meinung, daß zwischen Herzübeln immer entzündliche Zustände des Herzens vorangehen müssen. Es will mich bedünken, daß wir mit der Pathogenie derselben noch lange nicht im Reinen sind; denn wie oft werden nicht in neuer Zeit, wo die Herzkrankheiten, bei uns Aerzten, zur Mode geworden sind, chronische Herzentzündungen, Erweiterungen, Klappenfehler, und andere Krankheitszustände dieses Organs angenommen, sobald sich bei dem Kranken Herzklopfen, unordentlicher und unregelmäßiger Puls, Ohnmachten, Schmerzen in der Herzgegend und in der linken Schulter, Athemlosigkeit, Angst, Unvermögen auf der linken Seite zu liegen und dergleichen vorfinden? und bei der Section findet man keine Spur einer solchen organischen Störung, sondern oft Uebel einer ganz andern Art. Aufrecht gestehe ich es selbst, daß ich die Deutung über einen solchen Mißgriff mit achtungswerthen Männern mehrmals erfahren habe.

Auf der andern Seite will man von Herzkrankheiten gar nichts wissen, und die meisten unbedeutend scheinenden Symptome derselben werden im Anfange für Rheumatismen, chronisches Asthma, Stockungen im Pfortaderem, Wurmkrankheiten, Hypochondrien, Nierenwassersucht u. s. w. gehalten, als solche behandelt, und bei dieser Behandlungsweise wird Uebel ein solches Fortschreiten eingeengt, daß wenn man endlich den Irrthum

erkennt, an eine Hülfe, die Anfangs vielleicht noch möglich war, nicht mehr zu denken

Aber selbst in denjenigen Fällen, wo das vorhandene Herzleiden richtig und genug erkannt, und wo noch Aussichten Heilung vorhanden sind, ist man oft schlau daran, wenn jenes durch Onanie herbeigeführt worden, wenn dann der Kranke aus Scham oder aus sonstigen Beweggründen, sein Laster verschweigt oder leugnet, oder selbst eine andere als die wahre Ursache seines Übels angiebt, in welchem Falle dann aller angewandten ärztlichen Mühe ungeachtet, fortdauernder Krankheitsursache diese nachgibt, ja selbst schlimmer wird. Zwar treibt der Kranke das Laster ohne es zu halten, und ahndet es nicht, daß es die Ursache seiner Krankheit seyn könnte oder hält es für überflüssig, so etwas von Ärzten zu entdecken, falls ihn dieser nicht nachfragt, bis er endlich durch vielfältige Erfahrung selbst zur Erkenntniß kömmt, dann die Krankheit schon einen hohen Grad erreicht und die Prognose zehr zweifelhaft wird. Zudem ist es nicht selten eine schwierige und delikate Sache, das Vorhandenseyn der Selbstbefleckung zu erforschen. Jeder Arzt, der mit solchen Kranken öfters thun hatte, wird die Ueberzeugung davon gewinnen und gefunden haben, wie wenig gewiß gut gemeinten Schriften von J. Salzmann, Becker u. A. genutzt, wie vielmals aber dagegen geschadet haben. Knaben und Mädchen, welche das Laster früher nicht thaten, wurden durch diese Schriften auf dasselbe aufmerksam; andere die es schon trieben,



nach den gräßlichen Schilderungen der  
gen desselben fast verzweifeln. So schäd-  
es nun aber ist, durch abschreckende  
Schilderungen der Folgen der Onanie die Kran-  
ke von dem Laster abbringen zu wollen, so  
schonlich erscheint es, wenn man selbst aka-  
demische Lehrer behaupten hört: „die Onanie,  
in früheren Jahren nicht zu häufig ausgeübt,  
ist ihren Folgen von dem natürlichen Bei-  
spiele nicht verschieden.“ Man frage nur  
solche Ehemänner die früher Onanisten waren,  
ob sie dieser Behauptung beistimmen; man  
frage nur, ob öffentliche Dirnen, die der Wol-  
lust so oft fröhnen, in dem Grade mitgenom-  
men sind, als Onanie treibende Mädchen! —

Es ist keine geringe Aufgabe für den Arzt,  
Onanisten zu behandeln und von ihrem Uebel  
zu befreien. Hier in diesen Fällen kann er  
seinen Scharfsinn zeigen, seine Gedult prüfen;  
hier kann er wirken; aber vielleicht in kei-  
nem Falle mehr als hier bedarf er einer Ge-  
wandtheit und Uebung mit Menschen beider-  
lei Geschlechtes mit größter Delikatesse und  
Vorsicht umzugehen. Allein das sind freilich  
notwendige Attribute eines Arztes, die auf  
Universitäten nicht erlernt werden können;  
wie denn überhaupt die Civilpraxis (nament-  
lich in den höhern Ständen) von der klinischen  
bedeutend unterschieden ist.

In dem Nachfolgenden theile ich meine  
beobachtungen, die ich seit einem Dezennium  
über diejenigen Arten von Herzkrankheiten,  
welche durch die Onanie entstehen, zu ma-  
chen Gelegenheit hatte, meinen Kunstgenos-  
sen mit dem Wunsche mit, daß sie in den  
Stand gesetzt würden, bei vorkommenden Fäl-

len ähnlicher Art, diese Herzleiden von nischen Herzkrankheiten, womit jene in ren Erscheinungen die größte Aehnlichkeit ben, unterscheiden können, weil beide in Prognose sowohl, als auch in der Behandlung sehr verschieden sind. Die nachfolgenden Krankheitsgeschichten wird man vielleicht et weitläufig finden; allein ihr Zweck ist genaues und treues Bild der Krankheit zu ben, und darum glaubte ich, selbst den ringsten Umstand anzuführen, für nöthig; liefern zugleich auch den Beweis, daß das wähnte Laster in der jetzigen Zeit die H krankheiten meistentheils nur bei jungen, Aderlassen nicht gewohnte Personen, in sondere bedinge.

### *Erster Fall.*

Vor etwa fünf Jahren frug mich ein gefähr 22jähriger, dem äußern Ansehen kräftiger, untersetzter, blühender Mann, gen eines heftigen nagenden Schmerzes in Präcordien, Kopfschmerzen, Angst und K klopfen, um ärztlichen Rath. Bei gena Untersuchung fand ich: die Zunge rein, Gesicht blühend, die Augen matt, die Al liederränder roth, den Blick unstät und s das Athemholen frei, doch zuweilen seuf den Herzschlag durch die Brustdecken fühlbar und ausgebreitet, die Magengeger dem leisesten Druck sehr empfindlich, Unterleib nicht gespannt; Eßlust und S gang waren regelmäfsig; der Puls mach Schläge in der Minute und war voll, u seiner Stärke ungleich. Der Kranke erz mir, daß er früher als Soldat sehr viel Br

nen Ziele, so wie auch häufiges Aus-  
sogleich erzählte er, daß sein Kopf-  
nur zu gewissen Zeiten und dann in  
al Morgens eintrete, zuweilen mehrere  
ng ausbleibe, während welcher Zeit  
an heftigen Reissen in den Ellenbogen  
dem linken Hüftgelenke dermaßen  
als er weder etwas thun, noch sich  
Stelle bewegen könnte; träte aber der  
merz wieder ein, so sei er von den  
hätsten Leiden frey. Besonders hef-  
das Reissen in den Gelenken und  
schmerzen in der Stirngegend, jedes-  
h Mitternacht, gegen Mittag hörten  
Zuweilen verspürte der Kranke zu  
mten Zeiten ein Gefühl, als wenn ein  
Drath mit Blitzesschnelle von der  
schulter an quers durch die Brust hin-  
tassen würde, wobei er unwillkühr-  
mmenschauderte. Häufig litt er an  
in den Achselhöhlen, die einen  
sauren Gase ähnlichen Geruch ver-  
Seine Kräfte waren gut, und er



langer Zeit erst heilten. Nach die wurde er von der Krätze angesteckt weil sie dem Gebrauche der Schw nicht weichen wollte, nach einer vie chen Dauer mit einer Salbe aus weißer silberpräcipitat und Fett schnell heil eben schlimme Folgen darnach gehab ben. Außerdem hatte der Kranke, ner frühesten Jugend an mit Noth, Kummer, und widrigen Schicksalen pfen gehabt, die ihm jedoch seinen e nen Frohsinn nicht rauben konnten. nem 14ten Lebensjahre an, hatte er tiges Leben geführt; zwei Feldzüge dat mitgemacht, und mußte jetzt, d den akademischen Studien widmen w anhaltend sitzendes Leben führen. Se ter starb vor mehreren Jahren am Bl der Vater erreichte jedoch ganz ge hohes Alter.

Das äußere Ansehen des Kra wie das auffallende Umgehen alles des Geschlechtsverhältnisse anbetraf, und bestimmten Antworten, welche diese stand betrafen, erregten in mir den sein Uebel möge eine Folge von Ona Ohne ihn gerade darüber zu befragen ich, wie zufällig, einige Bemerkun über, wie zuweilen das Uebel, woran durch Onanie herbeigeführt werden und schilderte die Folgen, welche Fortsetzung desselben Uebels entstehe lichst schonend, ohne die Hoffnung z gen Heilung abzusprechen, wobei e nem Male so heftig erschüttelt wurde

zerstreut, und ohne Antwort auf meine kühne Frage, mich verließ.

Mehrere Monate hindurch wich er mir aus; indess erfuhr ich von seinen Freunden, daß der sonst lebensfrohe Jüngling, Tag zu Tag trauriger und verschlossener wurde, alle Gesellschaft fliehe, vom Morgen bis Mitternacht studiere, besonders viel in medizinischen Werken seines Freundes lese, öffentlichen Umgang meide, und fortwährend eine unsägliche Angst und Furcht klage.

Ich hielt es für Pflicht ihn aufzusuchen. Ich war wenig erschrocken und verlegen über diesen unerwarteten Besuch, fand ich ihn bei Ber's Handbuch der Augenkrankheiten das Kapitel über *Amaurose* lesend, übrigens blaß und schlief von Gesicht, unstätt, seine Augen ruhelos mit blauen Ringen umgeben und mit Thränen schwimmend, den heftigen Herzschlag konnte man an dem Heben und Sinken der Brustbedeckungen sehen, und zuweilen selbst einen Schritt vom Kranken entfernt, nicht hören; der Puls war voll, weich, unregelmäßig und oft aussetzend. Jetzt versuchte ich durch freundliches Zureden sein Zutrauen zu gewinnen, und so gelang es mir, von ihm mit verhülltem Gesichte das Geständniß zu erhalten, daß er in seinem vierzehnten Jahre mit beinahe sechzig Mitschülern das Laster der Onanie kennen gelernt, seit dieser Zeit täglich (auch wohl mehrere male) seit zwei Jahren aber nur über den andern Tag getrieben; meine neuliche Schilderung dieses Lasters mit seinen Folgen, und die Schaam darüber, daß ich den Grund seines Krankseyns sogleich gerathen, habe ihn so heftig ergriffen, daß er

langer Zeit erst heilten. Nach dieser Zeit wurde er von der Krätze angesteckt, die er, weil sie dem Gebrauche der Schwefelsalbe nicht weichen wollte, nach einer viermonatlichen Dauer mit einer Salbe aus weißem Quecksilberpräcipitat und Fett schnell heilte, ohne eben schlimme Folgen darnach gehabt zu haben. Außerdem hatte der Kranke, seit seiner frühesten Jugend an mit Noth, Sorgen, Kummer, und widrigen Schicksalen zu kämpfen gehabt, die ihm jedoch seinen angeborenen Frohsinn nicht rauben konnten. Seit seinem 14ten Lebensjahre an, hatte er ein thätiges Leben geführt; zwei Feldzüge als Soldat mitgemacht, und mußte jetzt, da er sich den akademischen Studien widmen wollte, ein anhaltend sitzendes Leben führen. Seine Mutter starb vor mehreren Jahren am Bluthusten; der Vater erreichte jedoch ganz gesund ein hohes Alter.

Das äußere Ansehen des Kranken, so wie das auffallende Umgehen alles dessen, was Geschlechtsverhältnisse anbetraf, und die unbestimmten Antworten, welche diesen Gegenstand betrafen, erregten in mir den Verdacht, sein Uebel möge eine Folge von Onanie seyn. Ohne ihn gerade darüber zu befragen, machte ich, wie zufällig, einige Bemerkungen darüber, wie zuweilen das Uebel, woran er leide, durch Onanie herbeigeführt werden könne, und schilderte die Folgen, welche aus der Fortsetzung desselben Uebels entstehen, möglichst schonend, ohne die Hoffnung zur völligen Heilung abzusprechen, wobei er mit einem Male so heftig erschüttert wurde, daß er

ganz zerstreut, und ohne Antwort auf meine desfallsige Frage, mich verließ.

Mehrere Monate hindurch wich er mir überall aus; indess erfuhr ich von seinen Freunden, daß der sonst lebensfrohe Jüngling, von Tag zu Tag trauriger und verschlossener würde, alle Gesellschaft fliehe, vom Morgen bis um Mitternacht studiere, besonders viel in medizinischen Werken seines Freundes lese, weiblichen Umgang meide, und fortwährend über eine unsägliche Angst und Furcht klage.

Ich hielt es für Pflicht ihn aufzusuchen. Nicht wenig erschrocken und verlegen über meinen unerwarteten Besuch, fand ich ihn in *Beer's* Handbuch der Augenkrankheiten das Kapitel über *Amaurose* lesend, übrigens blaß und schlaff von Gesicht, unstätt, seine Augen tief liegend mit blauen Ringen umgeben und in Thränen schwimmend, den heftigen Herzschlag konnte man an dem Heben und Sinken der Brustbedeckungen sehen, und zuweilen selbst einen Schritt vom Kranken entfernt, auch hören; der Puls war voll, weich, ungleich und oft aussetzend. Jetzt versuchte ich es durch freundliches Zureden sein Zutrauen zu gewinnen, und so gelang es mir, von ihm mit verhülltem Gesichte das Geständniß zu erhalten, daß er in seinem vierzehnten Jahre mit beinahe sechszig Mitschülern das Laster der Onanie kennen gelernt, seit dieser Zeit an täglich (auch wohl mehrere male) seit zwei Jahren aber nur über den andern Tag getrieben; meine neuliche Schilderung dieses Lasters mit seinen Folgen, und die Schaam darüber, daß ich den Grund seines Krankseyns sogleich errathen, habe ihn so heftig ergriffen, daß er

Nach dem bisher angeführten, schien der Zustand des Kranken in einer durch Onanie herbeigeführten erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems, und in einem auf das Herz zurückgetretenem *Rheumatismus vagus* gegründet zu seyn. Ob ich richtig geurtheilt darüber möge der Erfolg meiner Behandlung entscheiden.

Vor allem suchte ich den Kranken in seine eingebildeten Krankheiten zu beruhigen und ihm Zutrauen in ärztliche Hülfe einzufloßen, nahm ihn zu dem Ende auch unter meine specielle Aufsicht, so daß ich ihn fortwährend, selbst Nachts, unter meinen Augen hatte. Er mußte mir blinden Gehorsam geloben. Nächst dem ließ ich ihn ein Vesicator auf die Herzgegend legen, innerlich Digitalis mit Camphor nehmen, und Fußbäder trockenem Sande anwenden; empfahl mäßige Bewegung im Freyen, mechanische Beschäftigung bis zur Ermüdung, und zu ihm öfters Gesellschaften zu besuchen, wozu ich besonders bedacht war, ihn mit Frauenzimmern in nähere Conversation zu ziehen, was freilich Anfangs schwer hielt und bittere Vorwürfe zuzog. Alles, was ihn an seinen Zustand erinnern konnte, wurde möglichst entfernt, und alle Abend mußte er spät als möglich schlafen gehen, nachdem zuvor die Genitalien mit kaltem Wasser waschen hatte; die Bettdecke war nur leicht und die ganze Nacht durch mußte neben dem Bette ein Licht brennen, damit ich seine Bewegungen in jenem sehen konnte. Morgens mußte er sehr früh aufstehen.



Bei dieser Behandlungsweise hatten während drei Wochen die Krankheitserscheinungen allmählig so abgenommen, daß ich die gegründetste Hoffnung hegte, den Kranken in kurzer Zeit vollkommen hergestellt zu sehen. Er konnte jetzt ohne Ermüdung anstrengende Arbeiten verrichten und weite Spaziergänge machen; sein Herzschlag und Puls waren beinahe normal; der Magenschmerz beinahe verschwunden; sein äußeres Ansehen lebhaft blühend; seine frühere Lebenslust kehrte zurück, und in weiblicher Gesellschaft war er, obgleich etwas unbeholfen und linkisch, doch unbesorgen und schien diese selbst zu suchen. Allein die Freude über diese Besserung währte nicht lange; denn schon in den ersten Tagen der vierten Woche fing er wieder an zu klagen, und die früheren Beschwerden traten allmählig wieder ein. Ich nahm ihn scharf ins Examen, und da gestand er mir weinend, daß er seit einigen Tagen auf seinen Spaziergängen, durch das Belegen einer Stute aufgereizt, das frühere Laster wieder zu treiben angefangen habe. Immer bei ihm seyn und ihn stets bewachen, konnte ich nicht, andere Wächter mochte er nicht dulden, deshalb sah ich mich gezwungen, meine Zuflucht zu einem desperaten Mittel zu nehmen, um ihn von seinem Laster abzubringen, wozu er sich sogleich bereitwillig zeigte. Vor allem war ich darauf bedacht, ihn das Ausüben der Onanie unter allen Umständen unmöglich zu machen, und dem zu Folge brachte ich nun an der ganzen Vorhaut seines Gliedes, mittelst Bestupfen von Aetzstein ein ziemlich tiefes Geschwür hervor. Natürlich entstand darnach eine heftige Entzündung, der eine beträcht-

liche Eiterung folgte, und der Schmerz der Berührung des Gliedes benahm dem Kranken alle Lust, sein Laster fortzusetzen,

Sechs Wochen lang hatte ich nun reizende Salben das künstliche Geschwür Eiterung unterhalten, und ungeachtet des Sczes und sonstiger Beschwerden besserte der Kranke zusehends.

Jetzt rieth ich ihm, sich eine brave Frau zu suchen, wozu ihm seine guten äußeren Umstände sehr günstig waren. Er wollte er sich aber durchaus nicht verstehen, indem er zum Vorwande nahm: „daß er, er auch von dem Laster der Onanie und seinen Folgen befreiet würde, er doch abgungsunfähiger und Herzkranker nie heirathete und eine Gattin, die seine Krankenwärterin seyn mußte, nicht unglücklich machen könnte; zudem (meinte er) habe er doch nur kurze Zeit zu leben, und so sey denn das überflüssig.“ Ich muß gestehen, daß mich mit den Ueberzeugungsgründen dementheils in nicht geringer Verlegenheit fand. —

Doch um ihm wenigstens den Wahn sei er ein unheilbarer Herzkranker, zu nehmen, und in der Hoffnung, daß wenn der Wahn verschwunden, sich alles A besser machen würde, beredete ich ihn mir eine Reise zu Pferde zu machen kostete viel Mühe, ihn hierzu zu bewegen, weil er durch die Anstrengung beim Reiten eine Zerreißung des Herzens befürchtet, daß gelang es doch.

Am ersten Tage der Reise klagte er alle Augenblicke über heftiges Herzklopfen und Athmigkeit, und nur mit Gewalt konnte ihn zum Reiten im Trabe bewegen. Gegen Abend ging es aber schon besser. Ganz müde von der Reise schlief er die Nacht sehr gut, und gestand mir am andern Morgen, daß es mit seiner Herzerweiterung so ganz richtig seyn könne. Ohne mein Reden ritt er an diesem Tage ziemlich rasch und war ausnehmend heiter. Gegen Abend, als wir in einem Dorfe einkehrten wo gerade ein Fest gehalten wurde, zeigte er nicht gerade Lust, sich dem Reihem der Tanzenden anzuschließen. Zweifelhaft fragend sah er mich an, und auf das Beifallszeichen ergriff auch die wackere Bauerndirne zum Tanze. An dem sah ich ihn leichenblafs werden, doch nach und nach seine Gesichtsfarbe wieder lebhafter. Nach geendigtem Tanze versicherte er mich, daß er in seinem Leben noch nie ein so fürchterliches Herzklopfen und so heftige Angst gefühlt, als am Anfange dieses Tanzes; es wäre ihm zu Muth gewesen, als wollte ihm das Herz die ganze Brust auseinander sprengen, und nur die Schaam, die einen Schwächling gehalten zu werden, habe ihn vermocht, sich von seiner derben Tänzerin mechanisch fortschleppen zu lassen; doch bald sei es besser geworden, und jetzt, gleich sehr ermüdet, außer Athem und triebend von Schweiß, fühle er sich doch recht muthig. Ich rieth ihm zu einem zweiten Tanze, den er auch viel leichter vollendete. In den nachfolgenden brauchte ich ihn gar nicht zu bereden, und als er um Mitternacht nach Hause kam, versicherte er: sich in

nem ganzen Leben nicht so wohl befunden zu haben; seine Herzerweiterung sei jetzt ver-  
tanz und alle die berühmten Schriftsteller über  
Herzkrankheiten taugten nichts.

Am andern Morgen erklärte er mit be-  
sonderer Fröhlichkeit, er sei von seinem Herz-  
übel befreit und sei nicht abgeneigt meinem  
Vorschlage zur Heirath Genüge zu leisten.  
Auch nicht eine Spur der früheren Krank-  
heitserscheinungen waren mehr vorhanden,  
ausgenommen, daß der Herzschlag etwas kräf-  
tiger wie im natürlichen Zustande und der  
Kranke abgemattet war, und mit nicht gerin-  
gem Vergnügen führte ich den völlig Genese-  
nen in den Schooß seiner hocherfreuten Fa-  
milie zurück. Er hatte jetzt nichts Angele-  
gentlicheres als den Wunsch, daß ich das  
Geschwür an seinem Gliede zuheilen mögte.  
Indefs verschob ich dies doch aus Vorsicht  
bis zu seiner Verheirathung, und ließ ihn die  
Zeit hindurch Chinapulver mit Eisen gebrau-  
chen. Nachdem das Geschwür geheilt war,  
heirathete er, und jetzt ist er seit sieben Jah-  
ren ein gesunder glücklicher Gatte und Vater  
von zwei gesunden Kindern.

Nur einmal hatte er seit dieser Zeit über  
Schmerzen in der Herzgegend geklagt, die  
aber nach der Anwendung eines Vesicators so-  
gleich verschwanden. An leichten rheumati-  
schen Beschwerden in den Beinen und Armen  
leidet er jedoch im Frühlinge und Herbst, in  
Folge von Jagen und Nafswerden; doch schwin-  
den diese sogleich, nach der Anwendung von  
Schwefelbädern.

ft, flüchtig, genufffüchtig, unftät-  
innig, zuweilen vor Kleinigkeiten  
ange, über ernftliche Gegenstände  
abfahrend, trieb feit feinem 14ten  
das Lafter der Onanie und zwar  
, ohne nur das Lafter als folches  
; fpäter lernte er auch, durch eine  
ehrt, den Gefchlechtsgeuuff kennen,  
beide Lafter wie es die Umftände  
achten. Schon im 16ten Jahre be-  
nach jeder Ausübung der Onanie,  
an Tag lang, eine allgemeine Zer-  
it des Körpers, namentlich der Knie  
äften, Schmerzen und Drücken im  
, und in der Magengegend, kurzen  
mentlich beim Treppenfteigen und  
gungen; häufiges Seufzen, Gähnen  
e, Dumpfheit im Kopfe, ein un-  
hes Hinfarren der Augen ohne ei-  
ftand deutlich zu fehen, Schläfrig-  
ung zum Weinen, ohne befondere  
, Unluft zum Nachdenken und Spre-  
roh diefe Symptomen aufmerkfam



Morgen (nach der Abends vollzogenen Operation) bis Abends 7 Uhr dauerten, und Nachmittags oder nach dem Genusse von geistigen Getränken, Speisen oder Tabackrauchen am stärksten wurden; Ausfallen der Haare, und Empfindlichkeit derselben bei der Berührung; Schwindel, Mückensehen und Flimmern kleiner Sternchen vor den Augen; verminderte Esslust; Neigung zum Erbrechen, Harnen, das durch jeden Effekt oder durch Bewegungen, so wie durch das Liegen auf der linken Seite vermehrt wurde; ein nagelhartes Magendrücken; wässeriger Stuhlgang, leichtes Brennen beim Uriniren, schmerzhaftes Zucken längs den Saamensträngen (besonders der linken Seite) nach dem Rücken zu; Schwellung des Hodensackes; Knacken in den Gelenken beim Treppensteigen; allgemeine Abmagerung des Körpers; ein durch unangenehme Träume unterbrochener Schlaf; unheimliches Zusammenschaudern des Körpers; Zittern der Hände und Füße, und Verleugern nach stärkenden und geistigen Getränken und Speisen; Trockenheit der Haut und Hitze; Wallung des Blutes bei blassem Gesichte, ein Geruch des Achselschweißes, wie bei kranken Kindern. Die obenerwähnten Affektionen der geistigen Kräfte hatten jetzt zugenommen. Noch später gesellten sich zu diesen Symptomen flüchtige rheumatische Schmerzen in der linken Schulter und im Hüftgelenke; ein Wehthun in der Herzgegend; zuweilen ein Gefühl von einem heftigen Stöße gegen das Herz, wobei der Puls aussetzte; ein ausgebreiteter, durch die Brustdecken leicht fühlbarer Herzschlag, ein ungleich und unregelmäßiger Puls, *Pulsatio epigastr.* und ein Ge-

fühl von Lahmseyh im linken Arm, so wie Stöckeln längs der Wirbelsäule. Alle diese Symptome nahmen mehr oder weniger ab, wenn der Kranke einige Tage lang sein Laster unterließ. Nach der Ausübung des Beischlafes, selbst wenn dies mehrmals in der Nacht geschah, fühlte er sich bei weitem nicht so heftig angegriffen, auch kamen jene Symptome nicht alle und viel schwächer zurück, als nach einer einmaligen Ausübung der Onanie.

Trotz dieser Erfahrung, trotz der beständigen Zunahme seiner Krankheit, trotz dem, daß er Gelegenheit genug hatte, seine Geilheit zu befriedigen, war er (wie er treuhersig versicherte) nicht mächtig genug, sich zu beherrschen, und trieb bei den Ausschweifungen mit dem andern Geschlechte, noch die Onanie fort. Es wäre ihm, sagte er, zu Muth gewesen, als wenn eine unsichtbare Macht wider seinen Willen und seines Abscheues gegen das Laster ungeachtet, seine Hand zur Berührung der Geschlechtstheile geführt hätte, sobald er nur allein, oder zu Bette war, oder sobald er nur etwas Sinnliches sah, hörte, oder las; er habe jedesmal schon vor dem Acte über dessen Folgen gebebt, und nach diesem sei er wie verzweifelt gewesen. Mehrmals habe er den Vorsatz, sich zu bessern, zur Ausführung bringen wollen, allein die geringste Veranlassung machte diesen wieder scheitern.

In der Folge zog er sich durch Ansteckung eine Gonorrhoe und Schankergeschwüre an der Eichel zu, die, obgleich langsam, doch zweckmäßig geheilt wurden. Diese Krankheit hinderte ihn an der Ausübung der Onanie, und

daher mag es gekommen seyn, daß er  
rend dieser Zeit an seinen früheren  
wenig oder gar nicht litt. Mit dem Fort  
des Lasters kamen sie jedoch wieder zu  
und nahmen von da an bis zu der Zeit  
der Kranke in meine Behandlung trat, all  
lig zu. Es wird unbegreiflich scheinen,  
der Kranke, bei seiner körperlichen Con  
tion, bis jetzt habe leben können, wenn  
erwägt, daß er in den letzten zwei Jah  
regelmäßig über den andern Tag Onanie  
außerdem noch bei liederlichen Dirnen  
Coitus, gewöhnlich mehr als einmal hi  
einander, ja in einer Nacht, seinem Ge  
nisse nach, zehn Mal, ausübte; daß er  
Wein und Brantwein unmäßig trank  
berauscht war, viel tanzte und viele  
durchschwärmte; dabei große Gaben von  
gitalis, Opium und Mineral-Säuren dur  
ander brauchte, häufig Brech- und Abfüh  
tel nahm, und wenigstens alle zwei Mo  
regelmäßig (oft auch mehrmal hintereinander  
zur Ader ließ, auch Blutigel an die Br  
setzte: was ihm denn aber alles, aus sehr  
türlichen Gründen, keine Besserung schaffte.

Endlich, nachdem er sich lange genug  
diese Weise geschwächt, kam er so her  
ter, und sein Leiden nahm dermaßen  
daß er bettlägerig wurde und zweckmäßig  
ärztliche Hülfe suchen mußte.

Bei meinem ersten Besuche fanden  
bei ihm außer den meisten der oben ange  
benen Symptome: ein eingefallenes blaßes G  
sicht, glanzlose, tiefliegende ausdruckslose A  
gen von blauen Ringen umgeben, haarlos  
Vorderkopf, ein struppiges trocknes Haar; ein



zusammengekrümmte halb sitzende Lage im Bette mit vornüberhängendem Kopfe; kurzes, abzendendes ziehendes Athemholen; ein trockener nicht häufiger kurzer Husten; ein fast über die ganze linke Vorderseite der Brust verbreiteter und äußerlich sichtbarer, stürmischer, unregelmäßiger Herzschlag, der bei dem Ausathmen des Kranken sich durch kurze Absätze des Athems bemerkbar machte; ein ungleicher, unregelmäßiger, fast über den vierten bis fünften Schlag aussetzender, meist voller und harter Puls von etwa 85—90 Schlägen in der Minute, der aber am linken Arme viel schwächer und unregelmäßiger war als am rechten; bei dem Anlegen des Ohres an seine Brust hörte man ein fortwährendes Rauschen und Wallen, gleich dem in einer hydraulischen Maschine, das zuweilen durch einen heftigen Stoß unterbrochen wurde, wobei der Puls aussetzte, und den der Kranke fühlte; auch hörte man diese Stöße, wenn man etwa zwei Fuß weit von dem Kranken entfernt stand; bei jedem Herzschlage hoben sich die Kleider in die Höhe; *Pulsatio epigastr.* war sichtbar, und die Magengrube so empfindlich, daß der Kranke kaum die Bettdecke darauf liegend ertragen konnte. Außerdem klagte er über Kopfschmerzen, öfteres Nasenbluten aus dem linken Nasenloche, blutigen Geschmack im Munde, zuweilen einen schaumigen Blutauswurf, Schmerzen in der linken Schulter, im linken Arme und Schenkel, Anschwellen des linken Fußes, Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, Unverdaulichkeit, Magendrücken, und Zunahme des Herzklopfens nach dem Genusse von Speisen und Getränken, Durst, brennende Hitze in der ganzen rechten und Kälte in der

linken Seite, Klopfen längs der ganzen Belsäule, und Spannung im Umkreise der Heftungspunkte des Zwerchfelles; der St. gang war mäßig, aber dünn, und der lichtbraun, ohne Bodensatz, durchsichtig.

Dafs ich unter solchen Umständen das bei dieses Kranken anfänglich für eine Erweiterung des Herzens mit *Carditis subacuta* und demnächst Aderlaß, Blutigel auf die Br. Sinapismen, Fußbäder, innerlich Salp. Glaubersalz und Digitalis, so wie auch streng antiphlogistisches Regimen anordnete, ist wohl verzeihlich. Bald überzeugte mich jedoch die Unwirksamkeit dieses Verfahrens, dafs es mit meiner Diagnose nicht so richtig sey. Ich stellte daher eine neue Untersuchung bei dem Kranken an, und äußerte mein Bedenken über die Aufrichtigkeit, Vollständigkeit seiner Aussagen, in Betreff Krankheitsursache, ohne aber weiter auf genauere Erklärung zu dringen. Am andern Tage erhielt ich die Erklärung schriftlich mündlich so, wie sie oben in gedrängter K. angegeben worden ist.

Diesem nach hielt ich es für das Beste, samste, vorläufig nichts weiter zu thun, den Kranken durch zwei seiner Freunde und Nacht streng bewachen zu lassen; aller Arznei ließ ich ihm alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll alten Rheinwein reichen, auf die Magengegend ein aromatisches Pflaster legen. In der That besserte sich der Kranke binnen 3 Tagen so weit, dafs er wieder stehen konnte; sein Puls und Herzschlag wurde wieder ruhiger und regelmässiger, sein Gesicht heiterer. Ueber diese Besserung,

moralischen Besserung des Kranken, erfreut, sah ich schon einer mög-  
ständigen Heilung des Kranken mit  
entgegen, als nach einigen Tagen  
heit in ihrer früheren Form wieder  
nd sich bei der Nachforschung der Ur-  
ser Verschlimmerung ergab, daß er  
ner Vorsicht und Warnung das Laster  
Abtritte ausgeübt.

sah ich wohl ein, daß ich bei einem  
1, der selbst bei völliger Ueberzeu-  
er Schuld und bei dem besten Wil-  
er zu werden, so wenig Selbstbeherr-  
esitzt, um das Laster, das ihm so  
es Leiden bereitet und dessen Folgen  
sichern Tode allem Ansehen nach  
entgegen führen mußte, zu meiden,  
n Wege nichts ausrichten würde, und  
daher, den Kranken durch gewalt-  
tel zur Besserung zu zwingen, was  
enn auch gern gefallen lassen wollte.

urde demnach an seiner, von Natur  
verlängerten Vorhaut die Circumci-  
cht, und als nach einigen Tagen die  
ng nachgelassen hatte, die Wunde,  
eizender Salben in ein Geschwür ver-  
Dabei gebrauchte der Kranke die  
e Tinktur der Digitalis in Verbin-  
Kampfer. Ungeachtet des schmerz-  
rfahrens, das selbst den Schlaf und  
st des Kranken störte, verminderte  
Herzleiden täglich, und nach 14 Ta-  
von der ganzen Symptomenreihe nur  
Herzklopfen, selten aussetzender  
eine große Empfindlichkeit der Ma-  
l vorhanden. Körperliche und Gei-

steskräfte und mit diesen der Lebensmuth hatten so zugenommen, daß der Kranke mit Lust seinen Studien widmete. Nach einer dreimonatlichen Fortsetzung dieser Behandlung war er so weit hergestellt, daß ich ihn geheilt ansehen konnte, und auf seine feste Versicherung, daß er von der Onanie völlig befreit sey und bleiben werde, ließ ich das Geschwür am Gliede zuheilen und die Anneien aussetzen. Ein ganzes Jahr nachher fand sich der Kranke unter meinen Augen recht wohl; nur bekam er bei geistigen Anstrengungen und Treppensteigen noch starkes Herzklopfen, aber selten mit aussetzenden Pulse. Nach dieser Zeit veränderte er seinen Wohnort. Zwei Jahre später schrieb er mir, daß er bisher von dem Laster völlig frei geblieben, sein Herzleiden verschwunden, und daß er verheirathet sey; der natürliche, mäßig genossene Beischlaf schadet ihm nicht und er kann beträchtliche Anstrengungen ohne Beschwerden vertragen. In der ganzen Zeit litt er bloß in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, an Bluthusten mit pneumonischen Zufällen, die aber durch einen Aderlaß beseitigt wurden, und zuweilen an rheumatischen Beschwerden mit Kopfschmerzen. Seine Ehe bisher kinderlos geblieben.

---

### *Dritter Fall.*

Er betraf einen 19jährigen, schnell aufgeschossenen Gymnasiasten, der das Laster der Onanie erst seit zwei Jahren trieb. Diese

Es scheint mir deshalb der Aufzeichnung werth, weil er beweiset, wie leicht die durch Onanie herbeigeführten Herzübel mit organischen Herzkrankheiten und selbst mit Lungen-Schwindsucht verwechselt werden können, und wie umsichtig man bei der Erforschung der Ursachen verfahren müsse.

Der Kranke, ein stiller pusilanimer, deßhalb höflicher, sehr fleissiger, im äußern Leben ordentlicher Jüngling, dessen Vater an Lungen-Schwindsucht gestorben, und dessen Schwester (der Angabe nach) an der Zehrung litt, hatte das Laster der Onanie durch einen Bettgenossen kennen gelernt; ohne das Abscheuliche, Unnatürliche und Schädliche desselben zu ahnen. Beide trieben das Laster Nachts oder auch bei Tage, in einem hohen Grade, bis nach anderthalb Jahren unser Kranke so elend wurde, daß er zu Bette liegen bleiben mußte. Sein damaliger Zustand glich dem des Kranken in dem vorigen Falle; nur litt jener außerdem noch an häufigem Blutspeien, an einem heftigen kurz abgebrochenen Husten mit eiterartigem Auswurf. Kein Wunder also, daß sein damaliger Arzt den Zustand für eine angeborene *Phthisis tubercul.* mit einem Klappenfehler des linken Herzens hielt und ihn als solchen behandelte.

Der Kranke wurde nun täglich elender und magerer, was zwar den Arzt in seiner Diagnose zu bestärken schien, allein das heftige Ergriffenseyn der Verdauungswerkzeuge, der eigenthümliche periodische Kopfschmerz und die gesunkene Geistesthätigkeit, die zuweilen an Blödsinn gränzte, Symptome, die bei Schwindsüchtigen in der Regel nicht vor-

kommen, waren seiner Ansicht nicht günstig. Endlich trat ein heftiges Delirium ein, in welchem ich den Kranken zuerst zu beobachten Gelegenheit hatte. Gleich bei dem ersten Anblicke desselben kam ich unwillkürlich zu dem Gedanken, hier möchte Onanie der Krankheit zum Grunde liegen, und hierin bestätigten mich nach einer kurzen Beobachtung, sein Reden und sein häufiges Berühren der Geschlechtstheile vollkommen. Vor allen andern ließ ich ihm eine Zwangsjacke anziehen und kalte Umschläge über den Kopf und die Geschlechtstheile machen und Senfpflaster auf die Waden legen, worauf das Delirium nachließ. Als er wieder zu sich gekommen, verlangte er dringend das Abnehmen der Zwangsjacke und als ihm dies verweigert wurde, fing er kindisch zu weinen, wie ein Kind, das einem Vergehen ertappt wird. Allmählig fügte er sich in meine Anordnungen; aber obgleich ich ihn fortwährend bewachen ließ, und überzeugt war, daß er jetzt sein Laster nicht übe, bemerkte ich doch Saamenflecken in seiner Wäsche; woraus ich denn schloß, daß auch an *Polut. diurna* leide.

Mehrmals hatte er es versucht, seine Wunden zu täuschen und mit den Schenkeln die Geschlechtstheile zu reiben, tobte und schimpfte über mich und über Gewaltthätigkeit; wiewohl auch die Umschläge an den Genitalien nicht zu leiden; wurde aber wieder ruhiger, als ich ihm drohte, ihm die Füße binden zu lassen. Im Verfolge dieser Behandlung hatte er innerhalb vierzehn Tagen beträchtlich gebessert. Seine Geistes- und Körperkräfte nahmen zu. Der Herzschlag wurde ruhiger, der Puls reg-

mäßiger, der Husten war nicht so häufig, wenigstens störte er den Schlaf nicht mehr und der Auswurf erschien mehr schleimig.

Durch einen Zufall entdeckte ich in seiner Stube in einem verborgenen Behältnisse nächst einem Paar Bücher schmutzigen Inhalts, auch Tissot's Werk über Onanie, folglich mußte der Kranke das Laster schon kennen.

Mit der allmählichen Zunahme der Kräfte, da ich durch China, Rheinwein und kräftige Fleischbrühe zu unterstützen suchte, wurde auch seine Forderung, man möge ihn frei lassen und nicht wie einen Wahnsinnigen behandeln, ungestümer; mehrmals suchte er seinen Wächtern zu entweichen, so, daß ich es jetzt, nach dreiwöchentlicher Behandlung, für zweckmäßig hielt, ihm die Ursache dieses Verfahrens zu sagen. Aber weder Bitten und freundliches Zureden, noch eine Schilderung der bösen Folgen seines Lasters, falls er sich nicht bei Zeiten dem Arzte entdeckte, noch Drohungen, harte Maafsregeln gegen ihn zu ergreifen, vermochten es ihn zum Eingeständnisse zu bringen, vielmehr schimpfte und tobte er wie ein Rasender, stiefs und biß um sich herum, bis ich ihm seine schmutzige Wäsche und die erwähnten drei Bücher vorhielt. Da bebte er zusammen, wurde ganz kleinlaut, fing an kindisch zu weinen und gestand alles \*), um nur wieder frei zu kommen. Nachdem ich ihm strenge Verschwiegenheit über das Vergangene gelobt, mußte er darein willigen, daß ich ihn, trotz seines Schwures das Laster

\*) Unter andern auch, daß an dem Gymnasium, an dem er den Unterricht erhielt, über hundert Knaben Onanie trieben.

der Onanie für immer zu fliehn, die Zwan-  
weste noch vierzehn Tage lang tragen liefs.

Während dieser Zeit erholte er sich  
jeder Beziehung; sein Kopf- und Magenschmerz  
und die Symptome des Lungenleidens ver-  
schwanden, der Herz- und Pulsschlag wurde  
beinahe normal, die Eßlust und das Aussehen  
gut, seine geistige Stimmung heiter; auch fü-  
te er sich jetzt viel ruhiger in meine Anor-  
nungen. Jetzt erst liefs ich ihn frei, doch  
noch immer in sorgfältiger Bewachung. Ein  
halbes Jahr lang hielt ich ihn unter strengster  
Aufsicht, liefs ihn China mit Eisen nehmen  
und später kalte Bäder gebrauchen. Nach-  
dem mußte er in dieser Zeit sein Studium  
aufgeben, und blofs mechanische Arbeiten lei-  
stungsfähig verrichten. Oft litt er jetzt noch an *Pe-  
lut. diurn.* und an rheumat. Beschwerden, aber  
auch diese verschwanden allmählig, so daß er  
endlich am Schlusse der erwähnten Zeit, me-  
iner Ansicht nach, völlig hergestellt, blühen-  
de und kräftig die Hochschule beziehen konnte.  
Ob er auch in der Folge von dem Laster frei  
und gesund geblieben, weifs ich nicht.

---

#### *Vierter Fall.*

In den Handbüchern und von den Lehr-  
stühlen herab, hat man gut vorzuschreiben  
man solle immer, bevor man einen rationellen  
Heilplan entworfen, zuerst die Ursache der  
Krankheit aufsuchen; aber das *wie?* lehrte uns  
weder diese, noch die Schriften über das ärzt-  
liche *Savoir faire*; es läfst sich auch nicht leh-



ren; die Erfahrung und eine tiefere Menschenkenntnis sind hier die besten Lehrer. Hier gilt es eigne Gewandtheit, ruhige Fassung, Vorsicht, Geduld, und wo es seyn muß, unbiegsame Consequenz.

In solchen Fällen, wie in den nachfolgenden, kann ein zur Unzeit gesprochenes Wort, eine einzige Miene, eine unzeitige Nachgiebigkeit, oder Härte, den Arzt nicht allein in die Lage versetzen, daß er das Zutrauen des Kranken und den Einfluss auf ihn, der vielleicht wichtiger als die Anwendung aller Medicamente ist, sondern sogar, seinen guten Ruf verliert, wenigstens die wahre Ursache der Krankheit, wenn er auch durch die Symptome von ihrem Daseyn völlig überzeugt ist, so leicht nicht erfährt, wenn ihm nicht ein besonderer Zufall oder besondere Verhältnisse des Kranken günstig sind. Dies gilt namentlich in der Frauenpraxis. Der nachfolgende erzählte Fall mag hier als Beweis des Gesagten gelten.

Zwei unverheirathete Schwestern, wovon die eine 19, die andere 21 Jahre alt war, consultirten mich, wegen einer schon lange her bestehenden Unverdaulichkeit mit allmählicher Abnahme der Kräfte. Beide waren sich in ihrem Wuchse, und in ihrem welken, abgelebten Aussehen ähnlich; ihre Klagen so wie die Zeit des Anfanges ihres Uebels, waren sich gleich.

Man erzählte mir, beide Frauenzimmer wären früher frisch und blühend gewesen, allein nachdem sie eine Zeitlang in einer Erziehungsanstalt sich aufgehalten, hätten sie gleich-

zeitig angefangen zu kränkeln und unregelmäßig zu menstruiren. Da man die Ursache des Uebelbefindens in der Lokalität des Aufenthalts suchte, so ließ man sie einen Sommer das Land beziehen; allein auch hier war sie nicht besser, im Gegentheil noch schlimmer, so daß sie die Eltern wieder nach Hause beriefen, wo sie sich jetzt ein ganzes Jahr lang bereits aufhielten. Der ganze Schatz antihysterischen, analeptischen, tonischen, typhlogistischen, auflösenden und ausleerenden Mitteln, Aderlässe, Blutigel, kalte, warme Bäder, selbst Seebäder, und eine verschiedenartige Auswahl in der Kost und im Regime alles blieb fruchtlos.

Bei meinem ersten Besuche fand ich bei beiden Kranken auf ziemlich gleiche Weise folgende Erscheinungen ausgesprochen: trockenes, weiches, glanzloses, dunkles Haar, das sich schwer in Locken winden und besonders am Vorderkopfe stark aufstehen; fast alle Haarspitzen waren gespalten; Schmerzen, die von dem Genick an durch den Kopf nach den Augenbrauen gingen, in einzelnen Momenten stärker wurden und dann wieder nachließen, die man so beschrieb, „als wenn ein Wurm in wellenförmiger Linie von hinten nach vorn sich bei sich hier ausdehnte und einen langsamen Druck auf die Augen ausübte“, die bei jedem Schläge zunahmen, durch Schlaf und die Ruhe vermindert, durch Bewegung, Gerüche, Geräusch, heftiges Licht, geistige Getränke und Kaffeegenuss vermehrt wurden und von einer Neigung zum Erbrechen begleitet waren, wirklichem Erbrechen begleitet waren,

welches sie aber sogleich beseitigt wurden;  
 mindertes Sehvermögen mit Mücken- und  
 Insekten-Sehen; Lichtsehen; trübe, glanz-  
 los, wässerige, unstätt bewegte oder unwill-  
 kürlich stiere und tiefliegende Augen; gerö-  
 thete Augenliederränder; blaugraue Ringe um  
 Augenlieder; ein scheuer, unsicherer, mat-  
 ter Blick; eingefallenes, schlaffes, blasses Ge-  
 sicht; welke, leicht bebende Lippen; leicht  
 bewegte Zunge; häufiges Aufstossen; Husteln;  
 stark klopfende Carotiden; kurzes, seufzendes  
 Athemholen; Kurzathmigkeit bei Bewegungen,  
 besonders beim Treppensteigen, Tanzen und  
 im Liegen auf der linken Seite; fast bestän-  
 diges Herzklopfen, das aber bei Bewegungen  
 oder geistigen Aufregungen so wie auch Nachts  
 im Liegen auf der linken Seite, oder bei  
 niedriger Rückenlage sehr heftig wird; häufige  
 Gähnen; unregelmässiger, wellenförmiger,  
 schwacher Puls; angeschwollene Venen an den  
 Händen; dumpfe Schmerzen in der linken  
 Schulter; Müdigkeit des linken Arms; Bren-  
 nen in den Handflächen besonders Morgens;  
 zuweilen ein heftiger Stich, der mit Blitzess-  
 chnelle von der linken Schulter aus quers-  
 durch die Brust und nach dem Halse schießt,  
 wobei der ganze Körper zusammenschauert;  
*Isaatio epigast.*; ein beständiger, nagender  
 Schmerz und grosse Empfindlichkeit in der  
 Magenegend; Müdigkeit in den Lenden und  
 Knien; Knacken der letzteren beim Treppen-  
 steigen; ein gutartiger aber copiöser weisslicher  
 Stuhl; Gefühl von Druck in der Uterinalgend;  
 Menstruation nicht regelmässig und beim Ein-  
 tritt *copiös*, bis acht Tage lang anhaltend;  
*Salut.* in Gemüthsstimmung;  
 in Ursache; kind-

sche Aengstlichkeit; häufiges Schwitzen, namentlich in den Handflächen; der Schweiß wie die Ausdünstung von säugenden Kindern riechend, Schläfrigkeit bei Schlaflosigkeit in der Nacht; ängstliche Träume; Zittern der Hände, besonders Morgens; nachlässige, schlaffe Haltung des ziemlich abgemagerten Körpers; eine schwache zitternde Stimme; Unlust zum Arbeiten; Verlangen nach Wein und stärkenden Speisen, die aber Magendrücken verursachen; große Empfindlichkeit und Wortkargheit. In dem Benehmen der Kranken zeigte sich etwas schenes, ängstliches, geheimthuend zurückhaltendes, besonders bei der genaueren Nachforschung über die Ursache ihrer Krankheit; eine eigenthümliche, keiner Beschreibung fähige Aengstlichkeit und Befangenheit, wenn über Geschlechtsverhältnisse gesprochen wurde, und eine Abneigung gegen männliche Gesellschaft. Beide Schwestern schliefen in einem Bette zusammen in einer abgesonderten Stube, und wollten sich in den gemachten Vorschlag, in zwei verschiedenen Stuben getrennt zu schlafen, unter keinem Bedingnisse fügen.

Alles dieses zusammen, und so manche andere Umstände, namentlich der Erfolg der früheren Behandlung und die Lebensweise der Kranken bestimmten mich zu dem Schlusse, daß hier kein organisches Leiden Statt finde, daß das ganze Heer von krankhaften Erscheinungen bloß secundär und Onanie oder gar das Laster der Tribaden die eigentliche Krankheitsursache sey.

Allein, mit dieser Erkenntniß war ich in nicht geringer Verlegenheit, was zur Heilung der Kranken anzufangen sey. Ihnen die Schändlich-

sait und den Nachtheil ihres Lasters gegen vorhalten, hielt ich nicht für rathsam, mußte ich erwarten, von den Kranken wiesen und von den Aeltern für meinen Willen noch schlimmer abgefertigt zu werden, besonders da beide Sabinen in dem besonderer Frömmigkeit und Züchtigkeit waren. Ihnen meine Ansicht unter den obliegenden drängenden Umständen verschweigen, konnte ich noch weniger, indem dann Krankheitsursache fort dauerte. Wollte ich Kranken heilen, so mußte ich ihr volles Verstandes besitzen, ihr Geständniß erhalten und sich ihres unbedingten Gehorsams vergewissern.

Ich hielt es demnach für das zweckmäßige, durch einen klugen Beichtvater auf die Kranken einzuwirken, allmählig ihr Zutrauen zu gewinnen und günstigere Umstände für die Heilung abzuwarten. Vorläufig ließ ich bloß Pulver mit Eisen und Cascarilla gebrauchen und kalte Einspritzungen von einem Eisenabsud mit Alaun in die Vagina machen, wobei sich die Kranken etwas wohler fühlten; möglich ist es aber, daß sie diese Vorgaben, um nur meines immerwährenden Nachforschens entledigt zu werden.

Meine Hoffnung eines günstigen Erfolges leitete aber; denn die Einwirkung des Geistes, der die Kranken aufforderte, sich mir umwunden zu entdecken, hatte nichts gegeben, und mit Leidwesen sah ich, daß sie nicht anders, ungebildeten Pedanten zum Beichtvater gewählt, der ihnen, Gott weiß was in den Kopf gesetzt hatte.

So ging es also nicht! — Ich rieth <sup>da-</sup>her zum Heirathen, liefs hin und wieder <sup>e in</sup> Wort über Forderungen der Natur, herrschend <sup>de</sup> geheime Galanterien der Frauenzimmer fallen <sup>d,</sup> und vergafs absichtlich einen (von mir selbst <sup>st</sup> verfaßten) Brief eines Mädchens, worin nächst <sup>t</sup> dem Geständnisse der Schuld, die Folgen der Onanie schauderhaft geschildert wurden; suchte auch durch freundliches Annähern meinem Ziele näher zu kommen, den Kranken begreiflich zu machen, wie geistige Reinheit die Schönheit des Körpers bedinge, und sie allmählig zum Geständnisse zu bringen.

Alle möglichen Hebel wurden in Bewegung gesetzt, und namentlich die stärksten: Eitelkeit und Gefallsucht; aber alles blieb vergebens und scheiterte an dem plötzlichen Entschlusse der Kranken: ins Kloster zu gehen, wozu denn auch die bigotten Aeltern sogleich ihre Einwilligung gaben. Jetzt war nichts mehr zu verlieren; es galt das Leben zweier verwirrten Menschen; ich mußte das äußerste versuchen. Doch bevor ich dies that, unternahm ich während der Abwesenheit der Kranken und Aeltern eine genaue Untersuchung in der Schlafstube jener, und liefs auf meine Verantwortlichkeit alles öffnen. Was ich vermuthet hatte, wurde mir bestätigt: in einer verborgenen Schublade fand sich ein verschlossenes Kästchen worin ein künstliches männliches Glied (Priap) nebst Bandage, enthalten war. Dafs ich mich des Kästchens sogleich bemächtigte, läfst sich denken, denn dadurch hatte ich die Kranken in meiner Gewalt; ich konnte das schmutzige Instrument zum Erzwingen des Geständnisses benutzen, und schnitt

Kranken auch die Gelegenheit zur Aus-  
g des Lasters ab. Aber auch jetzt glaubte  
mit jenem vorsichtig zu Werke gehen,  
den Eindruck abwarten zu müssen, wel-  
das Vermissen des Kästchens auf die  
ken machen würde, und diesen als Be-  
zu benutzen, weil sie mir sonst das Ei-  
thum desselben geradezu hätten ableugnen  
men.

Desselben Abends noch, während ich mich  
der einen Schwester unterhielt, kam die  
von ihrer Stube zerstört und fast athem-  
und frug jene ganz hastig, „ob sie bei der  
mode gewesen und das bewusste Kästchen  
gelegt,“ als dies aber verneint wurde, war  
ihrer Ohnmacht nahe. Mit der möglich-  
Gleichgültigkeit frug ich was denn fehle,  
als mir die eine sagte, es sey ihnen ein  
geschlossenes Kästchen durch Erbrechen der  
mode von der und der Gestalt gestoh-  
worden, fragte ich nach dem Inhalte des-  
Da verstummte mit einemmale die ge-  
wordene Zunge; nur einzelne Worte  
verlegen herausgestottert; — wie zwei  
Sünder standen sie da. Jetzt galt es!  
strengem Ernste gebot ich Ruhe und frug  
ob sie sich keines Lasters bewußt, ob  
sich noch länger täuschen wollten, und er-  
te endlich nach mehreren solchen Fragen  
heraus, das Kästchen hätte ich wegge-  
nommen; sie würden es nie wieder bekom-  
en, und es stünde ihnen frei, mich gericht-  
des Diebstahles zu belangen, was ich ih-  
dadurch erleichtern wollte, indem ich so-  
lich der Staatsbehörde davon Anzeige machte  
und das Kästchen daselbst deponirte. Das

wirkte wie ein Zauberschlag! — Die e fiel weinend vor mir auf die Knie, die and wollte verzweifeln, drohte, bat, verwünschte weinte und schimpfte auf mich. Ich hielt kalt. Endlich löste sich der Jammer in Weinen und ein reumüthiges Bekenntniß der Sünde auf.

Beide hatten das Laster im Institute, von einer Pariser Freundin kennen gelernt, und ihr auch das saubere Kästchen nebst Inhalt als Angedenken erhalten, und trieben die Sünde täglich, zuweilen drei bis viermal einer Nacht. Daher das gleiche Leiden, das Zusammenhalten, die Scheu vor der Trennung, die Abneigung gegen das Heirathen und gegen männliche Gesellschaft; daher der Wunsch im Kloster beisammen zu seyn.

Nach einer derben Strafpredigt, der die Verheißung einer völligen Heilung folgte, ließ; nach einer eindringenden Betrachtung über religiöse Heuchelei und über die Wider natürlichkeit der Selbstbefriedigung; nachdem ich beide Sünderinnen auf den Antheil an Seligkeit schwören ließ, nie wieder das here Laster zu begehen, und baldigst die Pflichten gegen die Menschheit und für die Bestimmung ihres Geschlechtes, als brave Hausmütter zu erfüllen, gab ich ihnen das Versprechen eines unverbrüchlichen Verschweigens ihres Namens; — somit war der Grund zu ihrer Heilung gelegt.

Das erste was ich jetzt verordnete war die Trennung der beiderseitigen Schlafstätten, die auch ohne Widerrede vollzogen wurde. Ferner sorgte ich für eine zweckmäßige kör



perliche Beschäftigung und Lectüre, verordnete eine nahrhafte aber nicht reizende Kost, warme Bäder die allmählig bis zu kalten herabgesetzt wurden; gab innerlich Chinapulver mit Achen und Catechu, und liess Waschungen an den äusseren Genitalien und Einspritzungen in die Vagina von rothem Wein machen.

Nachdem sich die Kranken von dem ersten Schrecken etwas erholt hatten, zeigten sich die guten Wirkungen meiner getroffenen Massregeln. Schon in den ersten Tagen vermehrte sich der Kopfschmerz und die Müdigkeit in Glieder; der Blick wurde heiterer, die Stuhl besser und der weisse Fluß liess nach. Allmählig wurde auch das Athemholen freier, das Husteln hörte auf, nur blieb der Herzschlag und Puls noch mehrere Wochen lang unregelmässig, und die grosse Empfindlichkeit in Magengegend dauerte noch zwei Monate fort, liess aber später nach. Allmählig verlor sich das vermeintliche organische Herzleiden mit der ganzen Reihe der oben angeführten Symptome; die Kranken bekamen wieder ein gesundes Aussehen, so dass ich sie nach einer dreimonatlichen Behandlung zum Gebrauche der Seebäder nach Ostende entlassen konnte.

Bis zur Unkenntlichkeit wohl aussehend, kamen sie nach sieben Wochen wieder zurück. Das Herzleiden war verschwunden; nur litt die eine noch jedesmal nach der Menstruation einige Tage lang an weissem Fluß mit Magenschmerzen und hatte dann ein blasses kränkliches Aussehen, welcher Zustand auch noch bis jetzt (nach drei Jahren) gedauert hat. Die andere Schwester ist jetzt eine glück-

liche Gattin, und gesunde Mutter zweier Kinder.

---

Ich könnte hier noch eine ganze Reihe von ähnlichen Fällen bei jüngeren Subjekten beiderlei Geschlechtes anführen; doch glaube ich durch die (vielleicht etwas zu ausführliche) Darstellung der vorhergehenden, ein deutliches Bild des durch Onanie herbeigeführten Herzleidens dargestellt zu haben.

Bei der Zusammenstellung der bisher angeführten Krankheitsfälle, ergeben sich, wo ich nicht irre, nachfolgende pathognomonische Zeichen für die Diagnose solcher Herzleiden, welche durch Onanie entstehen, so wie auch die Unterscheidungszeichen dieser von anderen organischen Herzleiden, oder sonstigen Uebeln.

*Ein glanzloses trockenes Haar mit gespaltenen Enden, das besonders am Scheitel leicht ausfällt; bei Schwindsüchtigen und organischen Herzkranken ist es fett und klebrig.*

*Glanzlose matte, in Thränen schwimmende leicht geröthete ausdruckslose tief liegende Augen mit rothen Augenliederrändern und blaugrauen tiefen Ringen um die Augenlieder. Herz- und Lungenkranke haben immer ein klares helles ausdrucksvolles selbst lebhaftes Auge. Menstruierende Mädchen haben zwar auch blaue Ringe um die Augen, aber ihr Blick ist frei.*

*Ein scheuer, unstätter, oft ins Blaue hinstarrender Blick, und die Unmöglichkeit einen fest fixirenden Blick eines Andern zu ertragen, was*

enen Kranken nicht der Fall ist, denn sie n meistens einen verklärten Blick.

*Ein eigenthümlicher periodischer Kopfschmerz, vom Hinterhaupte nach vorn hinzieht, und jenem Kranken nicht beobachtet wird.*

*Gestörtes oder vermindertes Sehvermögen; ge-  
s Eßlust bei leicht belegter Zunge; leichtes  
steln, bei der Möglichkeit tief einzuathmen, ob-  
th das Athemholen kurz und schnell ist.*

*Ganz vorzüglich ein fast immer andauernder  
ader Magenschmerz oder grofse Empfindlichkeit  
Magengegend mit einem Gefühl von Druck  
schwere, bei Abwesenheit organischer Störun-  
ner Gegend. Bei Herzkranken kömmt  
auch Magenschmerz vor, indess ist er  
to constant, und nicht von solchen Symp-  
na wie die vorerwähnten, begleitet.*

*Matigkeit und Zerschlagenheit der Glieder,  
nentlich in den Gelenken der Gliedmassen und  
Kreuzbeins.*

*Ein, denen der säugenden Kinder ähnlicher  
Geruch des Schweißes.*

*Die bekannten Zeichen der Onanie an den äu-  
Geschlechtstheilen und an der Wäsche.*

*Das scheue, zurückhaltende heimliche Wesen  
den Benehmen des Kranken, und die Verle-  
heit, wenn man von dem Laster spricht.*

*Die Schläfrigkeit und Lässigkeit, so wie auch  
Trägheit des Verstandes.*

*Alles Erscheinungen, welche bei Lungen-  
und organischen Herzkranken entweder gar  
nicht oder in Verbindung mit andern Sympto-  
nen nur einzeln vorkommen.*

Allerdings kann ein einzelnes der ersten Cardinalsymptome für sich, noch das Entstehen des vorhandenen Herz von Onanie bestimmen, sondern nur Gesammtheit, und bei vollkommener Uebereinstimmung der Erscheinungen mit der U

Die entfernte Ursache des in Rede stehenden Herzleidens wäre also Onanie; jetzt bleibt uns noch zu untersuchen, was eigentlich die nächste Ursache der Krankheit ist, oder die eigentliche Krankheit sey.

Offenherzig gestanden, ich kann keine Vermuthungen darüber aufstellen; denn bisher habe ich, obgleich ich an zwanzig Kranken behandelt, keinen verloren, und durch die Section von dem Zustande des Herzens und der Präcordien unterrichten zu können. Mir ist es wahrscheinlich, daß in der heftigen Aufregung des Unterleibsnervensystems, namentlich des Saamen-Ganges und des Rückenmarkes, durch die eine krankhaft erhöhte Empfindlichkeit die Kosten des Wirkungsvermögens, namentlich in dem Bereiche der Muskelthätigkeit, und da der Act der Onanie bekanntlich mit einer stürmischen Thätigkeit des Herzens verbunden ist, so wird es höchst wahrscheinlich, daß in Folge der oftmaligen Wirkung derselben, endlich eine Erschlaffung der Muskelfasern des Herzens eintritt, die eine unregelmäßige Funktion dieses Organs zur Folge hat. Eine wirkliche organische Erkrankung des Herzens kann man wohl nicht annehmen, denn diese würde sich nicht heilen und eine vollständige Heilung ist nicht annehmbar scheint es, daß

cher Zustand sehr lange dauert, end-  
Folge der Erschlaffung der Muskelwän-  
ne Erweiterung des Herzens eintreten

Von diesem Gesichtspunkte aus las-  
sen, meines Dafürhaltens, alle Sympto-  
me mehr dynamischen Herzleidens erklä-  
rend. Endlich ist es auch anzunehmen, daß  
das Leiden der Präcordialnerven und  
Rückenmarkes, eine Störung in den Funk-  
tion der Verdauungswerkzeuge erfolgen müs-  
sen, daher die dyspeptischen Symptome und der  
Schmerz der Präcordien und der Kreuz-  
gend; daher die Müdigkeit in den Ex-  
tremen.

Die Prognose bei dem durch Onanie her-  
vorgehtem Herzleiden ist schwierig und  
unsicher, und hängt zu sehr von dem mora-  
len Charakter des Individuums und man-  
nigen äußeren Umständen ab, als daß  
für alle Fälle festgestellt werden könnte.  
Wenn der Arzt die Ursache richtig erkannt, ist  
er in der Lage diese zu heben und durch eine  
günstige Anordnung, den Kranken vor  
dem Laster der Onanie zu bewahren, hat das  
Laster noch nicht zu lange gedauert, sind die  
Ursachen, daß der Kranke in das Laster  
wieder verfallen werde, genügend, so  
ist die Voraussage günstig.

Sehr ungünstig muß sie aber aus leicht-  
fertigen Gründen werden, wenn der Arzt  
die Ursache nicht entfernen kann, und der  
Kranke nicht Kraft genug oder keinen guten  
Willen hat, dem Laster zu entsagen, oder den  
Anordnungen des Arztes strengen Gehorsam  
leisten.

*Therapie.* Natürlich handelt es sich vor allen andern um die Hebung der ersten Ursache, nämlich der Onanie. Allein dies in jedem speziellen Falle zu bewerkstelligen und möglich sey, das läßt sich nicht angeben. Hier muß der Arzt nach seiner individuellen Ueberzeugung und Einsicht, Rücksichtnahme auf das Individuum und seinen Verhältnisse, klug und umsichtig handeln. Wie er den Kranken behandeln solle, das ist die Antwort sehr leicht und sehr schwer. *Sehr leicht*, „er solle den Kranken von dem Laster der Onanie abbringen und durch solche Roborantia den gesunkenen Irritabilitätzustand so wie durch ein zweckmäßiges wirken auf seinen Geist, seine Nerven heben;“ das ist sehr leicht und handlichmäßig gesagt; in der Civilpraxis ist aber Ausführung des Gesagten *sehr schwer*, weil über den guten Willen und über die äußeren und inneren Verhältnisse des Kranken so wie über seine Diät und seinen Arztbrauch schalten kann. Darum lassen sich solche Fälle keine Vorschriften geben. Ich gethan, enthalten die vorhergehenden Krankheitsgeschichten, und was zu einer zweckmäßigen Heilung der Folgen der Onanie notwendig ist, enthalten außer den allgemein bekannten Werken über dieses Uebel, die besten Handbücher der Therapie; daher habe ich nicht nöthig, hier noch etwas hinzuzufügen.

Man heile den Kranken von dem Laster der Onanie, und sein Herzübel wird von ihm verschwinden.

Schließlich noch einige Fingerzeige man (nach meiner Ueberzeugung) mit sol-

nt ein Onanist zu wir, so stelle ich  
eine sehr genaue Prüfung seines Ue-  
doch ohne sein Laster zu berühren;  
einen guten Willen, wenn er ge-  
und lasse mir seine Krankheitsge-  
bloß erzählen, ohne ihn zu unter-  
Wird aus seinen Symptomen mein  
bestärkt, so verwickle ich ihn mit  
über die Ursache seiner Krankheit,  
ich gegen die von ihm angegebenen  
zweifel äußere, und lasse so nebenbei,  
Beziehung auf einen Andern, etwas  
lichen Galanterien, Selbstbefriedigung,  
eg durch andere, u. s. w. einfließen.  
unken fest fixirend schliesse ich mit  
, ob er denn wirklich nichts mehr  
ung auf die Ursache seiner Krank-  
gen habe? — Leugnet er, so breche  
ab, und verordne etwas Unschädli-  
i dem zweiten Besuche hat natürlich  
n nichts gebessert, und daher äußere  
n Zweifel gegen die Vollständigkeit.

handlung aufgeben müssen und den Aeltern oder Geschwistern die Ursache meines Wegbleibens angeben. Gewöhnlich gelingt es auf solche Weise den Kranken zum Geständnisse zu bringen. Bei Frauenzimmern hält es indessen viel schwerer, und da nehme ich einen vernünftigen Beichtvater zu Hülfe; oder ich fasse sie bei der empfindlichsten Seite: bei der Eitelkeit und Gefallsucht. Mit Knaben, und namentlich mit Gymnasiasten, mache ich wenig Umstände und drohe sogleich mit der Anzeige an den Rector.

Es ist wahrhaft betrübend, wie fürchterlich das Laster der Onanie in manchen Gymnasien und Seminarien herrscht. Aus Erfahrung weiß ich es, daß in einer Klasse 123 Schüler sämmtlich Onanisten sind. Sollte es wohl von Seiten der Medizinal-Polizei nicht recht verdienstlich seyn, daß ein Arzt allmonatlich das Gymnasium besuchte und die Onanisten, die sich schon durch ihr äußeres Aussehen deutlich als solche beurkunden, von den noch Unverdorbenen trennte, und durch die Schilderung der Folgen von dem Laster abzubringen suchte?

Eine auffallende und constante Erscheinung bei Onanisten ist das Auftreten rheumatischer Schmerzen, die von einem Gliede zu dem andern hinüberspringen. Sollte wohl das bei ihnen vorkommende Herzleiden nicht immer rheumatischer Art seyn?

---



*Anmerkung von Hufeland.*

---

Ich stimme vollkommen dem Hrn. Verfasser, und freue mich, daß er auf eine, nur zu übersehene, Ursache der scheinbaren Krankheiten mehr Aufmerksamkeit erregt. Auch ich habe mehrere Fälle beobachtet, wo das heftigste Herzklopfen mit andern Herzkrankheit deutenden Zeichen bloß als Folge venerischer Excesse, doch mehr noch Manie, der unnatürlichen erkünstelten Anstrengung der Geschlechtsorgane, war, denn diese Vorzugsweise auf Schwächung der mit Herzen in Verbindung stehenden Nerven wirken. — Man sieht leicht ein, daß ein antiphlogistisches Verfahren nur Krankheitsmehrend wirken müsse, und gerade das Gegengesetzte, tonisch stärkende, hülfreich könne.

---

IV.

**M e d i z i n i s c h e**  
**Beobachtungen u. Vergleichung**  
**verschiedener Schriftsteller**  
**alter und neuer Zeit**  
**im Gebiete der Arzneiwissenschaft.**

Von

**Dr. J. A. Pitschaft,**  
 Großherzogl. Badenschen Hof- und Medicinal-  
 Rathe zu Karlsruhe.

---

(Fortsetzung. S. Journ. d. pr. H. 1826 Junius.)

---

**I**n *Kausch's* sehr interessanten *Memorabilien* 2. B. S. 104. wird ein in physiologischer und physikalischer Hinsicht höchst merkwürdiger Fall vom Hrn. Hofrath Dr. *Ludwig* erzählt.

Es befindet sich ein Mädchen in der Nähe wo der Blitz einschlug. Es ging nach der Entladung eine Treppe hinauf und herunter ohne daß von diesem Gange demselben ein Wissenschaft beiwohnte, sank es dann zusammen, verfiel in einen apoplektischen Zustand mit Bewusstlosigkeit, Sprachlosigkeit und Läh-

zung. Auf Anwendung von zwei Aderlässen, Klystieren und Synapismen, stellte sich nach Verlauf von 6 Tagen vollkommene Genesung ein. Hr. Ludwig folgert aus dem Schwefelgeschmack, welchem alles, sowohl Speise als Getränke hatte, was die Kranke nur immer in den Mund nahm, daß die Kranke wirklich von einem heftigen Strom von *Aura electrica* ergriffen worden seyn.

Im 8ten B. von *Lichtenberg's* vermischten Schriften S. 152, findet sich ein ungemein belehrender Briefwechsel zwischen *Erxleben* und *Lichtenberg*. *Erxleben* war ein ähnlicher Unfall, als er bei einem ungemein heftigen Gewitter durch einen Wald ritt, widerfahren, nur nicht in dem hohen Grade. Es war ihm, als würde er mit einem harten Instrument auf dem hintern Theil des Kopfs geschlagen, und er hatte das Gefühl eines elektrischen Schlags, welchen man durch die Maschine hervorbringt, nur aber in sehr vergrößertem Maasse. Dieses konnte er bei der verursachten Betäubung nur angeben, den Donner vernahm er nur gleichsam wie im Traume. Die Muskeln des Gesichts waren verzuckt, und blieben es eine Viertelstunde. Den Schmerz im Kopfe fühlte er noch mehrere Tage hindurch. *Lichtenberg's* Meinung geht dahin: daß bei ganzlichem Mangel der Merkmale der Versengung der Kleidungsstücke, der Haare, der Schmelzung der Metalle, blauer Flecken, Striemen und Brandblasen, keine unmittelbare Mittheilung der *Aura electrica* Statt gefunden habe, sondern „daß der Strahl in einer nicht gar großen Entfernung hinter ihm niedergefahren sey.“ Dieses bringe nicht nur die fraglichen Erschei-

nungen im Organismus hervor, sonder oft augenblicklichen Tod u. s. w. Jede Behauptungen könne er mit einer Erbelegen.

So dürfte vielleicht auch obiger Fa theilt werden. Der Schwefelgeschmack die Sache nicht, diese schwefelichte G plosion, der eine so gewaltige *Vis*, man's auch anders, inwohnt, durchdrin les in dem Medium, wo sie vorgeht. — leicht kann dieser Geschmack auch au nung ideeller Nachempfindung kommen oft nach reeller nämlich von Aussen be — Empfindung, die man bei höchst e nem Gemüthe und gewaltig aufgeregter tasie hatte, der Fall ist. Der Geruch Geschmacksinn der Kranken mußte je im Moment der Blitzentladung gewaltig fen worden seyn. Es wäre in physikal Hinsicht von hohem Interesse gewesen, man dem Mädchen sogleich einige Gold Silberplatten am Körper angebracht hä

Ich erlaube mir hiermit einen W geben. Wer solche Vergleichung nicht Interesse liest, der wird wohlthun, de reichen *Lichtenberg's* Raisonement selbst zuschlagen, oder im Fall ihm die Gele gebricht, Dr. *Reimarus* Abhandlung von

---

Im ersten Bande der Jahrbücher d geschichte 1820 las ich:

„Ein Vorfall in Süd - Carolina in Ne rika verdient beobachtet zu werden,

Baumwolle als Heilmittel gegen Brand-  
wunden kennen lehrt. Ein Kind war unver-  
wundet in Flammen gestürzt; die Mutter zog  
es heraus, warf es in ängstlicher Eile auf ei-  
nen nahe liegenden Haufen roher Baumwolle  
und sprang fort, um einen Arzt zu holen.  
Der wohnte nicht in der Nähe, und die  
Mutter blieb daher ziemlich lange aus. Als  
er wieder kam, schlief das Kind ruhig auf  
der Baumwolle, und war beim Erwachen still,  
ohne bedeutende Schmerzaeusserung. Die Baum-  
wolle hatte sich indess an dem ganzen Leibe  
angesetzt, fiel jedoch nach einigen Tagen  
von selbst ab, und das Kind war geheilt."

Ich habe dieses Ereigniß in keinem me-  
dizinischen Journal, deren ich doch ziemlich  
viel lese, erwähnt gefunden; ich theile es  
daher hier mit, weil ich es beherzigens-  
werth halte.

Daß die Baumwolle beim Entwöhnen der  
Brust, wenn die von Milch strotzende Brust  
darin eingehüllt wird, ein gar schickli-  
ches Vehikel zur Zertheilung ist, mag wohl  
bekannt seyn.

---

Das was ich im Novemberheft 1823. S. 106  
über den Rapport zwischen Leber- und Ge-  
leiden sagte, hätte ich, es wäre um so in-  
teressanter gewesen, mit Hippokrates 28ten  
Axiom B. 4. schließen sollen: „*Quibus  
osae sunt, dejectiones hac oborta surditate ces-  
sat; et quibus praecesserit surditas, exortis bilio-  
dejectionibus, desinit.*“ Halte ich es gleich-  
ourn. LXIV. B. 2. Sz

wohl mit *Hippokrates* so ziemlich, so fiel doch damals dieser Lehrsatz nicht ein.

Den Lesern, welche einen interessanten Aufsatz über die Kräfte der *Artemisia vulgaris* gegen die Epilepsie gehörig gewürdigt haben, wird folgende Stelle aus *M. Etmülleri Opera medic. T. I. Colleg. Pharmac. in Schroeder* p. 519. nicht unwichtig scheinen:

*Notum est, quod circa festum sancti Johannis Baptistae sub radice Artemisiae (unter der rothen Beifulsstrauche) Carbones reperiuntur, quae laudis in epilepsia: vid. Simon Pauli in quadripart. Botan. Classe 3. pag. 251. • Hi carboni non sunt fabula, uti Hoffmannus de Medico Officin. l. 2. Cap. 22. §. 4. p. 110. voluit; nihil aliud, quam radices Artemisiae annosae mortuae et ita exsiccae atque nigricantes, adhuc refertae: Conf. Deckers in Comment. Praxeos Barbett. p. 7. quae in epilepsia rejuvant. Semper quidem anile figmentum putavi, novi tamen non solum mulierem militarem huius loci, quae hosce carbones propriis infantibus epilepticis cum fructu, cuspis culelli quantum caput propinavit; sed et Joel in Praxi C. de Epilepsia commendavit, vir alias minus superstitiosus. Legitur etiam Tartaeus in Dissertat. Nosologicis.*

*Quaerunt vulgo hos carbones ipso festo Johannis Baptistae zwischen 12 und 1 Uhr; sed an superstitio est. Non enim necesse est, ut praedies Johannis observetur. Conf. Welsch. Hec*

### 3. *Similes carbones interdum reperiri so- absinthio.*

Den Schriften der Aerzte der alten  
 weifs ich nur folgende Stelle als in  
 Beziehung interessant anzuführen. *Alex-  
 Frallianus* sagt *Lib. I. C. 15. de Epilep-  
 ma autem factitia, quae propomata Graeci  
 raro offerri debent, praeter solum absinthi-  
 um* kann mich keiner Stelle in den Schrif-  
 ten der alten Welt mehr entsinnen, wo der  
 Absinth in fraglicher Beziehung erwähnt  
 wird. Die von *Ettmüller* citirten Schriften be-  
 zeichnen nicht, ich kann sie demnach nicht  
 anführen. Ich will aber mit einer Stelle  
 aus *Thesibus de Materia medica* des berühm-  
 ten *lythistor* *Schulze* schliessen. *Vulgus su-  
 us multis viribus offert, et praesertim Joh,  
 circa hanc plantam occupatur, vel corollis  
 in nectandis vel carbones amuletum an-  
 tum quaerendo.*

Die Pflanze hat einen merkwürdigen Na-  
 mens, Stabwurz, ein Stab in der Fall-  
 der Pflanze ließe sich über die deutschen Be-  
 der Pflanzen ein niedliches Trak-  
 schreiben. Ein schicklich Motto wäre:  
*in delectando pariterque moneudo.* *Ho-  
 i. ad Pison.*

---

Der wissenschaftlichen Uebersicht der me-  
 ratur der *Hufeland*'- und *Osann*'schen Bib-  
 lese ich: „Dafs man bei der hitzigen  
 lenwassersucht auch in der Periode der  
 von den Kranken nicht aufgeben dürfe,

beweist ein von *C. Krause* erzählter Fall Heilung eines Kranken dieser Art durch *Calomel*, *Digitalis* und Senfteige. „Ich halte für, daß der Fall, den ich in meinem Satze: Ein Wort über *Febris nervosa hydrophalica*, *Hufel. J.* 1823. April S. 41, mittheilt habe, nicht minder beherzigungswürdig ist, und dieses im hohen Grade bestätigt. Ich habe angeführt, daß die Kranke *Calomel*, *Digitalis*, sehr viele Senfteige und kalte Kopimentationen erhielt. Bis auf die Stunde das fragliche Frauenzimmer wohl. Ich habe früher schon einen Fall der Art von *Dr. v. G.* angeführt. Ich führe dieses hier nur um die Zahl der Fälle zu vermehren, die zu Beharrlichkeit in der Anwendung der Mittel in fraglicher Beziehung auffordern.

Ein oder der andere Leser erinnert vielleicht, daß ich mich schon vor mehreren Jahren bestimmt ausgesprochen habe, daß Kranke nicht selten noch im dritten Stadium zu retten sey.

---

*W. T. Hiff* sah einen 56jährigen Mann nach dem Aushusten einer großen Menge von einer Bronchitis genesen. Ich kenne diesen Fall nur aus der *Hufel. Bibl.* Ich habe denselben höchst merkwürdigen Fall, wo keine Kunsthülle Statt fand, im *Hufel. J.* 1823. December S. 94. mitgetheilt. Es wurden mehrere häutige Aftergebilde ausgehustet. nur nicht indolent am Krankenbett, sondern auch besonnen thätig. Nur nicht: *Trepidus*



ans, occupata in otio (natio) gratis anhelans,  
agendo nihil agens, sibi molesta et aliis  
inimica. Phaedrus L. 2. F. 5.

Solche Fälle, wie die obigen von Krause,  
und von mir angeführten, und diese  
letzteren, fordern uns auf, ja keinen  
Aufgaben aufzugeben. Die Natur ist allmächtig.  
*Pretium est operae utendere!*

---

In der Recension der von Dr. Carl Vogel  
verfaßten Schrift über die gallertartige Ma-  
genschleim-Entzündung von Dr. J. Cruveilhier lese ich  
im Magazin 2tes Doppel-Heft S. 314. „Rec.  
es sich vor, über ein Mittel, das bei  
Entzündungen in organische Bestandtheile (Gal-  
len) so vortreffliche Dienste leistet, — die  
Pepsin-Säure — auch in dieser verderblichen Krank-  
heit Erfahrungen mitzutheilen, wenn er erst  
zu Resultaten gekommen seyn wird, die auf  
ein solches Experiment und ganz genaue und  
statistische Beobachtung, hier wahrlich keine  
Entschuldigung, aber doch so nothwendige Forderung,  
gründet sind.“

Ich habe in meinen Vergleichen etc.  
Gebiete der Medizin, wo ich der An-  
wendung der Säuren gegen Säureerzeugung  
im Magen und Darmkanal und verwand-  
ten Krankheiten, December-Heft 1818, ge-  
schrieben, gesagt: Mit der Anwendung des Hal-  
sche'schen Elixirs habe ich ein Kind von frag-  
licher Krankheit befreit. Jetzt finde ich es  
angemessen zu bemerken, daß dieses Kind von  
dem Zeitpunkt an immer kränkelte, es stellte

sich kein deutliches Bild seines Krankheits-  
 dar. Ich mußte nach meinem Kunst-  
 mancherlei Mittel im Hauptcurplan einschleichen,  
 während ich aber immer von Zeit zu Zeit  
 Haller'sche Elixir gebrauchen liefs. Nach  
 Siechheit von einem Jahre starb das Kind.  
 Die Section wurde nicht gestattet. — Ich  
 handelte ein anderes Kind auf dieselbe Weise.  
 Zu meiner innigsten Freude fing das Kind  
 zu genesen, aber nur bis zu einem gewis-  
 Grade — ich gab zwischenein auch *Mari-*  
*um Bismuthi* — es schien als wolle es  
 besser werden — ich liefs viel Eichelkaffee  
 trinken, liefs Bäder von Eichenrindendeck  
 gebrauchen — das Befinden schwankte zwis-  
 Genesung und Auflösung; nach einer  
 heit von 9 Monaten starb das Kind. Die  
 lichst gewünschte Section wurde nicht ge-  
 tet. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich,  
 das Bild der Krankheit von *Cruveilhier*  
 trefflich entworfen ist, und ich bitte  
 Aerzte, ja diese Schrift zu lesen. Ich  
 meine Person hege Zutrauen zur *Hol-*  
*Experientia doctura.*

---

*Astley Cooper* bringt vermittelst eines  
*lactorii* Harnblasensteine aus der Blase, er theilt  
 mehrere Beispiele von der Leichtigkeit der Aus-  
 dehnung der Harnröhre mit, *Medico chirurg.*  
*Transactions Vol. XII.* Man vergleiche das  
 Dr. *Troussel* von der Ausziehung eines Steins  
 aus der Harnröhre eines Kindes. *Journal*  
*plément du Dict. de Sciences medic.* 1823 Decem-  
 ber. Magazin der ausländischen Literatur

Januar und Februar 1824. S. 170. Ferner Beschreibung eines Instruments um kleine Steine aus der Blase zu ziehen, von Dr. Blömer. *Journal für Chirurgie und Augenheilkunde*, von Dr. Gräfe und Dr. v. Walther. 2. B. 4. H. S. 657. — In Bezug auf diese Angaben wird es doppelt interessant seyn, wenn ich hier vielleicht eine wenig bekannte Stelle aus *Prosperi Alpini de Medicina Aegyptiorum Lib. III. c. 14. de Lapidis e vesica extractione absque ulla incisione apud Aegyptios frequentata*, mittheile. „*Guilandinus*. Optarem priusquam de aliis sermonem haberes, ut modum, quo audio, Aegyptios lapides e vesica absque ulla incisione extrahere, nunc mihi explicares: summae enim utilitati hujus actionis cognitionem nostratibus medicis fore existimo: avide igitur id, quonam modo se habeat, audire expecto. *Alpin*. Certe hic modus extrahendi lapides e vesica valde utilis est, eo quod nulla incisione operetur. Extrahunt lapides e vesica colem in primis vento replentes, atque cum eo os etiam vesicae dilatantes, atque laxantes, ut per os vesicae lapis facile meare possit, colisque dilatatum et ampliatum meatum, ex quo ipsos lapides vento subreptos foras extrahunt, ipso continuo toto violenter evocato.” *Guiland*. „Haud probe intellexi quid dixeris, usque adeo obscura oratione usus es. Duo tamen mihi videris dixisse, quorum alterum est illiusce regionis medicos, lapides e vesica extrahere volentes, in primis colis vesicaeque meatum vento laxare ac dilatare, per quem commode lapides exire possunt, atque eosdem lapides vento eodem foras educi, an non haec dixisti? *Alpin*. Plane eadem, sed quid te dubii caepit?”

*Guiland.* „Quoniam vix credere possum os vesicae, colisque meatum tantum dilatari ac amplari posse, ut magni lapides in vesica contenti, qui magnae nucis instar saepe cernuntur, commode exire queant: ex quo dubia sit apud me ea lapidum eductio, quoniam pacto ita possit administrari, maxime, cum tu etiam affirmaveris, eos vento subrepi, forasque educi, quod mihi haud fieri posse videtur. *Alpin.* Utrumque verum esse cognosces, neque omnino a veritate id alienum putavis, os vesicae, colemque eo modo dilatari posse, quando nervosa, ac pelliculosa substantia illi meatus constant. Admirandum magis existimare debemus, uter os in mulieribus nervosum durum, atque ita angustum, tempore partus tantum amplari, augeri, ut foetus per ipsum exeat, atque foras propellatur. Unum hoc scio, me colis meatum ita dilatatum inspexisse, ut per eum facile magna avellana transiisset. At utilis erit, ut nunc modum ostendam, quo ad extrahendum lapidem ii uti soleant. *Guiland.* Hac eadem de causa apertis auribus tuum hunc sermonem expecto. *Alpin.* Eo tempore, quo ego in Agypto moram faciebam, Arabs quidam Haly vocatus ad extrahendos lapides sine incisione celeberrimus erat, quem ego sane cuidam duci Turcarum, Horam Bei vocato multos lapides extraxisse vidi. Quo in opere absolvendo ille ligneam canulam accipiebat, longitudine octo digitorum et latitudine digiti pollicis. Quam colis canali admovebat, fortiterque insufflabat, atque ne flatus ad interiora perveniret, altera manu extremum pudendi perstringebat, foramen deinde canulae claudibat, ut virgae canalisis intumesceret, et latior fieret, ac appareret. Quo facto minister digito

in ano posito, lapidem paulatim ad canalem virgae, atque in ejus extremum deducebat. Qui ubi praeputium lapidem appropinquasse sentiebat, canulam a virgae canali fortiter impellens amovebat, ut magna dexteritate lapis ad nuclei olivæ magnitudinem fuerit extractus; de quo ego interfui huic duci Turcarum, et postea Arabibus item Judæis, quorum alter puer erat, cui octo lapillos extraxit, et alter adultus, cui extraxit lapidem ad magnæ olivæ magnitudinem. Hicque est extrahendi lapidem e vesica modus, quo utebatur ille medicus Arabs. Audivi tamen alios etiam ibi esse, qui alio modo lapidem extrahebant, quem modum numquam ab aliquo, quam diu Cayrum habitaverim, potui cognoscere. Cum vero Genæ pro Illustriss. ac Excellentiss. Joan. Andrea Auria Melphorum Principe, atque Philippi Hispaniarum Regis maritimæ classis Praefecto medicinam facerem, atque hæc mea scripta reviderem Octavius Roveretus Medicus doctissimus, mecum multo amore conjunctus, quique post me in Aegypto pro ratione Veneta, medicinam multa cum laude faciebat, extrahendi lapidem hunc modum a priori satis diversum mihi litteris significavit, his verbis. „Aliud etiam satis scitu dignum, Tibi narrare non omitam, estque modus aliquis a vesica lapidem extrahendi sine incisione, hic a quodam Arabe viro *Christiano Sajatico* ad quemdam *Christianum Cophum* vocatum, ab hinc nonnullos menses operatus. Atque is est hujusmodi. Hic habet quasdam cannulas, unam majorem altera, in modum musici instrumenti Syringæ appellati, e substantia cartilaginea, quæ facile dilatatur. Harumque graciliorem in virgae canalem intromittit, figitque quous-

que ad vesicam pervenerit, moxque sufflando ipsam inflat, quantum plus posteaque hac majorem, vel grassiores ducit, insufflandoque inflat eodem modo post tertiam, vel etiam quartam omnium manum. Et cum sic iis virgam dilataverit putet viam canalis fuisse sufficienter dilatata per eamque lapidem exire posse, aegri primis commode collocato, digitoque posito, lapidem ad collum vesicae ubi canulae extremitas pervenit, deducit. Quamvis lapidem conducere conatur. Quod altero cannulae meatu ore excepto conatur ad se trahendo, lapidem simul trahit qui si nimis crassus sit, saepe rumpitur et in frustra attrahitur, veluti contigit dicto viro Cophto. Cui frustrum et reliquum lapidis admodum crassum et durum, immansit; non eductum. Hic modus non facilis; atque ab alio fortassis medicotatiori et acutiori multo plus facilitatis ac in meliorem atque utiliorem usum quod multorum ab eo malo hominum natorum auxilio summae efflagitandum spectandum esset." Hactenus Roveret his igitur cogito te recte audivisse bimodos, quibus Aegyptii ad extrahendum ex vesica utuntur.

---

Dass der *Piper cubeba* in der jüngsten gegen Nachtripper empfohlen wurde, für aber auch dawider sprechende Erfolge eingegangen sind, wissen unsere Leser. Cubeben ein vorzügliches Mittel gegen

schleimung der ersten Wegen, so wie überhaupt gegen anomalische Absonderung der Schleim absondernden Organe sind; ist keinem Zweifel unterworfen. Sie können nur bei veralteten Nachtripper wirken, wo schon Atonie eingetreten ist. In *Ettmulleri Op. Medic. Lib. I. p. 556*, einem Werke, das gar interessante Materialien enthält, werden sie als ein vorzügliches belebendes Mittel angerühmt, es heißt unter andern: „*Venerem ratione salis volatilis paulo acrioris insimul egregie stimulant, quod fere omnia reliqua aromata praestare solent, quae memoriae dicata sunt; sicut pro excitanda venere Cubebae apud Indos frequenter usitatae sunt; und Tandem et frigidis sic dictis uteri affectibus, imprimis in sterilitate, fluore albo etc. conveniunt. Avicenna sagt Lib. II. C. 137. Mundificat urinarias vias etc.* es wird auch gesagt, daß sie zum Beischlaf aufregen. Dasselbst so wie in den Commentarien des *Mathiolus* zum *Dioscorides* Lib. I. C. 10. werden sie gegen Verstopfung der Leber und Milz hoch gepriesen. *Ettmüller* rühmt sie als ein vortreffliches Mittel gegen sporöse Affectionen und gegen Gedächtnisschwäche, wie häufig diese Leiden bei Leberleiden und Stagnationen im Pfortadersystem vorkommen, ist sehr erfahrenen Beobachtern bekannt. In dieser Beziehung werden sie von *Sennertus* und *Montagnus*, wie ich in *Ettmüller*, der auch die Stellen anführt, gelesen habe, ein *bonum secretum contra memoriam amissam* genannt. *Mathiolus* sagt am a. O. *Frigidis uteri affectibus auxiliantur. Serapion sagt de Temperamentis simplicium. C. 278.* ähnliches von ihnen, der sie aber irrig, wie der gelehrte *Mathiolus* bemerkt, als eine Frucht des *Ruscus* ansieht. Bei den Aerzten der alten Welt kom-

men sie nicht vor. Dafs sie in dem sogenannten Stockschnupfen, wozu sich so häufig vermindertes Gehör gesellt, weil die die *Tuba Eustachii* bekleidende seröse Haut in Mitleidenschaft gezogen ist, welche Leiden mit Leiden des Pfortadersystems so häufig vergesellschaftet sind, ein höchst wirksames Mittel sind, hat mich eigene Erfahrung gelehrt. Ich bin ein medicinischer Spartaner, ich habe die größte Hochachtung vor den Alten, und gehe gern zu ihnen zu Rathe.

*Weikard*, dem ich wegen seinem Brownianismus gerade nicht hold bin, wufste mancherlei Gutes in der Medicin. Die *Cubeben* waren ein Hauptmittel in einem Balsam, den er gegen *Paralysis* der Geschlechtstheile der Männer einreiben liefs.

---

*Ad vocem Galeopsis grandiflora*, lesen wir in *M. Etmulleri Op. medic. Tom. I. p. 680*: „*Urtica mortua seu Galeopsis est vel minor foliis rotundis, floribus exilibus, vel major foliis triangularibus; utriusque variae species dantur; quarum quaedam vocantur Lamia, quaedam Galeopsides. Lamia sunt majora, Galeopsides minores. Galeopsidum tres dantur species, flore albo, rubro et luteo, et promiscue sunt in usu. Dicitur Galeopsis, quoniam flores quasi repraesentant galeam \*) deinde quaedam adhuc sunt maculatae, quaedam non maculatae: maculata vocatur ab Illis Milzadella quae est species urticae mortuae, et*

\*) Nach *Mathiolus* von γαλα, quod vocabulum Graecis lac significat.



— dicitur *Lanium album maculatum*: *Milza-*  
*la* dicitur, quoniam usurpatur ab Italis ad scir-  
 rhus, indurationes et obstructions lienis, qui ab  
 his vocatur *Milza* vid. *Solenander Consil. 12.*  
*Schenkius Lib. 3. observ. ubi de splene; uti*  
*Hartmannus in Praxi Chymiat. Cap. 178.*  
 3. Apud nos autem cum rariores sint lienis  
 status tamquam specificum contra fluorem album  
 urum usurpari solet, sive haec gonorrhoea sit  
 vera sive notha. Novi exemplum mulieris gene-  
 rarum ante paucos annos decocto solo *Galeopsidos*  
 vino albo curatae, cum alias nullum conducere  
 medicamentum.

---

In diesem Werke lesen wir Tom. 2. S.  
 671. De cane rabido vulgo affirmatur, sub lingua  
 esse latere vermem quendam oblongum, quem alii  
 et se ipsis visum testantur, quo mature dempto  
 nullus canis rabidus fiat; eodem vero crescente,  
 rabiem necessario supervenire; unde quidam ad  
 praecautiorem solent extrahere hunc vermiculum;  
 quidam existimant, non esse vermiculum, sed pro  
 sanguinis congrumati particula in venis raninis sub  
 lingua collecti et stagnantis habent. Rem ceu non-  
 dum sufficienter exploratum in medio relinquo.  
 la *Plinii Histor. natural. Lib. 29. C. 5.* lesen  
 wir: *Est vermiculus in lingua canum, qui voca-*  
*tur a Graecis lytta, quo exempto infantibus catu-*  
*lis, nec rabidi fiunt, nec fastidium sentiunt. Gra-*  
*tius sagt in seinen Cynegeticon Vers. 378. „Nam-*  
*us subit nodis qua lingua tenacibus haeret, Ver-*  
*miculum dixere, mala atque incondita pertis.*

*Gratius* war ein römischer Dichter, der zu  
 Augustus's Zeit, also kurz vor Christi Geburt lebte,

er schrieb ein Gedicht über die Jägerei und Jagdhunde, welches er *Cynegeticon* betitelte. Die letzte Ausgabe ist von *Thom. Johnson*, Lond. 1699 besorgt. Aus der Note, die *Mr. de Querlon* zu der Stelle von *Plinius* hinzufügte, geht hervor, daß die Sache auch in Frankreich schon lange bekannt war; er sagt: *Ce que Pline, ou ceux qu'il a compilés, ont pris pour un vers, est peut-etre ce petit nerf placé sous la langue des chiens, et qu'on leur ote avec une aiguille de Bourrelier, pour le préserver de la rage, ce qui s'appelle énerver l'animal.*

Daß ich ähnliche Dinge in einer alten deutschen Chronik schon vor 20 Jahren gelesen habe, erinnere ich mich ganz genau, leider aber nicht mehr wo.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, daß es mir auffallend ist, daß bei den jetzt so vielfach angepriesenen, früher in Gebrauch gewesener Mittel gegen die *Hydrophobia* nie mehr des *Alyssum* (*Alysson*) gedacht wird, eines seines Namens merkwürdigen Mittels, a das Privativ und *Lyssa* die Wuth. — Im *Dioscorides* lesen wir *Lib. 3. C. 105. Existimatur canis rabidi morsui mēderi: in Plinius, L. 24. C. 11. nomen accepit, quod a cane morsos rabiem sentire non patitur, potus ex aceto, adalligatusque \*)*. In *Galenus, Lib. 6. simplic. medicament. Nuncupata ut haec herba Alysson, quod mirifice juvet demorsos à cane rabido. Lib. 3. sed et rabienti quoque data, saepe in totum sanavit. Aëtius sagt dasselbe. In Ettmüller's Colleg. Pharmaceut. in Schroederum*

\*) Also als Amulet, so sagt *Plutarch* von ihm. *Fertur et armentis et gregibus utilis, si conseratur circum illorum cubilia. Sympos. Lib. 5.*

lesen wir: *Renealmus in observat. habet enim* *Alyssi*, cum qua curavit aliquot a cane *radio demorsus*, et jam *hydrophobicos redditos*. Nach Sprengel ist *Alysson Lunaria canescens*. Willd.

---

Ein Wort über die Zeichen des Todes und die Art und Weise, den wahren Tod vom Scheintod zu unterscheiden.

*„Haec est conditio mortalium: ad has et ejusmodi occasiones fortunae gignimur, uti de homine, ne morti quidem debeat credi.“*

*Plinius.*

---

Aufhören des Athemholens, läßt sich durch die bisher üblichen Mittel schwerlich erweisen, weder das Vorhalten einer Pflaumenfeder, noch das einer brennenden Kerze, noch gar das eines trockenen Spiegels kann zu dem Ende angewendet werden. Die ruhige Wasserfläche eines auf die Brust gestellten ganz vollen Gefäßes ist ganz trügerisch und spricht nicht für das Aufhören des Athemholens. Wenn sich freilich die Wasserfläche bewegt, nachdem sie vorher ganz ruhig gestanden hat, so zeigt das freilich die Bewegung der Brust an. Auf diese Weisen kann ein in sehr langen Zwischenräumen vor sich gehendes, leises, dem Ohre und dem Auge entzogenes Athemholen nicht erforscht werden. Wenn aber auch das wirkliche Aufhören des Athemholens ausgemittelt werden könnte, so bewiese das für das Aufhören des Lebens durchaus nichts.

Das Athemholen kann lange aufgehört haben ohne daß das Leben erloschen ist, dafür sprechen Menschen, die lange im Wasser, lange in Kohlensäurengasmedium scheinbar ganz leblos gelegen haben, und wieder zu Leben gebracht wurden.

Der Stillstand des Kreislaufes kann durch, daß der tastende Finger weder Puls noch Herzschlag wahrnimmt, nicht mit Gewißheit erforscht werden. Uebrigens ist dieses kein untrügliches Todeszeichen.

Ja selbst der Bluterguß aus einer geöffneten Vene ist weder positiv noch negativ beweisend.

Kälte des Körpers beweist gar nichts.

Steifheit der Glieder ist eines der sichersten Todeszeichen, nämlich beim wirklichen Tode bleibt der Mund und die Augenlider spalte, wenn man den Unterkiefer herauszieht und die Augenlider auseinander zieht, da sie hingegen bei noch vorhandenem Leben ihre vorige Stelle alsbald wieder einnehmen.

Beim wirklichen Tode läßt sich das starre Glied durch Gewalt biegen, und hinterher bleibt das Glied biegsam. Sind aber die Glieder durchaus unbiegsam, oder kehren sie nach machtem Versuche wieder in ihre vorige Lage zurück, so spricht das nicht für erloschenes Leben, es kann dieses von einer convulsischen Rigidität der Muskeln herrühren, es ist dieses der Fall beim Tetanus und bei der Catalepsie. Die Steifheit bei Erfrorenen, welche scheinbar todt sind, erstreckt sich nicht über den ganzen Körper.

en Körper, die Haut, der Unterleib, und weiblichen Brüste bleiben weich.

Eines der sichersten Zeichen des Todes wenn Rücken und Lenden da, wo die Hand aufliegt, ganz platt gedrückt sind. Aber bei ganz abgezehrttem Körper nicht wahr genommen.

Uebrigens ist das nicht Steifseyn der Glieder kein absoluter Beweis des Lebens, denn ist beim wirklichen Tod auch nicht selten Fall, z. B. bei vom Blitze, durch einen Schlag, durch Apoplexie, durch heftige Gemüthsbewegungen Getödteten; Eröffnung der Hornhaut des Auges, welche nach angebrachten leichten Druck nicht erhebt, eben so vollkommener Verlust der Sensibilität der Augenlieder, gehört zu den sichersten Todeszeichen.

Offenstehender After gehört ebenfalls zu einem sicheren Todeszeichen, wird aber erst vor dem Eintritt der Fäulniß bemerkt.

Schwarze dunkelgelbe Flecken des Rückens sind gar nichts. Sie kommen sehr häufig bei Alten vor.

Hält man ein Licht hinter die Rückendeckel der Hand in der Gegend der zusammenliegenden Finger, und es zeigt sich in der inneren Fläche der Hand in der Gegend der Fingerspitzen röthliches Durchschimmern, so ist dennoch ein Lebensfunken vorhanden.

Brennt man eine Hautfläche und es entsteht eine Blase, so ist sicher die Lebenskraft erloschen.

Unempfindlichkeit des Körpers ist gar Beweis für den wirklichen Tod. Wir führen hier nur die Epilepsie an.

Das Ohr ist aber sicher der Sinn, der letzten seine Sensibilität verliert.

Ein sogenannter Leichengeruch ist bei allen Leichen wahrnehmbar. Er kann Zeichen gar nicht angeführt werden, der Geruch ist als Empfindung zu relativ. Ein Mensch hat eine scharfe Nase, der andere einen schwachen Geruchssinn. Dieser Leichengeruch ist auch von andern krankhaften Ausdünstungen gar nicht zu unterscheiden.

Fäulniß ist das sicherste Todeszeichen, aber sie ist im Anfange nicht so leicht wahrnehmbar, sie tritt in einigen Fällen oft ein. Sie zeigt sich durch den ganz specifischen Fäulnißgeruch. Man wird in diesem Falle an den ganzen Unterleib grünblau und gelbe in großen Umfang ausgebreitete und ander übergehende Flecken finden, wobei der Unterleib eben sowohl trommelartig aufgetrieben, aber auch eingefallen seyn kann. Der Fäulnißgeruch beweisen aber blau und gelbe Flecken auf dem Unterleibe und andern Theilen des Körpers nicht den zureichenden Tod.

Da die Unterweisung der Todtenbeschauer über diesen Gegenstand eine unerlässliche ist für den Physikus; so wäre es sehr zu wünschen, daß diese wenigen Zeilen abgegeben, jedem Todtenbeschauer übergeben werden; nachdem man vorher sachverständigen demselben gesprochen hat.

Da man die Zeichen des Todes hin und wieder so sehr unrichtig angegeben findet, so fühlte sich der Verf. aufgefordert, die Zeichen, wie sie von den besten Beobachtern angegeben sind, hier gedrängt aber ganz naturtreu mitzutheilen. Er glaubt damit vielen Lesern einen Dienst zu erweisen. Die Sache ist von hoher Wichtigkeit, daß er alle Physici auffordert, die Unterweisung der Todtenbeschauer unmittelbar an mehreren Leichen vorzunehmen.

Diese Art wird alle mündliche und schriftliche Unterweisung ohne Anschauung bei weitem übertreffen. *Omniū versatur urna, serius, edis sors exitura.* Hor. L. 2. O. 3. Aber ein Erwachen im Grabe! welch fürchterlich Entsetzen erregender Gedanke, welch fürchterlicher, welch Jammer und Quaal übersteigender Zustand!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

V.

## **Pneumo-Phthisis Cyanotica.**

Ein Beitrag

zur Diagnose der Lungenschwindsucht  
in ihren verschiedenen Formen.

Von

**Dr. Joseph Urban,**

zu Bernstadt in der Oberlausitz.

---

**W**ohl steht unter den Krankheiten, welche, bei allen Fortschritten und Erweiterungen des ärztlichen Wissens, von dessen Unzulänglichkeit dennoch häufige und untrügliche Beweise liefern, die Lungenschwindsucht, als ein auf krankhafte Zersetzung und Consumption der organischen Masse beruhendes Leiden, oben an. Schon an sich, ohne Hinzutritt anderer, mehr oder minder bedenklicher Krankheitsformen, für sich allein in der organischen Körpermasse wurzelnd, endet sie, wie auch die Kunst alles aufbieten möge, zu ihrer Beseitigung, selten anders, als mit dem Tode: um wie viel ungünstiger wird aber dann erst ihre Prognose gestellt werden müssen, wenn sich noch andere Krankheiten mit ihr compliciren, Krankheiten nicht selten, die, auch abgesehen von



einer solchen Complication, an und für sich allein schon das Leben im höchsten Grade gefährden.

Eine Verbindung der Art ist die der *Phthisis pulmonalis* mit *Cyanose* oder dem *Morbus coeruleus*, eine Verbindung, welche erst in neuerer Zeit, und namentlich von meinem hochverehrten, unvergesslichen Lehrer, dem Herrn Professor Dr. Schönlein in Würzburg gehörig gewürdigt, als eine zwar selten vorkommende, in ihrem Verlaufe jedoch vieles Ausgezeichnete darbietende Unterart der Lungenschwindsucht aufgestellt, und ihr als solcher der Name einer *Pneumophthisis cyanotica* oder *Cyanosis purulenta* beigelegt worden ist.

Die Krankheit entwickelt sich aller Erfahrung zu Folge in den Jahren der Pubertät, und unterscheidet sich dadurch, so wie nicht minder durch ihren raschen, nur selten über 3 Monate andauernden Verlauf, durch die hervorstechende Intensität der venösen Symptome, den gleich anfangs raschen und schnellen, wellenförmigen, oft mit einander nicht übereinstimmenden Herz- und Pulsschlag, und den äußern Habitus der daran erkrankten Individuen hinlänglich von andern Formen der *Phthisis pulmonalis*. Eine enge platte Brust, lange magere Extremitäten, vornämlich aber der gleichen Arme und Phalangen, welche letztern an ihren Endspitzen verdickt, aufgetrieben, mit umgebogenen Nägeln versehen sind, und Aehnlichkeit mit Trommelschlägeln haben, blaue Lippen und blasses Gesicht zeichnen den letztern vorzüglich aus. Es erscheinen später catarrhalische Zufälle, mit Husten, Stechen und Oppression der Brust, mit dem

erstern werden anfangs blutige, im weit  
Verlaufe purulente Sputa ausgeworfen, u  
es geht, unter Hinzutritt des hectischen F  
bers, die Krankheit über in ihr drittes u  
viertes Stadium. Während sich diese von  
nen der *Pneumophthisis ulcerosa* durch den Ma  
gel der allgemeinen sowohl als topischen G  
liquation unterscheiden, während die H  
trocken spröde bleibt, der Auswurf ger  
und der Unterleib nicht selten verstopft  
sind sie ausgezeichnet durch ihren schnell  
rapiden Verlauf, und den frühzeitigen Ein  
des Hirnleidens, welches letztere als Sop  
Delirium, selbst als allgemeiner clonischer  
wohl als tonischer Krampf nach außen  
manifestirend, dem Leben des Kranken  
Ende macht.

Ist auch bei Weibern, wie die Erfah  
lehrt, das occasionelle Moment der in R  
stehenden Krankheit, das Offenbleiben des  
*ramen ovale* im Herzen, ungleich häufiger  
bei Männern, so steht nichts desto weniger  
ter den prädisponirenden Momenten für  
*Pneumophthisis cyanotica* das männliche Gesch  
oben an; und dies darum, weil bei dem V  
herrschen der Venosität im weiblichen Org  
nismus der arterielle Blutbedarf geringer  
als im männlichen, und sich mithin bei d  
Offenseyn des eiförmigen Loches im Ma  
fast unausbleiblich Cyanose bilden muß. B  
in Rede stehende Krankheit ist demgemäß  
niederer Grad von Cyanose, während der h  
ste dort sich vorfindet, wo das *Septum vent  
culorum* perforirt ist, und der unterste auf  
nem Offenseyn des *Ductus arteriosus Botalli* b  
ruht. Aber auch die Erblichkeit gehört zu d

prädisponirenden Ursachen dieser Krankheit, in sofern dieselbe auf einer Deformität des Herzens beruht, welche von Eltern auf Kinder übertragen werden kann. Eltern, welche an diesem und anderartigen Herzfehlern, an *Aneurysma*, *Osteocardie* u. dgl. leiden, erzeugen gewöhnlich Kinder, bei denen das *Foramen ovale* offen bleibt, ohne daß deshalb in jedem Falle nothwendig auch *Cyanose* entstehen muß. Reizung des Lungenorgans, hervorgerufen durch Beschleunigung des arteriellen Blutumtriebes, Pneumonie, Catarrhe u. dgl., nicht minder auch vermehrte Consumption des arteriellen Blutes, z. B. durch Schwangerschaft, Geburt, heftige Muskelanstrengung u. dgl. gehören zu den Gelegenheitsursachen, durch deren Vermittlung die Krankheit in der Art, wie wir sie eben beschrieben, hervorgerufen wird.

Die *Leichenöffnungen* der an *Pneumophthisis cyanotica* Verstorbenen geben im Besondern folgendes Resultat: die Schädelhöhle ist mit venösem Blute überfüllt, nicht selten findet man Wassererguß innerhalb derselben bei sehr ausgedehnten Ventrikeln. Die *Nervi phrenici*, oder auch nur einer derselben sind geschwollen, verhärtet, tendinös, und wie gelähmt. Das Herz zeigt eine mehr runde als normale Gestalt, auch ist keine sonderliche Differenz zwischen der linken und rechten Wandung in seinen Ventrikeln sichtbar. Das *Foramen ovale* ist nicht geschlossen, die Klappe desselben netzförmig zerrissen, und mit einer schief von oben nach unten gehenden Oeffnung versehen. Das Blut des Herzens und der Gefäße ist äußerst dünnflüssig, die Lunge theilweise exul-

cerirt; die Leber, gröfser als im normalstande, meistens mit Venenblut überfüllt und teigartig, scheint in einem fötichen vicariirenden Verhältnisse zu den Gen zu stehen.

Wäre die *Prognose* bei dieser heit nicht so ganz ungünstig, und man überhaupt berechtigt, je einen günstigen Ausgang derselben zu hoffen, so würde in jedem Falle nur im Wege einer mäßig bemessenen *ursachlichen Heilmethode* genauer Berücksichtigung der *Indication* allein zum gewünschten Ziele gelangen. Aber, worauf es hier vor Allem kommt, die Quelle der Krankheit im zu verstopfen, das offene *Foramen* zu schliessen, und somit Strömung und Menge des Blutes auf die Norm zurückzuführen, eine Aufgabe, deren Lösung für die ärztliche Kunst ausser den Gränzen der Möglichkeit liegt, obschon, wie die Erfahrung zeigt, die Natur selbst die Kraft besitzt, jenen angeborenen Fehler noch vor dem Eintritt der Krankheit wieder auszugleichen, und somit allen vorher vorhanden gewesenen Symptomen den Verlauf ein Ende zu machen. Es kann das Problem für die Kunst nur darin bestehen, den Kranken hinauszuführen über die Jahre der Jugend, in denen erwiesen ist, dass die meiste Gefahr für das Leben von dieser Krankheit zu besorgen ist. Die Realisirung dieses Zwecks ist aber auf einem dreifachen Wege möglich, und zwar:

1. Durch *Beschränkung des arteriellen bedarfs im Körper überhaupt*. Möglichste

eine mehr passive Bewegung, Vermeidung aller wasserstoffhaltigen fetten, eines höhern Oxydationsgrades im Organismus bedürftigen Nahrungsmittel, vegetabilische Alimente, wässriges Getränk u. a. dgl. Mittel könnten dieser Heilanzeige möglicherweise am sichersten entsprechen.

2. Durch *Ersatz der Lungenfunktion in andern Organen des Körpers*. Indem die Oxydation des Blutes in den Lungen bei der in Rede stehenden Krankheit nur höchst unvollkommen von Statten geht, oder ganz unmöglich gemacht ist, wird es nothwendig, dieselbe anderweitig in einem Organe hervorzurufen, welchem anerkanntermaßen eine mit der den Lungen verwandte Funktion gegeben ist. Die Secretionsthätigkeit der Nieren, Leber und Haut müssen mithin für den gegebenen Zweck in Anspruch genommen, und zwar die erstern durch die Digitalis, welche zugleich den Antheil des Gefäßsystems zu mindern vermag; die Leber durch Calomel und antiphlogistische Salze, die auch der vorhandenen Obstruction entgegenwirken; und die Thätigkeit der Haut durch lauwarne, namentlich mit oxygenirter Salzsäure geschwängerte Bäder incitirt werden.

3. Durch *Abhaltung aller auf die Lungen wirkenden schädlichen Potenzen*, wohin insbesondere die Anordnung einer gleichmäßigen Temperatur und das Verhüten alles Wechsels derselben gehören. Androhenden Katarrhen und rheumatischen Affektionen der Brust suche man möglichst vorzubeugen.

Hat sich die Krankheit indess vollkommen entwickelt, so schwindet jede fernere

Hoffnung ihrer Rückbildung, und eine bloß palliative gelind antiphlogistische Behandlungsweise liegt noch innerhalb den Grenzen unserer Kunst, an radicale Hülfe ist nicht mehr zu denken, und das Leiden führt unausbleiblich zum Tode, welcher auf die oben angegebene Weise stets durch Lähmung der Lungen oder des Gehirns erfolgt.

Obschon ich während des letzten Jahres meiner akademischen Studien in Würzburg und dem Besuche des dortigen medicinisch-clinischen Institutes bereits Gelegenheit hatte, einen Krankheitsfall der Art zu beobachten, dessen endlicher Ausgang mir jedoch, bei meinem baldigen Abgange von da gänzlich unbekannt geblieben ist: zur Mittheilung des vorliegenden Aufsatzes in diesen Blättern konnte ich mich nur durch eigene Beobachtung und Erfahrung über mehr genannten Gegenstand bewogen und berechtigt fühlen; und es möge mir daher erlaubt seyn, nachstehende Krankheitsgeschichte folgen zu lassen, in welcher der Leser den Hauptzügen nach das oben in kurzem Umriss aufgestellte Bild der *Pneumophthisis cyanotica* wieder findet.

Adam Gottlieb H... in N..., 16 Jahre alt, seiner Aussage nach von gesunden seit 3 Jahren ihm durch den Tod entrissenen Eltern geboren, im Tagelohne arbeitend, und seines Lebens nothdürftigen Unterhalt mühsam und kümmerlich erwerbend, von Kindheit an zwar gesund, seit dem Ableben seiner Eltern aber bis zur Stunde nur unter häufigen durch körperliche Leiden herbeigeführten Unterbrechungen zur Arbeit fähig, erkrankte im Januar des vorigen Jahres, sich unbewusst

vorhergegangenen Ursache seines Leides in dem Grade, daß er das Bett zu verlassen außer Stande war. Die Krankheit soll heftigen Stichen in der linken Seite der Brust, trockenem Husten, Dyspnoë und Fieber begonnen, und an Intensität dieser Symptome mit jeder Stunde also zugenommen haben, daß der in der Nähe wohnende, und in der herbeigerufene Dorfbarbier keinen ersichtlichen Ausweg vor sich gesehen, als einen unverzüglich angestellten und der Krankheit nach ziemlich bedeutenden Venaectionen am linken Arme. Hatte sich indessen nach dieser Operation Schmerz und Engigkeit um etwas gemindert, dennoch blieb, da der dem Kranken von erwähntem Barbier derber Gabe verabreichten *Solutio Sassaë* das Leiden in seinen noch vorhandenen Symptomen von der Art, daß der Dienst des Kranken endlich unterm 28sten Januars, als dem 10ten Tage der Krankheit sich zu beenden fand, meine ärztliche Hülfe gegenwärtig in Anspruch zu nehmen.

Bei meiner Ankunft am genannten Tage fand ich den Kranken im Bette, und schon in der äußeren in seinen Zeichen grell in die Augen springende Habitus desselben, insbesondere die livide blafsblaue Farbe des Gesichts, die unverhältnißmäßig langen, ziemlich abgemagerten Arme, die langen, mit eingekrümmten Nägeln versehenen an ihren Endspitzen aufgetriebenen Finger derselben, der enggebaute platte Thorax, der schnell wellenförmig gegen die Rippen stoßende Herzschlag, der kleine matte undulirende doch dem erstern correspondirende Puls, alle

diese Erscheinungen verriethen mit zu vieler Wahrscheinlichkeit das bösartige, hier mehrfach besprochene Princip der Krankheit. Der Kranke klagte über anhaltenden stechenden Schmerz in der Mitte und der linken Hälfte der Brust, die Engbrüstigkeit war zu einem höhern Grade wieder hinaufgestiegen, und sich dormalen mehr als Orthopnoe artend, bat der Kranke flehentlich um Linderung seiner qualvollen Angst. Der Husten, in Folge der vorhergegangenen innern Behandlung eher gemehrt, als gemindert, war mit dem Auswurf einer schleimigen blutgestreiften Masse verbunden, und steigerte das Leiden der Brust zu noch höherer Quaal. Das gleichzeitig vorhandene Fieber exacerbirte der Angabe nach in der Form eines lentescirenden, an Schweiß war nicht zu denken. Die Zunge hatte einen feuchten schleimigen Belag, der Appetit fand sich im höchsten Grade gestört, der Durst äußerst gering, die Stuhlentleerung, früher träge und sparsam, jetzt durch den Verbrauch des Glauberschen Salzes etwas beschleunigt und vermehrt, der Urin von Farbe bräunlich, doch ohne Spuren irgend eines Sediments. Anlangend den geistigen Zustand des Kranken, zeigte sich derselbe äußerst niedergebeugt von seinem Schicksale, zurückgezogen in sich selbst, unmuthig, und sehr in dem quälenden Wahne einer Nimmerwiederkehr seiner Gesundheit befangen.

Ueber sein vorhergegangenes körperliches Befinden giebt der Kranke leider nur ungenügende Aufschlüsse, und ist deren Erweiterung oder Berichtigung weder von Seite seiner Umgebungen, noch etwa sonst vorhandener in en-



ger Beziehung mit demselben stehenden Personen möglich. Seine Eltern sollen, wie schon erinnert; körperlich gesund gewesen, und der Vater in seinem 54sten Lebensjahre, an *Apoplexia sanguinea*, die Mutter, um einige Jahre älter, und ein Jahr später an einer nicht auszumittelnden Krankheit verstorben seyn. Die dem zarten Kindesalter vorzugsweise eigenthümlichen exanthematischen Krankheiten, Blattern namentlich, Masern und Scharlach will derselbe glücklich überstanden, an anderweitigen Uebeln in seiner Kindheit gar nicht gelitten, und bis in sein 13tes Lebensjahr, wo er, durch der Eltern Tod seiner Versorger beraubt, in Dienste zu treten veranlaßt worden, sich ganz wohl befunden haben. Nur so viel ist aus jener frühern Zeit dem Kranken in der Erinnerung geblieben, daß seine Eltern über die bei jeder nur einigermaßen anstrengenden körperlichen Bewegung in seinem immer blassen Gesicht aufsteigende blaue Färbung sich oft verwundernd geäußert, und, in der Furcht, es könne dahinter eine bedeutende Krankheit verborgen liegen, ihm seine Beschäftigung fast unausgesetzt nur am Spinnrocken angewiesen hätten. Von seinem Eintritt in fremde Dienste aber orientiren sich nach seiner Aussage alle Leiden, als deren Acme die gegenwärtige Krankheit anzusehen ist. Nothgedrungen, sich anstrengender Handarbeit unausgesetzt, fast immer im Freyen, bei jeder Witterung und grober Kost zu unterziehen, fanden sich bald und zunächst häufige Beängstigung und Oppression der Brust, trockener angreifender Husten, Cardiopalmus, und Erschöpfung seiner körperlichen Kräfte ein, von denen der Kranke, zwar immer für einige Tage zur Arbeit

unvermögend, dennoch aber ohne allen Arzneigebrauch sich wieder erholte, bis endlich das gegenwärtige Leiden in seiner Gesamtheit ihn gänzlich niederwarf.

Konnte mir in genauer Beachtung und Würdigung der angegebenen Symptome einerseits kein Zweifel bleiben über die wahre Natur und das Wesen des vorliegenden Krankheitsfalles, mußte ich denselben unbedingt für *Pneumophilus cyanotica* erklären, so ist andererseits aus der eben angegebenen Entwicklungsweise derselben ihre Aetiologie genügend ersichtlich. Dafs die Krankheit ihr ursprüngliches ursachliches Moment haben müsse in einem organischen Fehler des Herzens, dafs von diesem aus die derselben vorangegangenen Zufälle sich orientiren, und durch die, mit bedeutender Consumption von arteriellem Blutnothwendig verbundenen, körperlichen Anstrengungen, denen der Kranke in späterer Lebenszeit sich unterziehen mußte, als ihrer Gelegenheitsursache, in der Art, wie sie oben beschrieben worden, sich endlich ausgebildet, und zur *Phthisis cyanotica* gestaltet hatte, geht daraus unleugbar hervor; und es läfst sich der Meinung kein erheblicher Widerspruch thun, der Kranke würde, hätte er in jenem Zustande der Ruhe, wie ihm deren Genufs bei seiner Eltern Leben gegönnt war, bis über die Jahre der Pubertät hinaus beharren können und dürfen, wenn auch nur einer unvollkommenen Gesundheit für die Folge genossen haben, doch einem Uebel der Art, und mithin einem frühzeitigen Tode sicherlich entgangen seyn, an dessen Gewifsheit bei der vorhandenen Gestaltung der Krankheit, und dem be-

reits erfolgten Uebertritt derselben in ein Stadium, welches an eine radicale Hülfe nicht mehr denken liefs, kaum noch gezweifelt werden konnte.

Nichts desto weniger wollte und mußte versucht werden, was unter solchen Umständen noch der Möglichkeit einer Hülfeleistung entsprach. Den vorhandenen Orgasmus im Gefäßsystem, so weit es im Bereich des Möglichen lag, zu tilgen, den gleichzeitigen Husten zu mildern, und der quaalvollen Orthopnoë zu begegnen, verordnete ich dem Kranken nachstehendes Infusum: *Rec. Herbae Digitalis purp. scrup. ij. Concis. infund. Aquae fervent. unc. vj. Diger. len. calor. per quadr. horae a Colat. refriger. admisc. Kali nitric. depur. drachm. ij. Extr. Hyoscyami gr. xxiv. Mucilag. G. Mimos. Syrup. Althaeae ana drachm. vj. D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll. Zugleich liefs ich in die Brust alle 2 Stunden einen Theelöffel voll von nachfolgender Salbe einreiben: *Rec. Unguenti Hydrarg. ciner. unc. j., Olei Hyoscyami cocti unc. β. M. D. S.* Dabei setzte ich den Kranken auf eine vegetabilische wässrige Diät, empfahl eine öftere vorsichtige Erneuerung der ihn umgehenden Luft, und möglichste Ruhe. Als Getränk wurde ihm ein *Decoctum Althaeae* mit *Syrup. Rub. Id.* gemischt verabreicht.*

Die etwas beträchtliche Entfernung des Kranken von meinem Wohnorte hinderte mich an dessen täglichem Besuche, und als ich ihn am 31sten Januar wieder sah, hatte sich zwar die Engbrüstigkeit und der Brustschmerz um vieles gemindert, doch war der Husten noch immer mit blutigem Auswurf verbunden, und

die Fieberbewegungen auf die oben be-  
 bend Weise deutlich exacerbirend. Die  
 Arznei wurde mithin fortgereicht, da-  
 aben, und weil die Stuhlentleerung wie-  
 zögern begann, nachstehende Pulver v-  
 net: *Rec. Hydrarg. muriatic. mitis gr. viij.*  
*Lactis scrup. iv. M. f. pulvis divid. in part.*  
*iv. D. S.* Früh und Abends ein solches 1  
 zu nehmen,

Am 3ten Februar wurde ich eilig zu  
 Kranken gerufen, und es hatte sich b  
 dieser kurzen Zeit die Scene bedeutend  
 der nicht zu seinem Vorthelle geändert.  
 zeither nur blutgestreifte Sputum hatte si  
 reinem schaumigen dunkelrothem Blute,  
 am heutigen Tage sogar förmlich in ein  
 linde Pneumonorrhagie umgewandelt, H  
 und Athmen dagegen waren um vieles e  
 licher geworden. Diesem Umstande zu b  
 nen, und zugleich auf eine mögliche Va  
 serung der fehlerhaften Blutmischung h  
 wirken, erhielt der Kranke folgende Mi  
*Rec. Acidi sulphuric. diluti drachm. iß., D*  
*Althaeae unc. iv., Syrupi Rub. Id. unc. j. M*  
*S.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll.  
 aber gleichzeitig auch äußerlich die mit  
 Lungen in naher organischer Verwandts  
 stehende Haut möglichst zu incitiren, w  
 trotz aller in der Lage und den Verhältn  
 des Kranken gegründeten Unbequemlichk  
 Veranstaltungen zu Bädern getroffen, und  
 Kranke alle 48 Stunden in ein lauwarmes  
 oxygenirter Salzsäure geschwängertes Bad  
 setzt. Die diätetischen Vorschriften bli  
 dieselben.

Nach dem einige Zeit fortgesetzten Gebrauch dieser Mittel war die Haemoptysis bis auf die Spur wieder verschwunden, von Zeit zu Zeit eine gelinde Transpiration eingetreten, die äussern Integumente in deren Folge wärmer, die Respiration um ein Großes freier und leichter geworden. Husten aber und len-tescirendes Fieber gingen ihren gewohnten Gang, ja mit dem erstern wurden nun pul-vente Massen in bedeutender Menge ausge-worfen. In solcher, dem Anscheine nach um vieles bessern Gestalt artete sich das un-terbare Uebel mehrere Wochen unter ver-schiedenen, ein thätiges Eingreifen von Sei-ten der Kunst nicht erfordernden Modificatio-nen; es wurden mit Hinweglassung des in-tern Verbrauches der Säuren, später obiges *Infusum Digitalis*, daneben zur Beseitigung einer eingetretener Obstruction theils antiphlo-gistische Salze, theils, um auch die Secre-tionsthätigkeit der Leber zu steigern, Calo-mel, unter stetem, nur jetzt in etwas län-gern Intervallen Statt findendem, Fortgebrau-che obiger Bäder verordnet; bis endlich am 26ten März die Lungenblutung, und zwar diesmal in solchem Grade sich wieder fand, dass sie, dem Leben des Kranken die au-genscheinlichste Gefahr drohend, nur durch eine mässige Venaesection und den innern Wiedergebrauch der Säuren, wozu diesmal die Phosphorsäure verwendet ward, gehoben werden konnte.

Unter dem längern Gebrauche derselben verloren sich zwar diese Blutungen wieder, doch blieb eine Geneigtheit zu ihnen in

dem Kranken immer vorwaltend, der nun eiterförmige copiöse, nicht selten dünne und ichoröse Auswurf war je zuweilen mit schwärzlichem verdorbenem Blute gemischt; die asthmatischen Beschwerden kehrten im fernern Verlaufe der Krankheit wieder, die Stimme wurde rauh, schwach und klanglos. Die Exacerbationen der *Febris phthisica* zogen sich mehr und mehr in die Länge, und der Kranke magerte sichtlich ab. Gleichzeitig mit dem Eintritt dieses hoffnungslosen Zustandes erwachte nun in demselben die Liebe zum Leben, die Hoffnung seiner Wiedergenesung, die Aussicht in eine glückliche Zukunft, wie sie fast alle die Unglücklichen, welche an Lungenschwindsucht dahinstarben, bis zum letzten matten Hauche ihres Lebens beseeligt. Rasch und im schnellen Wachsthum ihrer Intensität steigerten sich von Tage zu Tage die Krankheitssymptome, ohne daß irgend eine andere colliquative Erscheinung als die des Auswurfes hinzugetreten wäre, und unter den Zeichen eines Ergriffenseyns des Cerebralnervensystems, unter blanden Delirien, und periodisch intercurirenden Zuckungen der Extremitäten endete der Kranke endlich in den ersten Tagen des Mai ein Leben, welches noch länger zu erhalten, allen Anstrengungen der ärztlichen Kunst nicht gelingen wollte.

Alles mußte mir nun an der *Leichenöffnung* gelegen seyn; und wer immer von meinen Kunstverwandten die ärztliche Praxis unter Landbewohnern treibt, kennt die aus

Dummheit und Vorurtheil entspringenden vielfachen Schwierigkeiten und Hindernisse, welche der Oeffnung eines Verstorbenen von allen Seiten so häufig in den Weg gelegt werden. Endlich wurde sie gestattet, und die Leiche am dritten Tage nach erfolgtem Ableben geöffnet. In der Schädelhöhle fand sich zwar Ueberfüllung mit Venenblut, die Sinus der harten Hirnhaut strotzten in Folge derselben; von Wassererguss innerhalb der Hirnkammern war jedoch nichts zu bemerken. Auf der Oberfläche der *Dura mater* fand sich etwas lymphatisches Extravasat. Bei Oeffnung der Brusthöhle zeigte sich die linke Lunge mit der *Pleura* theilweise verwachsen, die Lungensubstanz von blasser Farbe, stellenweise von mürber loser Textur, und mit Blut reichlich angefüllt. In ihr, namentlich aber in dem obörn linken Lungenlappen gewahrte man mehrere offene Geschwüre, hin und wieder auch noch geschlossene Abscesse. Die *Nervi phrenici* zeigten sich etwas geschwollen und hart, der linke Ast des *Nervus vagus* aber vollkommen in eine breiartige Masse degenerirt. Der Herzbeutel war ungewöhnlich mit Wasser, das Herz selbst sehr mit Blut angefüllt, letzteres der Lage und Form nach von normaler Gestalt. Die in der Mitte des *Septum atriorum* befindliche *Fossa ovalis* war, wie vermuthet, offen, der Grund derselben nach oben von dem Isthmus getrennt, und netzförmig zerrissen; die beiden Atrien wie im Fötus ungemein ausgedehnt; übrigens die Bildung aller übrigen Theile dieses Organs, und der aus ihm hervorgehenden Blutgefäße der Norm gemäß vorhanden,

nur schien die *Arteria pulmonalis* sowohl ihrem Hauptstamme als dessen fernere Zweigung etwas eng geformt zu seyn. Leber war ungemein groß, ihre Farbe als im normalen Zustande, ihre Textur weich und teigig; die *Vena portae* nicht vollkommen genug entwickelt. Milz, Niere, Pancreas, Magen und Darinkanal zeigten von der normalen abweichende Gestalt.

---



VI.  
Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

1.  
*Ueber Blutegelgehäuse*  
vom  
*Hofrath Dr. Kantzmann, Königl. Hofmedicus.*

---

**M**ein Aufsatz über den Handel mit Blutegeln, und über die Aufziehung und Erhaltung derselben, der sich im vorjährigem drittem Stücke dieses Journals befindet, veranlaßte den Hrn. Dr. *Wagner* in Schlieben, Physicus des Schweidnitzer Kreises, mir zu verschiedenen Zeiten Egelgehäuse zu übermachen, auf die ich die Aufmerksamkeit der hiesigen Naturforscher zu richten mich bemühte. Vergeblich forschte ich in hiesiger Gegend dergleichen Gehäuse aufzufinden, bis es endlich dem Herrn Apotheker *Soltmann* gelang, an seinen mit Blutegeln besetzten Teiche, der sich in dem Garten seiner Brunnenanstalt findet, unter dem Rasen, der den Teich umgiebt, eine große Menge dieser Gehäuse zu finden, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, dergleichen seinen Collegen so wie mehreren Aerzten mitzutheilen, und sie mit der Beschaffenheit derselben

bekannt zu machen. Das Auffallende in dem Bau dieser Gehäuse hat ein allgemeines Interesse unter den Aerzten und den Naturforschern erweckt; und ich glaube daher, daß es den Aerzten angenehm seyn wird, einige Beobachtungen über dieselben in diesen Blättern zu finden, da ein ausführlicher Aufsatz von mir über diesen Gegenstand, der für die Verhandlungen der hiesigen Gesellschaft naturforschender Freunde bestimmt ist, manchen von ihnen nicht zu Gesicht kommen mögte.

Die Beschaffenheit der Gehäuse übergehe ich hier, da ich selbige bereits in dem Anfangs gedachtem Aufsätze Seite 66—68 gegeben habe.

Herr Dr. *Wagner* hatte die Güte, mir zu fünf verschiedenen Zeiten und zwar im Juli, August, September und October eine Quantität solcher Gehäuse zu übermachen, und mir dabei seine seit mehreren Jahren über die Fortpflanzung der Egel und über die Entstehung dieser Gehäuse gemachte höchst schätzbare Beobachtungen mitzutheilen. Durch diese und die bedeutende Menge der Gehäuse wurde ich in Verbindung meiner früheren Beobachtungen in den Stand gesetzt, über die Entstehung derselben und über die Ausbildung der Egel selbst einiges Licht zu erhalten, so ich hier mittheilen will.

Die Fortpflanzung der Blutegel findet nach Dr. *Wagner* im Juni Statt; da ziehen sie sich gesellschaftlich an die Ufer der stehenden Wässer, legen sich in die sandigen zufälligen Erdhöhlen, hinter Holz und dergleichen zusammen, oder begeben sich unter den Rasen der am Ufer sich findet, oft tief in die Erde hinein. Bei dieser Gelegenheit geben sie einen Haufen weißen, ziemlich compacten Schaum von sich, den sie einige Zeit nicht verlassen, späterhin entfernen sie sich davon. Dieser Schaum verdickt sich nach und nach immer mehr, und im Spät-Juni oder Anfang Juli ist das Gehäuse ausgebildet.

Diese Art der Bildung eines solchen Gehäuses aus Schaum, muß jedem um so mehr auffallen, wenn er ein solches Gehäuse sieht; doch schwindet das Auffallende, wenn man die Bildung der Gehäuse anderer Egelarten beobachtet, und hier die Uebereinstimmung mit den Gehäusen der Blutegel,

wenn gleich in einem höherem Grade der Vollkommenheit, findet.

Unter die Egelarten, die uns einen Blick in ihrer Fortpflanzungsart gestatten, gehören *bioculata* und *vulgaris*. *Bioculata* ist ganz durchsichtig, in ihr sieht man im Mai oder Juni die kleinen gelben Eier Paarweise liegen, die zur Zeit der Reife zu zweien und vieren, in einer gallertartigen Masse, gleich dem Froschlaiche, eingeschlossen, aus der Oeffnung des Uterus fortgestossen werden und im Wasser zu Boden sinken. Hier nimmt das Ganze eine runde Form an, die Jungen entwickeln sich darin und die gallertartige Masse verschwindet mit dem Wachstume der Brut. Eben so verhält es sich mit *vulgaris*, nur mit dem Unterschiede, daß die Oberfläche der an Wassergewächsen mit den Eiern angelegten gallertartigen Masse, sich in eine feste durchsichtige Haut verwandelt. Dies macht es wahrscheinlich, daß die gallertartige Masse bei beiden mit einer Haut umgeben ist, die aber bei dem Ausstoßen aus dem Körper höchst fein, weich und durchsichtig, daher nicht leicht bemerkbar ist, und erst nachher ihre Festigkeit und Stärke erhält.

Auch bei den Gehäusen der Blutegel finden wir die gallertartige Masse, in der die Jungen, die starke sie umgebende Haut, und endlich den, diese umgebenden merkwürdigen schwammartigen Ueberzug. Daß aber bei diesen die Haut schon bei dem Ausstoßen aus dem mütterlichem Körper vorhanden seyn muß, und sich der schwammartige Ueberzug späterhin bildet, davon haben mir mehrere Gehäuse einen fast unumstößlichen Beweis gegeben. Es findet sich nämlich, daß, wenn der Blutegel seinen compacten Schaum um die Wurzeln von Pflanzen gelegt hat, diese nie in die Haut selbst eindringen, sondern nur allein von dem schwammartigen Ueberzuge umgeben sind, ja daß diese Wurzeln sich förmlich um die Haut herumlegen, was nicht geschehen seyn könnte, wenn diese Haut nicht schon beim Ausstoßen vorhanden gewesen, und das Ganze nur allein aus einer einfachen schaumartigen Masse bestanden hätte. Ferner bestätigen diese Meinung solche Gehäuse, die bei ihrer Bildung dicht an einander gelegen haben, jedes hat seine abgeschlossene Haut für sich, und der schwammartige Ueberzug

geht von dem einem in dem andern über. (die nicht auf einem weichen Grunde gelegen, sondern auf einem festem Körper, der, der Bildung des schwammartigen Ueberzugs hinderlich war, zeigen auf dieser Stelle keinen Ueberzug, sondern man findet hier den Druck des Körpers in der festen Haut, dagegen übrige Theil des Gehäuses viel stärker mit Ueberzuge versehen ist, als andere Gehäuse.

Hiernach wären die Gehäuse dieser drei Egel völlig übereinstimmend, nur jeder mit höherem Grade der Vollkommenheit, bei *h. vulgaris* bleibt das Gehäuse durchsichtig und weich, bei *medicinalis* ist es noch mit einem schwammigen Ueberzug überzogen.

Aus der oben angeführten Beschaffenheit des Blutegelgehäuses wird es mehr denn wahrscheinlich, daß der schwammartige Ueberzug derselben aus dem, die Haut umgebenden Schaum, sei durch Eintrocknen, oder durch eine Art von Niederschlag, oder durch eine Art von Crystall bildet. Ich habe diesen Ueberzug einer genaueren Untersuchung unterworfen, und einen Vergleich desselben mit *Spongia officinalis* und den verwandten Arten unternommen, und mich, mehrere Mitglieder der hiesigen Gesellschaft forschender Freunde, überzeugt, daß er mit Spongien-Arten in jeder Hinsicht vollkommen einkömmt; was über die Natur der Spongien noch immer im Dunklen liegt, vielleicht in der nächsten und Aufklärung in der Folge geben, hier aber anzuführen, außer dem Zwecke des Aufsatzes liegt, und in dem für die Verhandlungen der Gesellschaft naturforschender Freunde bestimmten Aufsätze weiter ausgeführt ist.

Hier noch einige Worte über die Bildung des Blutegels selbst. In den Gehäusen, die ich die Güte des Hrn. Dr. Wagner im Juli erhalten, die jungen Egel eine weiße Farbe, waren vollkommen durchsichtig, man konnte in ihnen leicht den Nervenstrang und die Geschlechtstheile erkennen, sie hatten eine Länge von 2—3 und eine Breite von kaum einer dritten Li-

schwammen in einer gallertartigen Flüssigkeit, die die Höhlung des Gehäuses ausfüllte. In den Gehäusen so ich im August erhielt, fand ich die Egel bereits  $\frac{1}{2}$  bis 1 Zoll in der größten Ausdehnung lang, bei einer Breite von noch nicht einer Linie; ihr Körper war undurchsichtig und hatte bereits die Zeichnung der ausgewachsenen Egel; von der gallertartigen Flüssigkeit war nur noch wenig darin enthalten. In den Anfangs September erhaltenen waren die kleinen Egel um ein Geringes größer. Noch Ende September fand Hr. Dr. *Wagner* in den Gehäusen Egel, die aber sogleich ihre Wohnung verliessen, als er die Gehäuse von dem Orte wo sie sich gebildet, fortgenommen hatte. In ihnen fand sich nichts mehr von der gallertartigen Flüssigkeit, als offener Beweis, daß sie zur ersten Nahrung der Brut bestimmt ist, welche wie es hiernach scheint, 3—4 Monate zu ihrer Ausbildung bedarf.

Durch die Uebermachung dieser Gehäuse bin ich zugleich in den Besitz von einigen hundert jungen Blutegeln gekommen, die theils während des Transports ausgekrochen waren, theils unter meinen Augen auskrochen. Ich fand in einem Gehäuse bis 10 junge Egel, Hr. Dr. *Wagner* fand einst in einem 17 dergleichen. Der ungleich grössere Theil meiner Egel lebt noch, ich bewahre sie, des Versuchs wegen, zum Theil in Schlamm, zum Theil in Wasser von verschiedener Art, mit und ohne Zutritt der Luft, auf, und finde bis jetzt, Ende November, daß die in Schlamm aufbewahrten am meisten an Wachsthum zugenommen und noch einmal so groß geworden sind, als sie bei dem Ausschlüpfen aus ihren Gehäusen waren. Auffallend war mir die Beobachtung, daß die jungen Egel in den ersten Tagen nach ihrem Auskriechen, wieder in ihr Gehäuse zurückkrochen, wenn die Temperatur kälter wurde, und darin oft einige Tage verweilten, stellte ich das Glas, worin sie sich mit den Gehäusen befanden, einer wärmeren Temperatur aus, so verliessen sie wieder ihr Gehäuse.

---

2.

*Ein durch unterdrückte Gonorrhöe erzeugter Trismus, durch künstliches Hervorrufen des Ausflusses geheilt, von Dr. G. C. Fenoglio. (Annali universali von Omodei, Juli 1826.)*

*Mitgetheilt  
vom Medic. Rath Klaatsch.*

Ein junger Mann von 18 Jahren, von starkem Körperbau und biliös sanguinischem Temperamente hatte zum erstenmal einen gutartigen Tripper bekommen. Da er die Natur seines Leidens nicht kannte, so vernachlässigte er es mehrere Tage bis ihn seine Freunde darauf aufmerksam machten. Er wandte nichts als schleimiges Getränk und kühlende Mittel an, da ihm jedoch dabei, wie gewöhnlich, die Zeit zu lang wurde, so griff er zum Copaivabalsam. Da aber auch dies Specificum nicht sogleich anschlagen wollte, so steckte er das Glied in Eiswasser. Nach zwei Versuchen hörte der Ausfluß wirklich auf. Nach drei Tagen consultirte er mich wegen einer gewissen Spannung in den Muskeln des Halses und des Schlundes, welche er einer einfachen Erkältung zuschrieb. Da ich bei einem gründlichen Examen die Einwirkung einer solchen Ursache nicht annehmen konnte, so kam ich bald auf den Tripper und seine unvorsichtige Unterdrückung. Obgleich ich nun wohl die Schädlichkeit der adstringirenden und ähnlicher Mittel, welche den Ausfluß zu schnell hemmen, dachte, so fiel mir doch nicht ein, die Entstehung des jetzigen Leidens, jener unvorsichtigen Handlung zuzuschreiben, ich verordnete im Bett zu bleiben und Schweiß treibende Getränke zu genießen. Nach zwei Tagen sah ich ihn mit rothem Gesichte, mit ängstlichem Blick; mit kurzem Athem, fast außer Stande zu reden. Der Hals war unbeweglich, das Schlucken beschwerlich, der Unterkiefer straff. Allgemeine Abgeschlagenheit, herumziehende Schmerzen, schnelles Klopfen der Arterien, besonders der Carotiden. Palpitationen, Zittern, und das eigenthümliche Knistern der Muskeln, welches auch *Autenrieth* beobachtet hat, gesellten sich zu diesem anfangenden Trismus. Da

ich nun an die Wirkungen einer unterdrückten Blennorrhoe auf das Nervensystem dachte, so machte ich den Kranken auf die Gefahr in der er schwebte, wenn es uns nicht gelänge, den Ausfluss wieder hervorzurufen, aufmerksam. Allgemeine Bäder, Einreibungen von Chamillendöl und Opium brachten zwar einige Linderung, hoben jedoch den Trismus nicht, der erst, als Bougies, warme Umschläge um den Penis, den Ausfluss wieder hervorgehoben hatten, nachdem er 3 Tage und 3 Nächte gedauert hatte, gänzlich verschwand. Ohne mich auf eine weitläufige Erklärung einzulassen, spreche ich nur meine Ueberzeugung aus, daß ohne Herstellung des Ausflusses das so bedeutende Nervenleiden gewiß nicht gehoben worden wäre, zugleich kann dies aber den Aerzten zur Warnung dienen, welche den Tripper nicht schnell genug heilen zu können glauben, und den Kranken dadurch in die größte Gefahr bringen können.

---

3.

*Veitstanz durch kalte Bäder geheilt, von Dr. Terreux.  
(Gaz. de S. Avril, 5. 1825.)*

*Mitgetheilt  
vom Dr. Oppert.*

---

J. Albanet, 14 Jahr alt, Friseurlehrling, von ziemlich kräftigem Körperbau, schwarzen Haaren, gewöhnlicher Leibesstärke, der Onanie ergeben, wurde am 15ten Januar von leichten convulsiven Bewegungen in den Fingern der rechten Hand befallen. Einige Tage darauf nahmen die leichten Contractionen überhand und erschienen im rechten Bein, dann im Arme, und dem linken Bein. Der Bursche suchte noch immer zu arbeiten, aber er zerriss jedesmal die Haarlocken, die er ordnen sollte, so daß man ihn am 22sten Januar nach dem Kinderkrankenhanse brachte.

Den 23ten Jan. Die Gesichtsmuskeln leicht zuckend, die Hände fortdauernd in Bewegung, er kann nicht damit trinken oder nach dem Kopfe greifen; die Füße werden abwechselnd ein- und auswärts gezogen, die Zunge und der Schlund sind von den allgemeinen convulsiven Zustände mit ergriffen, daher der Kranke schwer spricht und schluckt. Uebrigens schläft er gut und hat guten Appetit. Man verordnet bloß einen Pomeranzen-Aufguss, und die Viertel-Portion der Diät.

Den 24ten. Derselbe Zustand (*Argent. nitricum*  $\frac{1}{16}$  Gran).

Den 25ten. Die Zuckungen sind stärker. (Pomeranzen-Aufguss, *Argent. nitricum*  $\frac{1}{8}$  Gr. Morgens und Abends).

Den 26ten. Rothcs lebhaftes Gesicht, kein Schlaf, geröthete Conjunctiva, Steigerung der Zufälle. (*Argent. nitr.* ausgesetzt, *Infus. Aurant.*, *Oxymel*).

Den 27sten. Geröthetes Gesicht, Trübsinn, Zähneknirschen, stärkere Aufregung, rothe Zunge, Schmerz im Schlunde. (Kaltes Bad zu 20 Grad, *Infus. Aurant.*)

Den 28ten. Weniger Unordnung in den Bewegungen, die Ellnbogen, Arme und Beine sind abgeschunden, so stark war der Kranke den vergangenen Tag und die Nacht geschüttelt worden. (Kaltes Bad zu 20 Grad, *Infus. Aurant. Hydromel.*)

Den 29sten. Kein Appetit, wenig Schlaf, Zähneknirschen, er kann sich nicht ankleiden, (ein kaltes Bad, etwas Wein, Sauerhonig.)

Den 30ten. Etwas Besserung; er verlangt zu essen, hat gut geschlafen. (Ein Bad von 18 Graden.)

Den 31ten. Besserung; leichter Husten. (Schleimigter Julep, desgleichen ein Bad von  $\frac{1}{4}$  Stunde.)

Vom 1ten Febr. bis zum 12ten besserten sich die Zufälle fortwährend, und den 14ten ging er aus, nachdem er völlig wieder hergestellt war. Ich vergaß zu bemerken, daß zuvor ein kleienartiger Flechzenausschlag an 10 bis 12 Stellen sich bei ihm gezeigt hatte.



Die kalten Bäder können in dieser oft so hartnäckigen Krankheit nicht genug empfohlen werden. Man muß das Kind nur einige Minuten lang in kaltes Wasser eintauchen, wenn es sich nicht gleich darin erwärmt; wenn aber die Wärme bald nach dem ersten Eindruck der Kälte auf der Haut wiederkehrt, kann man es eine  $\frac{1}{4}$  auch wohl  $\frac{1}{2}$  Stunde im kalten Wasser sitzen lassen.

Ich habe nie gesehen, daß eine Chorea diesem Verfahren widerstanden, besonders wenn man Gelegenheit hatte das Kind aufs Land oder nach bergigten Gegenden zu schicken.

---

4.

*Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

---

*Elephantiasis.* — Der Dr. Burdach zu Triebel hatte Gelegenheit eine *Elephantiasis* zu sehen. Ein herumziehender Bettler von 58 Jahren war damit, aber bloß an dem linken Fusse behaftet. Der Ober- und Unterschenkel dieser Seite waren bedeutend stärker, als diese Theile an der rechten Seite, so daß die von dem Arzte gemessene Differenz des Fußrückens, Fußgelenks, und der Mitte des Oberschenkels durchschnittlich  $3\frac{1}{2}$  bis  $4\frac{1}{2}$  Zoll betrug. Vom Hüftgelenke bis zu seiner Mitte war der Oberschenkel gesund, von hieraus aber ging die Anschwellung bis zu den Zehen herab; die Haut war hart und lederartig und nahm den Druck des Fingers nicht auf; der Fußrücken von den Zehen bis zum Fußgelenk war mit dicken, schuppenartigen Borken besetzt, zwischen denen eine klebrige, scharfe Feuchtigkeit ausgesondert wurde. An der innern Seite des Kniegelenks war ein kleiner, doch tiefer und viel röthlichen Eiter ergießender Fistelgang befindlich; die übrigen Hautstellen waren rauh und

ohne Exulceration. Die Zehen waren zu mit einander verschmolzen und mit schwarzem Fleische belegt; das Fußgelenk war völlig beweglich, das Kniegelenk aber hatte noch eine gewisse Beweglichkeit. Der Kranke empfand eine Schwere im Fusse und zuweilen heftige Schmerzen in demselben, übrigens schien er sonst wohl zu seyn. Die Krankheitsform war vor 9 Jahren entstanden, und hatte sich nach und nach auszubilden, ohne daß dagegen etwas gethan worden wäre. Veranlassung wußte der Mann nicht anzugeben, stand aber, in früherer Zeit im Dienste des Königs und der Venus allen Ausschweifungen ergeben zu seyn, auch an venerischen Uebeln zu leiden. Vernachlässigte Lustseuche mit Syphilis vergesellschaftet, scheint wohl den Grund der *phantiasis* gelegt zu haben. Eine ärztliche Behandlung wurde nicht verlangt, konnte auch unter obwaltenden ungünstigen Außenverhältnissen dem Kranken nicht eintreten.

*Heilung einer Zungenlähmung.* — Bei einer *hysterica*, bei welcher die hysterischen Zufälle in einer Jahresfrist gänzlich verschwunden waren, trat eine Lähmung der Zunge in Folge einer Erkältung ein, ohne daß sie sich auch auf andere Theile erstreckte. Starke *Sudorifera* in Verbindung mit *Nervinis*, und das Einreiben des Cajeputöls auf die Zunge, reichten hin, Beweglichkeit und Sprache wieder herzustellen. (Von Dr. Schmuhr zu Nürnberg).

*Salmiak bei Haemoptysis.* — Ein Mann im hohen Alter, von phthisischer Architektur, wurde von mehreren Anfällen von Blutspeien befallen, bis endlich, daß bei dem letzten die größte Seeblase, Kälte der Extremitäten, Zittern der Glieder, kleiner, kaum fühlbarer Puls das Leben durch Verblutung ein Ende zu machen drohte. Während dieses Anfalls wurde dem Kranken Haller'sches Sauer mit Opium verordnet, aber nach Fischer's Methode der Salmiakverform alle 2 Stunden 1 Scrupel bis  $\frac{1}{2}$  Drachme, eben so viel *Pulvis Liquiritiae* gereicht. Unter harter Fortsetzung dieses Mittels wurde nur die gegenwärtige Beschwerde beseitigt.

ler des Nachts im Schlafe aufstand, sich und seinen entfernt wohnenden Großvater. Das Kind schien übrigens gesund zu sein, vermuthete indessen Wurmaffektionen, *Anthelmintica*, jedoch ohne allen Erfolg. Ließ daher kalte Flußbäder täglich nehmen, verordnete die *Valeriana* in großen Dosen. Behandlungsweise hatte die trefflichste, die mondstüchtigen Anfälle hörten völlig auf, kehrten auch nicht wieder zurück. Den letzten Kur machte die Anwendung des schwachen Chinins mit Eisenmitteln.

*Wirkung der Alkalien bei Drüsenkrankheiten.* — Von 10 Jahren hatte schon seit seiner fröhenzeit an Scropheln gelitten; die Drüsen im Hals und im Nacken waren nach und nach in Eiter übergegangen, so daß das Kind nie ohne Eiter gewesen war, und der ganze Hals mit eiternden, angeschwollenen Drüsen besetzt, das Lappchen aber gespalten und eiternd. Der zu Rathe gezogene Dr. Löscher zog das *Kali causticum* in Gebrauch, und ließ nach Dzondi's Vorschrift nehmen, so daß Morgens und Abends 40 Tropfen der Auflösung einer Drachme in 1 Unze destillirten Wassers verdünnt, gereicht wurden, alle 3 Tage um 10 Tropfen gesteigert. Appetit und Verdauung wurden durch das Mittel nicht

gem Erfolge angewendet hat, und nach seiner Erfahrung diese Mittel bestens empfehlen kann, bedient sich des Kali sowohl im kaustischen kohlengesäuerten Zustande, so wie des kohlensäueren Natrons. Die Einwirkung der auf das Drüsensystem ist ganz unverkennbar gegen Skrofeln müssen diese Mittel als sp betrachtet werden, in dem Maasse, daß ihr allen übrigen der Vorzug zugestanden werde zumal, als keine üblen Nebenwirkungen bei angemessenen Gebrauche beobachtet worden. Etwas ist das Natron gegen den Kropf empfohlen worden, und auch hier hat der Referent in ihm vorgekommenen Falle es wirksam gefunden.

*Tödliche Vergiftung mit Blausäure.* — Ein Mann in Sömmerda hat sich durch eine halbe Unze Opium und eine ganze Unze Blausäure vergiftet. Merkwürdig war es, daß bei der Sektion kein Geruch nach Blausäure wahrgenommen wurde, eben so wenig auch eine blauschwarze Färbung des Blutes. Da dem Vergifteten durch den Brechreiz nichts beizubringen war, so waren bloß Kaffee aus starkem Kaffee, *Ammonium* und *Acidum tartaricum* angewendet worden, doch ohne Nutzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Februar d. J.*

*J. Eberle Treatise of the Materia Medica.*

*J. Wendt Hülfe bei Vergiftungen.*

*K. H. Dzondi neue zuverlässige Heilart der Cholera.*

*Kurze litterarische Anzeigen.*

*K. F. Heusinger Untersuchungen über die normale Kohlen- und Pigmentbildung.*

*R. Populini de Phthiseos speciebus.*

---

# **J o u r n a l** **der** **practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d**

**öf. Preußs. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n.**

**öffentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie  
des Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum,  
G ö t h e.*

---

**III. Stück. März.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

I.

# Schneller Tod,

durch

spontane Durchlöcherung des Magens  
herbeigeführt.

Nebst Bemerkungen

über

die Gastrobrosis überhaupt und ihre ver-  
schiedenen Arten,

von

D. r. J. H. B e c k e r,

Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Ge-  
heimen - Medicinal - Rathe und Leibarzte  
zu Parchim.

---

*Christiane M.*, 23 Jahre alt, die Tochter eines  
Arbeitsmannes hieselbst, überstand in ihrem  
ersten Lebensjahre die Windblattern, welche  
verkannt und für ächte Menschenblattern ge-  
halten wurden. Deshalb unterblieb die Vacci-  
nation dieses Mädchens, und ward sie nun in  
ihrem 14ten Lebensjahre von den ächten Men-  
schenpocken, welche damals am hiesigen Orte  
hin und wieder herrschten, befallen. Sie war  
sehr krank, und nur mit Mühe gelang es mir  
damals, sie dem Tode zu entreißen. Bis zu

ihrem 16ten Lebensjahre genoß sie nun einer ungetrübten Gesundheit, bis sie, im Mai 1818, nach einer erlittenen starken Erkältung, bei Gelegenheit eines sie im Felde überraschenden, und sie ganz durchnässenden Gewitter-Regens, von einer heftigen Rheumatalgie befallen ward, wogegen indessen keine ärztliche Hülfe gesucht wurde. Nach ihrer allmählig erfolgenden Genesung stellte sich nach einigen Monaten dennoch zum erstenmal die Periode regelmäfsig ein. Während derselben badete sie, aus Unkunde, an einem August-Abend noch spät, mit andern Mädchens, in der, durch die hiesige Stadt fließenden Elde; — plötzliche Unterdrückung der Regeln mit heftigen Unterleibsschmerzen war die unmittelbare Folge dieser Unvorsichtigkeit; sie mußte ihren Dienst, als Stubenmädchen, verlassen, und hielt sich nun, ohne etwas anderes als sogenannte Hausmittel zu gebrauchen, bei ihren Eltern auf. Nur dann erst, als mancherlei vergebens gebraucht war, ihr Kränkeln aber fort dauerte, ward sie von mir, in Auftrag des hiesigen Armen-Collegiums, ärztlich behandelt. Nach mehreren Wochen, nachdem ihre schmerzhaften Unterleibsbeschwerden durch den Gebrauch mehrerer innerer und äußerer Mittel beseitigt waren, stellte sich ihre Periode wieder ein, und nun erholte sie sich bald in soweit wieder, daß sie in Dienst gehen konnte. Indessen blieb seitdem ihre Periode öfterer aus, und erschien überhaupt sehr unregelmäfsig; abermals wurden nun wieder deshalb mehrere Hausmittel gebraucht. Außerdem litt sie nun schon damals öfterer an Magenschmerzen, und fühlte sich überhaupt schwach, so daß sie die gewöhnlichen gröbern Haus- und Gartenarbeiten



nicht mehr verrichten konnte. Sie vermietete sich deshalb vor 3 Jahren bei dem Kaufmann Hrn. M. hieselbst, als Kindermädchen. Durch die Sorgfalt, welche sie der Pflege der ihr anvertrauten, oft, und in hohem Grade kränkenden Kinder widmete, erwarb sie sich die Zuneigung ihrer Brodherrschaft, ward von dieser sehr gut gehalten und mit allen gröbern Handarbeiten, ihres fortdauernden Kränkels wegen, verschont. Oft klagte sie über heftige Magenschmerzen und man fand sie häufig mit dem Unterleibe auf einen Koffer liegend, laut wimmernd; dennoch waren alle Vorstellungen, gegen ihr Uebel, dessen, seit einigen Jahren immer öftere und heftigere Anfälle sie sogar möglichst zu verheimlichen suchte, etwas zu gebrauchen, vergebens, und ich erinnere mich ihr nie etwas anders verordnet zu haben, als ein gewöhnliches Digestiv-Pulver aus Magnesia und Rhabarber, mit etwas *Elaeosacch. Foeniculi*, dessen sie sich dann bediente, wenn, wie sehr gewöhnlich, mehrere Tage ohne Leibesöffnung verfloßen waren.

Uebrigens war dies Mädchen von mittlerer Gröfse, schlecht genährt, und nahm überhaupt nur äußerst sparsam Nahrungsmittel zu sich. — Ihre Gesichtsfarbe war blaß; die Wangen oft mit einer dunkeln Röthe überzogen. Ihre Gesichtszüge hatten offenbar den leidenden Ausdruck, der denjenigen Personen eigen ist, die, mit tief in den Organen der Reproduction wurzelnden und wuchernden Leiden behaftet sind. — Kurz vor ihrer letzten Krankheit hatte sie gegen ihre Brodherrschaft geäußert: daß sie an den jetzt öftern und heftigern Anfällen ihrer Magenschmerzen so sehr

leide, und sich überhaupt so erschöpft fühle, daß sie nur aus Zuneigung zu den ihrer Pflege anvertrauten Kindern sich entschließen könne, länger im Dienste zu bleiben, sonst sich lieber zu ihren Eltern begeben möchte.

Am 13ten Octbr. 1825, Vormittags, ward ich zu diesem Mädchen gerufen. Bei meiner Ankunft erfuhr ich, daß sie noch Morgens ihr gewöhnliches Frühstück genossen und sich sodann mit der Wäsche einiges Kinderzeuges in der Küche beschäftigt habe; bei dieser Beschäftigung sei sie plötzlich, vor etwa einer Stunde, mit so heftigen Schmerzen im Magen und im Unterleibe befallen, daß sie sich habe sogleich zu Bette legen müssen. Ich fand die Kranke auch im Bette, und zwar auf dem Bauche liegend, und unaufhörlich über unerträgliche, besonders den obern und mittlern Theil des Unterleibes einnehmende Schmerzen, schreiend und winselnd, die, wie sie versicherte, ihrer Empfindung nach, von ganz anderer Art wären, als die bisher oft schon erlittenen Magenschmerzen. Vergebens hatte die Kranke bereits mehrere Tassen Chamillenblumen-Thee getrunken und *Hoffmann'sche* Tropfen auf Zucker genommen, worauf zwar einige Ructus, jedoch ohne alle Erleichterung, erfolgt waren. Mit vieler Schwierigkeit erfuhr ich von der Kranken, die der heftigen Schmerzen wegen ganz außer sich, und kaum einige Worte hervorzubringen vermögend war: daß sie sich durchaus keines Umstandes erinnere, welcher diese ganz plötzlich entstandenen, und, ohne Nachlaß, in gleich heftigem Grade fortdauernden Schmerzen verursacht haben könne; daß sie seit 2 Tagen wieder ohne Stuhlgang

gewesen sey, und daß sie in diesen Tagen ihre Periode, welche vor 4 Wochen regelmäßig Statt gefunden, erwarte. Zugleich erfuhr ich: daß Patientin vor etwa 6 Tagen auf dem Felde mit dem Aufnehmen der Kartoffeln beschäftigt gewesen, und seitdem täglich sehr über ihre gewöhnlichen Magenschmerzen geklagt, fast gar nichts genossen, auch mehrmals Schleim ausgebrochen habe. An dem heutigen Tage habe sie Morgens keine Magenschmerzen gehabt, und war erst in dem Augenblicke, als sie sich bei dem Waschen rasch gebückt habe, um ein Stück niedergefallene Wäsche wieder aufzunehmen, von den jetzt noch fortdauernden, unleidlichen Leibschmerzen befallen worden. — Der Unterleib der Kranken war weder aufgetrieben, noch schmerzhaft, beim äußern Druck; die Zunge war rein, feucht; Hände und Arme eiskalt; die früher ebenfalls eiskalten Füße jetzt durch vieles Reiben wieder erwärmt. Auffallend waren mir gleich, beim ersten Anblick der Kranken, ihre ganz veränderten Gesichtszüge. Der Puls war klein, krampfhaft zusammengezogen, kaum fühlbar. Da die eben bemerkte Beschaffenheit des Unterleibes das Vorhandenseyn eines entzündlichen Zustandes nicht vermuthen liefs, auch keine *Hernia* vorhanden war, so bewog mich der ganze Zustand der Kranken, mit Berücksichtigung ihrer mir bekannten frühern Anfälle von Magenschmerzen, den Anfall einer krampfhaften Colik hier annehmen zu müssen, und verordnete ich sogleich eine ölige Emulsion mit *Manna*, *Tartar. natronat.* *Pulv. G. Mimos.* und *Extr. Hyoscyami*, wovon fürs erste alle halbe Stunden 2 Eßlöffel voll genommen werden sollten. Ausserdem rieth ich zur Ap-

plication erweichender Lavements, und den Unterleib mit einer Abkochung von Seife in Milch warm fomentiren. — 5 Uhr Abends erhielt ich die Nachricht, die Lavements nur wenig gewirkt hätten, daß überhaupt der Zustand der Kranken in aller Hinsicht, um nichts gebessert, vielmehr noch verschlimmert sey. Ich eilte so wieder zur Kranken hin, und fand sie eben so über die unerträglichen Leiden klagen, als Vormittags. Eiskalter Schweiß bedeckte ihr Gesicht, dessen Züge noch mehr entstellt waren, als vorhin. Ihre Hände hatten eine wahre Marmorkälte angenommen; die Füße waren bis zu den Knien natürlich warm; die Lenden aber ebenso wie die obern Extremitäten. Der Unterleib hatte eine verminderte Wärme-Temperatur, war aber nun *tympanitisch aufgetrieben* und so schmerzhaft, daß bei der leisesten Berührung desselben, das unausgesetzte Weinen der armen Leidenden in lautes Schreien ausbrach. Uebrigens war die Kranke bei Verstande, redete indessen mit Bestimmtheit von ihrem bald bevorstehenden Ende und versicherte, daß ihre Schmerzen, ohngeachtet aller auf das pünktlichste bisher fortgesetzten innern und äußern Mittel, sich ganz ungeändert geblieben, außerdem aber, ihrem Gefühle nach noch ein ganz unerträgliches Gefühl von *Aufgetriebenheit und Vollseyn des Unterleibes* haben. Die Respiration war zu kurz und keuchend, daß sie kaum Worte im Zusammenhange aussprechen konnte. Die Zunge war jetzt trocken, mit weißem Schleim überzogen; Uebelkeiten waren vorhanden, überhaupt war seit dem

Ausbrüche der Schmerzen weder Würgen, noch wirkliches Erbrechen erfolgt. Der Durst war unauslöschlich, und mit größter Begierde stürzte die Kranke unaufhörlich den ihr zum Getränke bereiteten Haferschleim Tassenweise heranter. Die Angst der Unglücklichen war fürchterlich; kaum konnte sie eine Minute ruhig auf einer Stelle liegen bleiben, die sie, ohne sich helfen zu lassen, stets veränderte. Die jetzt Statt findende Aufgetriebenheit und die durch jede äussere Bewegung hervorgerufene grosse Schmerzhaftigkeit des Unterleibes, riefen bei mir den Gedanken, dass dennoch ein Entzündungszustand vorhanden sey, hervor, und ich befürchtete, mich bei meinem ersten Besuche in der Diagnose geirrt zu haben, indem ich vielleicht doch, bei der ersten Untersuchung, eine kleine Stelle des Unterleibes, — den ich zuerst unaufgetrieben und schmerzlos fand, — nicht bemerkt haben konnte, in der sich, wie dies nicht selten der Fall ist, der entzündliche Zustand zuerst entwickelte, und Schmerz verrathen haben würde, wenn ich solche berührt hätte. Die auffallende Kälte der Extremitäten, der kleine, kaum fühlbare Puls, bestärkten mich, in Verbindung des gegenwärtigen Zustandes des Unterleibes in meiner Vermuthung, wiewohl mir der Gesamtzustand der Kranken dennoch von den, sonst von mir beobachteten Fällen einer wirklichen *Peritonitis* und *Enteritis* — denn eine phlegmöse *Gastritis* charakterisirt sich ja bekanntlich zu deutlich durch das vorhandene Erbrechen, war hier also nicht anzunehmen, — abweichend schien, und ich auch die kühle Temperatur des Unterleibes, mit einem wirklich entzündlichen Zustand desselben, nicht vereinigen

konnte. Der Möglichkeit einer zufälligen oder absichtlichen Vergiftung, widersprachen alle von mir eingezogenen Erkundigungen, und überdem fehlten ja durchaus Uebelkeiten, Würgen und Erbrechen, so wie die übrigen Zeichen einer vorhergegangenen Toxication. Ich blieb demnach bei der Idee der Möglichkeit des Vorhandenseyns einer Peritonitis oder Enteritis stehen, und liefs sogleich der Kranken 20 Blutigel, theils auf den Unterleib, theils an die Geburstheile selbst, setzen, hoffte wenigstens aus dem Erfolge dieser Blutausleerung ein leitendès Princip für die fernere Behandlung dieses mir zur Zeit durchaus räthselhaften Falles, zu erhalten. — Wie grofs war indessen meine Verwunderung, als ich um 9 Uhr Abends die Kranke abermals besuchte. Die Blutigel hatten sämmtlich gesogen; das ausgesogene Blut war dick, schwärzlich; — in dem Zustande der Kranken war durchaus keine Veränderung bemerkbar; — der Unterleib noch eben so schmerzhaft; die tympanitische Ausdehnung desselben hatte bedeutend zugenommen; das Winseln der fortdauernd keuchenden, und, mit der gröfsten Aengstlichkeit nur, athmenden Kranken noch dasselbige; fortdaurender unauslöschlicher Durst; völlige *Facies hippocratica*; — doch war Patientin fortdauernd bei vollem Bewusstseyn, und war, noch kurz vor meiner Ankunft, mit einiger Hülfe aufgestanden, um Urin zu lassen. Der ausgeleerte Urin war ganz schwarzbraun und dick.

Jetzt erst schien es mir aufser Zweifel gesetzt zu seyn, dafs eine Durchlöcherung des Magens oder Darmkanals, an irgend einer Stelle, einen Ergufs des Inhalts desselben in

Bauchhöhle veranlaßt haben müsse. Ich theilte den baldigen Tod der Kranken für unwendbar, und rieth nichts weiter in curativer Hinsicht zu thun. — Um 11 Uhr Abends suchte ich noch einmal zur Kranken, um den Gang zu beobachten und fand sie bereits stehend; — binnen  $\frac{1}{4}$  Stunde war der Tod

Ich erhielt vorläufig von der Dienstgesellschaft der Verstorbenen die Bewilligung, am folgenden Tage die Leichenöffnung anstellen zu dürfen, erfuhr aber am folgenden Morgen, daß die Leiche, bereits vor Tagesanbruch, von den Eltern der Verstorbenen nach ihrer Behausung abgeholt sey, und daß diese der Obduction durchaus widersetzten. Ich theilte nun sogleich dem Hrn. Stadt-Physicus, Rath Dr. Josephi hieselbst Anzeige von dem Vorfalle und frug an: ob er nicht bei dem Todesfalle, der allerdings zu den plötzlichen zu rechnen sey; um so mehr eine Leichen-Section für nöthig erachte, als die Ursache dieses schnellen Todes räthselhaft sey. Derselbe machte nun sogleich dem Groß-Herzoglichen Stadtgerichte hieselbst die Anzeige, und es ward die Leichenöffnung beschlossen. Da ich zufällig verhindert ward, der Section selbst beizuwohnen: so ersuchte ich den Hrn. Verthaler hieselbst dabei gegenwärtig zu seyn. Derselbe hatte auch die Güte, meinen Wunsch zu erfüllen, und mir sodann nachfolgende Erzählung des bei der Section Gefundenen mitzutheilen.

### *Sections - Bericht.*

Die Section der M. wurde etwa 20 Stunden nach erfolgtem Tode vorgenommen.

**I. Die äussere Besichtigung der Leiche** —  
liess wahrnehmen :

1. Die zu dieser Zeit gewöhnliche Steifigkeit der Glieder;

2. ziemlich unverstellte Züge des Gesichts;

3. geschlossene Augen und Mund;

4. mehr wie gewöhnlich grosse und häufige Todtenflecke;

5. einen bis zum Zerplatzen aufgetriebenen Unterleib;

6. geöffneten Anus, aus welchem bei jeder Bewegung der Leiche, eine bräunlich gefärbte, sehr stinkende Flüssigkeit hervordrang.

## **II. Innerer Befund.**

Nur die Unterleibshöhle wurde geöffnet, theils um den Bitten der Eltern der Verstorbenen zu genügen, theils auch weil dies zur Ergründung der Todesursache hinreichend zu seyn schien. .

1. Nach Durchschneidung der Bauchdecken und des Peritonei, strömte eine weissgelblichte, homogene Flüssigkeit mit Gewalt hervor. Mit möglichster Sorgfalt wurde alles in Gefässe aufgefangen, und das Ganze auf mindestens 6 Pott geschätzt.

2) Die stark von Luft ausgedehnten Gedärme quollen stark, nach vollführter Durchschneidung der Bauchdecken hervor.

3. Die Lage der Eingeweide war ohne Abweichung; die oberflächlichen Gedärme ohne Spur von Entzündung.



4. Nach zurückgeschlagenem *Omentum* und *Colon transversum* sah man den Magen in natürlicher Lage und von gewöhnlicher Grösse.

5. Etwa  $3\frac{1}{2}$  Zoll vom *Pylorus* entfernt entdeckte man an der grossen *Curvatur* des Magens ein beinahe rundes, den Magen durchbohrendes Loch.

6. Im Umfange dieses Loches zeigten sich überall und weit verbreitet die Spuren der Entzündung, die sich besonders über den *Pylorus* zum *Duodenum* hinab erstreckten.

7. Die Substanz des Magens erschien in der Gegend des Loches aufgetrieben und wulstig.

8. Nach Unterbindung des *Oesophagus* und des *Duodenum* wurde der Magen herausgenommen.

9. Die hintere Fläche zeigte ausser Entzündungsspuren nichts Abnormes.

10. Der Magen wurde hierauf der Länge nach aufgeschnitten, so, daß die Gegend des Loches verschont blieb.

11. Zum Aufschneiden bedurfte es kaum eines schneidenden Instrumentes; schon mit den Fingern allein liessen sich die Magenhäute nach allen Richtungen trennen. Etwas fester wurde die Substanz in der Gegend der *Cardia* und nach dem obern Magennunde zu.

12. Die Schleimhaut des Magens zeigte sich überall als entzündet; ihr Ansehn von eigenthümlicher Art, gleichsam wie eine rothgefärbte, sulzige Masse, und so locker in ihrer Verbindung in sich selbst, und mit den übrigen Magenhäuten, daß sie an einigen Stel-

len mit einem Schwamme sich abwaschen liefs. — Die dieser Haut eigenthümlichen Falten liefsen sich nur im *Fundus ventriculi* unterscheiden, im übrigen Theile des Magens war ihre Beschaffenheit von oben beschriebener Art.

13. Das unter Nr. 5. bemerkte Loch erschien auf der innern Fläche des Magens von grösserem Umfange, dessen Rand wulstig und erhaben, von der Verdickung der Substanz des Magens, und umgeben von hoher Entzündungsröthe, die sich strahlenförmig nach allen Richtungen, besonders aber gegen das *Ostium duodenale ventriculi* verbreitete.

14. Offenbar zeigte es sich, daß die Perforation des Magens sich allmählig von innen nach aussen bildete, und daß zuletzt, nachdem die verschiedenen Lagen der Fleischhaut durchbohrt waren, nur noch die äussere Haut, die Fortsetzung des Peritoneum, das Magenloch verschloß. Diese dünne Haut war am Morgen des Todestages zerrissen, wie sich bei genauerer Untersuchung deutlich wahrnehmen liefs, da am äussern Rande des Loches noch die zerrissenen Lamellen dieser Haut gefunden wurden.

15. Ausser der vollkommenen Perforation Nr. 5., 13. und 14., entdeckte man an der innern Fläche und zwar an derselben Wand des Magens, noch zwei Vertiefungen oder Löcher, die etwa  $1\frac{1}{2}$  Zoll von jenem entfernt, eine ganz gleiche Bildung mit jenem wahrnehmen liefsen. Beide waren an Umfang kleiner als jenes erstere, auch von ungleicher Tiefe. Der Rand war wulstig, umher die Magenhäute verdickt, entzündet. Der Grund uneben, geschwürig.

16. Uebrigens wurde der Magen leer gefunden; mehrere feine, schwarze, glänzende und harte Körperchen haften an der Schleimhaut, von denen es sich ergab, daß sie Kohlentheilchen waren, die, wie man erfuhr, die Kranke in den Momenten des heftigsten Schmerzes aus Angst zur Stillung des Schmerzes gekaut und verschluckt hatte.

17. Uebrigens ergab die fernere Untersuchung der Eingeweide des Unterleibes nichts bemerkenswerthes. Die Leber war sehr blafs, sonst im normalen Zustande; die Gallenblase sehr stark mit Galle angefüllt; am Dünndarm Spuren oberflächlicher Entzündung. Milz, Nieren, Uterus u. s. w. regelmäfsig.

Dr. Vterhart.

---

Die spontane, aus innern Ursachen entstehende Durchlöcherung des Magens. — *Perforatio s. Diabrosis s. Erosio ventriculi spontanea.* — Diese äusserst merkwürdige pathologische Erscheinung, — ist zwar seit sehr langer Zeit schon, öfterer beobachtet, seltner jedoch mit den Krankheitserscheinungen zusammengestellt worden, die ihr vorausgehn und sie begleiten. Ich habe daher die öffentliche Mittheilung des von mir beobachteten Falles, als Fragment einer Monographie der organischen Magenkrankheiten, mit deren Ausarbeitung ich mich beschäftige, nicht für überflüssig gehalten, und habe zugleich einige Bemerkungen, über die Durchlöcherungen des Magens überhaupt beigefügt, ohne indessen im mindesten hier auf vollständige Bearbeitung dieses interessanten Gegenstandes Anspruch machen zu wollen.

So viel mir bekannt, hat Hr. *Alibert* in seinem Prachtwerke: „*Nosologie naturelle ou les maladies du corps humain distribuées par familles. Tom. 1. à Paris 1807.*“ — jene pathologische Erscheinung, als selbstständige Krankheitsform, zuerst aufgestellt. Nach ihm zerfällt nämlich die große Reihe von Krankheiten, welche er in die erste Klasse seines nosologischen Systems bringt, und welche unter dem Namen: „*Trophopathies*“ die Leiden der Assimilations - Nutritions - und Excretions - Organe in sich begreift — in 10 Familien, deren erste, unter dem Namen „*Gasteroses*“ alle Krankheiten des Magens einschließt, von denen die „*Gastrobrosis*,“ *Durchlöcherung des Magens*, das 12te Geschlecht ausmacht. Es werden 2 Arten der *Gastrobrosis* festgestellt: die *G. spontanea* und *G. venenata*, und die Symptome beider, den darüber bekannt gewordenen Beobachtungen gemäß, angegeben, indessen ohne Berücksichtigung der so verschiedenen und so sehr von einander abweichenden aetiologischen Momente. Hr. *Alibert* übergibt ebenfalls ganz das Erscheinen dieser Krankheitsform bei Kindern, nämlich die in den neuesten Zeiten erst richtiger bestimmte, und als ganz eigenthümliche Krankheit festgesetzte gallertartige *Erweichung des Magengrundes*. Auch durfte, da die Durchlöcherung des Magens überhaupt, als *allgemeine*, selbstständige Krankheitsform, unter dem Namen: *Gastrobrosis* aufgestellt ward, die, durch Verwundungen und andere Verletzungen des Magens, mittelst Einwirkung äußerer, außer dem Organismus liegenden Ursachen, veranlasste Aufhebung, oder Unterbrechung der Continuität der Magenhäute, als Species, nicht ausgeschlos-

geschlossen bleiben. Uebrigens ist der allgemeine, von *Alibert* festgestellte Geschlechts - Name: „*Gastrobrosis*“ — wenn man einmal jene pathologische Erscheinung, welche, wenn sie durch innere, organisch - dynamische Ursachen herbeigeführt wird, eigentlich doch nur als der endliche Ausgang sehr verschiedenartiger, vorhergegangener pathologischen Zustände des Magens anzusehen ist, als eigenthümliche Krankheitsform aufstellen will, — zu ihrer Bezeichnung sehr angemessen und empfehlenswerth. Nur müssen mehrere Arten der *Gastrobrosis*, — wenn mit diesem Namen das Geschlecht einer bestimmten Krankheitsform, welche jede Art von Unterbrechung der Continuität der Magenhäute unter sich begreift, bezeichnet werden soll — unterschieden werden, als nur die beiden von *Alibert* angenommenen Arten, welche bei weitem nicht genügend sind, um alle einzelnen Formen, unter denen die *Gastrobrosis* erscheint, zu bezeichnen. Doch hierüber weiter unten ein Mehreres!

Ward die Continuität der Häute des Magens oder auch des Darmkanals an einer oder mehreren Stellen, durch irgend eine Ursache unterbrochen, so folgten unmittelbar darauf, in den meisten der beobachteten, und durch die nachher angestellten Leichenöffnungen, gleichsam controllirten Fällen, eine Reihe von ganz eigenthümlichen, charakteristischen Symptomen, als unmittelbare Folge des Ergusses der Contenta des Magens oder Darmkanals in die Bauchhöhle, wodurch ein baldiger, unabwendbarer Tod herbeigeführt ward \*), falls nicht

\*) Ueber die Frage: ob, nach einer geschehenen Durchlöcherung des Magens, der Tod höchstens  
Journ. LXIV, B. 3. St. B

die Unterbrechung der Continuität jene unter ganz eigenthümlichen Umständen, wodurch denn jener Erguß verhütet, und hin, wenigstens der sofortige Tod, dem jenem traurigen Ereigniß betroffenen duums, abgewandt wurde.

Untersuchen wir diese Umstände, so werden sich folgende verschiedene Statt findende Fälle unterscheiden lassen

1. Wenn man eine phlegmonöse pelatöse, ja selbst, wie dies mehrere kannt gemachten, wiewohl seltneren Bedingungen beweisen — eine chronische Gas-

innen 24. Stunden, vom Momente der benen Continuität der Magenwände an, net, erfolgen müsse, oder, ob der Kra einer solchen Verletzung nicht noch Tage matt und schwach fortleben könnte, hat sich Hr. Gérard — *Des perforations nées de l'estomac, à Paris, an 12.* Vergl. neues Journal d. ausländ. med. Literatur St. 1. S. 36. u. f. — ausführlich verbreit verweisen wir die Leser hierauf.

\*) Wenn man unter dem Ausdrucke: eine Entzündung mit dem Hrn. Geh. Rath J. — s. Dessen treffliche Schrift: Die all von den verborgenen Entzündungen der Beobachtungen bestätigt. Breslau 1824. „eine solche Entzündung“ versteht, irgend einen Theil befällt, sich wieder dert, als *Diathesis inflammatoria* fortbest sich nach neuen Einflüssen als Entzünd der erneuert und diese, in fortdauernden sel der entzündlichen Affektion vorsch Krankheitsform eine *chronische* nennt“ — es sich allerdings wohl annehmen, daß Recidive derselben in so hohem, an ein lich phlegmonöse Gastritis gränzender Statt finden können, daß der dadurch Bildungstrieb sich bis zu dem, zur En

an einer, oder mehrern Stellen in Ulceration übergang, vor dem Beginn der Eiterung aber, oder gleichzeitig mit dieser, durch die Exsudation der coagulablen Lymphe, eine Adhäsion der Magenhäute mit den benachbarten Theilen bewirkt ward. Geschieht dies, so ist überhaupt der Erfolg doppelt:

entweder zerstört der Eiter, wenn der Eiterungsprozeß fortschreitet, nachdem die Magenhäute durchfressen sind, nun auch diejenigen Theile, mit denen die Adhäsion derselben Statt fand, wodurch sehr mannichfaltige Erfolge resultiren können;

oder, das Fortschreiten der Eiterung wird unter sehr günstigen Umständen beschränkt, aufgehalten, und es entsteht durch die Heilkraft der Natur eine wirkliche Ausheilung und Vernarbung der perforirten Stelle.

In den Fällen, in denen eine Adhäsion der Magenhäute mit den benachbarten Theilen Statt fand, lassen sich nach der Verschiedenheit, der Stelle der Adhäsion sowohl, als der, von der Ulceration ergriffenen Theile, den bekannten Beobachtungen gemäß, mehrere ganz verschiedene Fälle unterscheiden.

A. War die vordere Wand des Magens der Sitz des Abscesses, oder der chronischen Exulceration, und war zur Folge der vorhergegangenen entzündlichen Adhäsion eine *Verwachsung der vordern Magenwand mit dem Peritoneal-Ueberzug derselben* und dadurch mit den

wirklicher Adhäsionen erforderlichem Grade, steigern könne. So verhielt es sich wirklich in dem merkwürdigen, von dem Hrn. Geh. R. *Wendt* a. a. O. S. 17. erzählten Falle.

*Bauchmuskeln* selbst erfolgt: so bahnte sich Eiter nach und nach einen Weg durch vordere Magenwand, das Peritoneum, die Baue Muskeln und Hautbedeckungen, und bildete so eine nach außen sich öffnende Magenerstiel. — Daß dadurch das Leben der Kranken Jahre lang erhalten werden konnte, lehrt mehrere Beobachtungen. Um die Grenzen des Aufsatzes nicht zu überschreiten, müßten wir uns mit bloßer Anführung der von den folgenden Schriftstellern bekannt gemachten hieher gehörenden vorzüglich wichtigen beschränken.

v. Swieten — *Commentar. in H. Boerhaave Aphorism. Tom. III. Hildburgh.* p. 150.

*Miscell. German. Vol. III. Cas. 3. p. 170.*

Pet. Borellus — *Observat. med. Cent. I. Observ. 66.*

*Dissert. inaug. med. sistens observat. riorum de Virgine, ventriculum per viginti annos perforatum alente; auctor. Aug. Wecker. Argentor. 1735. Vergl. Journal de Médecine; Mois d'Aôut 1737. pag. 534.*

Pfaff und Friedländer *Französische Annalen für die allgemeine Naturgeschichte.* Bd. 4. Hamburg 1802. S. 70. — *Dictionnaire de sciences médicales; Tom. 40. à Paris 1819. Article: Perforation.* — Mit einer Abbildung.

Burrow — *Medical Facts and Observations Vol. V. London 1794.*

Dr. Olberg — *Reil's Archiv für die Physiologie; Bd. IV. S. 380.*



**Dr. J. Helm** — *Gesundheits - Taschenbuch* für das Jahr 1801. Nr. 12. Vergl. *Vetter's Aphorismen* aus der pathol. Anatomie. §. 186.

**Jos. Lovell** — *American Recorder*. 1825. Januar. — *Hamburger Magazin* der ausländischen Literatur der gesammten Heilkunde. Bd. X. S. 260. Bd. XL. S. 480.

**B.** War die der Leber zugekehrte Seite des Magens der Sitz der Vereiterung und der dadurch veranlafsten *Gastrobrose*, so fand man nicht selten eine *Verwachsung der Magenhäute mit der Leber*, wodurch ebenfalls die Ergießung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle verhütet ward, wie z. B. in folgenden Fällen :

**Corrial** — *Journal des Sçavans*; an. 1688.

**Bonnet** — *Sepulchretum*, s. *Anatomia pract. lib. 3. Sect. 7. observ. 3.*

**Dr. Braun** — *Sammlung auserl. Abhandl. f. pr. Aerzte*; im Auszuge von Koch. Bd. VII. S. 622.

**Reil's Archiv** für Physiologie. Bd. IV. S. 382.

**Dr. Schmalz** — *Zeitschrift für Natur- und Heilkunde*; herausgegeben von den Professoren der chirurg. medic. Akademie zu Dresden. Bd. II. Hft. 1. Dresd. 1820.

**Napoleon Bonaparte's** merkwürdige Krankengeschichte und Leichenöffnung — *Automarchi* Denkwürdigkeiten über die letzten Lebensstage *Napoleon's*; Th. II. S. 92. — Vergl. *Na-*

*Napoleon Bonaparte's Krankheit, Tod und Leichenbeschau*. Nach dem Bericht seines Leibarztes *Armand Dubois* s. w. Aus dem Englischen. Leipz. 1823. S. 10.

*C. J. Keppelhout* — *Sectiones cadaverum*. Lugd. Batav. 1805. pag. 19.

*Journal de Medicine par Léroux*. 1. Oct. — *Hufeland's Journal* 1816. Aug. S. 10.

C. In mehreren Fällen fand eine *Verwachsung der Magenhäute mit dem Pancreas* statt, in dem vorhergehenden Fall und in mehreren Leichen von Personen, die an der endemischen Cardialgie, woran die Bewohner des Württembergischen Oberamts L. Kirch, am Bodensee, häufig starben, nach den Beobachtungen des Hrn. Dr. Stadthofer, welcher eine Darstellung dieses endemischen Magenleidens mittheilte: in den Tübinger Annalen für Natur- und Arzneikunde. herausgegeben von *Autenrieth*; Bd. II: Hft. 2. S. 10.

Hr. *Bergrath Reil* — *Archiv für Physiologie*; Bd. IV. S. 375. — fand bei der Section einer Frau, welche viele Jahre an Magenkrampf, schwarzen Erbrechen, blutigen-eiterigen Stühlen u. s. w. gelitten hatte, die Häute der hintern Wand des Magens in der Gröfse eines Thalers ganz durchgefressen, die Oeffnung aber vollkommen vernarbt und eine *Verwachsung mit dem Pancreas* verschloß.

Dr. *Farre* fand in der Leiche eines Mannes, bei dem unheilbare Zufälle gestörter Verdauung viele Jahre lang die organische Krankheit bezeichneten, ein so ausgebreitetes Magengeschwür, daß es den Magen bis zur Gröfse einer Sanduhr zusammengezogen, und

Milzschlagader entblößt und zerfressen hatte, welches die unmittelbare Ursache des Todes war. Die Ergießung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle war durch die innige Verwachsung mit dem vergrößerten und verhärteten Pancreas verhindert. — *S. Medico-chirurg. Transactions etc. Vol. 8.*

*D.* Seltner zwar, jedoch zuweilen, fand eine *Verwachsung des Magens an seinem Milzende mit dem Zwerchfell* Statt. — Erfolgt dann eine Durchlöcherung des Magens, so findet ein doppelter Fall Statt:

*entweder*, es verhindert diese Verwachsung den Erguß der Contenta des Magens. So fand *Chaussier* bei einer Frau, die einige Tage nach der Entbindung starb, eine große und weite Durchlöcherung am Milzende des Magens. Dieses lag genau an dem Zwerchfelle an und hing durch dicke, ungleich gefranzte Ränder fest mit demselben zusammen; erst, als man diese Verwachsungen trennte, entleerte der Magen eine Menge einer klebrigen, mit schwarzen Streifen untermischten Flüssigkeit. Das Zwerchfell war an dieser Stelle von vielen Gefäßzweigen durchzogen, so daß es den ersten Anfang der krankhaften Thätigkeit, welche später in Zerfressung übergeht, darzustellen schien;

*oder* die krankhafte Thätigkeit am Zwerchfell geht wirklich in Zerfressung desselben über, und nicht bloß der Magen, sondern der mit demselben verwachsene Theil des Zwerchfells ist durchbohrt, wodurch der Austritt der Contenta des Magens, statt in die Bauchhöhle, wie in den gewöhnlichen Fällen der Gastro-

brose, in die Brusthöhle, unter ganz eigen-  
thümlichen Erscheinungen, erfolgt.

So fand z. B.

*Lieutaud — Histor. anat. med. observ.*  
142. — bei der Untersuchung des Körpers ei-  
ner Frau, die lange an Magenschmerzen und  
Erbrechen gelitten hatte, den Magen mit dem  
Zwerchfell verwachsen und beide perforirt, so  
dafs die Contenta des Magens in die Brust-  
höhle gedrungen waren. Sie starb suffoca-  
torisch.

Eine Frau, die im besten Wohlseyn den  
8ten Monat ihrer Schwangerschaft erreicht  
hatte — aufer dafs sie an bedeutender öde-  
matöser Anschwellung der Füfse und der äuf-  
sern Geschlechtstheile gelitten — verfiel plötz-  
lich in Convulsionen. Bald hinter einander  
ward sie mittelst der Zange von zwei todten  
Kindern entbunden, starb aber nach 4 Stun-  
den. Hr. *Chaussier* fand bei der Leichenöff-  
nung in dem Magen, an dem Zwerchfells Ende,  
ein Loch von 3 Zoll im Umfange, dessen  
Ränder rund, sehr dünne, dem Gefühl nach,  
weich und schwärzlich waren, ohne dafs der  
übrige Theil des Magens diese Beschaffenheit  
zeigte. An der entsprechenden Stelle des  
Zwerchfells fand sich eine ähnliche Oeffnung  
von 2 Zoll in der Länge, deren Ränder un-  
gleich gefranzt, schwarz, jauchend und bran-  
dig schienen. Diese Durchbohrung war gröfs-  
tentheils im fleischigen Theile des Zwergfells  
vorhanden, und ein kleines Stück des Magens  
machte durch dieselbe einen Bruch in die Brust-  
höhle, woselbst man auch einen geringen Er-  
gufs der Contenta des Magens fand. In der  
Bauchhöhle fand sich kein Ergufs.

**Benj. Travers** fand in der Leiche einer alternden Frau auf der hintern und obern Fläche des Magens ein, wahrscheinlich nicht neues, Geschwür, von der Gröfse eines englischen Schillings, welches durch eine genaue Vereinigung an der Oberfläche des Darmfells von dem untern Theil des Zwerchfell's bedeckt war. Man entdeckte es zufällig, und konnte keine nähern Umstände davon erfahren.

**E. Eine Verwachsung des Magens mit dem Colon** fand **Haller** — *Opusc. patholog. Observ.* 23. — Die perforirte Stelle des Magens endigte sich in das Colon; es konnte deshalb also kein Erguß in die Bauchhöhle Statt finden.

**F. Eine Verschliefung des Loches im Magen durch die vereiternde Milz**, beobachtete **Zeviani**. — *Weigel* italien. Biblioth. Bd. II. St. 2. S. 204. — Sehr wahrscheinlich war, wie **Zeviani** auch annimmt, die Vereiterung von dem Magen zur Milz übergegangen; dagegen war höchst wahrscheinlich in dem weiter unten noch mitzutheilenden, analogen Falle, den **Hr. Coze** erzählt, die Vereiterung von der Milz ausgegangen.

2. Wenn die durchlöchernte Stelle durch eine Geschwulst verstopft war. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht folgender Fall, den **F. Pascalis** mittheilt. — *S. The medical Repository by S. Mitchill, F. Pascalis and Akerley. Vol. III. Hft. 3. New York 1816.* Vergl. *Medic. chir. Zeit.* 1817. Bd. III. S. 50. — Der Kranke, von dem **Hr. P.** erzählt, beschäftigte sich als Maler und Glasirer viel mit metallischen Giften. Er magerte in den letzten Jahren seines Lebens sehr ab, und spürte

anhaltende Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen. Späterhin fühlte man eine Geschwulst in der Magengegend, die, da sie sich genau mit dem Pulse bewegte, für ein Aneurysma der Aorta gehalten ward. — Bei der Leichenöffnung fand man den Magen um ein Drittel größer als gewöhnlich. Er hing leicht mit dem Colon und Netze zusammen, und als man diese Verbindung trennte, fand sich daselbst eine Oeffnung von der Grösse eines Dollars, die aber in der Tiefe von einer *Geschwulst bedeckt war*. — Offenbar ward dadurch die Ergießung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle verhütet, und das Leben des Kranken noch längere Zeit, nach geschehener Durchlöcherung des Magens gefristet. Ungern vermisst man in Hrñ. P. Erzählung die nähere Angabe der Beschaffenheit der Geschwulst sowohl, als der Magenhäute.

In der Sammlung des Dr. *Farre* befindet sich ein Magen mit einem Geschwür, welches von einer grossen *scrophulösen*, zwischen seiner untern und hintern Seite *gelegenen Geschwulst bedeckt ward*; das Netz ist mit kleinen Knoten bedeckt.

3. Wenn sich die *perforirte Stelle des Magens in einen häutigen Sack endigt*. Einen solchen sehr merkwürdigen, so viel mir bekannt, nicht weiter beobachteten Fall, theilte Hr. Dr. *Henning* zu Zerbst mit. *S. Hufeland's Journal*. Bd. 25. St. 1. S. 130 u. f. — Eirigermassen findet eine Analogie dieses Falles mit der Beobachtung *Portal's* Statt. Dieser nämlich bemerkte an einem Subjekte, mit dessen Geschichte er übrigens unbekannt war, ein Geschwür in der grossen Krümmung des Magens,

ohnweit dem Pylorus, das sich in die Höhlung des Netzes öffnete, welche Höhlung mit einer eiterartigen Materie angefüllt war. *S. Portal Cours d'anatomie médicale. Tom. V. p. 201.*

Außer den, in den eben angegebenen Ursachen begründeten Fällen, wodurch, nach erfolgter Gastrobrose, die Ergießung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle verhindert ward, beobachtete man jedoch mehrere Fälle von Durchlöcherung der Magenhäute, wo dennoch jene Ergießung nicht erfolgt war, ohne daß eine von den angegebenen Ursachen Statt fand, und ohne daß man eine andere Ursache auffinden konnte. Sehr merkwürdig ist in dieser Hinsicht die von *Morgagni* — *de sedibus et causis morbor. epist. 29. Nr. 14.* — erzählte Beobachtung. Wiewohl bei der Obduction der alten Frau, von der in dieser Beobachtung die Rede ist, eine exulcerirte Stelle von bedeutendem Umfange in der Mitte des Magens, mit einer so großen Oeffnung gefunden ward, daß man eine Fingerspitze hineinbringen konnte, so fand dennoch keine Ergießung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle Statt. *Morgagni* erklärt dies daher: daß die nach und nach verdünnte, äußerste, die perforirte Stelle bedeckende Membran wahrscheinlich erst kurz vor dem Tode gänzlich zerrissen und perforirt ward, und sich in dem zusammengezogenen und verschrumpften Magen der Kranken nichts befand, was sich in die Bauchhöhle hätte ergießen können, — und führt noch eine ähnliche Beobachtung des *Dr. Merklin*, in gleichen einen ebenfalls ähnlichen, in den *Comment. Acad. Imper. Petropolit. Tom. VIII.* erwähnten Fall an. — Auch in dem Falle, der in dem chirurgischen Clinicum zu Landshut im J. 1815.

beobachtet ward. — Salzbg. med. chir. Zeit. 1816. Bd. II. S. 29. — wurde ebenfalls kein Extravasat in der Bauchhöhle bemerkt. — *Benjamin Travers*. — *Medico-chir. Transactions* Vol. VIII. p. 228. — giebt zwar zu, daß Menge und Beschaffenheit der, aus der perforirten Stelle des Magens in die Bauchhöhle ergossenen Materien, nach der Lage und Größe der Oeffnung, und dem Zustande des, bei oder nach deren Bildung, ausgedehnten oder zusammengeschrumpften Magens sehr verschieden seyn könne, behauptet indessen: daß der Erguß der Contenta des Magens nie fehle, mit Ausnahme derjenigen Fälle, wo eine der oben angegebenen Ursachen Statt fand — hält es für wahrscheinlicher, daß in den Fällen, wo jener Erguß nicht beachtet ward, entweder übersehn wurde, oder, seine Vermengung mit den Flüssigkeiten aus den zündeten Gefäßen es hinderte, daß er wirklich wahrgenommen ward. Diese Bemerkung möchte auch wohl, unter andern, auf den der Folge noch anzuführenden Fall des *Elliotson* anzuwenden seyn.

Nicht immer indessen war es eine eigentliche Durshlöcherung der Magenhäute, durch welche sich die Contenta des Magens in die Bauchhöhle ergossen, sondern zuweilen geschah dies durch einen Riß, der den Pylorus vom Duodenum trennte. Einen sehr merkwürdigen dieser Art, theilt der *Canonicus Rahn* (Briefwechsel; Samml. II. S. 440) mit.

---

In den meisten der beobachteten Fälle von spontanen Durchlöcherungen des Magens, zeigte



sich eine Reihe von gewissen constanten eigenthümlichen, pathologischen Erscheinungen, woraus sich auf eine *wirklich geschehene Ergießung der Contenta des Magens* — oder auch des *Darmkanals*, wenn an irgend einer Stelle desselben die Continuität seiner Häute aufgehoben ward — in die *Bauchhöhle* schliessen ließe, und da sich diese in allen Fällen zeigten, so können sie, als, dieses pathologische Ereigniß charakteristisch bezeichnende, mit Recht angesehen werden. Es sind folgende:

1. Der plötzlich, in sehr vielen Fällen, bei völligem Gefühle des Wohlbefindens, wenigstens bei Abwesenheit vorhergehender schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe, entstehende, zuweilen, der Empfindung des Kranken nach, anfangs bloß auf eine kleine Stelle beschränkte, ganz eigenthümliche, von den früher erlittenen Magen- und Colikschmerzen deutlich zu unterscheidende, äußerst heftige Schmerz, der sich allmählig, bald mehr, bald minder schnell, vorzüglich von der Herzgrube aus, über den ganzen Unterleib, und, nach mehrerer Beobachter, z. B. *Crampton's* und *Desgranges* Erfahrungen, nach dem Rücken und den Schultern hin verbreitet, ohne irgend eine Unterbrechung, bis zum Tode, fort dauert, und durch keine Art innerer und äußerer Mittel beseitigt, nicht einmal gelindert werden kann. Dieser eigenthümliche Schmerz hat eine unverkennbare Aehnlichkeit, sowohl in Hinsicht seiner plötzlichen Entstehung, als auch in Hinsicht seiner ununterbrochenen, durch kein Mittel zu lindernden Fortdauer, bis zum Tode — seiner Heftigkeit, seiner Eigenthümlichkeit, bei meistens völligem, bis zum letzten Augenblicke fort dauernden Bewußtseyn,

und der gleichzeitig damit verbundenen Entstellung und Verzerrung der Gesichtszüge, mit denjenigen Schmerzen, die dann erfolgen, wenn, im Falle einer *Conceptio tubaria*, oder einer *Conceptio ovarii*, eine plötzliche Ruptur der Tuba oder des Ovarium mit Blutergießung in die Beckenhöhle erfolgt. — Dem ehrwürdigen Veteran, Hrn. Geheime Rath Heim — welcher bekanntlich in *Horn's Archiv für medicin. Erfahrung*, Jahrg. 1812. Januar- und Februar-Heft S. 1. u. f. zuerst die Diagnose der Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter, durch seine so wahren, als scharfsinnigen, aus reiner Erfahrung geschöpften Bemerkungen, in ein helles Licht gesetzt hat — ist diese Aehnlichkeit nicht entgangen, und er drückt sich bei Gelegenheit der Erzählung eines von ihm beobachteten Falles, einer, durch plötzliche Zerreißung der Tuba, endigenden *Conceptio tubaria*, a. a. O. S. 12. folgendermassen aus: „Einen marter- und quaalvollern Tod, als dieser war, habe ich nicht leicht gesehn. Eine, dieser schrecklichen Todesart *ähnliche*, bemerkte ich bei einer jungen Frau, die von einer innern Ursache ein Loch im Magen, durch welches das Getränke und weiche Speisen in den Unterleib flossen, bekommen hatte, und 2 Tage lang die fürchterlichsten Schmerzen ausstand, ehe sie starb.“ — Auch in dem, vor einigen Jahren erst, von dem Hrn. Dr. Thümmel in Berlin beobachteten Falle einer Zerreißung der rechten Tuba, durch eine Tubal-Schwangerschaft veranlaßt, fehlte dieser außerordentliche Schmerz nicht; s. *Rust's Magazin*, Bd. 17. Hft. 2. S. 389. — Merkwürdig ist die Beobachtung des Hrn. Dr. Thümmel, daß sich in diesem von ihm beobachteten Fall,

ein bedeutender consensueller Schmerz in der rechten Schulter einfand, den er, unter die wenigen pathognomonischen Symptome dieser Krankheit mit aufgenommen zu werden, für geeignet hält. — Es wäre demnach hier eine Analogie mit den von *Crampton* und *Desgranges* beobachteten Schmerzen, die sich nach der geschehenen spontanen Perforation des Magens ebenfalls nach den Schultern hinzogen, unverkennbar.

Was die *Ursache* dieses furchtbaren, ganz eigenthümlichen Schmerzes betrifft, so ist solche weniger in dem *Act der Zerreißung selbst*, als in folgenden Umständen begründet:

a) In der eigenthümlichen Einwirkung der in der Bauchhöhle ergossenen Stoffe, auf die, dieses für sie ganz fremdartigen Reizes ungewöhnten, mit sehr zahlreichen Nerven versehenen und mit einer eigenthümlichen Reizbarkeit und Empfindlichkeit begabten Organe der Bauchhöhle. — *J. Moore* — *Physical. medic. Journal*, Jahrg. 1801. S. 728. — leitet den Schmerz vorzüglich von dem in die Bauchhöhle ergossenen Magensaft, der freilich dem Magen selbst zwar keine Empfindung verursacht, wohl aber dem mit ihm in Berührung kommenden Bauchfell, als einer Membran, die von der Natur nicht dazu bestimmt ist, seine unmittelbare Berührung zu ertragen, sehr wahr, jedoch wohl zu einseitig, allein ab. — Dafs der ähnliche, martervolle Schmerz, welcher die vorhin erwähnte geschehene Zerreißung der Muttertrompeten und der Eyerstöcke, im Falle einer Statt gefundenen Schwangerschaft in diesen Organen, so unverkennbar charakterisirt, aufer in der geschehenen Zerreißung

selbst, in der dadurch verursachten Ergießung des Blutes in die Bauchhöhle, welches man daselbst in allen beobachteten Fällen in größerer oder geringerer Menge im geronnenen Zustande antraf — begründet, und ebenfalls von der Einwirkung, den diese, aus den Wegen der Circulation gesetzte Blutmasse, als fremdartiger Körper, auf die Eingeweide der Bauchhöhle macht, verursacht werde, ist ebenfalls höchst wahrscheinlich.

b) In der durch die Einwirkung so fremdartiger Reize sehr schnell hervorgerufenen Entzündung des Bauchfells und der äußern Fläche des Darmkanals, die eben, ihrer schnellen Entstehung und ihrer Eigenthümlichkeit wegen, sehr schmerzhaft seyn muß. In den meisten der beobachteten Fälle der, nach spontanen Durchlöcherungen des Magens und des Darmkanals erfolgten Ergießung der Contenta dieser Organe in die Bauchhöhle, fanden sich mehr oder weniger Spuren von Entzündung des Bauchfells, und der äußern Flächen des Magens und der Gedärme. In dem von mir beobachteten Falle ward freilich kein entzündlicher Zustand, der so stark mit Luft ausgedehnten und bei Eröffnung der Bauchhöhle sich hoch über die durchschnittenen Bauchbedeckungen hervordringenden Gedärme beobachtet; dennoch war die hintere Fläche des Magens äußerlich entzündet, so wie sich auch am Dünndarm Spuren oberflächlicher Entzündung zeigten. Um so merklicher war dagegen der, selbst mit Ausschwitzung coagulabler Lymphe verbundene entzündliche Zustand desjenigen Theils des Peritonaeum, welcher die Eingeweide überzieht in dem merk-  
wür-

würdigen, von *Crampton* mitgetheilten Falle. — s. *Horn's Archiv f. med. Erf. Jahrg. 1821. Septb. Octbr. Hft. S. 302.* — so daß Derselbe meint: „der Tod in diesem Falle sei nicht sowohl durch die Perforation des Magens selbst, als vielmehr durch die Peritonitis veranlaßt, welche durch die in die Bauchhöhle geflossenen Nahrungsmittel und Arzneien verursacht ward.“ — Hrn. *Crampton* scheint es merkwürdig: daß fremde Körper, die in die Unterleibshöhle dringen, so schnell Entzündung hervorbringen können, und daß bei dieser Art von Unterleibsentzündung der Tod eher erfolge, als bei der gewöhnlichen Unterleibsentzündung, wiewohl kein Absterben eines Organs Statt fand. Er hält es daher für wahrscheinlich: daß der *Verlust der Vitalität des Magens* selbst, welche im lebenden Organismus eine so große Rolle spielt, die Hauptursache dieser Erscheinung sey. — *Benj. Travers* in seinen Bemerkungen über den von *Crampton* erzählten Fall, — s. *Neue Samml. auserl. Abhandl. f. pr. Aerzte, Bd. III. S. 281.* — sagt: „wenn man bei Untersuchung einer schnell verlaufenden Unterleibsentzündung eine wider-natürliche Oeffnung im Magen oder in den Gedärmen antrifft, so würde man sich gewaltig irren, wenn man das Zeugniß unserer Sinne bestreiten und die Entzündung irgend einer andern Ursache, als dem Austreten des in diesen Theilen enthaltenen zuschreiben wollte.“ — Auch in dem vom Hrn. *Desgranges* erzählten Fall, auf den wir noch zurückkommen werden, war das Peritoneum entzündet, so wie die dünnen Därme, ingleichen auch die Nieren. — In dem von Hrn. Dr. *Frieß* mitgetheilten Fall — *Museum der Heilkunde, Bd.*

IV. S. 82. — fand man das Netz, die dünnen und dicken Gedärme in einem stark entzündeten Zustande, welches, mit Recht, von grossen Anhäufung der extravasirten Contents des Magens in die Bauchhöhle abgeleitet wurde. — Wir übergehen hier die Aufzählung ähnlicher Fälle, in denen ebenfalls, nach erfolgter spontaner Durchlöcherung des Magens ein mehr oder minder starker entzündlicher Zustand des Bauchfells, der Gedärme u. s. w. als consecutive Folge der geschehenen Ergiessung des Contents des Magens in die Bauchhöhle bei der Leichenöffnung gefunden ward. Es magen dürfte hier die Bemerkung nicht übergangen werden: dass in keinem beobachteten Falle einer Blutergiessung in die Höhle des Unterleibes, nach erfolgter Ruptur der Milz, des Pankreas oder der Eierstöcke, durch Schwere der genannten Organe herbeigeführt, irgend eine Spur eines entzündlichen Zustandes an irgend einem Eingeweide, welches in unmittelbarer Berührung mit dem ergossenen Blute gewesen war, bei der Leichenöffnung gefunden ward. Die Ursache hiervon ist nicht klar; — sollte das ergossene Blut, als solches nicht einen entzündlichen Zustand in irgend einem mit ihm in unmittelbarem Contact gekommenen Theil hervorzubringen vermögen?

2. Das, bei dem ersten Entstehen des Schmerzes, gleichzeitig damit verbundene Gefühl einer tiefen, tödtlichen Verletzung und einer plötzlichen Vernichtung aller Kräfte, mit dem Vorgefühl des bald erfolgenden Todes.

3. Das plötzliche Aufhören des Würgens und Brechens, wenn solches, wie in einigen

Fällen beobachtet ward, der Gastrobrose vorausging, sobald sich nämlich jener eigenthümliche Schmerz, unmittelbar nach erfolgter Gastrobrose einstellte. Nur sehr selten indessen erbricht sich der Kranke noch ein oder ein Paar Mal nach dem Eintritt des Schmerzes, wie z. B. in dem ersten, von *Gérard*, dem Vater, erzählten Falle.

4. Die gleichzeitig mit dem Anfalle des Schmerzes bemerkbare Steifigkeit und Härte des Unterleibes, wegen krampfhafter Zusammenziehung der Bauchmuskeln. In dem von *Gérard*, dem Vater, a. a. O. mitgetheilten Falle, waren die Muskeln des Bauches anfangs so heftig zusammengezogen, daß der Bauch bis zum Rückgrath hineingezogen, und so hart wie ein Brett zu seyn schien. Auch *Cramp-ton*, *Travers* u. A. machen auf dies häufig beobachtete Symptom aufmerksam. Doch nicht immer ward es beobachtet; auch ich bemerkte es nicht in dem von mir erzählten Falle. Fand indessen diese krampfhafte Zusammenziehung der Bauchmuskeln auch anfangs Statt; so geht sie nach einigen Stunden in den entgegengesetzten Zustand über; es entsteht nämlich:

5. Eine allmählig immer mehr zunehmende *tympanitische Ausdehnung des Unterleibes*, die durch folgende ursächliche Momente bedingt wird:

a) Aus den in die Höhle des Unterleibes ergossenen Stoffen, es sei nun Speisebrei — Chymus — oder wirklich, bei Durchlöcherung der Gedärme, fäculente Materie, oder es seyen unverdaute Reste kurz vor, oder noch nach erfolgter Perforation genossener Nahrungsmittel.

tel u. s. w. entwickelt sich bald eine große Menge Gasarten, welche außer der Gränze der ihre chemische Entwicklung sonst beschränkenden Lebenskraft, nun ganz freien Spielraum haben, und eben deshalb diese tympanitische Anschwellung des Unterleibes bewirken, welche oft einen sehr hohen Grad erreichen kann, wie z. B. in dem von dem Baron d'Henouville — s. Auserlesene Abhandl. d. K. Pariser Akademie d. Wissensch., a. d. Französ. von Beer. Th. II. Leipz. 1754. S. 319. Vergl. R. A. Vogel neue medic. Bibl. Bd. I. S. 319. — erzählten Falle.

b) Durch den Reiz, mit dem die in der Bauchhöhle ergossenen Contents des Magens und des Darmkanals auf die großen und zahlreichen Nervengeflechte einwirken, entsteht consensuell eine tympanitische Auftreibung der Gedärme, ein wahrer *Spasmus inflativus*, wie in meinem Falle.

c) Endlich ist diese tympanitische Ausdehnung des Unterleibes in vielen der beobachteten Fälle, so wie auch in dem meinigen, Folge der mechanischen Ausdehnung der Bauchhöhle durch den Erguß des reichlich, nach erfolgter Perforation des Magens, genossenen Getränkes. Ueber 6 Pott einer weißlich-gelben Flüssigkeit waren in der Bauchhöhle der Verstorbenen vorhanden, die auf keinen Fall, als früher daselbst angehäuft, angenommen werden konnten, indem der Unterleib anfangs durchaus gar nicht ausgedehnt war, und erst nachher so anschwell, als Folge des so reichlich genossenen Getränks, — von dessen begieriger Verschlingung ich selbst Augenzeuge war, — und der verordnungsmäßig fortge-



brauchten Emulsion, welche sich aus der perforirten Stelle des Magens in die Bauchhöhle ergossen. Die Beschaffenheit der ergossenen Flüssigkeit zeigte dies zur Genüge und es konnte also keinesweges von einer, schnell sich entwickelt habenden Bauchwassersucht die Rede seyn!!

Als Folge dieser tympanitischen Ausdehnung des Unterleibes nun entstand die große Kurzathmigkeit — Dyspnoë — der Kranken, indem das Zwerchfell, durch die ungeheure Anfüllung der Bauchhöhle mit der ergossenen Flüssigkeit und den daraus entwickelten Gasarten nach oben gedrängt und in seinen Bewegungen beschränkt ward, es also an der gehörigen Ausdehnung des Brustkastens mangeln mußte. Eben dies findet ja bei jeder Bauchwassersucht Statt. — Daß bei meinem ersten Besuche der Unterleib weder schmerzhaft, noch angespannt und ausgedehnt war, und daß diese Erscheinung sich erst später, und immer mehr in progressivem Verhältnisse einstellte, war um so leichter zu erklären, als man sich bei der Leichenöffnung von der Menge der in der Bauchhöhle der Verstorbenen ergossenen und mit dem genossenen Getränke in Verhältniß stehenden Flüssigkeiten überzeugte — Der unauslöschliche Durst, der meine Kranke zwang, das ihr gereichte Getränk — sie hatte seit dem Mittage bis kurz vor ihrem Ende über 3 Quart Graupen- und Haferschleim zu sich genommen — Tassenweise binabzustürzen, ist in mehrern ähnlichen Fällen, z. B. in dem bereits erwähnten, von *Crampton* beobachteten, eben so wenig bemerkt worden, wie in dem von *Gérard* dem

Vater, a. a. O. erzählten Fall, dagegen aber trank die Kranke des Hrn. Desgranges — *Horn's Archiv* 1821. Sepbr. Octbr. Stück, S. 281. — durch Durst getrieben, Molken, wobei der ebenfalls charakteristische, und die geschehene Ergießung bestätigende Umstand sich zeigte: daß die Kranke, wenn sie einige Gläser voll im Sitzen getrunken hatte, niedergelegt zu werden verlangte, weil sie dann weniger Erstickungsangst fühlte.

6. Ein sonderbares, ganz eigenthümliches Gefühl des augenblicklichen Nachfolgens einer schweren Masse im Unterleibe nach der Seite, auf welche der Kranke sich im Liegen wendete. — So viel mir bekannt, war Hr. *Trinius* — *Vermischte Abhandl. aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte in St. Petersburg. 3te Sammlung. 1826.* — der erste, welcher auf dies, für wirklich charakteristisch und pathognomonisch zu haltende Zeichen einer geschehenen Ergießung der Contenta des Magens oder Darinkanals in die Bauchhöhle, bei Gelegenheit der Mittheilung des von ihm beobachteten Falls einer Durchlöcherung des Magens, auf den wir noch zurückkommen werden, aufmerksam machte, und verdient dies ganz vorzüglich der Beachtung fernerer Beobachter ähnlicher Fälle. Indessen würde es doch wohl nur dann Statt finden, wenn der Kranke, nach geschehener Gastrobrose, eine große Menge Flüssigkeiten zur Löschung des Durstes zu sich nähme.

7. Das Gefühl einer Kälte im Unterleibe, verbunden mit einer auffallenden Abnahme der Temperatur der äussern Hautkdeckungen, insbesondere eisige Kälte der Extremitäten.

8. In Ansehung der Beschaffenheit des Pulses sind sich die Beobachtungen nicht gleich. *Benj. Travers* fand in den von ihm beobachteten Fällen den Puls anfangs normal, und zwar so lange, als sich die Zufälle der consecutiven Peritonitis entwickeln. *Gérard* fand den Puls bald schwach, hart, stets aber sehr schnell. — Bei meiner Kranken war der Puls krampfhaft, kaum zu fühlen, und zwar vom Anfange an.

Als weniger wesentliche Symptome sind sowohl: das sofortige *wirkliche*, nicht bloß dem Gefühle nach bemerkbare, *schnelle Sinken der Kräfte*, als die Affection des *Cerebral- und Nervensystems*, wodurch die dem Lokal-Leiden angehörigen Symptome in den Hintergrund gedrängt werden, anzusehn, und finden diese zuweilen bei Personen, die an den Folgen einer geschehenen Durchlöcherung des Magens oder des Darmkanals sterben, beobachtete Symptome, wohl nur dann Statt, wenn die Durchlöcherung an einer vorher entzündet gewesenen und nun brandig gewordenen Stelle erfolgte. Denn jene Symptome gehn gewöhnlich dem Tode voraus, sobald eine Entzündung irgend eines Eingeweides der Bauchhöhle, oder des Bauchfells in Brand übergeht, auch ohne daß eine Durchlöcherung des Magens oder Darmkanals, und die consecutive Ergießung ihrer Contenta in die Bauchhöhle, Statt fand, können daher nicht als eigentliche pathognomonische Symptome der geschehenen Perforation angesehen werden. Sie fehlten in dem von mir beobachteten, und sehr vielen ähnlichen Fällen; denn, wie bereits bemerkt, war meine Kranke, eine Stunde vor ihrem Tode

noch so kräftig, daß sie, fast ohne Unterstützung aufstehn, und Urin lassen konnte; auch zeigten sich keine Symptome des afficirten Cerebral- und Nervensystems bei ihr. Der Kranke des Hrn. Dr. *Trinius*, war ebenfalls nach der erfolgten Durchlöcherung des Magens noch so kräftig, daß er ohne viele Hülfe selbst in das für ihn bereitete Bad steigen konnte.

Eben so ist die zuweilen bemerkte Verhaltung des Urins solcher Kranken, kein wesentliches Symptom. Der bereits erwähnte Kranke des Hrn. Dr. *Frieß* litt an einer Urinverhaltung, welches der Referent dieser Beobachtung von dem Drucke ableitet, den die, in so großer Menge in die Bauchhöhle ergossene Flüssigkeit, auf die Blase äußerte.

Ueberhaupt ändern Alter, Geschlecht, Constitution, der Zustand der Kräfte und so manche andere Umstände die Symptome merklich ab; nur *das Ensemble* der Symptome wird die Diagnose erhellen, so wie auch die vorausgehenden Umstände, z. B. wenn das leidende Subject früher an Zufällen litt, woraus man auf organische Krankheiten des Magens schließen konnte. Endlich wird die Analogie mit andern beobachteten Fällen oft da noch die Diagnose erleichtern, wo die vorhandenen Symptome über das wahre Wesen der Krankheit in Ungewissheit lassen.

Es fehlt in den Schriften der ältern, neuern und neuesten Aerzte keinesweges an Erzählungen von mannichfaltig gestalteten, größern oder kleinern durchlöchernten Stellen, die man bei angestellten Leichenöffnungen, theils in den Magenhäuten, theils an mehreren Stellen

des Darmkanals entdeckte. Die Subjecte dieser anatomisch-pathologischen Untersuchungen waren theils Personen, die nach unbedeutend scheinenden, nur wenige Tage dauernden Krankheiten ganz unerwartet, unter den angegebenen Symptomen, starben; theils aber auch Personen, die schon Jahre lang an einer Reihe von Unterleibsbeschwerden, bald mit längerer, bald kürzerer Unterbrechung litten, und endlich, unter Symptomen allgemeiner Cachexie und Tabescenz, Opfer des längst erwarteten Todes wurden; und gewiss, noch weit öfterer würden perforirte Stellen des Magens und Darmkanals gefunden seyn, wenn die Leichen so vieler, an räthselhaften Unterleibskrankheiten leidenden, und endlich unerwartet, und plötzlich gestorbenen Personen untersucht worden wären. So starb z. B. das Mädchen, dessen plötzlich, unter den angegebenen Symptomen, welche die spontane Durchlöcherung des Magens und die consecutive Ergießung der Contenta des Magens zu begleiten pflegen, — erfolgenden Tod *Gérard* erzählt, gewiss an diesem unheilbaren Uebel; und so erinnere ich mich ebenfalls noch sehr wohl des, vor etwa 10 Jahren erfolgten, unerwarteten, plötzlichen Todes einer verheiratheten Dame hieselbst, der höchst wahrscheinlich ebenfalls durch eine Durchlöcherung des Magens oder irgend einer Stelle des Darmkanals verursacht ward. Diese 36jährige Dame nämlich, welche während ihrer 8jährigen Ehe 3 Kinder geboren hatte, von denen noch 2 leben, war von schwächlichem, zarten Körperbau, und litt bereits seit den Jahren der Pubertät an sehr heftigen Magenkrämpfen, die gewöhnlich dann eintraten, wenn Aerger vorausgegangen war, welches

sehr häufig geschah. Denn diese Dame besaß, wenigstens in ihren letzten Lebensjahren, obungeachtet ihres sonst sehr sanften, einnehmenden Wesens, eine so große Reizbarkeit des Gemüths, daß sie bei den geringsten Veranlassungen in einen unverhältnißmäßigen, heftigen Zorn gerieth. Sie hatte bereits viele Jahre hindurch von mehreren Aerzten mancherlei Arzneimittel gegen ihre heftigen Cardialgien und Krampfkoliken erhalten, allein solche ohne allen, wenigstens nur sehr schnell vorübergehenden guten Erfolg gebraucht, und des steten Medicinirens müde, in ihren letzten Lebensjahren nur dann ärztliche Hülfe gesucht, wenn die Heftigkeit ihrer Schmerzen sie nöthigte, sich eine Linderung zu verschaffen. Auf diese Weise hatte auch ich, als mehrjähriger Hausarzt ihrer Familie, seit der Zeit ihres Aufenthalts am hiesigen Orte, ihr bereits öfterer, durch die bekannten Mittel, welche man den Anfällen heftiger Cardialgien und Coliken entgegensetzt, palliative Erleichterung verschafft. — Nachdem diese Dame einige Tage hinter einander, bei Gelegenheit des Besuchs einiger auswärtigen Anverwandten, sich mehr, wie gewöhnlich, in ihrer Hauswirthschaft angestrengt hatte, und unmittelbar nach der Abreise derselben, wegen unbedeutender häuslichen Vorfälle abermals in den heftigsten Zorn gerathen war, so ward sie an demselben Tage Nachmittags plötzlich von den heftigsten Schmerzen im Magen und im Unterleibe befallen, und verlangte meine Hülfe. Sie brach bei meinem Besuche in lautes Schreien und Winseln über ganz unleidliche Schmerzen im Magen und im Unterleibe aus, und versicherte: „daß die jetzt von ihr

empfundenen Schmerzen, in Hinsicht ihrer Heftigkeit und Eigenthümlichkeit, weder mit ihren früher erlittenen Magenkrämpfen, noch den ebenfalls früher erlittenen Colikschmerzen sich vergleichen ließen; nie habe sie Schmerzen *dieser* Art empfunden, und sie würde gewiss an diesen Schmerzen, falls sie nicht bald Erleichterung erhielte, sterben müssen,” — eine Bemerkung, die ich allerdings mit ihr theilte, indem mir eine auffallende Veränderung in ihren Gesichtszügen nicht entging. Alles was der Kunst zur palliativen Beseitigung heftiger Coliken und Cardialgieen zu Gebote steht, ward nun, der Reihe nach angewandt, aber nichts vermochte der armen Leidenden auch nur irgend eine Erleichterung zu verschaffen und die Nacht ward ohne irgend einen Nachlaß dieser heftigen Schmerzen und unaussprechlichen Angst zugebracht. — Am folgenden Morgen fand ich die Kranke mit Hippokratischem Gesichte, völlig erkalteten Extremitäten, tympanitisch aufgetriebenen Unterleib und in ununterbrochenen Schmerzens-Aeusserungen. Sie war übrigens völlig bei Besinnung, sprach von ihrem baldigen Tode mit Gewissheit, und beschwor mich dennoch, irgend ein anderes Mittel zu verschreiben, um ihr Ende zu erleichtern. Ich erfüllte den Wunsch der Sterbenden, wiewohl ich von der vergeblichen Anwendung derselben überzeugt war, und, sowohl wegen des ganzen Verlaufs der Symptome, als wegen der gänzlichen Unwirksamkeit aller seit 18 Stunden etwa angewandten innern und äußern Mittel, wodurch nicht einmal temporäre Erleichterung verschafft war, auf den Gedanken gerieth, daß hier eine Durchlöcherung des Magens oder Darmcanals,

an irgend einer Stelle, und eine consecutive Ergießung ihrer Contenta in die Bauchhöhle Statt gefunden haben müsse. Noch ehe die zuletzt verordneten Medicamente bereitet waren, verschied die Leidende ruhig. — Alle Vorstellungen, die Section der Leiche zu verstaten, waren leider! vergebens. Der jetzt von mir beobachtete Fall, in welchem das Resultat der angestellten Leichenöffnung die Wahrheit meiner Vermuthung über die Todesart des Mädchens bestätigte, macht es mir jetzt um so gewisser, mich in meiner damals geäußerten Vermuthung über die Ursache des Todes der besagten Dame nicht geirrt zu haben, als die pathologischen Erscheinungen in den letzten Lebensstunden beider Individuen so sehr einander ähnelten. — Nach dem zu urtheilen, was ich mich, aus der Erzählung dieser Dame, über den Ursprung und frühern Gang ihrer cardialgischen Beschwerden noch erinnere, bin ich jetzt überzeugt, daß, bei ihrer zarten, hysterisch nervösen Constitution, ihre Beschwerden anfangs wohl nur rein nervös waren, späterhin aber, durch den Mißbrauch der vielen hitzigen und reizenden Mittel, die sie, in reichlicher Menge, von ihren frühern Aerzten erhielt, nach und nach in einen chronisch-entzündlichen Zustand übergingen. Die öfters, besonders nach Gemüthsbewegungen recidivirenden Anfälle dieses chronisch-entzündlichen Zustandes der Schleimhaut des Magens, gingen, nur durch reizende Mittel behandelt, in eine chronische Exulceration derselben über, wodurch denn endlich die traurige Catastrophe vorbereitet ward.

Die meisten Beobachtungen von Perforationen des Magens, die wir in den Schriften



der ältern Aerzte aufgezeichnet finden, sind, leider! so unvollständig erzählt, daß man daraus keine sichern Resultate in Hinsicht der sie veranlaßt habenden ätiologischen Momente, ziehn kann. Denn, wie sehr auch überhaupt der Nutzen pathologischer Leichenöffnungen seit *Morgagni's* Zeiten anerkannt wurde, so haben diese doch erst seit wenigen Decennien, als seitdem man den sogenannten organischen Krankheiten eine besondere Aufmerksamkeit widmete, und dadurch zu der Ueberzeugung gelangte, daß solche weit häufiger vorkommen, als man früher ahndete, erst den Charakter ächter Wissenschaftlichkeit erlangt, und ein helleres Licht über so manche Partieen der Diagnostik und Nosologie verbreitet. Ganz vorzüglich gilt dies von den Organen der Bauchhöhle, deren Untersuchungen bei Leichenöffnungen mit um so größerer Genauigkeit und Umsicht in den neuesten Zeiten angestellt wurden, je allgemeiner und lebhafter das Interesse war, und noch fortdaurend ist, mit welchem sowohl *Broussais's* Lehre, aufgenommen, als die Lehre von Vergiftungen, in medicinisch-polizeilicher Hinsicht insbesondere, neuen und fruchtbaren Untersuchungen unterworfen ward. So ist z. B. die durch eine Reihe von Leichenöffnungen, welche Hr. *Louis* mit musterhafter Sorgfalt anstellte, erläuterte, bis dahin nur wenig und unvollständig von den Aerzten beobachtete, in pathologischer Hinsicht wenigstens äußerst wichtige Entdeckung der *Durchlöcherung des dünnen Darms*, als eine, besonders bei jüngern Personen, gar nicht selten vorkommende Krankheit, offenbar als ein beachtungswerthes Resultat dieser neuesten anatomisch-pathologischen Untersuchun-

gen anzusehen, so wie man ebenfalls durch sie zu der Ueberzeugung gelangte: daß innere, und organische Ursachen in den Organen der Verdauung, Veränderungen, welche denen, die eingenommenes Gift veranlaßt, absolut ähnlich sind, hervorbringen und den Tod eben so plötzlich, und zuweilen unter denselben Erscheinungen herbeiführen können. Denn, daß öfterer schon die in den Leichen angetroffenen, zuweilen mit Perforationen und Erosionen verbundenen mannichfaltig gestalteten Desorganisationen der innern Magenhäute, und ihre Abweichungen vom normalen Zustande, besonders in frühern Zeiten, von Vergiftungen abgeleitet wurden, beweisen mehrere in den *Ephemer. natur. curiosor. u. s. w.* erzählten Beispiele, und selbst in den neuesten Zeiten sind ähnliche Verwechselungen nicht unerhört. Der verdienstvolle *Pyl* hat hierauf bereits aufmerksam gemacht, s. *Dessen Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneikunde.* Bd. I. S. 62. — auch hat *Hr. Tartra* in seiner Monographie. *Traité de l'empoisonnement par l'acide nitrique.* à Paris 1802. — treffliche hieher gehörende Bemerkungen mitgetheilt.

Wenn man auch in der Leiche des berühmten Französischen Generals *Hoche* keine eigentlichen Perforationen und Erosionen der Magenhäute fand, so wollten mehrere bei der Section gegenwärtige Aerzte aus den schwärzlich-grünen Flecken, die man im Magen fand, auf eine geschehene Vergiftung schließen, jedoch wurde dieser Verdacht durch die mit vielem Scharfsinn dagegen aufgestellten Gründe der Herren *Thilenius*, *Wendelstädt* und *Si-*

**gault** hinreichend widerlegt, (s. *Hufeland's Journal*, Bd. IV. S. 196 u. f.), und wir verdanken dieser, damals viel Aufsehn erregenden Begebenheit, die, in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht insbesondere, interessante Abhandlung des Hrn. Dr. *Wendelstädt*: „über die Beurtheilung der bei Sectionen vorgefundenen Flecken in dem Magen,” in *Kopp's Jahrb. d. Staatsarzneikunde*. Jahrg. II. S. 169. u. f. Vergl. *Salzburger med. chir. Zeitung*. Jahrg. 1810. Bd. II. S. 124. u. f. — Auch *Portal* — *Samml. auserl. Abhandl. f. pr. A.* Bd. 23. S. 137. — warnt ebenfalls dafür, die nicht selten im Magen gefundenen schwarzen Flecke als Folge einer vorhergegangenen Vergiftung anzusehn. — *Beddoes* — *Medical and physical Journal conducted by Dr. Bradley and Adams*. 1808. Decbr. — bemerkte: daß sehr oft der obere Theil des Magens, besonders der *Cardia*, durch einen besondern pathologischen Consensus zwischen Gehirn und Magen, entzündet sey, wenn jenes in hohem Grade mit Blut angefüllt und entzündet angetroffen ward. — Hr. Dr. *Roloff* versichert dies durch mehrere von ihm gemachte Erfahrungen bestätigt gefunden zu haben, und theilt 2 Fälle mit, welche den Verdacht einer Arsenik-Vergiftung allerdings großen Raum gaben, der jedoch durch die genaue chemische Untersuchung der *Contenta* aus den beiden Magen nicht bestätigt ward, s. *Kopp's Jahrb. d. St. Arzneik.* Jahrg. VII. S. 172 u. f. — Sehr interessant ist übrigens auch noch die von dem Hrn. Dr. *Hohnbaum* durchgeführte Vergleichung der Symptome einer phlegmonösen Gastritis und einer Arsenik-Vergiftung. — *Harless's Jahrb. d. deutschen Medicin u. Chirurgie*, Bd. III. Heft 1.

Nr. 5. — Der Hr. Vf. legt besondern Werth auf zwei, als Folge der Arsenik-Vergiftung hervortretende, bei der phlegmonösen Gastritis aber fehlenden Erscheinungen, nämlich: auf die unwillkührlichen Stuhl- und Harnaussleerungen, die er in 2 Fällen von solcher Heftigkeit sah, daß die Kranken, bei allem Gefühl der Schaamhaftigkeit doch nicht im Stande waren, diese Ausleerungen so lange anzuhalten, bis sie ein anderes Zimmer erreichen konnten. — Noch im Jahre 1815 trug sich wie *Laisné* erzählt — (*Medicine légale, par Leciéux, Rénard, Laisné, et Rieux. à Paris 1819. p. 137.* Vergl. Neue Samml. auserl. Abh. f. pr. A. Bd. IV. S. 606 u. f.) — ein merkwürdiger Fall im Departement Loiret zu. Mehrere erfahrene Aerzte und Wundärzte schlossen nämlich bloß deshalb auf eine vorhergegangene Vergiftung, weil man bei der Section einer plötzlich verstorbenen Person eine Durchlöcherung des Magens fand; jedoch wurden die der Vergiftung beschuldigten Personen, nach dem, von den Herren *Portal, Alibert, Chaussier* u. a. abgefaßten Gutachten über diesen Fall, gänzlich freigesprochen. Um ähnliche Irrthümer zu vermeiden, und um solche spontane Durchlöcherungen des Magens nicht für Folgen einer vorhergegangenen Vergiftung zu halten, macht Hr. *Laisné* auf folgende Punkte aufmerksam:

1. Auf eine genaue Berücksichtigung aller dem Tode vorausgegangenen Umstände, und insbesondere der Einflüsse, die auf den Verstorbenen einwirkten, sowohl der äußern, als der innern, in der Constitution, dem Temperamente, der Lebensweise, den vorhergegangenen Krankheiten u. s. w. begründeten. War  
die

**Perforation des Magens Folge einer chronischen Ulceration der Magenhäute**, so wird frühere, krankhafte Zustand des Verstorbenen schon hinreichend Licht geben. Schwierig ist indessen allerdings die Diagnose, wenn Perforation Folge der acuten Form der Krankheit ist, wo der Tod d. Individuum scheinend vollkommenen Wohlbeyn trifft, die Symptome denen einer vorhergegangenen Vergiftung sehr ähneln. Indessen auch wird die gehörige Aufmerksamkeit auf vorgegangenen Zustand mögliche Irrthümer verhüten, so wie auch die Analogie ähnlicher Fälle.

**2. Auf die Beschaffenheit der perforirten Wund selbst.** Wenn durch scharfe, caustische Mittel, als von welchen nur eine solche Wirkung zu erwarten, der Magen erodirt und durchstosst ward, so ist der Umfang der Oeffnung immer von einer Farbe, welche, nach dem genommenen Gifte und dessen Einwirkung auf das Organ verschieden ist. So ist diese Farbe gelb, wenn Salpetersäure, schwarz, wenn Schwefelsäure genommen ward \*).

Bei Arsenikvergiftungen zeigte in mehreren Fällen die innere Fläche des Magens starke Falten und einen trocknen Brandschorf, der durch alle Häute desselben, bis zur äußersten durchgedrungen war, s. *Reil's Archiv f. Physiologie*. Bd. IV. S. 380. — *Schobinger* fand den Magen eines durch Arsenik vergifteten jungen Menschen wie injicirt, und in der Höhle des Magens eine Menge röthlichen Schleims, s. *Epistol. ab erudit. viris ad Alb. Hallerum script.* P. I. Vol. 3. p. 528. — Bei Vergiftungen durch Blausäure fand man die *Tunica villosa* des Magens mürbe und leicht abzulösen, doch geben hier die Anfüllung der Venen mit dunkelblauen, D

un. LXIV. B. 3. St.

Auch bleiben in Fällen der Vergiftung die Ränder der durchfressenen Oeffnung von natürlicher Dicke, da sie hingegen bei der spontanen Durchlöcherung des Magens, als Wirkung der vorausgegangenen organischen Thätigkeit, stets dünner sind \*). — Auch wird bei den durch organische Krankheiten herbeigeführten Durchlöcherungen des Magens selbst bei einem raschen Verlauf derselben, immer das stufenweise Fortschreiten der Zerstörung von einer Magenhaut zur andern unverkennbar seyn, während die Zerstörung, welche plötzlich durch chemische Einwirkung geschieht, jenes nicht zeigt \*\*).

dickflüssigem Blute, und der Geruch nach bittern Mandeln bei der Section der Leiche ausserdem constante Kriterien für diese Vergiftungsart ab, s. *Kopp's Jahrb. der Staatsarzneik.* Jahrg. 8. S. 356. — Dafs Verwechselungen des Zustandes der Magenhäute, der wirklich durch Arsenikvergiftung herbeigeführt ist, mit demjenigen Zustande möglich sind, welcher in der gallertartigen Magenerweichung begründet war, beweist der in England beobachtete medicinisch-forensische Fall. Es wurden nämlich die Folgen einer sehr wahrscheinlichen Arsenikvergiftung wirklich der von *Hunter* behaupteten Auflösung des todten Magens in seinem Magensaft zugeschrieben, s. *Edinb. medical and surgical Journal. Vol. VI.* 1810. p. 385. Hr. *Jäger* (*Hufeland's Journal* 1814. Januar. S. 16.) macht hierauf aufmerksam, und versichert: dafs ihm wenigstens weder in Leichen, an genommenen Arsenik gestorbener Menschen, noch bei zahlreichen Zergliederungen damit getödteter Thiere jemals etwas der von *Hunter* beschriebenen Auflösung des Magens ganz ähnliches vorgekommen sey.

\*) Dies ist indessen bei weitem nicht immer der Fall, wie mehrere Beobachtungen lehren.

\*\*) Allerdings ist ganz vorzüglich die Form der

suchungen zur Feststellung der diagnostischen Charaktere, um die durch genomine Gifte veranlassten Erosionen und Perforationen des Magens, von den durch organisch-dynamische Krankheitszustände veranlassten, zu unterscheiden, bei weitem nicht überflüssig. — Auch ist bei solchen Untersuchungen der Zustand des Gehirns um so weniger zu übersehn, als neuere Erfahrungen lehren, daß bei organischen Krankheiten des Magens, die späterhin mit Durchlötherungen endigten, zumal bei der gallertartigen Magen-Erweichung, die Symptome des krankhaft afficirten Magens, durch die Symptome, welche auf eine Affektion des Gehirns deuten, oft sehr in den Hintergrund gedrängt werden. „Bei einem plötzlichen Tode, in Folge der genannten Krankheit, bemerkt Hr. Ramisch sehr wahr, würden die vorangegangenen abnormen Erscheinungen der Gehirnfunktion, und das bei der Obduction in der Höhle dieses Organs vorgefundene Wasser, sehr viel zur Würdigung der im Magen sich darbietenden pathologischen Veränderung beitragen, und im Verein mit dieser, ein jeder Verdacht auf eine etwa vorangegangene Vergiftung gänzlich verdrängen.“ \*)

Daß man in den, vorzüglich von den ältern Aerzten der Nachwelt hinterlassenen Erzählungen von Perforationen und Erosionen der Magenhäute, die ganz unerwartet in den Leichen mancher plötzlich verstorbenen Personen gefunden wurden, ungerne nähere Aufschlüsse über diejenigen Umstände vermisste, die der letzten Krankheit und dem schnell

\*) *De Gastromalacia et Gastropathia infantum;*  
auctore F. Xav. Ramisch. Prag 1824.

durch sie veranlafsten Tode vorhergingen, ist bereits schon bemerkt. Selbst die zum Theil falschen und einseitigen Ansichten, welche mehrere ältere Aerzte von den sehr verschiedenen ätiologischen Momenten, wodurch solche Durchlöcherungen veranlafst werden, hatten, vermindern sehr ihren Werth.

Größtentheils finden die, als Folge vorhergegangener organisch-dynamischer Krankheitsformen, endlich erfolgten Perforationen und Erosionen des Magens, bei Personen Statt, welche, wie auch in dem von mir erzählten Fall, nur periodisch und unbedeutend an Magenschmerzen und den in unsern Tagen so häufig vorkommenden dyspeptischen Beschwerden litten. Diese Beschwerden wurden in vielen Fällen durch ein geregeltes diätetisches Verhalten und zweckmäßige Arzneien bald beseitigt, zuweilen verschwanden sie auch, wenigstens auf kürzere, oder längere Zeit, ohne alle ärztliche Hülfe, von selbst wieder. Letzteres fand besonders dann Statt, wenn sie Symptome einer *chronischen Entzündung der Magenhäute* waren, welche ihres schleichenden Ganges wegen oft von den Kranken selbst kaum bemerkt wird, weshalb man dann-grade den Zeitpunkt versäumte, wo noch ärztliche Hülfe möglich ist, um dadurch den weitem unheilbaren Folgen derselben zuvorzukommen.

Wenn man die nicht unbedeutende Anzahl derjenigen anatomisch-pathologischen Untersuchungen mit einiger Aufmerksamkeit, vergleichend, überblickt, welche mit den Leichen von Personen angestellt wurden, die an den Folgen geschehener Erosionen und Perforationen der Häute des Magens — um bei *diesem*



Organ hier *allein* stehen zu bleiben — verstarben, so wird eine große Verschiedenheit der gefundenen Desorganisationen jenes Organs überhaupt, nicht zu verkennen seyn; und zwar:

1) in *Hinsicht der perforirten Stelle oder der gefundenen Oeffnung selbst*. Eine Hauptsache ist es auszumitteln: ob die bemerkte Oeffnung von dem Innern des Magens ausging, oder ob sie von außen entstand, wie dies in mehreren Fällen beobachtet ward, in denen Geschwüre und Vereiterungen in benachbarten Theilen den Magen von außen nach innen perforirten. Ein sehr merkwürdiges Beispiel einer weit verbreiteten Ulceration der Magenhäute, die von einem im *Omentum minus* befindlichen Geschwür ausgegangen war, theilt Hr. Dr. *Praël* mit, s. *Horn's Archiv f. med. Erf.* 1825. Septb. Octb. Stück. S. 247. — Nicht minder merkwürdig ist die von Hrn. *Coze*. — *Journal de Médecine* 1790 *Fevr.* — mitgetheilte Beobachtung einer gänzlichen Vereiterung der Milz, wodurch eine Zerstörung der innigst mit der Milz verwachsenen Magenhäute herbeigeführt war. Dafs die Vereiterung in der Milz sich zuerst entwickelt hatte, erhellt aus der Erzählung, s. *Hufeland's neueste Annalen der französ. Arzneikunde*. Bd. I. S. 158.

Uebrigens variirt die perforirte Stelle des Magens auf mehrfache Weise:

a) *In Hinsicht ihrer Gestalt und Beschaffenheit*. — Bald war die perforirte Stelle ein blofser Rifs, eine einfache Zerreifsung der Magenhäute, ohne Substanzverlust; bald ein ganz rundes Loch, wie durch einen Pfriemen gemacht; bald ein zackiges Loch mit deutlich

ungleichen Rändern; bald eine deutliche Erosion von innen nach aussen, von trichterförmiger Gestalt und von abnehmender Grösse des Durchmessers; d. h. die perforirte Stelle in der *Tunica villosa* war von grösserm Umfange, als in den andern Magenhäuten, so dass das Ende der Oeffnung an der äussern Fläche des Magens bei weitem kleiner war, als ihr Anfang in der *villosa*. Die Oeffnung im Peritonaem hat dann eine besonders enge Oeffnung, die sich aber mit der leichtesten Anstrengung vergrössern lässt. — In andern seltneren Fällen dagegen befindet sich die weitere Oeffnung im Peritonaem, und die engere in der *Villosa*. Dies geschieht dann, wenn die Ulceration von aussen nach innen fortschritt, wenn also die äussere Magenhaut mit einer benachbarten eiternden Stelle verwachsen war. In diesem Falle trifft man die Schleimhaut um die Oeffnung herum völlig gesund an, wie Hr. *Hutin* bemerkt, s. v. *Froriep's* Notizen. Bd. XII. Nr. 8. S. 127.

b) *In Hinsicht der Grösse ihres Durchmessers*, — bald betrug diese mehrere Queerfinger, bald nur einige Linien.

c) *In Hinsicht ihrer Zahl*. — In den meisten Fällen wurden mehrere perforirte Stellen von ungleicher Grösse gefunden, von denen einige nur noch bloße Erosionen der *Villosa*, noch keine eigentlichen Perforationen waren; seltner ward nur eine Oeffnung gefunden; noch seltner fand man die Magenhäute wie ein Sieb durchlöchert, und nur ein solcher Fall ist mir — ausser dem von *Ballonius* (*Paradigmata*, Nr. 144.) erzählten, wo eine Vergiftung vorhergegangen war, — bekannt, nämlich der vom

Canonicus *Rahn* erzählte, s. *Dessen* Briefsel mit seinen ehemaligen Schülern. Samr Zürich 1790. S. 451.

d) *In Hinsicht der Stelle*, wo man sie An jeder Stelle des Magens wurden Perforationen gefunden, am gewöhnlichsten jedoch der Gegend des Pylorus und an der k Curvatur.

2. *In Hinsicht der nächsten Umgebung perforirten Stellen und der Beschaffenheit der Membranen*, indem solche bald verdünnt, verdichtet, bald scirrhus, bald callös, bald aufgelöster, sulziger Beschaffenheit, bald einem chronisch-entzündlichem Zustande gefunden wurden. Gemeiniglich bildet die Perforation die Ränder der perforirten Stelle, fand eine Ulceration Statt, so ist sie in ihrem Umfange, als die übrige, zerstört, bildet sie einen rothen Wulst um die perforirte Stelle.

Eben diese mannichfaltigen Verschiedenheiten sind in der Ursache begründet, welche die Perforation veranlaßt ward, man kann mit ziemlicher Sicherheit von dieser schließen. Denn, wiewohl die Symptome der, in den meisten Fällen, nach einer Perforation, Statt gefundenen Ergüßung des Contents des Magens und Darmkanals in die Bauchhöhle, bis auf einige wenige, Individualität der sie betroffenen Person gegründeten Abweichungen, sich fast ganz sind, so sehr differiren die ursächlichen Momente, wodurch die geschehene Perforation beigeführt und bedingt ward. Erst der wiederholten Nachforschungen der neuern

. u. f. — Jahrg. 1813: Januar. S. 15.  
verbreitet sich nur über die ganz ei-  
che Art der Perforation, die von Er-  
des Magengrundes entstehende, näm-  
l selbst Hr. Gérard welcher in seiner  
erwähnten schätzbaren Monographie,  
bedeutende Zahl von Beobachtungen,  
ndene spontane Perforationen des Ma-  
sammelt, zusammengestellt und auf  
hiebei Statt findende Umstände auf-  
gemacht hat, unterscheidet nicht ge-  
ie verschiedenen hiebei Statt finden-  
: in diagnostischer und ätiologischer  
— Eben dies gilt von dem, übrigens  
sig ausgearbeiteten Artikel; *Perfora-*  
lem *Dictionnaire des sciences médicales*.  
mehr verdienen daher die Hrn. Dr.  
Berlin und Dr. Rauch in St. Peters-  
Dank aller wissenschaftlich gebilde-  
te, für ihre versuchte Classification  
rationen des Magens, wobei *Ersterer*  
r die aus innern Ursachen entstehen-  
blöcherungen des Magens, in *Horn's*

scher Aerzte in St. Petersburg. Samml. II. Petersburg. 1823. S. 142. u. f.) — mehr die Hauptformen, unter denen die spontanen Durchlöcherungen und Zerreißen des Magens erscheinen, berücksichtigt haben. Ich verweise meine Leser auf diese beiden gehaltvollen Abhandlungen.

Wenn man die Unterbrechungen der Continuität der Magenhäute, mit *Alibert*, als ein selbstständiges Krankheits-Geschlecht aufstellen, und den übrigens sehr zweckmäßigen Namen: „*Gastrobrosie*“ zur Bezeichnung desselben beibehalten will, so sind offenbar die bei den von ihm festgesetzten Arten dieses Krankheits-Geschlechts, nämlich die *G. spontanea* und *G. venenata*, wie bereits auch schon erwähnt, durchaus nicht hinreichend, um alle durch die Erfahrung bekannt gewordenen Fälle der *Gastrobrosie* darunter zu bringen, und möchte, in dieser Hinsicht, nachfolgende, von mir versuchte Classification, vorzuziehen seyn.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

Vermischte Bemerkungen

v o m

Hofrath Dr. Erdmann

zu Dresden.

---

I.

*Schutzpocken - Impfung.*

*Benutzung trockner Schörfe bei derselben.*

Unzähligemal wiederholt sich von allen Seiten her die Klage, daß es nicht immer möglich sey, wirksame Schutzpocken-Lymphe zu erhalten, weil dieselbe durch das längere Aufbewahren bald ihre Kräfte verliere. — Als ich mich in Kasan noch mit der Inoculation der Schutzblattern beschäftigte, zog in dieser Hinsicht *de Carro's* Beobachtung, nach welcher die trocknen Schörfe von gehörig ausgebildeten, nicht geöffneten Schutzblattern zum Impfen tauglich seyn, und ihre Kraft Jahrelang behalten sollten, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ich beschloß daher, seine Versuche zu wiederholen, und bewahrte Schörfe von der beschriebenen Art, ohne weitere Sorgfalt, bloß in Papier gewickelt, auf, ließ sie

ein Paar Monate lang liegen, und schritt sodann zur Impfung mit denselben. Um diese zu bewirken, zerdrückte ich ein Stück solchen Schorfs mit einem Messer zu Pulver, machte sodann mit der Lanzette ein Paar leichte Queerschnitte durch die Oberhaut am Arme eines Kindes, die kaum etwas Blut von sich gaben, zog ihre Ränder mit den Fingern möglichst auseinander, streute etwas von dem Pulver der Schörfe darauf, und rieb dasselbe, um der Mittheilung des Giftes gewisser zu seyn, mit dem Finger in die kleinen Wunden ein. Ohne einen Verband oder eine andere Bedeckung zu Hülfe zu nehmen, überliess ich dieselben sich selbst, und zu meiner Freude sah ich nach dem 4ten Tage die regelmässigsten Schutzblattern entstehen, sich fortbilden und ihren gewöhnlichen Verlauf vollenden. Die frische von diesem Kinde genommene Lymphe erzeugte bei einem andern Subjecte wiederum die schönsten Kuhpocken. Auf diese Weise von der Wahrheit der *de Carro'schen* Beobachtung überzeugt, unterliess ich nicht, den Versuch von dieser Zeit an, so oft ich konnte, zu wiederholen; und ich muß bekennen, daß ich im Verlaufe von 2 Jahren, während welcher ich ziemlich vielen Kindern die Schutzblattern vermittelst trockner Schörfe einimpfte, mir kein einziger Fall vorgekommen ist, wo diese Methode fehlgeschlagen wäre. Nur ereignete es sich nicht selten, daß die ersten Keime der Schutzblattern sich weit später, als bei der Einimpfung mit frischer Lymphe, zeigten, in einem andern Falle, wo ich schon an dem Gelingen der Operation verzweifelte, sogar erst am achten Tage nach derselben. Bei so verspätetem Ausbruch blieb

dem ohngeachtet, der übrige Verlauf regelmässig, denn immer zeigte sich die peripherische Röthe, welche Hr. Staatsrath Dr. *Hufeland* mit Recht als das sicherste Zeichen der ächten Vaccine ansieht, am siebenten Tage nach dem ersten Erscheinen der Pusteln. — Ich glaubte diese Beobachtung mittheilen zu müssen, um das Vorurtheil, als sei die Impfung mit Schörfen durchaus verwerflich, zu widerlegen; und um die Aerzte, die so leicht bei entstehenden Blattern-Epidemien wegen schleuniger Herbeischaffung hinlänglicher frischer Lymphe in Verlegenheit gerathen, an ein Mittel zu erinnern, dieselbe in beliebiger Menge lange Zeit, ohne Verderbniss zu befürchten, aufzubewahren. Nur glaube ich dabei als Bedingung aufstellen zu müssen, daß der Schorf von einer, ihren Verlauf ohne Störung und Ausfluß der Lymphe machenden Pocke genommen werde; denn wahrscheinlich rührt das nicht seltene beobachtete Erscheinen falscher Kuhpocken nach der Impfung mit Schörfen bloß von der Anwendung nicht gehörig beschaffener Krusten her. Doch hat wohl zur Vernachlässigung der angegebenen Methode noch mehr die Meinung Veranlassung gegeben, daß das Gift seine Wirksamkeit nach dem 10ten Tage immer mehr verliere, weil die Impfung mit frischer Lymphe immer um so seltner gelingt, je später sie nach dem Erscheinen der peripherischen Röthe veranstaltet wird; besonders wenn jene Flüssigkeit schon anfängt eiterartig zu werden. Ohne dieses Factum im geringsten bestreiten zu wollen, kann ich doch keineswegs bloß aus theoretischen Gründen die Impfung mit trocknen Schörfen für verwerflich erklären, da die Erfahrung für die-



selbe spricht, wenn sich auch die Ursache der wiederkehrenden Wirksamkeit des Gifte erklären läßt.

*Warnung vor dem Einimpfen der Schutz-  
bei hydrocephalischen und epileptischen Kin*

Im ersten Anfange meiner praktischen Carrière vaccinirte ich in Wien ein Kind, welches am chronischen Wasse litt. Die Schutzblattern zeigten sich in gehörigen Gestalt, und machten ihren mässigen Verlauf bis zum 9ten Tage, v gewöhnliche Fieber eintrat; allein den Tag verschied das Kind an Apoplexie.

Seit meinem Aufenthalte in Dresden de mir von einem hiesigen Arzte ein B erzählt, wo ein mit Epilepsie behaftetes nach dem Vacciniren, ebenfalls am 10ten unter Convulsionen starb. Sind diese achtungen gleich nicht neu; so werden doch dazu beitragen können, die Nothwendigkeit möglicher Vorsicht bei der Wahl Impflinge zu bestätigen.

II.

*Bandwurm.*

Im 6ten Stücke des 58ten Bandes Zeitschrift v. J. 1824. Mon. Juni pag. 1 vom Kreis-Physicus Gelnecki zu Stettin Fall erzählt, in welchem ein Bandwurm das Bestreichen seines aus dem After hervorragenden Endes mit Blausäure getödtet und bald darauf vollständig abging. Die Krimer bereits vorgeschlagene Methode ist

von mir vor einigen Jahren, als ich selbst noch am Bandwurm litt, angewendet worden. Als nämlich einstmals ein langes Stück davon, bei dem Stuhlgange hervortrat, bestrich ich dasselbe ebenfalls mit Blausäure und erwartete, über einem Geschirr voll warmen Wassers sitzend, den Abgang des ganzen Thieres. Allein meine Hoffnung wurde getäuscht, denn nach längerer Zeit riss das hervorgetretene Ende ab, und der zurückgebliebene Theil folgte nicht nach, sondern lebte fort, wie neue Abgänge nach mehreren Monaten bewiesen. Die von mir angewandte Blausäure war die nach Giese's Vorschrift bereitete, und vielleicht schwächer, als die von Hrn. Gélnecki angewandte, weswegen es zu bedauern ist, daß Derselbe die Bereitungsart der Seinigen nicht angegeben hat, um aus der Vergleichung beider Beobachtungen ein Resultat ziehen zu können. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß ich sehr daran zweifle, es sei eine *Taenia lata* gewesen, welche in dem von Hrn. Gelnecki erzählten Falle abgegangen ist, indem uns erst Hr. Dr. Bremser in Wien die beiden Arten des Bandwurms genauer zu unterscheiden gelehrt hat, Hrn. Gelnecki aber Bremser's Schrift nicht zu Gesicht gekommen zu seyn scheint, weil er sonst gewiß keine solche Beschreibung von dem Kopfe des Thieres gegeben haben würde; denn diese paßt weder auf den Kopf der einen noch der andern Art, wovon man sich durch die vortrefflichen Abbildungen von Bremser hinlänglich überzeugen kann. Mein Zweifel an der Richtigkeit der Bestimmung der Art gründet sich auf des Letztern eben so zahlreiche als genaue Beobachtungen. Nach Bremser kommt

nämlich die sogenannte *Taenia lata* (der eigentliche Bandwurm, *Bothriocephalus latus* Brems.) in Teutschland vielleicht gar nicht vor, da er denselben, unter wenigstens 500 Fällen, nur dreimal beobachtete, und zwar nur bei Ausländern, wogegen er bei den Teutschen allemal nur die *Taenia solium* (den Kettenwurm) fand. Uebereinstimmend mit seinen Beobachtungen habe ich dagegen in Rußland nur den *Bothriocephalus latus* gesehen, und ich muß als eine vielleicht nicht unwichtige Beobachtung hinzufügen, daß auch in den Ostsee-Provinzen des Russischen Reichs, bloß die letztere Gattung vorzukommen scheint, und zwar bei Bewohnern der verschiedensten Völkerstämme: Teutschen, Letten und Esthen, so daß nicht die Nation, sondern das Land die Erzeugung der einen Art vor der andern zu begründen scheint, ohne daß ich die Ursachen dieser Erzeugung überhaupt anzugeben im Stande wäre, indem ich genannten Schmarotzer, während meines Aufenthalts in Livland, bei Personen aus den verschiedensten Ständen, von dem verschiedensten Alter, und bei der verschiedensten Lebensweise und Nahrung, äußerst häufig beobachtet, und am Ende in meinem eigenen Körper erzeugt habe. Einige Zeitlang trug ich denselben auch noch in Teutschland bei mir, wo er allmählig verschwunden ist. Zwar hatte ich denselben in Livland durch den Gebrauch des *Chabert'schen* Oels auf Jahr und Tag vertilgt, allein später entstand er von Neuem. Gern hätte ich ihn nun wieder mit jenem Mittel entfernt, allein ich konnte dasselbe wegen seiner Nebenwirkungen auf das Gefäßsystem nun nicht mehr in hinreichender Dosis vertragen, und entschloß mich deswegen,

gen nach meiner Ankunft in Dresden, das Nuffert'sche Mittel zu gebrauchen. Trotz der an einem Tage verschluckten 6 Drachmen Farnkrautwurzel ging indessen kein Wurm darauf in Substanz ab, wohl aber verschwanden die von ihm herrührenden Zufälle für immer, so daß ich nicht weiß, ob diese Wirkung mehr jenem Mittel, als der Veränderung des Wohnortes zugeschrieben werden müsse. — Endlich wird es den Helminthologen vielleicht interessant seyn zu erfahren, daß ich in Dorpat den Bandwurm auch einmal in einem Leichname gefunden habe. Ellenlang zogen sich mehrere Stücke davon, zum Theil doppelt, ja vierfach, sowohl durch den dünnern als dickern Darm hin, allein es war nicht möglich zu entscheiden, ob sie ein Ganzes ausgemacht, oder mehreren Würmern angehört hatten, da sie bereits sehr macerirt waren, und nur noch die Gattung, *Bothriocephalus*, durch die Stellung der Geschlechtstheile in der Mitte der Glieder, erkennen ließen. Wenn Herr Rudolphi sagt, daß noch kein Fall, wo man den Bandwurm in Leichnamen gefunden habe, bekannt sey, und Hr. Bremser dieselbe Behauptung aus dem Munde eines Schweizer Arztes wiederholt (s. seine Abhandlung über lebende Würmer im lebenden Menschen p. 94.), so glaube ich den Grund, warum man jenen Parasiten bisher noch nicht in todten Körpern fand, darinn suchen zu müssen, daß er in schweren, zum Tode führenden, Krankheiten entweder schon bei Lebzeiten (wie meistens auch die Spulwürmer) abgeht, oder schon früher abstirbt und verwest, indem er ein selbstständiges Leben zu führen nicht geeignet zu seyn scheint.

III.

*Chininum sulphuricum.*

Mehrere Aerzte haben auffallende Erscheinungen, zum Theil selbst nachtheilige Wirkungen von größeren Dosen des obigen Mittels beobachtet, und unter andern auch in dieser Zeitschrift mitgetheilt. Ich kann dagegen einen Fall aufstellen, wo dasselbe von einem sonst sehr reizbaren Manne, ohne die geringste üble Nebenwirkung, mit dem besten Erfolge, zu 48 Gran in 24 Stunden genommen und vertragen wurde. Es litt derselbe nämlich an einem verlarvten täglichen Wechselfieber, welches sich durch einen wüthenden Kopfschmerz, der in den Vormittagsstunden eintrat, und bis gegen Abend fort dauerte, zu erkennen gab. Da derselbe zu rheumatischen Beschwerden sehr disponirt war, so hatte man gleich anfangs antirheumatische Mittel, aber ohne Erfolg, gegeben. Da keine Contra-Indication im Wege stand, so rieth ich zum Gebrauch der China, die in der fieberfreien Zeit zu 3 Loth gereicht, ebenfalls nichts gegen das Fieber ausrichtete, wohl aber den Magen beschwerte, so daß ich mit seinem Hausarzte beschloß, dieselbe mit dem schwefelsauren Chinin zu vertauschen. Die gewöhnlichen kleinern Dosen wirkten nicht; erst 10 Gran, viermal des Tags gegeben, schwächten das Fieber, und 12 Gran, eben so oft gereicht, coupirten es endlich, ohne die geringste üble Folge zurückzulassen, ja kleinere Gaben noch lange Zeit fortgesetzt, äußerten auf seine ganze Constitution einen sehr wohlthätigen Einfluss, indem sie seine Vegetation begünstigten und

die ihm eigne Neigung zu Erkältungen merklich verminderten.

#### IV.

##### *Baryta muriatica.*

Es ist bekannt, daß der salzsaure Baryt, so wie die Jodine, bei sensiblen Subjecten, mit großer Vorsicht angewandt werden müssen, weil sie sonst bedenkliche Zufälle erzeugen. Von der Jodine werden besonders die Assimilations-Organen angegriffen, die Ernährung geschwächt, und am Ende wohl gar Zehrfieber hervorgebracht. Der salzsaure Baryt dagegen, scheint mehr Störung in der sensiblen Sphäre hervorzurufen. In letzterer Hinsicht ist mir das Beispiel einer meiner Commilitonen auf der Universität merkwürdig geblieben. Wegen scrophulöser Zufälle hatte sich derselbe den salzsauren Baryt in einer Auflösung verordnet, allein bald darauf sehr wunderliche Empfindungen bekommen. Bei einem Gefühle von Beängstigung, war sowohl das Gemeingefühl, als das Vorstellungsvermögen auf eine sonderbare Art afficirt worden, wobei vorzüglich der Umstand merkwürdig war, daß der Kranke glaubte, ohne Unterschenkel, auf den Knien zu gehen, während ihm die Umgebungen ebenfalls in einer andern Beschaffenheit, als gewöhnlich, erschienen.

#### V.

##### *Pulsschlag.*

##### *Bestimmung seiner Frequenz.*

Es ist nicht immer so leicht, bei der Untersuchung des Pulses über seine Häufigkeit

ein ruhiges Urtheil zu fällen, indem selbst der geübteste Praktiker, bei Veränderung seiner eigenen Stimmung und seines eignen Kreislaufes (wenn z. B. Gemüthsbewegungen oder materielle Einflüsse eine Acceleration oder Retardation der Bewegungen in seinem Innern veranlassen), bisweilen in Irrthum verfällt. Man bediente sich daher schon seit längerer Zeit mehrerer Hülfsmittel zur Berichtigung seines Urtheils. So gebrauchte z. B. schon *Cullen* eine ansehnliche Sanduhr, die sich gegenwärtig in *Walter Scott's* Händen befinden soll. Niedlicher stellten die Franzosen dasselbe Instrument in Form kleiner Glasröhrchen dar, die, durch eine Verengerung in der Mitte, in zwei Hälften getheilt waren, von denen die eine mit schwarzem Sande angefüllt und dann zugeschmolzen wurde. Die Einrichtung war dabei so getroffen, daß, beim Anfeuchten des Röhrchens, der Abfluß des Sandes aus der oberen Hälfte in die untere gerade 30 Secunden dauerte. Es ist nicht zu leugnen, daß dieses Werkzeug seinem Zwecke sehr gut entspricht, indessen wird eine Secunden - Uhr doch immer einen zuverlässigern Zeitmesser abgeben. Wer indessen aller dieser Hülfsmittel entbehrt, kann sein Urtheil am besten schon dadurch größtentheils berichtigen, daß er, bei Beobachtung des Pulses, zwischen den Schlägen desselben so schnell, als sich die Worte: *eins, zwei, drei, vier* u. s. w. aussprechen lassen, im Stillen für sich zählt. Er wird sich dann nicht leicht täuschen, wenn er die Zahl der Pulse auf 70 in der Minute anschlägt, sobald er zwischen zwei Schlägen vier zu zählen im Stande ist, auf circa 100, wenn er nur drei dazwischen zählen kann, auf

130 bis 140, wenn er nur bis auf zwei kommt. Die dazwischen liegenden Zahlen lassen sich, nach dieser Grundlage bei einiger Uebung, dann ebenfalls bald bestimmen. Ich glaube, daß dieses, wie es scheint, noch wenig benutzte Hülfsmittel, welches ich aber keineswegs für meine Erfindung ausgabe, allgemeinere Anwendung verdient.

*Ein künstlich nachgeahmter Puls.*

Ich kann nicht unterlassen, hier einen Versuch meines ehemaligen Collegen, Professors v. Parrot zu Dorpat, anzuführen, der Parry's Ansicht von dem Pulsschlage bestätigt. Eines Tages wurde ich von gedachtem meinem Collegen aufgefordert, in das physikalische Cabinet der Universität zu Dorpat einzutreten. Hier bat er mich, die Finger auf die gewöhnliche Stelle, wo man den Puls zu fühlen pflegt, an einen todten, vom Rumpfe getrennten Arm zu legen. Ich that es und war nicht wenig überrascht, an diesem todten Arme einen regelmässigen Pulsschlag zu fühlen, denn da der obere Theil desselben verdeckt war, so konnte ich nicht sogleich den Grund dieser Erscheinung entdecken. Hr. Professor v. Parrot steigerte aber mein Erstaunen noch höher, als er einen Finger der todten Hand amputirte, worauf aus den zerschnittenen Arterien Wasser stoßweise hervorspritzte, ganz in derselben Art, wie es das Blut nach dergleichen Operationen zu thun pflegt. Bei der näheren Betrachtung der Vorrichtung zeigte sich, daß der Experimentator an die obere Mündung der Arm-Arterie einen Montgolfier'schen Stofsheber angebracht hatte, der in seinen Bewegun-



gen die Stöße des Herzens nachahmte, und mit denselben, statt des Blutes, Wasser in die Schlagadern trieb, was durch die Venen wiederum zurückströmte. Dieser Versuch allein ist hinreichend zu beweisen, daß es zur Erklärung der Pulsation keineswegs der Annahme einer periodischen Contraction der Arterien bedarf.

## VI.

*Wie ist Hydrothion und Jodine zu prononciren?*

Beide Worte werden sehr häufig falsch ausgesprochen, namentlich *Hydrothion* in der vorletzten Sylbe kurz. Dies liesse sich allenfalls noch ertragen, allein sehr häufig hört man sogar *Hydrozion* (als ob das letzte *h* in dem Worte fehlte) sprechen. In dem Worte: *Jodine* dagegen betrachtet man meistens den ersten Buchstaben als Consonanten, so daß er mit dem zweiten zusammen nur eine Sylbe bildet. Beide gedachte Fehler lassen sich leicht berichtigen, wenn man die Etymologie zu Hülfe nimmt. In Folge derselben ist *Hydrothion* aus *ὕδωρ* (Wasser), und *θsiov* (Schwefel), zusammengesetzt, und da *si* jederzeit lang ist; so muß auch der Accent, trotz der Verwandlung dieses Diphthongen in *i*, auf die vorletzte Sylbe gelegt werden. *Jod* und *Jodine* dagegen kommt von dem griechischen Worte *ἰov*, das Veilchen, her, und der erste Buchstabe muß daher als Vocal ausgesprochen und von dem *o* getrennt werden, wie wenn zwei Punkte über dem *i* ständen. Man muß daher nicht: *Hydrozionsäure*, sondern *Hydrothionsäure*, nicht *Acidum jodinicum* oder *hydro-*

*jodinicum*, sondern *Acidum iodinicum*, und *hydriodinicum* sagen.

## VII.

### *Warnung vor zersetzenden Beimischungen.*

Wie häufig die Aerzte beim Verschreiben von Recepten Substanzen zusammen mischen, die sich gegenseitig zersetzen, ist jedem in der Chemie Bewanderten hinreichend bekannt; indessen hat die neuere Zeit Fehler in dieser Hinsicht aufgedeckt, die früher selbst von Chemikern nicht gerügt worden wären. Die Verbindungen von *Calomel* und *Magnesia*, so wie von *Calomel* und *Goldschwefel*, waren seit alten Zeiten, so zu sagen, durch den Gebrauch geheiligt, und es fiel Niemanden ein, gegen dieselben einen Einwurf zu machen, bis vor nicht gar langer Zeit bewiesen wurde, daß sie beide nicht ganz zweckmäßig seyen. Das *Calomel* wird nämlich beim Zutritt wässriger Feuchtigkeiten, von der *Magnesia* zum Theil zersetzt; indem sich ein Theil der Säure desselben mit der Erde verbindet, und das Metall in Gestalt eines *Oxyduls* fahren läßt, wie das Grauwerden gedachter Verbindung, beim Zutritt des Wassers, beweist. Bei der Vermengung des *Calomels* mit *Goldschwefel* dagegen geht ein Theil der Säure allmählig an das *Spiesganz-Oxyd* über, und constituirt damit eine höchst scharfe Verbindung (*Spiesganz-Butter*), woraus wohl manche nachtheilige und heftige Einwirkung des gedachten Präparates auf den Darmkanal, die sich bisweilen unvernuthet ereignet, zu erklären seyn möchte. Allein selbst auch sehr unschuldig scheinende Zusätze, wie der des *Zuckers*, sind oft gar

nicht so gleichgültig, als man glaubt. Es ist bekannt, daß der Letztere das *Kupfer* des Grünspans reducirt, und daher als Gegengift gegen denselben in Vorschlag gebracht worden ist; ja man darf selbst nicht jede Verbindung von Quecksilber-Salzen, namentlich des *basisch-phosphorsauren* damit für gleichgültig achten. Weit mehr Vorsicht erheischt indessen die Verbindung von schwer oxydirbaren Metallen mit Zucker, am meisten die des *Goldes* in seinen Salzen, ja es ist nicht einmal rathsam, die Goldsalze in *aromatischen Wässern* aufzulösen, indem sie schon durch das Oel und den Schleim in denselben zum Theil zersetzt werden, wovon ich mich beim Verschreiben einer Auflösung des Tripelsalzes aus Gold, Salzsäure und Natrum, in Pfeffermünzwasser, in welcher nach einiger Zeit purpurfarbige Flocken zu Boden fielen, überzeugt habe; weswegen ich in der Folge die Auflösung gedachten Salzes stets nur mit destillirtem Wasser vornehmen liefs, als wobei kein Niederschlag erfolgt. Wem ist ferner nicht die Eigenschaft des *Eyweissstoffs* den *Quecksilbersublimat* unwirksam zu machen bekannt, und wer sieht nicht in der *Milch* mehr, als ein involvirendes Mittel, wenn sie gegen scharfe Gifte gegeben wird? Noch delicates sind die Präparate, welche aus organischen Körpern gezogen werden. Ich will hier nur der *Blau-säure* erwähnen, die sich schon von selbst so häufig zersetzt, wenn Licht und Luft auf sie einwirken, aber noch weit leichter durch den Zutritt anderer Substanzen zerstört wird. So verträgt sie sich z. B. nicht mit dem *Calomel*, und eben so oft wird sie gewiß durch vegetabilische Substanzen zerlegt. Indessen sind

uns freilich die Bedingungen noch nicht hinlänglich bekannt, unter welchen es geschieht. Bei dieser Ungewissheit aber kann ich es nicht billigen, dieselbe zu Mixturen zu setzen. Nicht selten mag wohl ihre Wirkung durch dergleichen Verbindungen aufgehoben, und ihr deswegen der Vorwurf der Unwirksamkeit gemacht worden seyn. Will man dieselbe nicht bloß mit Wasser tropfenweise eingeben; so ist unstreitig die bei den Franzosen gewöhnliche Verbindung mit *Zuckerwasser* die beste, die man, wenn zugleich andere Medicamente nöthig sind, zwischen denselben, für sich besonders, nehmen läßt. Es ist die Frage, ob nicht selbst der Zusatz von Weingeist, worin ihre Dämpfe bei der Destillation so häufig aufgefangen zu werden pflegen, ihre Wirkung verändert, wenigstens kann ich bei innern Entzündungen, wenn auch keine Zersetzung dabei im Spiele ist, diese Verbindung keineswegs billigen, und ich glaube mehrmals beobachtet zu haben, daß eine reine, wässrige *Blausäure* viel besänftigender wirkt, als eine mit Weingeist verbundene, so unbedeutend auch der Zusatz des letzteren zu seyn scheint.

### VIII.

#### *Ein Paar Worte über den gewöhnlichen Theeaufguss.*

Der Genuß des grünen und schwarzen Thee's hat sich seit ein Paar Jahrzehnden in Europa so ausgebreitet, daß er fast in allen Ländern zur Mode geworden ist, und doch verträgt ihn bei weitem nicht jeder. Diefes ist auch keineswegs zu verwundern, da beide Sorten ziemlich stark auf den Organismus, wie-

wohl auf nicht ganz gleiche Weise, einwirken. Bekanntlich besitzt der grüne Thee mehr narcotische, der schwarze dagegen mehr adstringirende Kräfte, so daß man ehemals auch glaubte, beide Arten kämen von verschiedenen Bäumen. Neuere Berichte haben dieses widerlegt und gezeigt, daß der Unterschied beider Sorten nur auf der verschiedenen Zeit des Einsammelns, der verschiedenen Behandlung und den verschiedenen Zusätzen beruhe. Wird nun gleich der Genuß durch die tägliche Gewohnheit am Ende ziemlich gleichgültig, aber auch von der andern Seite wiederum zum Bedürfnis, so läßt sich doch nicht leugnen, daß der fortgesetzte Gebrauch bei einigen Blutwallungen und Schlaflosigkeit, bei andern Verstopfungen des Stuhlganges erzeugt, was von den Bestandtheilen desselben, dem aromatischen, narcotischen und adstringirenden Principe abzuhängen scheint. Man liebt den Thee, weil er eine gewisse Heiterkeit und Munterkeit des Geistes herbeiführt, und fürchtet ihn, weil er leicht Unruhe und Verstopfung erzeugt. Die wesentlichen Bestandtheile desselben sind wahrscheinlich das narcotische und adstringirende Princip, während das aromatische ihm nur durch mancherlei Zusätze in China ertheilt wird. Vermöge der beiden erstgenannten Bestandtheile wird er in seiner Wirkung dem *Rhododendron Chrysanthum* ähnlich, und daher scheint die Gicht bei den Nationen, die ihn in der größten Menge genießen, ungleich weniger bekannt zu seyn, als bei vielen andern; am meisten gilt dieses von den Chinesen, zum Theil auch von den Russen. Bei einem vieljährigen Aufenthalt in Rußland habe ich die ausgebildete ächte Gicht bei wei-

tem, trotz der vielen Gelegenheits-Ursachen dazu, nicht so häufig gesehen als in Teutschland, und ich möchte daher den Aufguss des Thee's, denen die an einer Gichtanlage leiden, vor andern empfehlen. Er scheint vermöge seiner wesentlichen Bestandtheile, die Empfindlichkeit abstumpfend und tonisch zu wirken. Will man ihn bloß seiner erheiternden Eigenschaften wegen genießen, so ist es wohl am vortheilhaftesten auch nur seine flüchtigen Bestandtheile auszuziehen. Dies ist indessen bei der gewöhnlichen Bereitungsart, wo man ihn mit heißen Wasser digerirt, nicht wohl zu erreichen, und ich dachte daher auf eine in dieser Hinsicht zweckmässigere Bereitungsart. Diese fand ich in dem Verfahren, welches wir bei der Bereitung des Kaffee's anzuwenden pflegen, d. h. in dem Filtriren. Uebergießt man nämlich den Thee mit kochendem Wasser dergestalt, daß dasselbe schnell wieder durch den durchlöcherten Boden auf welchem er ruht, abfließen kann, so erhält man ein Getränk, welches lieblicher und feiner von Geschmack ist, als die gewöhnliche Infusion. Dem Geschmacke nach enthält es weniger Gerbestoff und ist daher weniger streng von Geschmack, dagegen aber hinreichend mit flüchtigen Bestandtheilen angeschwängert und daher feiner und lieblicher. Ein solches Getränk scheint mir für die, welche zu Obstruktionen geneigt sind, am angemessensten zu seyn. Will man übrigens den zusammenziehenden Eigenschaften noch mehr entgegenarbeiten, so kenne ich kein besseres Mittel dazu, als einen Zusatz von Honig, statt des Zuckers. Wem der Honig angenshm ist und sonst zusagt, der wird diese Verbindung der

gewöhnlichen selbst in Rücksicht des schmackes vorziehen; besonders aber mit Einwirkung derselben auf die Verdauungsorgane gewiß sehr zufrieden seyn. Ich theile hier aus meiner eigenen Erfahrung, in wiefern ich den Thee seit längerer Zeit auf diese Weise genieße. Ohne mir Wallung zuzuziehen, der Kaffee, besänftigt er die krampfhaften Spannungen im Unterleibe, erregt Appetit, treibt Blähungen und steigert das Denkfähigkeitsvermögen.

---

III.

B e w ä h r u n g

d e r.

vom Professor Dr. K. H. Dzondi

bekannt gemachten zuverlässigen

**H e i l a r t d e r L u s t s e u c h e**

aus vieljähriger Erfahrung

von

Dr. G. A. Grahl,

praktischem Arzte zu Hamburg.

---

**W**enn ich der vom Hrn. Prof. *Dzondi* in die Welt geschickten neuen Heilart — die, beiläufig gesagt, doch wohl nicht allen Aerzten als neu erscheinen mögte — der Lustseuche als *zuverlässig* das Wort rede, so glaube man ja nicht, daß irgend ein anderer Antrieb als der der reinsten Wahrhaftigkeit, begleitet von dem besten Willen, das Zuverlässige der Heilkunde zum Gemeinwohl der leidenden Menschheit nach Kräften zu fördern, mich dazu bewegen konnte. Dazu stehe ich wahrlich noch zu abgesondert vom großen Ganzen und viel zu klein für die gelehrte Welt da, als daß ich auf solches Ansinnen Ansprüche haben



dürfte. Auch genügt mir's, dasjenige gleichsam nachbetend anzupreisen, was *Dzondi* in seiner vortrefflichen Schrift über die neue Heilmethode der Syphilis so klar und deutlich vorgetragen hat.

Mehr als meine sechsjährigen Dienstjahre als Militär-Arzt, wo ich Gelegenheit hatte, die Lustseuche unter den verschiedensten Himmelsstrichen und namentlich in Teutschland, Pohlen, Rußland, Frankreich und Italien, bei allen diesen Nationen in allen Formen und Graden ihrer Bösartigkeit zu behandeln, geben mir die vielen vollkommenen von der Lustseuche geheilten Fälle meiner Civil-Praxis ein Recht darauf, der *Dzondi'schen* Heilart, die auch seit vielen Jahren in ihrem Hauptfundamente die meinige ist, öffentliche Anerkennung ihrer Bewährtheit angedeihen zu lassen. Wie anmaßend es auch scheinen mag, wenn ich sage, daß, ohne jemals in der *Dzondi'schen* Schule gewesen zu seyn, ich dasselbe Heilverfahren bei syphilitischen Krankheiten beobachtet und als das beste und glücklichste befunden habe: so berufe ich mich, diese Behauptung rechtfertigend, auf das Bezeugen derjenigen Herren Apotheker sowohl hiesigen als anderer Orten, in deren Offizinen nach meiner Vorschrift zur Heilung syphilitischer Krankheiten Medikamente bereitet wurden, so wie der vielen geheilten Individuen, bei denen ich in dankbarer Erinnerung fortlebe, davon ich weiter unten einige Krankheitsgeschichten mittheilen werde. Doch nun zur Sache selbst.

Nach meiner Erfahrung und nach meinem besten Wissen bestätige ich auf das gewissenhafteste, daß der Sublimat in allen Formen

der Lustseuche, unter jeglichem Verhältniß und in den mannichfaltigsten Krankheitsäussierungen einer larvirten Syphilis, in diaphoretischer Art und in nach und nach steigenden und grossen Gaben gegeben, das untrüglichsste, zuverlässigste Heilmittel ist. Alle meine glücklichen Kuren langjähriger Uebel der fürchterlichsten Art verdanke ich diesem Präparate aus dem Quecksilber. Der Sublimat war es, womit ich der gestörten häuslichen Eintracht den Frieden wieder brachte; durch ihn wurde den schrecklichsten Verunstaltungen ein Ziel gesetzt; Menschen, die Jahre lang sich der Welt hatten entziehen müssen und in tiefer Einsamkeit ihr jammervolles Leben vertrauerten, wurden durch dieses Mittel der bürgerlichen Gesellschaft als nützliche und thätige Mitglieder wiedergegeben, ja, ich erinnere mich eines Falles, wo ich einen Menschen durch meine bestimmte Zusicherung, ihn von seinem Elende zu befreien, am Selbstmorde verhinderte, der jetzt als ein gesunder, rüstiger Mann seinen Pflichten mit Frohsinn und Leichtigkeit auf das treueste wieder nachkommt.

### *Form, Art der Anwendung und Dosis des Mittels.*

Hinsichtlich der Form, in welcher der Sublimat gegeben werden muß, ist es unlengbar, daß die Pillenform die bequemste und sicherste ist; jedoch glaube ich denen, nach meiner Vorschrift bereiteten Pillen den Vorzug geben zu müssen, weil sie

1) weit mehr geeignet sind, die nachtheiligen Einwirkungen des ätzenden Sublimats

auf die Magenfläche abzuhalten, wornach ich nicht selten nach Jahren noch die fächerlichste Cardialgie entstehen sah, und

2) weil sie bei weitem auflöslicher und selbst bei längerem Aufbewahren nie so hart als die mit Brodkrume bereiteten Pillen werden. Sie ist folgende: *Rec. Hydrarg. mur. corros. gr. iij. Ammon. mur. gr. viij. Solv. in Aq. dest. c. q. s. Solut. filtrat., admisce: Pulv. R. Sa-  
lep. drachm. iij. Pulv. Gumm. Arab. drachm. j. Misce accurate in massam pilularem, pilulae aequa  
formantur pondere granorum duorum conspergent.  
Pulv. Cinnamomi vel Lycopodii, D.*

Von dieser Masse lasse ich den ersten und zweiten Tag Morgens und Abends fünf Stück nehmen, und steige den dritten Tag bis zum neunten täglich mit zwei Pillen, so daß in neun Tagen diese drei Gran Sublimat verbraucht werden. Alsdann nehme ich einen Gran Sublimat mehr und lasse von dieser zweiten Masse den zehnten und elften Tag nur einmal und zwar gleich nach dem Essen mit zehn Pillen wieder anfangen und mit dem zwölften bis achtzehnten Tage täglich zwei Pillen wieder mehr nehmen. Abermals vermehre ich die dritte Pillenmasse um einen Gran Sublimat, und gebe nun erst die Pillen einen Tag um den andern, indem ich den 19ten Tag zwanzig, den 21sten Tag zwei und zwanzig Pillen und so fort bis zur gänzlichen Heilung des Uebels, jede Gabe um zwei Pillen vermehrt, einen Tag um den andern nehmen lasse. In sehr vielen Fällen verschwanden alle Symptome des Uebels nachdem diese dritte Masse verbraucht war, in manchen jedoch war eine vierte und fünfte Por-

Portion erforderlich; nie aber habe ich den Sublimat über  $1\frac{1}{2}$  Gran pro Dosi gegeben. Was diese Art den Sublimat zu reichen für sich hat, wird einem Jeden, der die wunderbare Heilkraft dieses Mittels kennt, von selbst einleuchten.

Das diätetische Regime, welches ich dabei beobachten liefs, konnte, vermöge der Verhältnisse, nicht bei allen Kranken gleich seyn. Einige gingen dabei aus und lagen ihren bürgerlichen Geschäften ob, während andere streng das Zimmer hüteten. Einen Theeaufgufs oder, was noch besser ist, ein Dekokt aus der Sassaaparillwurzel und Sassafras tranken Alle, einige mehr, andere weniger. Die Zimmerarrestanten afsen wenig, Morgens und Abends nur etwas Brod mit Bouillon, oder Holzthee, Mittags Suppe, sechs Loth weifses Fleisch, etwas leichtes Gemüse in Bouillon gekocht und ein wenig Brod; Wein, Bier und Brantwein gar nicht. Dahingegen die Ambulirenden ihrer gewohnten Lebensweise nachgingen, und nur die streng verbotenen Speisen vermieden. Alle aber wurden geheilt und erfreuen sich seit vielen Jahren einer durchaus dauerhaften Gesundheit.

### *Krankheitsgeschichten.*

Nr. 1. Im Jahre 1815, den 18ten November, nachdem ich einige Wochen zuvor aus dem südlichen Fränkreich in meiner Vaterstadt angekommen, examinirt und als Wondarzt admittirt worden war, beschied ein ehemaliger Schiffskapitain und jetzt Victualienhändler in B., mich zu sich, von mir, wie vielleicht von vielen meiner Vorgänger, freilich mit berühm-

• teren Namen, nichts weiter als einen vergeblichen Versuch erwartend, jedoch um nichts unversucht zu lassen, da selbst dem vergeblichen Streichen eines berühmten Magnetiseurs das widerspenstige Uebel den Gehorsam verweigerte und weder dem Wasser noch dem allmächtigen Hauche einer magnetischen Wunderkraft Unterthan werden wollte.

Ich fand einen Mann von 36 Jahren, blond, ohne Bart und mit sehr dünnem Kopshaar (Folge des im Körper wüthenden Giftes); abgezehrt wie ein Gerippe, beim Sprechen stark durch die Nase schnarrend, den einen Unterschenkel mit fünf großen Geschwüren bedeckt, wovon ein Paar die Grösse einer Untertasse hatten; das rechte Knie bis zu dem Umfange eines starken Mannskopfes exostotisch aufgetrieben. (Das Uebel war vor vierzehn Jahren in Südamerika acquirirt). Jahre langes Leiden hatte jeden Frohsinn von dieser Familie verscheucht, und die vielen misslungenen Kurmethoden so wie der vergebliche Gebrauch der Bäder und Heilquellen zu Eilsen und Nenn-dorf hatten auch das kleinste Fünkchen von Hoffnung auf eine bessere Aussicht ausgelöscht. Dennoch unternahm ich ein Werk, das mit dem glücklichsten Ausgange gekrönt wurde. Schwefelbäder entzogen dem Kranken das unschicklich gereichte und im Körper ruhende Uebermaafs von Quecksilber; starke Dekokte von Sassaparillwurzel und Sassafras öffneten vollends das Hautorgan und machten dasselbe zu einer besseren Ausdünstung fähig. Schon in der letzten Hälfte der zweiten Woche wurde Sublimat, freilich in der sehr unschicklichen und abscheulichen Form des *van Swieten*.

— allein auf damaliger Stufe meines Wissens  
— gereicht und allmählig mit der Gabe gestiegen, so daß Patient nach Verlauf von zwei Monaten ein und einen halben Gran Sublimat pro Dosi nahm und als völlig geheilt entlassen wurde, nachdem derselbe zwei und vierzig Gran vom *Mercur. subl. corros.* zur Vollendung der Kur verbraucht hatte.

Zum Erstaunen aller seiner Mitbürger ging der, von Allen für verloren gehaltene Mann seinen Geschäften wieder nach, und ist noch jetzt ein redendes Beispiel von den außerordentlichen Wirkungen dieses vortrefflichen Mittels.

Diese Kur machte Aufsehen; ich wurde vielseitig begehrt und war in allen Fällen veralteter Uebel syphilitischer Art durch große Gaben des Sublimats nicht minder glücklich.

Nr. 2. Beweist, daß chronische Diarrhoeen oft nur dem Sublimat und keinem andern Mittel weichen, besonders dann, wenn Opium, selbst in großen Gaben, nur eine kurze temporäre Wirkung äußert.

Hr. v. S. in K., ein langer hagerer Mann, mit schwarzem Haar, 37 Jahr alt, welcher im Jahr 1808 als Rittmeister bei einem Kürassier-Regiment in der Uckermark gestanden und selbst die Lustseuche acquirirt hatte, gegen welches Uebel ihm von seinem Regiments-Arzte Mercurialmittel verordnet worden waren, die aber, durch eine wahrscheinliche Erkältung beim Exerciren, solche heftige Wirkungen äußerten, daß Patient an den untern

Extremitäten total gelähmt wurde, und von der Zeit an täglich mehrere Stuhlgänge hatte. Nach eilf Jahren (im December 1819), nachdem manches fruchtlose Mittel versucht worden war, klagte mir derselbe sein Leid, besonders lästig war ihm die immer mehr und mehr überhand nehmende Diarrhoe, welche um diese Zeit selbst nach 60 Tropfen Opiumtinktur, sage sechszig Tropfen von einer nach der Preussischen Pharmacopöe bereiteten Opiumtinktur, täglich zweimal genommen, nur wenige Stunden nachliess. Nahm Patient kein Opium, so hatte derselbe in 24 Stunden zwanzig bis dreissig Stuhlgänge, ja oft noch mehr.

Die Wirkung des Sublimats als Gegen-  
gift nach Opiumvergiftungen bei den Ori-  
entalen hätte mich allein bestimmen können:  
denselben in diesem Falle anzuwenden, wenn  
nicht überdem die Ursache des Uebels zu  
deutlich sprechend seine Anwendung erheisch-  
te. Hr. v. S. unterzog sich nur zu gern mei-  
ner Heilmethode und hatte die grosse Freude,  
in kurzer Zeit die glücklichsten Resultate da-  
von an sich wahrzunehmen. In der fünften  
Woche hatte derselbe nur einen oder zwei,  
höchstens drei Sedes in 24 Stunden, auch  
konnte er um diese Zeit schon ohne Stütze  
gehen, was früher ganz unmöglich war. Lei-  
der rief eine anderweitige Bestimmung mich  
von dannen, so dass ich das Ende der Kur  
nicht abwarten konnte. Patient hatte um  
diese Zeit 12 Gran Sublimat verbraucht (pro  
Dosi einen Gran genommen) bedurfte aber,  
wie leicht einzusehen ist, noch mehr.

Nr. 3. u. 4. wurden in meinem Hause, unter strenger Aufsicht, ganz auf oben beschriebene Art innerhalb 4 und 5 Wochen vollkommen und gründlich geheilt.

Beide litten an einer secundären Syphilis, welche sich bei Nr. 3., einem Manne von 33 Jahren, stark und robust, als Knochenleiden der Nase und des Siebbeins zeigte, das sich durch den eigenthümlichen Geruch aus Mund - und Nasenhöhle deutlich kundgab und später durch Absonderung der *Crista galli* bestätigte; bei Nr. 4. aber, einem Manne von 24 Jahren, mehr in den Theilen des weichen und harten Gaumens, den Tonsillen und dem Zapfen seinen Sitz hatte, obgleich auch bei diesem sich schon Knochenstücke der Muschel abgesondert hatten. Geschmack- und Geruchssinn fehlte beiden. Beide waren bei Acquisition des Uebels, als primärer Schanker an den Geschlechtstheilen, schlecht behandelt, was die Art der Behandlung so wie das sekundäre Leiden hinlänglich erwiesen. Nr. 3. bedurfte zu seiner völligen Wiederherstellung nur 12 Gran, während Nr. 4. mit 17 Gran des ätzenden Sublimats radikal geheilt wurde. Bei ersterem, welchen ich vor 4 Jahren behandelte, war das Maximum der Gabe 1 Gr., bei letzterem, welcher erst vor einigen Tagen entlassen wurde,  $1\frac{1}{2}$  Gran die höchste und letzte Dosis.

Ich schliesse hiermit meine geschichtlichen Mittheilungen, deren ich aus Mangel an Zeit, nur einige von meinen vielen Beobach-



tungen, mit Rücksicht auf Verschiedenheit des Uebels, Dauer der Kur und Quantum des erforderlichen Sublimats, ausgehoben habe, und füge nur noch den herzlichen Wunsch hinzu, daß diese neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche bei dem grofsen ärztlichen Publikum recht bald den zu wünschenden Eingang finden möge. —

---

IV.

Krankengeschichte

des

am 30ten Decbr. 1825 in Weimar verstorbenen  
Herrn Hofraths Dr. Rehbein.

Schon in seiner frühern Zeit litt der Verstorbene an heftigen Nierenschmerzen, jedesmal auf der linken Seite, die Derselbe für Steinschmerzen hielt; seit 10 Jahren wichen sie, und er hatte nur noch einigemal ganz kleine Spuren derselben. Seine Natur änderte sich in sofern, daß er nun bei jeder Bewegung leicht und stark schwitzte, vorzüglich am Kopfe, der öfters mit halbseitigen Schmerzen befallen wurde, welche auch wohl den ganzen Kopf einnahmen. Sein Appetit, Schlaf und Aussehen waren dabei gut, und sein Körper gut genährt. Vor ohngefähr 2 Jahren bekam er hinten an der Wurzel der Zunge und zwar in der Mitte einen Auswuchs,  $\frac{1}{2}$  Zoll hoch, in Gestalt einer hochgestellten Bohne, der durch kein Mittel wich, als durch das öftere Ueberstreichen mit einer Sublimat-Auflösung. Vorher als er aus dem Marienbade zurückkam, hatte er auf einem Ohre das Gehör verloren. Sein Kopf-

weh kam nun öfters und seit einem Jahre zeigten sich eigene Zufälle. Er konnte nämlich öfters die Objecte nicht mit den gehörigen Namen bezeichnen, auch wohl bei Krankenbesuchen die nöthige Verordnung nicht niederschreiben; ein andermal klagte er, daß ihm plötzlich seine Sehkraft verginge und wie Wasser vor seinen Augen wäre. Er suchte sich sehr häufig durch Blutegel an mehrere Orte gelegt, selbst durch Aderlässe am Fusse zu helfen, bis endlich sich seine Natur durch tägliches Nasenbluten erschöpfte, wobei er zuletzt sogar auf die Gedanken kam, als ob er die honigartige Harnruhr habe, weil gewöhnlich mehr Urin abginge, als im natürlichen Zustande und nach dem Betrage seines Getränks, welches aber mehr davon herrührte, daß seine frühern am Tage erfolgten Schweisse ganz wegblieben. Allein er behauptete mit Ueberzeugung, daß er bestimmt die Harnruhr habe. Der Urin wurde also chemisch untersucht und nichts Widernatürliches gefunden. Zu bemerken ist noch, daß der Verstorbene sonst sehr gut Wein vertragen konnte, und seit  $\frac{1}{2}$  Jahre aber Koffend oder Halbbier trank.

Am 21ten December 1825 als er Gänseleber Abends in Gesellschaft, und ärgerte sich nachher. Schon an demselben Abende bekam er starke Ueblichkeit mit Neigung zum Erbrechen, welches auch den 22ten fort dauerte und sogar den 23ten ej. einen heftigen bohrenden Kopfschmerz von der Schlafgegend durchs rechte Auge gehend veranlasste. Nach seinem Wunsche wurden in diesem Augenblicke hinter beide Ohren 14 Stück Blutegel und an beide Beine Senzügen gelegt, welche

durch gehöriges Ziehen ihre Wirkung zeigten. Der Puls war an diesem Tage bei dem 15ten Schläge aussetzend und etwas voll, und wenn man den Kranken auf die Beine brachte, mußte er sich beständig im Kreise herumdrehen. Ein auswärtiger Arzt, der ihn an diesem Tage besuchte, verordnete eine Mischung aus *Acid. tartaric. Tart. emet. Extr. Aconit, Aq. Meliss. et Liq. Minderer.* Hierbei wurde noch an demselben Tage ein großes Vesicator auf den rechten Arm gelegt. Die Nacht war äußerst unruhig, die Augenschmerzen heftig, und Pat. entblößte beständig den Leib mit den Beinen und Armen, sein Puls war sehr gesunken, Pat. versicherte, daß er mit dem rechten Auge nicht sehen könnte, und seine Zunge war mit gelbem Schleim belegt. Die Oeffnung wurde mit Clystieren befördert und zugleich ein Pulver aus *Magnes. carb. Acid. tart. ess. und 2 Tropfen. Ol. Cajep. Rad. Bellad. Sacch. alb.* verordnet; allein das Uebel-seyn und Würgen dauerte beständig fort und man rieth ihm ein *Emeticum* zu nehmen, welches er ganz verweigerte, obgleich der üble Geruch aus dem Munde sehr stark war. Es wurde also bloß das krampfstillende Pulver fortgesetzt und nachher Abends alle 3 Stunden ein Pulver aus *Extr. Aconiti Hyoscyami Sacch. alb.* gereicht.

Die Nacht wurde sehr schlecht zugebracht, obgleich zuweilen 1 Stunde lang ein schnarchender Schlaf erfolgte; der Puls blieb aber klein und geschwind, und man bemerkte den 26ten ej. früh, daß der linke Arm und das linke Bein gelähmt worden waren, worauf dann zwischen die Schultern und die ganze linke Seite 42

Schröpfköpfe und nachher noch eine spanische Fliege an denselben Arm und 2 ans Bein gelegt wurden, womit ein starkes *Infus.* aus *Flor. Arnicae* mit *Sal. Ammon. dep.* innerlich verbunden wurde.

Den 27ten ej. Die Nacht hindurch erfolgte zwar etwas Schlaf, doch blieb sein Schmerz, obgleich gemildert, über und in dem Auge, Pat. versicherte, daß er wieder mit dem rechten Auge etwas sehen könnte, doch waren die Augenlieder den ganzen Tag mehr geschlossen, der Puls blieb wie den vorigen Tag, die Oeffnung wurde durch 3 Klystiere aus *Flor. Arnicae* und *Rad. Valerian.* nicht erzwungen, sein Schlummer glich mehr dem Sopor, doch zeigte er in bessern Augenblicken seine gewöhnliche gute Laune. Weil man nun bestimmt glaubte, daß Extravasate im Gehirn vorhanden wären, wurden Eisumschläge auf den Kopf beständig gelegt.

Den 28ten ej. Die Nacht war etwas ruhiger und es erfolgte sogar  $2\frac{1}{2}$  Stunden Schlaf, obgleich rasselnd und schnarchend; allein der Leib trieb sich etwas auf, der Stuhlgang war nicht erfolgt, der Schmerz verbreitete sich stärker im Kopfe, und zwar nach und nach hinten auf der rechten Seite, das Auge wurde wieder geschlossen, der Puls blieb wie vorher. Es wurde eine Mischung aus *Ol. Ricini* mit *Sal. mir. Glaub.* gegeben, welche 4 grünliche Stühle erzeugte und Einreibungen auf den Unterleib aus *Linim. sapon. camphor.* beschränkten die Aufreibung. Zugleich wurden heute *Calom.* täglich 3 mal 2 Gran pro Dosi gereicht nebst der *Arnica*.

Den 29ten ej. Die Nacht war ebenfalls unruhig, der Puls kleiner, das Schlingen schwerer, Stuhl und Urin gingen unwillkührlich ab, die Pupillen erweiterten sich, der üble Geruch aus dem Munde war stärker, die Mittel wurden mit Mühe beigebracht, obgleich vieles herausfloß.

Den 30ten ej. Die Nacht noch schlimmer, sehr oft Röcheln, der Puls kaum fühlbar. Es wurde noch *Serpentaria* mit *Senega* mit Mühe beigebracht und so erfolgte röchelnd Nachmittags gegen 2½ Uhr der Tod.

---

### B e r i c h t

der Obduction des Herrn Hofr. Dr. Rehbein.

#### Kopfhöhle.

Nach Zurücklegung der äußern Integumente, die nichts Abnormes darboten, erschienen mehrere bläuliche Stellen an verschiedenen Stellen des Schädeldgewölbes, wie am linken Stirnbein und am Schuppentheil des rechten Schlafbeins; doch fiel am meisten ein solcher Fleck am linken Scheitelbein auf, 1 Zoll von der Pfeilnath und nicht weit von der *Sutura lambdoidea* entfernt; auch trat etwas Blut aus der linken Schuppennath hervor.

Nachdem die Knochen durchsägt und die Schädeldecke weggenommen war, zeigten sich die Blutgefäße der harten Hirnhaut zwar etwas, jedoch nicht so mit Blut gefüllt und strotzend, wie es bei einem Blutschlage zu seyn pflegt, aber wohl war die ganze Gegend

dieser Haut an beiden Seiten der grossen Hirnsichel mit sehr vielen Pachionischen Drüsen bedeckt, die besonders da, wo am linken Scheitelbein schon äusserlich jene bläuliche Stelle sich zeigte, so gross waren, dass sie rechts und links, als zwei halbzollgrosse förmliche Knoten hervorsprangen und auf der linken Seite bereits den grössten Theil des Knochens verzehrt und sich eine Grube gebildet hatten, die blofs eine dünne durchscheinende Knochenlamelle vom Pericranium und der sehnigen Haube trennte.

Das Oval des Schädels war übrigens an der rechten Seite zwar mit dickeren Wänden versehen, als auf der linken, hier aber gleichmässig nach vorn sich verschmälernd, während an der rechten eine kleine Ausschweifung in der Schläfengegend bemerkt wurde, wodurch der Schädel ein etwas verschobenes Ansehn erhielt.

Bei der Wegnahme der harten Hirnhaut zeigte die *Arachnoidea* an vielen Stellen einen entzündlichen Zustand, gelbe eiterähnliche Streifen begleiteten die Blutgefässe in den Windungen des grossen Gehirns, sie hatten theilweise in Folge von Ausschwitzungen ihren Glanz verloren und bedeutende Exsudate kamen zum Vorschein, als die grosse Hirnsichel zurückgelegt wurde, die sich so entwickelt hatten, dass sie als ganz freie rechts neben der *Falx* liegende, mehrere Zoll lange und 1 — 2 Zoll dicke Fäden von gelber eiterartiger Farbe und polypenähnlichen Ansehn herausfielen.

Am herausgenommenen Gehirn bemerkte man viele Verwachsungen und Verdickungen

*Arachnoidea*, eine bräunliche livide Farbe, sie nicht sobald nach dem Tode und in Regel beim Erhärten des Gehirns im Wein entsteht, zeichnete die vordere Fläche der verlängerten Marks und eine grössere Weichheit an der sonst unverletzten *Basis cerebri* den vordern Lappen der rechten Seite aus, wozu nach oben und hinten noch eine mehr vollgrösse Stelle kam, wo die Hirnsubstanz weicher war, daß sie wie ein Schwamm beim Herausnehmen des Gehirns hervortrat.

Diese Erweichung des grossen Gehirns war noch auffallender beim Eröffnen der Hirnhöhlen. Schon bei den ersten Schnitten erschienen in der grauen Substanz der *Gyri cinguli dextri* mehrere fast violette oder schiefen ähnliche dunkler gefärbte unschriebene Stellen, die offenbar als Folgen einer chronischen Entzündung von erweichter Substanz gebildet wurden. So wie aber die Wand des rechten Seitenventrikels durchschnitten und zurückgelegt wurde, fand sich:

- 1) *Wasser*, was vorzüglich das vordere Gehirnhorn einnahm (ungefähr  $\frac{1}{2}$  Unze.)
- 2) Ein bedeutendes (wohl eine Unze betragendes) *Coagulum* von ergossenem Blute im vordern, wenig im hintern Horn, aus mehreren grossen Stücken bestehend.
- 3) Eine bedeutende *Erweichung der Medullarsubstanz*, wodurch nicht allein alle Wände des absteigenden Horns Glätte und Glanz verloren und zugleich, wie meist bei Erweichung der Substanz, eine gelbe Farbe angenommen hatten, sondern alles ausserdem aufgelockert war, daß man nach hinten unabhängig vom



*Cornu posterius* eine unregelmäßige Höhle in dem *Lobus posterior cerebri* verfolgen konnte, ungefähr der ähnlich, welche nicht selten in der *Glandula thymus* vorkommt. Die Erweichung drang in hintere und mittlere Gehirnlappen bis an die Oberfläche, weniger in vordere, war ungefähr 4 Zoll lang,  $1\frac{1}{2}$ " breit und erstreckte sich bis an den Ausgang des *Cornu descendens*, wo sich das Blutextravasat angehäuft hatte.

Alle Hauptgebilde der Höhle (wie *Corpus striatum*, *Stria cornea*, innerer Theil des *Colliculus opticus*, *Taenia*, *Pes Hippocampi major*, *Calcar avis*, *Corpus callosum*, *Septum lucidum*, *Fornix*), waren normal beschaffen, ohne ihren Glanz verloren und an der Erweichung Theil genommen zu haben. Nur den äussern Theil des Sehnervenhügels hatte die Auflockerung ergriffen, so daß zwar das *Corpus geniculatum internum* und *posterius superius* ihr gesundes Ansehen behalten hatten, aber der äussere knieförmige Körper, der in den Sehnerven übergeht, sammt dem daran nach vorn grenzenden Theil des *Thalamus* fest bis an die *Stria cornea*, in Form, Färbung und Cohärenz verändert war. Der Sehnerv selbst war vollkommen normal auf beiden Seiten.

4) Eine außerordentliche Menge von Verknöcherungspunkten der Hirnpulsadern, deren Masse zwischen Knorpel und Knochen stand. Sie überzogen besonders gröbere Verzweigung der *Arteria fossae Sylvii dextri lateris*, waren überhaupt aber in allen Arterien, um welche Erweichung Statt fand, durch den Contrast mit der übrigen Auflockerung sehr auffallend, und selbst die Gefäße der linken Halbkugel erschienen von diesem Ossificationsprozeß nicht ganz frei. Die Stämme der *Basilaris* und *Carotis ce-*

*rebralis* zeigten noch keine Spuren davon, und erst am *Circulus Willisii* schien die Desorganisation zu beginnen.

Die linke Hemisphäre war im Allgemeinen und so auch im Seitenventrikel, bis auf eine beträchtliche Ansammlung von *Wasser* und eine große Menge von *Hydatiden* und *Pachionischen Körperchen* im Gefäßgeflecht (die im rechten sich zwar auch, aber in geringerer Zahl und Größe gebildet hatten) von ganz gesundem Aussehen, ohne von Blutextravasaten oder Erweichung etwas erkennen zu lassen.

Die *Commissura anterior, mollis* und *posterior*, das *Foramen Monroi*, *Ventriculus tertius*, *Infundibulum* und *Hypophysis*, *Corpora quadrigemina*, *Aqueductus Sylvii*, *Glandula pinealis* mit ihren Schenkeln waren normal gebaut. Nur Verwachsungen der *Arachnoidea* und *Pia mater* mit der untern Fläche des Gewölbes und Balkens, mit der Zirbel, dem kleinen Gehirn und den vor ihm liegenden Theilen zeigten sich überall.

Das verlängerte Mark und kleine Gehirn waren von gesundem Aussehn.

#### *Brusthöhle.*

Das Herz war von vielen Fett bedeckt, die *rechte Lunge* stark an der *Pleura costalis* angewachsen, sonst alles und auch die ganze *linke Lunge* normal.

#### *Bauchhöhle.*

Die äussern Bedeckungen, die Netze etc. waren sehr fettreich, die Leber etwas groß und dunkel gefärbt; die linke Niere auf der Bildungsstufe des *Foetus* stehen geblieben und in deutliche abge sonderte Nieren-Läppchen (*Reniculi*) getheilt. Blase, Ureter, Nierenbecken ohne Steine und wie die *rechte Niere* normal.

---

V.  
 U e b e r  
 D a r m g e s c h w ü r e  
 in typhösen Fiebern.

Von  
 Dr. N e u m a n n,  
 Regierungsrath und Arzt der Charité zu Berlin.

---

Sehr häufig kommen in den meisten europäischen Ländern zu allen Zeiten, besonders aber im Sommer und Herbst, Fieber vor, die mit dem ansteckenden Petechialfieber in Form und Verlauf große Aehnlichkeit haben, ob ihnen gleich der ansteckende Charakter gänzlich abgeht, und das Exanthem, welches bei jenen selten fehlt, bei ihnen nur selten und auch dann nur in kaum merklichen einzelnen Fleckchen auf Lenden, Brust und Oberarmen zum Vorschein kommt. Sie beginnen übrigens, gleich jenen, nach einem *Stadio prodromorum* von unbestimmter Dauer, das selten andere Beschwerden zeigt, als Appetitmangel, Unlust, Trägheit und Schlaflosigkeit des Kranken: dann beginnt ein sehr gelindes Frieren von mehrtägiger Dauer, mit Kopfschmerzen verbunden; es ist dem Kranken, als könne er sich nicht er-

värmen, aber nie fühlt er ordentlichen Schüttelfrost; der Kopf ist schwer und die Ohren klingen. Nun tritt die erethische Fieberperiode ein, die selten ohne Symptome von allerlei Localentzündungen verläuft, obgleich der Verlauf der Entzündungen höchst verschiedene, viel mannigfaltigere Verlauf, die fast constante Trockenheit der Haut und die Entzündungskrankheiten gar nicht eigenen grofse Passivität und Stuporität des Kranken, verbunden mit dem trübsüchtlichen, matten und stumpfen Ausdruck des Gesichts und der Augen jeden nur einigermaßen aufmerksamen Arzt schnell und leicht zu belehren, dafs hier von keinem inflammatorischen Fieber die Rede sey. Diese Periode geht nun, wofern nicht die Herstellung des Kranken während derselben gelingt, in die Lähmungszufälle über, deren Beschreibung gewifs jeder gern erlassen wird. Stirbt ein Patient während derselben, so findet man in der Leiche den Leichname in den dünnen Därmen, mehrentheils im Ileum, nahe der Bauhinischen Klappe, runde, entzündete oder vergrößerte mit Entzündungsrand umgebene, oder zerfallene Stellen, gerade der Insertion des Mesenteriums gegenüber, weshalb man, um sie zu sehen, die Därme nicht wie gewöhnlich, sondern dem Mesenterium nahe durchschneiden mufs. Zuweilen ist der Darm auf einer ziemlich weiten Strecke entzündet, zuweilen ist das Mesenterium, indessen wird man mehrentheils eine solche ausgebreitete Entzündung nicht gewahr, sondern nur runde entzündete Stellen, von höchstens zwei Zoll Durchmesser, deren Mittelpunkt am stärksten geschwollen und geröthet ist. Sehr oft ist

burn. LXIV. B. 5. St. G

derselbe, gerade wie eine grofse Pocke, Eiterung, seltener brandig, noch seltener Darm an dieser Stelle durchlöchert. Wo eine solche eiternde Stelle findet, da findet man fast immer noch vier bis fünf and schwächer entzündete, wo die Eiterung weder noch nicht begonnen hat oder erst Beginnen ist. Zuweilen sieht man auch solche entzündete Flecke, ohne Eiterpunkt im Coëcum, sogar im aufsteigenden Colon, aber selten, noch seltner kommen sie im junum vor.

Mit einer Vaccinepustel am neunten Tag an welchem sie von lebhafter peripherischer Röthe umgeben und in Eiterung übergegangen ist, haben diese Geschwüre grofse Aehnlichkeit.

Nie fehlt, in den dünnen Därmen, runden, entzündeten Flecken der dicken, geschwollne, dunkelgeröthete, wo nicht ternde, Mittelpunkt, so dafs sie blofs als diesen umgebende Röthe erscheinen.

Wir finden diese entzündete Stellen Leichnamen, wo im Leben alle Spuren gastrischen Leiden fehlten; wir finden sie wo dem Tode Leibschmerz, Durchfall, Meteorismus vorausging; wir finden sie, wo Verlauf der Krankheit der Unterleib schmerzhaft war, und eben so, wo er die dreifache Berührung vertrug, ohne zu schmerzen. Oft ist auch die äufsere Haut der Därme, Ueberzug des Peritonäums, geröthet, doch so stark als die innere Fläche; nicht wahr aber sieht man von aufsen dem Darm das geringste an, was eine Entzündung an

innern Fläche vermuthen ließe, und dennoch finden wir diese sehr stark entzündet mit der eiternden Pustel in der Mitte.

Man hat diese Erscheinung zuerst in Paris beobachtet, und es ist ein unbestreitbares Verdienst *Broussais's* und seiner Schüler, auf sie aufmerksam gemacht zu haben. Wo man aber in England und Teutschland bei den Leichnamen an diesen Fiebern Verstorbener Untersuchungen anstellte, fand man sie eben so, wie dort. Zur bequemerer Eröffnung der Därme hat man in Paris eine besondere Scheere erfunden, dergleichen Hr. Dr. *Clark* aus London die Güte gehabt hat; mir zuzusenden.

*Morgagni* (L. III. Cp. 31. §. 2.) erwähnt zwar auf eine ähnliche Art durchlöcherter Därme, als sie hier im schlimmsten Falle vorkommen, aber bei einem an Ruhr Verstorbenen. Die ganze reiche Literatur über den ansteckenden Petechialtyphus liefert, so weit sie mir bekannt ist, keine Auskunft, ob bei dieser der beschriebenen äußerst ähnlichen Krankheit solche Darmentzündung angetroffen werde; ich selbst habe zwar Tausende am Petechialtyphus sterben sehn, und sehr viele Leichname untersucht, habe auch oft entzündete Stellen in den Därmen und im Mesenterium gesehn, allein es ist mir damals nicht eingefallen, die innere Fläche des Darmkanals zu untersuchen, und seit ich auf diese aufmerksam worden bin, hat es mir an Gelegenheit gemangelt, den ansteckenden Typhus zu beobachten. Daher kann ich bloß die Vermuthung äußern, daß wahrscheinlich diese Erscheinung auch in vielen Leichnamen an dieser Krankheit Gestorbener werde angetroffen werden.

Allein weit wichtiger, als die Gewissheit hierüber sind die Fragen:

1) In welchem Verhältniß steht diese Entzündung und Eiterung der innern Membran des dünnen Darms zur Ursache des typhösen Fiebers?

2) Welchen Einfluß muß ihre Beobachtung auf die Heilung desselben haben?

*Broussais's* Behauptung der Gastro-enteritis, als gemeinsten Fieberform, hat nicht wenig Ansehn durch diese Erscheinung gewonnen, und eine Menge von Aerzten, vorzüglich jüngere, sehen, sobald sie diese Pusteln erblicken, als völlig erwiesen an, daß das ganze Fieber nichts anders sey, als Darmentzündung. Daß diese Ursache so lange verborgen geblieben, erklären sie sich vorzüglich aus dem Mangel des entzündlichen Schmerzes, und nicht ohne Grund klagen sie den Mangel an Genauigkeit der Beobachter an, daß sie nicht längst bemerkt, die innere Fläche der dünnen Därme sei völlig unempfindlich. In der That ist es befremdend, daß in der Physiologie noch jetzt solche Entdeckungen gemacht werden, die doch so nahe lagen, daß sie wohl hätten längst bemerkt werden müssen. Wenn die Wundärzte einen eingeklemmten Bruch operiren, und es liegt ein Stück Dünndarm vor, so können sie dies in die Finger nehmen, vorwärts ziehn, ja sogar mit Gewalt einbringen, ohne daß der Kranke davon Notiz nimmt, und diese Unempfindlichkeit dauert auch nach gehobener Stricture und bei schon deutlicher Entzündung des vorgefallenen Darmstücks fort. Die dünnen Därme sind also, besonders auf ihrer in-

nen Fläche, wirklich unempfindlich, eben so wie das Gehirn, und die Abwesenheit des Schmerzes beweist nichts wider die Annahme der Entzündung derselben. Nur die Entzündung der Dickdärme, des Magens und des Peritoneums sind schmerzhaft.

Käme diese Entzündung in allen Leichnamen typhös gewesen vor, so würde es schwer seyn, die Hypothese zu widerlegen, daß in ihr die nächste Ursache der Krankheit gegründet sey. Allein in der Charité, wo seit Februar v. J. keine Gelegenheit zur Untersuchung unbenutzt geblieben ist, ist sie zwar bei der Mehrzahl allerdings gefunden worden; es hat aber nicht an Leichen gefehlt, wo sie nicht Statt fand, obgleich im Leben sogar Durchfall, Auftreibung oder Collapsus des Bauchs, Schmerz bei genauer Berührung desselben und ähnliche Erscheinungen sie erwarten ließen. Der Fall ist zwar sehr selten, daß der Tod eines solchen Kranken schon im erethischen Fieberstadio erfolgt, allein er ist einmal vorgekommen, und gerade da ist nicht die geringste Spur von Entzündung des Darms gefunden worden. Zwei starben, nachdem das typhöse Fieber gänzlich vorüber war, in Folge eines brandigen Decubitus, und in beiden Leichnamen fand sich nicht die geringste Spur, daß solche Entzündung Statt gefunden habe.

Entzündung der dünnen Därme kann also nicht die beständige Ursache der typhösen Fieber seyn, denn sie kommen vor ohne dieselbe. Aber sie kommen fast niemals vor ohne topische Entzündung, mindestens entwickelt sich im Verlauf derselben jedesmal irgendwo eine solche.



Man möge nicht vergessen, daß es nicht lange her ist, als behauptet wurde, des typhöse Fieber sei wesentlich die Folge von Hirnentzündung, Entzündung der Meningen, die man gelb gefärbt wollte gesehen haben, noch anderen Entzündungen der Nervenhäute. Genauere Beobachtung hat diese Meinung zwar widerlegt, allein große Gefäßentzündungen sehen wir oft in dem Gehirn der dieser Krankheit Verstorbenen; wir finden nicht selten bald wässerige, bald eiterartige Exsudate in der Schädelhöhle, und in diesen Fällen stieg der Erethismus des Gehirns leugbar bis zur Entzündung. Auch Lungenentzündung ist eine der gemeinsten Erkrankungen in Typhusleichen, besonders wenn die Krankheit über die dritte Woche gedauert hat, wie ich denn seit Jahren fast keinen typhösen Kranken gesehen habe, der nicht der dritten Woche der Krankheit Husten und zähen Auswurf bekommen hätte. Daß solche Entzündungen des Unterleibs zuweilen im Verlauf des Typhus sich entwickeln, ist von allen Schriftstellern anerkannt, die diese Krankheit erwähnen; daß sie aber so häufig und in so eigenthümlicher Form vorkommt, wie die neuen Untersuchungen der inneren Entzündung des Darmkanals nachweist, ist nicht ahnet worden.

Wenn man die runden Pusteln, die im Centrum der entzündeten Darmstellen bemerkt, ansieht, bemerkt man deutlich, daß es sich um Abscesse handelt, deren Volumen bedeutend vergrößert und aufgelockert ist, und um welchen der Entzündungsrand kreisrund gebildet ist. Dieser Entzündungskreis dringt seltener

nur die zottige Haut ist entzündet. Doch zuweilen dringt sie durch die ganze Substanz des Darms, ja sie geht auf das Mesenterium, sogar, obwohl selten, auf das Peritoneum über.

Das typhöse Fieber bildet sich langsamer aus, als jedes andere, gänzlich dem Charakter aller entzündlichen Fieber entgegen. Allein es erzeugt in seinen Verlauf immer topische Entzündungen, gerade so, wie die Pocken Furunkeln zu erzeugen pflegen. Diese Darmgeschwüre sind nichts anders, als solche consecutive Entzündungen.

Es ist durchaus kein Grund anzunehmen, daß sie früher entstehen, als mit dem Eintritt des paralytischen Stadiums des Fiebers; so lange das erethische währt, sind sie vielmehr ganz gewiß noch nicht vorhanden. Denn falls es gelingt, das Fieber abzukürzen, die Entwicklung des paralytischen Stadiums zu verhindern und die Kranken sogleich aus dem erethischen in die Reconvalescenz überzuführen, zeigen sich nicht die geringsten Symptome, die die Existenz von Darmentzündungen oder gar von Darmerweiterungen verriethen. Gerade bei den typhösen Fiebern fehlen oft gastrische Symptome, sehr unerwarteterweise, nicht selten essen die typhösen Kranken mit recht leidlichem Appetit. Dann umfaßt das ganze Fieber einen viel längeren Zeitraum, als welcher nöthig ist zur Entwicklung einer topischen Entzündung in Organen, die einen hohen Grad von Vitalität haben, wie die dünnen Därme unstreitig sind. Wie wäre es möglich, daß in ihnen Monate lang eine Entzündung Statt finden könnte? Sie müßte viel früher ihren Ausgang nehmen.

Es sind also diese Entzündungen der Darmdrüsen bloß secundäre Erscheinungen, welche öfter als andere topische Entzündungen das paralytische Stadium typhöser Fieber begleitet oder sich während desselben entwickeln. Da aber in diesem Stadium sich immer topische Entzündungen entwickeln, ist bekannt, und in sofern sind diese Pusteln keine neue Entdeckung. Sie sind es aber in der Rücksicht, daß man sie früher nicht untersucht hat. Keineswegs aber sind sie Ursache der typhösen Fieber, die vielmehr lange ohne topische Entzündung bestehn, auch wohl zu glücklichem Ausgang geleitet werden können, ohne daß die Entwicklung derselben eintritt, wenn gelingt, das paralytische Stadium ganz zu verhüten.

Hieraus ergibt sich, in wiefern diese Pusteln in den dünnen Därmen auf die Behandlung der typhösen Fieber Einfluß haben können. Ein furchtbarer Irrthum, dem Tausende von Menschenopfern erst gebracht werden mußten, ehe man ihn dafür anerkannte, war zu seyn, wenn man das typhöse Fieber überhaupt als entzündlich, und zwar als Symptom einer topischen Entzündung der innern Darmwand ansehen wollte. Solche Stimmen schallen von jenseits des Rheins herüber, und es ist höchst wichtig, diesem gastro-enteritischen Unwesen sich entgegen zu stellen. Gerade dann, wenn die topische Entzündung im Anfang sich entwickelt, ist jeder Versuch eines antiphlogistischen Verfahrens schleunigst zu vermeiden — eine uralte Erfahrung, die Mäsonst der Vertheidiger der entzündlichen Theorie dieser Krankheit, wohl kannte, indem

te, Camphor, Opium, Moschus und Aether  
an antiphlogistische Mittel. Den reizenden  
Plan contraindiciren diese Pustelbildungen  
nicht, im Gegentheil fordern sie dazu  
; doch mit gewissen Modificationen.

Die größte Schwierigkeit ist, sie bestimmt  
erkennen, da sie sich nicht immer durch  
ischen Schmerz ankündigen. Ist dies der  
Fall, so ist ihre Erkenntniß, doch ist sie  
bei fehlendem Schmerze nicht un-  
möglich.

Wenn während des erethischen Stadiums  
gastrischen Symptome fehlen, so ist ihre  
Entwicklung nicht zu erwarten; tritt sie den-  
noch ein, so kündigt sie sich an durch Span-  
nung des Unterleibs, dumpfen Schmerz in dem-  
selben und Durchfall, mit Obnubilation des  
Bewußtseyns, Blässe des Gesichts, Sinken  
Pulses und Coma vigil, oder wenigstens  
währendem Irrereden im traumähnlichen  
Zustande. Zugleich fehlen die Symptome der  
ischen Affection der Brust, und die Haupt-  
erscheinung der Entzündung der Hirnmembra-  
n, Röthe der Bindehaut des Auges nebst  
Schmerz, trockner Hitze der Haut, fehlt  
ihnen. Die Haut ist eher kühl als heiß, nur  
der Unterleib brennt. Es entwickelt sich also  
nicht deutlich eine andere topische Entzün-  
dung; geschieht dies, so kommt die im Un-  
terleibe nicht zu Stande. Die der Hirnmem-  
bran wird aus oben angeführten Zeichen be-  
stimmt erkannt; außerdem ist die Pupille weit  
und wenig empfindlich, die Zunge braun,  
starr, der Kranke schlafsüchtig, taub, legt  
den Hinterkopf gern tief und ermuntert sich  
leicht beim Zuruf. Hier sind kalte Sturzbä-

der, Vesicatorien an dem Hinterkopf, in Arnica, Campher, und zuweilen Mosch Hauptmittel. Noch deutlicher zeigt sich die Zündung der Lungen. Das Delirium ist weit eher ängstlich, als das der Kranke täuscht ist, er hustet, wirft aus, mehrere zähen blutigen Schleim, athmet schnell. Brust ist heiss, die Pupille ziemlich natürlich. Da passt der Asand, die Benzoësäure, Vesicatorien auf die Brust, aber Sturzbäder, Campher sind hier schädlich.

Fehlen aber die Symptome der Hirn- und Lungenentzündung, und litt der Kranke während der erethischen Periode deutlich von nervösen Symptomen, so können wir die Entwicklung der beschriebenen Darmgesc im paralytischen Stadium mit grosser Wahrscheinlichkeit erwarten. Ihre näheren Zeichen sind folgende:

Der Eintritt des paralytischen Stadium erfolgt nicht schnell und auf einmal, sondern es scheint eine Zeit von mehreren Tagen zu dauern, ob nicht der erethische Zustand fortdaure. Die Zunge ist zwar trocken, die Haut ebenfalls, allein die grosse Hitze, das Delirium, fehlt und der Puls ist schwach, bald klein und weich, bald langsam. Das Gesicht wird bleich und die Züge alt, ohne dass das Auge seinen Glanz verliert und die Pupille weit wird. Das Pigment an den Lippen und auf der Brust zeigt sich nicht. Der Kranke hat Durst, der Unterleib ist gespannt und er legt die Hände bei absoluter Rückenlage, auseinander, blöset sie auch wohl gern; mit der Hand er nach den Geschlechtstheilen. Mitunter

**Durchfall.** Allmählig fällt der vorher genannte Leib zusammen und die Hüftknochen treten weit vor; in eben dem Maasse schwindet das Bewußtseyn; der Kranke redet irre, innst sich aber, wenn er aus seinen Traum- en geweckt wird. Jetzt werden die Aus- ungen unwillkührlich, riechen sehr übel, zuweilen sind sie blutig. Ist dies in ho- a Grade der Fall, so stirbt er unfehlbar.

Hier sind Vesicatorien auf den Unterleib optmittel. Den Durchfall müssen wir mit iatklystieren begegnen, dürfen uns auch bt scheuen, Opium in kleinen Dosen den matischen Aufgüssen beizumischen, die hier besten innern Arzneien sind. Besonders dient der Angelicaaufguß den Vorzug, in rbindung mit Schwefeläther und arabischem mmi. Warme Bäder nützen, kalte Sturz- ler würden hier tödten, eben so würde der mpher sehr nachtheilig wirken. In großer wäche nützt der Moschus, doch nur in inen Gaben und selten, da man ihn sonst, Hirnaffectio, in großen Gaben reichen b, wenn er was leisten soll. Es ist gut, t zu gewinnen und sehr nöthig, nie zu tu- tuarisch zu verfahren, nicht alle Tage an i Medicamenten zu ändern, sondern mit Ge- d und Beharrlichkeit die langsam eintre- de Besserung abzuwarten.

Diese erfolgt hier nie schnell, sondern die ankheit löset sich allmählig. Tödtliche Zei- en sind Meteorismus und blutiger Durchfall; habe erst Einem genesen sehn, der an sem litt, vom Meteorismus keinen. Die sserung beginnt damit, daß der Kranke des rgens anfängt etwas Suppe zu essen, dabei

der, Vesicatorien an dem Hinterkopf, innerlich Arnica, Campher, und zuweilen Moschus die Hauptmittel. Noch deutlicher zeigt sich die Entzündung der Lungen. Das Delirium ist dabei weit eher ängstlich, als daß der Kranke betäubt ist, er hustet, wirft aus, mehrentheils zähen blutigen Schleim, athmet schnell, die Brust ist heiss, die Pupille ziemlich natürlich. Da paßt der Asand, die Benzoësäure, Vesicatorien auf die Brust, aber Sturzbäder, Campher sind hier schädlich.

Fehlen aber die Symptome der Hirn- oder Lungenentzündung, und litt der Kranke während der erethischen Periode deutlich an gastrischen Symptomen, so können wir die Entwicklung der beschriebenen Darmgeschwüre im paralytischen Stadio mit grosser Wahrscheinlichkeit erwarten. Ihre näheren Zeichen sind folgende:

Der Eintritt des paralytischen Stadiums erfolgt nicht schnell und auf einmal, sondern es scheint eine Zeit von mehreren Tagen ungewiss, ob nicht der erethische Zustand noch fort dauere. Die Zunge ist zwar trocken, die Haut ebenfalls, allein die grosse Hitze, das Delirium, fehlt und der Puls ist veränderlich, bald klein und weich, bald härter, langsamer. Das Gesicht wird bleich und die Züge alt, ohne daß das Auge seinen Glanz verliert und die Pupille weit wird. Braunes Pigment an den Lippen und auf der Zunge zeigt sich nicht. Der Kranke hat Durst, sein Unterleib ist gespannt und er legt die Beine, bei absoluter Rückenlage, auseinander, entblöst sie auch wohl gern; mit der Hand faßt er nach den Geschlechtstheilen. Mitunter hat

**er Durchfall.** Allmählig fällt der vorher gespannte Leib zusammen und die Hüftknochen stehen weit vor; in eben dem Maasse schwindet das Bewußtseyn; der Kranke redet irre, besinnt sich aber, wenn er aus seinen Traumreden geweckt wird. Jetzt werden die Ausleerungen unwillkührlich, riechen sehr übel, und zuweilen sind sie blutig. Ist dies in hohem Grade der Fall, so stirbt er unfehlbar.

Hier sind Vesicatorien auf den Unterleib Hauptmittel. Den Durchfall müssen wir mit Opiatklystieren begegnen, dürfen uns auch nicht scheuen, Opium in kleinen Dosen den aromatischen Aufgüssen beizumischen, die hier die besten innern Arzneien sind. Besonders verdient der Angelicaaufguß den Vorzug, in Verbindung mit Schwefeläther und arabischem Gummi. Warme Bäder nützen, kalte Sturzbäder würden hier tödten, eben so würde der Campher sehr nachtheilig wirken. In großer Schwäche nützt der Moschus, doch nur in kleinen Gaben und selten, da man ihn sonst, bei Hirnaffecten, in großen Gaben reichen muß, wenn er was leisten soll. Es ist gut, Zeit zu gewinnen und sehr nöthig, nie zu tumultuarisch zu verfahren, nicht alle Tage an den Medicamenten zu ändern, sondern mit Geduld und Beharrlichkeit die langsam eintretende Besserung abzuwarten.

Diese erfolgt hier nie schnell, sondern die Krankheit löset sich allmählig. Tödtliche Zeichen sind Meteorismus und blutiger Durchfall; ich habe erst Einem genesen sehn, der an diesem litt, vom Meteorismus keinen. Die Besserung beginnt damit, daß der Kranke des Morgens anfängt etwas Suppe zu essen, dabei



wird die ganz trockene Zunge zuerst an den Rändern und allmählig überall feucht. Gewöhnlich tritt jetzt Decubitus ein, der nicht selten die Hoffnung der Reconvalescenzen vereitelt. Dieß ist überhaupt äußerst schwierig, erfordert sehr große Behutsamkeit und wird beim geringsten Diätfehler des Kranken, der bald anfängt, viel mehr Esslust zu zeigen, als bei seiner Verdauungskraft gut ist, durch neues Fieber unterbrochen. Rückfälle sind mit großer Hitze, schnellem, kleinen Puls, reiner, trockner Zunge und Spannung des in der Tiefe schmerzenden Unterleibes verbunden. Man verhütet sie leichter, als man sie heilt. Außer der höchsten Sorgfalt in der Wahl der Nahrungsmittel, die von der leichtesten Qualität seyn und viel sparsamer gereicht werden müssen, verhütet sie die Sorge für tägliche Leibesöffnung des Kranken, die hier nie versäumt werden darf: jetzt darf nicht der geringste Zusatz von Opium der Arznei beigemischt seyn. Sonst ist es gut, dem Kranken das Mittel, bei welchem die Genesung begonnen, immer fort nehmen zu lassen, wenn er es auch längst nicht mehr zu bedürfen scheint: er ist an diesen ihm wohlthätigen Reiz gewöhnt und leidet bei dessen Entziehung.

Auffallend ist's, daß gerade bei diesen Reconvalescenten das richtige Bewußtseyn später wiederzukehren pflegt, als bei andern Typhösen, ja daß sie, wenn sie schon anfangen sich sehr zu erheben, lange noch taub bleiben und irre reden, wohl sogar zuweilen allerlei Wahnvorstellungen äußern. Eine meiner Kranken z. B. bildete sich ein, während ihrer Krankheit copulirt worden zu seyn, und

ärgerte sich sehr darüber, da sie ihren ange-  
trauten Mann gar nicht leiden möge. Ein an-  
derer erzählte, sein Bruder sei Lazareth-In-  
specter geworden, indem der König das Mar-  
stallgebäude in der breiten StraÙe in ein La-  
zareth verwandelt habe; da müsse er hin.  
Dieser Wahn war noch fest bei ihm, als er  
sich stark genug fühlte, von der Charité aus  
hinzugehn — hier erst kam ihm ein, daß er  
ganz in Irrthum und sein Bruder ein Hand-  
schuhmacher in Breslau sey. Solcher Fälle  
könnte ich mehr anführen.

Oft gesellt sich Husten und Auswurf noch  
hinzu, nachdem schon die Unterleibssymptome  
entwickelt sind. Indessen habe ich nie die  
Lungen entzündet oder Theilweis hart gefun-  
den, wenn in den Leichnamen Darmgeschwüre  
vorhanden waren.

---

Ich liefs jetzt die China in Substanz aufn gewöhnliche Weise nehmen und den ar Morgen erfolgte der Anfall schon um 11 allein sehr schwach, nur als gelindes, s vorübergehendes Irrereden und Lachen, eine kaum  $\frac{1}{4}$ stündige Besinnungslosigkeit f Aber um 5 Uhr desselben Tags kam ein läng stärkerer Anfall, nach dessen Ende ich wi um schwefelsaures Chinin gab. Den folge Tag kehrte der Anfall, in verminderter H keit um 5 Uhr Abends zurück, und erst den blieb er, nachdem den Tag vorher noch Unze Chinarinde genommen worden, völlig

Diese zwei gleichzeitigen Fälle von *intens perniciosa* schienen mir um so eher Aufmerksamkeit zu verdienen, als dergleichen überl in Berlin selten sind, und als gerade desha besorgen ist, es könne vielleicht eine solche berform epidemisch werden. Sollte die Fall seyn, so besorge ich sehr, daß bei d lsen Vorliebe für Aderlässe, die hier bei v Aerzten Statt findet, Unglücksfälle sich b ereignen könnten. Bei dem Mädchen w Aderlaß versucht worden, glücklicherweise göblich, sei es, daß die Vene gar nicht gei war, oder bei dem erstarrten Zustande d fälse kein Blut floss. Wäre es geflossen, so ein blühend schönes, kerngesundes Mädchen Leben einem ärztlichen Irrthume zum Opfer gen müssen. Der Fall des 40jährigen Mannes darum noch interessanter, weil bei ihm d und die Temperatur der Haut sich gar nic verhielten, wie sonst im Wechselfieber, früher ein ganz ausgebildetes Wechsel Statt gefunden hatte.

---

VII.

urze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

1.

man in Frankreich über magnetische Curen Un-  
befugter gerichtlich entscheidet.

Mitgetheilt

vom Dr. Oppert.

---

theilen hier den Prozeß der Madame Fructus  
magnetischer Curen mit. Die Sache kam  
ten April zum Vortrag. Folgendes ist nach  
*Gazette des Tribunaux* das Nähere über die vor-  
genannten Debatten.

Während die Akademie der Medizin die Streit-  
erwägt, ob der Magnetismus eine wirklich vor-  
ene Naturkraft oder ein Hirngespinnst sey, ob er  
thätig oder nachtheilig wirke, gehen die Mag-  
eurs ihren Weg vorwärts, und behandeln jeden  
en ohne Unterschied, der ihrer Wissenschaft  
rauen schenkt. Wenn dadurch bloß die pri-  
ärten Söhne Aesculaps an Kranken verlören,  
wäre dies ein Unglück, worüber man sich trö-  
ourn. LXIV. B. 3. St.

H

Ich liefs jetzt die China in Substanz auf meine gewöhnliche Weise nehmen und den andern Morgen erfolgte der Anfall schon um 11 Uhr, allein sehr schwach, nur als gelindes, schnell vorübergehendes Irrereden und Lachen, dem eine kaum  $\frac{1}{4}$ stündige Besinnungslosigkeit folgte. Aber um 5 Uhr desselben Tags kam ein längerer, stärkerer Anfall, nach dessen Ende ich wiederum schwefelsaures Chinin gab. Den folgenden Tag kehrte der Anfall, in verminderter Heftigkeit um 5 Uhr Abends zurück, und erst den 15ten blieb er, nachdem den Tag vorher noch eine Unze Chinarinde genommen worden, völlig aus.

Diese zwei gleichzeitigen Fälle von *intermittens perniciosus* schienen mir um so eher Aufmerksamkeit zu verdienen, als dergleichen überhaupt in Berlin selten sind, und als gerade deshalb zu besorgen ist, es könne vielleicht eine solche Fieberform epidemisch werden. Sollte dies der Fall seyn, so besorge ich sehr, daß bei der grossen Vorliebe für Aderlässe, die hier bei vielen Aerzten Statt findet, Unglücksfälle sich häufig ereignen könnten. Bei dem Mädchen war ein Aderlaß versucht worden, glücklicherweise vergeblich, sei es, daß die Vene gar nicht geöffnet war, oder bei dem erstarrten Zustande der Gefässe kein Blut floss. Wäre es geflossen, so hätte ein blühend schönes, kerngesundes Mädchen ihr Leben einem ärztlichen Irrthume zum Opfer bringen müssen. Der Fall des 40jährigen Mannes war darum noch interessanter, weil bei ihm der Puls und die Temperatur der Haut sich gar nicht so verhielten, wie sonst im Wechselfieber, und früher ein ganz ausgebildetes Wechselfieber Statt gefunden hatte.

---

VII.

Kurze Nachrichten  
und  
Auszüge.

---

1.

*Wie man in Frankreich über magnetische Kuren Unbefugter gerichtlich entscheidet.*

*Mitgetheilt  
vom Dr. Oppert.*

---

Wir theilen hier den Prozeß der Madame Fructus wegen magnetischer Curen mit. Die Sache kam am 27ten April zum Vortrag. Folgendes ist nach der *Gazette des Tribunaux* das Nähere über die vor-gefallenen Debatten.

„Während die Akademie der Medizin die Streitfrage erwägt, ob der Magnetismus eine wirklich vorhandene Naturkraft oder ein Hirngespinnst sey, ob er wohlthätig oder nachtheilig wirke, gehen die Magnetiseurs ihren Weg vorwärts, und behandeln jeden Kranken ohne Unterschied, der ihrer Wissenschaft Vertrauen schenkt. Wenn dadurch bloß die privilegierten Söhne Aesculaps an Kranken verlören, so wäre dies ein Unglück, worüber man sich trö-

Journ. LXIV. B. 3. St.

H

Es wurden nun viele Zeugen abgehört: Dienstleute der Frau v. P... sagen aus, daß Hause der Frau v. P... fast niemand sey, der schon mit dem Magnetismus behandelt worden; nächstdem erzählen sie den Hergang der Sache, zu dem Proceß Anlaß gegeben, wie schon bemerkt.

Man fragte hierauf die Köchin, wie Mad. Fr. sich benähme, wenn sie einschlafen wollte, das Mädchen antwortet: Madame schließt die Augen, legt ihre Hand aufs Herz, und nach ein Augenblicken sagt sie: ich schlafe. (Allgemeines Gelächter.)

Mehrere bekannte Aerzte, unter andern die Herren *Double* und *Husson*, werden aufgefordert, Gutachten über die Frage abzugeben, ob eine Somnambule von selbst einschlafen, und, wenn sie geschlafen ist, die Krankheit einer dritten Person erkennen könne. Die Aerzte scheinen weder auf einen noch den andern Punkt zu glauben; sie berufen sich indessen mit mehr Bestimmtheit über den ersten Punkt, da selbst die Vertheidiger des Magnetismus in ihren Werken nie die Behauptung gestellt haben, daß man durch seinen eigenen Willen den künstlichen Schlaf, den man Somnambulismus nennt, herbeiführen kann.

Herr *Deleuze*, Doctor der Medizin und Verfasser eines Werks über den Somnambulismus, wird vorgefordert. „Ich war, sagte er, sehr unglücklich an den wunderbaren Wirkungen des Magnetismus. Aber vielfältige Erfahrungen haben mich überzeugt. Ich habe erstaunende Wirkungen bei tausenden gesehen; Wirkungen, die man nicht glauben kann, wenn man sie nicht selbst gesehen hat. Ich habe mit meinen eignen Augen nicht hundert, sondern tausend Beispiele gesehen.

Herr Dr. *Chaman* erklärt, daß er einige Beispiele führlicher erwähnen müßte. Ich bin fest überzeugt, sagt er, weil ich es selbst erfahren habe, und weil ich noch erfahre, daß Menschen zum Theil selbst zum Theil durch andere Personen in einen Zustand von Somnambulismus versetzt werden können, in welchen sie ganz verschieden von ihrem gewöhnlichen Zustande sind, von dem Zu-

elehem ich mich gegenwärtig befinde. In die-  
Zustand sprechen sie sich nach ihren An-  
nungen aus, und es ist nöthig daß jemand zu-  
sey, der ihre Aussagen verstehen könne.

*Der Präsident.* Also ist es nöthig, daß ein  
tverständiger gegenwärtig sey, um die Verord-  
en der Somnambule auszulegen.

*Der Zeuge.* Das sage ich gerade nicht; ich sage,  
muß eine Person bei der Hand haben, welche  
was sie sagen begreifen könne. Der Somnam-  
drückt sich nach seiner eignen Weise aus. Der  
ambule kennt die medicinischen Phrasen nicht,  
richt aus, was er anschaut. Nur unterrichtete  
nen werden ihn verstehen; der Unwissende  
nichts verstehen.

. Also braucht man einen unterrichteten Men-  
um die Worte des Somnambulen auszule-  
— *A.* Nein, Herr Präsident, es ist z. B. nicht  
g, daß es ein Arzt sey.

. Glauben Sie, daß der Somnambule in die-  
Zustande die Mittel zur Genesung angeben  
e? — *A.* Ja; mein Herr. Ich sagte, daß ich  
gewöhnlichen Menschen, z. B. in dem Zustan-  
ie ich mich befinde, von demjenigen unter-  
de, dessen Geisteskräfte entwickelt, und durch  
Wirkung des Magnetismus erhöht sind. Man  
dann eine höhere Geisteskraft, die von der  
nlichen abweicht. Ohne gesehen zu haben,  
Präsident, können Sie nicht urtheilen.

*Der Präs.* Und wenn ich gesehn hätte? —

*Der Zeuge.* Es hängt nur von Ihnen ab. —  
diesen letzten Worten macht der Zeuge eine  
gung den Präsidenten zu magnetisiren.

*Der Präs.* Ich habe den Magnetismus als Heil-  
l anwenden sehn, um Schmerzen zu lindern;  
nie habe ich die wunderbaren Wirkungen be-  
t, die man davon erzählt.

*Der Zeuge.* Weil Sie mit einer vorgefaßten  
ang gesehn haben.

. Glauben Sie, daß man ein lebendiges Elui-  
hervorrufen kann, wodurch Schmerzen erleich-



Es wurden nun viele Zeugen abgehört: die Dienstleute der Frau v. P... sagen aus, daß im Hause der Frau v. P... fast niemand sey, der nicht schon mit dem Magnetismus behandelt worden wäre; nächstdem erzählen sie den Hergang der Sache, der zu dem Proceß Anlaß gegeben, wie schon oben bemerkt.

Man fragte hierauf die Köchin, wie Mad. *Fractus* sich benähme, wenn sie einschlafen wollte, und das Mädchen antwortet: Madame schließt die Augen, legt ihre Hand aufs Herz, und nach einigen Augenblicken sagt sie: ich schlafe. (Allgemeines Gelächter.)

Mehrere bekannte Aerzte, unter andern die Herren *Double* und *Husson*, werden aufgefordert, ihr Gutachten über die Frage abzugeben, ob eine Somnambule von selbst einschlafen, und, wenn sie eingeschlafen ist, die Krankheit einer dritten Person erkennen könne. Die Aerzte scheinen weder an den einen noch den andern Punkt zu glauben; sie erklären sich indessen mit mehr Bestimmtheit über den ersten Punkt, da selbst die Vertheidiger des Magnetismus in ihren Werken nie die Behauptung aufgestellt haben, daß man durch seinen eigenen Willen den künstlichen Schlaf, den man Somnambulismus nennt, herbeiführen kann.

Herr *Deleuze*, Doctor der Medizin und Verfasser eines Werks über den Somnambulismus, wird vorgefordert. „Ich war, sagte er, sehr ungläubig an den wunderbaren Wirkungen des Magnetismus. Aber vielfältige Erfahrungen haben mich überzeugt. Ich habe erstaunende Wirkungen bei tausend Menschen gesehen; Wirkungen, die man nicht glauben kann, wenn man sie nicht selbst gesehen hat. Ich habe mit meinen eignen Augen nicht hundert, sondern tausend Beispiele gesehen.

Herr Dr. *Chaman* erklärt, daß er einiges ausführlicher erwähnen müßte. Ich bin fest überzeugt, sagt er, weil ich es selbst erfahren habe, und täglich noch erfahre, daß Menschen zum Theil von selbst zum Theil durch andere Personen in einen Zustand von Somnambulismus versetzt werden können, in welchen sie ganz verschieden von ihrem gewöhnlichen Zustande sind, von dem Zustande

in welchem ich mich gegenwärtig befinde. In diesem Zustande sprechen sie sich nach ihren Anschauungen aus, und es ist nöthig daß jemand zugegen sey, der ihre Aussagen verstehen könne.

*Der Präsident.* Also ist es nöthig, daß ein Kunstverständiger gegenwärtig sey, um die Verordnungen der Somnambule auszulegen.

*Der Zeuge.* Das sage ich gerade nicht; ich sage, man muß eine Person bei der Hand haben, welche das was sie sagen begreifen könne. Der Somnambule drückt sich nach seiner eignen Weise aus. Der Somnambule kennt die medicinischen Phrasen nicht, er spricht aus, was er anschaut. Nur unterrichtete Personen werden ihn verstehen; der Unwissende wird nichts verstehen.

F. Also braucht man einen unterrichteten Menschen, um die Worte des Somnambulen auszulegen? — *A.* Nein, Herr Präsident, es ist z. B. nichts nöthig, daß es ein Arzt sey.

F. Glauben Sie, daß der Somnambule in diesem Zustande die Mittel zur Genesung angeben könne? — *A.* Ja; mein Herr. Ich sagte, daß ich den gewöhnlichen Menschen, z. B. in dem Zustande wie ich mich befinde, von demjenigen unterscheide, dessen Geisteskräfte entwickelt, und durch die Wirkung des Magnetismus erhöht sind. Man hat alsdann eine höhere Geisteskraft, die von der gewöhnlichen abweicht. Ohne gesehen zu haben, Herr Präsident, können Sie nicht urtheilen.

*Der Präs.* Und wenn ich gesehn hätte? —

*Der Zeuge.* Es hängt nur von Ihnen ab. — Bei diesen letzten Worten macht der Zeuge eine Bewegung den Präsidenten zu magnetisiren.

*Der Präs.* Ich habe den Magnetismus als Heilmittel anwenden sehn, um Schmerzen zu lindern; aber nie habe ich die wunderbaren Wirkungen bemerkt, die man davon erzählt.

*Der Zeuge.* Weil Sie mit einer vorgefaßten Meinung gesehn haben.

F. Glauben Sie, daß man ein lebendiges Fluidum hervorrufen kann, wodurch Schmerzen erleich-

tert werden? Glauben Sie mit einem Wort, daß der Magnetismus ein Heilmittel sey? — A. Ich glaube, daß der Magnetismus in chronischen Krankheiten Erleichterung verschaffen könne; doch glaube ich nicht, daß er in hitzigen die nämliche Wirkung aufsero.

F. Glauben Sie, daß man bloß nöthig habe, einen magnetisirten Gegenstand in der Hand zu halten, um einzuschlafen, und daß man alsdann eine Krankheit erkennen, und die nöthigen Heilmittel verordnen könne?

Der Zeuge antwortet bejahend.

Der Gerichtshof hört noch mehrere Zeugen ab, die eifrige Verfechter des Magnetismus sind. Alle waren anfangs ungläubig, aber die Wunder dieser hohen Wissenschaft hatten ihre Augen erleuchtet. Sie hatten tausende von Heilungen gesehn. Eine große Anzahl dieser Heilungen, die ans Wunderbare grenzen, waren durch *Mad. Fructus* vollbracht worden. So z. B. erklärte heut ein Lehrer ohne Patent, welcher bisher nicht über eine halbe Stunde lang denken konnte (so waren seine Worte), daß er, Dank sei es dem Heilmittel, welches *Mad. Fructus* ihm 5 bis 6 Mal dargereicht, jetzt 5 bis 6 Stunden hinter einander denken könnte.

Nachdem die Abhörung der Zeugen beendet war, nimmt Herr *Pécourt*, Advocat der Krone, das Wort.

Er behauptet, daß die ganze Wissenschaft der *Mad. Fructus* auf betrügerische Kunstgriffe und wahre Gelderpressungen hinausliefe, welche durch den Art. 401. des peinlichen Gesetzbuches erklärt und bestraft würden.

Der zweite Anklagepunkt, des unbefugten Ausübens der medicinischen Praxis, scheint dem Anwalt der Krone gleichfalls begründet zu seyn.

Was den dritten und wichtigsten Punkt betrifft, den Mord durch Unvorsichtigkeit, so glaubt er, daß die Beklagte denselben wirklich verübt habe. Gewiß habe nur in Folge unzweckmäßiger Heilmittel Fräulein v. P... ihr Leben eingebüßt. Die Beklagte habe dies selbst eingesehn; denn als sie einen

ins Zimmer treten sah, habe sie sich eiligst entfernt.

Unter diesen Umständen erkennt der Anwalt Krone gegen sie auf sechs Monat Gefängniß und Franken Geldstrafe. Mad. *Fructus* wurde durch *Laterrade* vertheidigt.

Dem folgenden Tag sprach der Gerichtshof sein Urtheil, wodurch die Beklagte von den beiden Punkten Gelderpressung und des unvorsätzlichen Mordes freigesprochen wurde. In Betracht aber, daß sie die Heilkunst ohne Befugniß ausgeübt habe, verurtheilte sie der Gerichtshof zu 800 Franken Strafe und in die Kosten.

---

2.

*Nichte einer Incontinentia urinae, nebst Beschreibung und Abbildung eines neuen Instruments, wodurch sie beseitigt wurde. Von Thomas Brown, Wundarzt zu Musselburgh.*

*Mitgetheilt  
vom Medic. Rath Klaatsch.*

(Aus dem *Edinburger Journal* Vol. 26.)

---

Ein Frauenzimmer von ungefähr vierzig Jahren, welches bei sehr heißem Wetter einen weiten Weg, den sie ihn beinahe beendigt hatte, erschienen die Schmerzen. Sie trank, da sie sehr erhitzt war, ein leichtes Schluck kalter Milch, worauf sich sofort ein Druck in den Präcordien, Kopfweh und Aufhören des Monatsflusses einstellte. Das Kopfweh war so arg, daß sich Symptome von Hemiplegie und Amaurose des linken Auges hinzugesellte.

Diese Affection des Auges blieb sich trotz aller angewandten Mittel gleich, die Menstruation blieb aus und war auch dann nur gering und unregelmäßig. Zwei Jahre nach dem ersten An-

fallte trat ein entzündliches Leiden der Organe in dem Becken ein, das mit Mühe gehoben ward, worauf einige Monate später eine blutige Feuchtigkeits in bedeutender Menge und zur großen Erleichterung der Patientin durch die *Vagina* und das *Rectum* ausgeleert wurde. Dieser Ausfluß wiederholte sich von Zeit zu Zeit bis eine sehr lästige *Incontinentia urinae* eintrat, gegen die alle gewöhnlichen Mittel vergebens gebraucht wurden.

Nähere und sorgfältige Untersuchungen bestimmten Herrn *Brown* anzunehmen, daß im Becken ein eigenthümlicher Körper von bedeutendem Umfange vorhanden sey, der nach unten drückte, oder daß der *Sphincter vesicae* afficirt sey.

Da er sich nun überzeugte, daß die fortgesetzte Anwendung des Catheters für die Kranke zu lästig sey, so ersann er ein Instrument, welches ohne Hülfe von Bandagen in der Blase liegen bleiben konnte.

Er wandte zu dem Ende ein knöchernes Instrument an, vier und einen halben Zoll lang, an seiner Spitze genau von der Form und der Dimension des alten weiblichen Catheters, welches allmählig an Umfang zunahm bis es mehr als das Doppelte des untern Endes hatte, wo es dann in einem Absatz, jedoch stumpf, wieder den kleinsten Umfang einnahm. Der Raum von der Spitze bis zu dieser Umfangsveränderung betrug volle 3 Zoll. Der schmalere Theil, etwa einen halben Zoll lang, endigte wie ein Trompeten-Mundstück, und war mit einem silbernen Stöpsel geschlossen, wie die beifolgende Figur zeigt.

Das Instrument konnte ohne alle Beschwerden Tag und Nacht in der Blase liegen bleiben, und hielt den Urin, wenn er nicht mehr als eine halbe englische Pinte betrug, vollkommen zurück, nur wenn die Blase ganz entleert war, ward durch das Instrument ein eigenthümlicher Kitzel, wahrscheinlich dadurch, daß es die hintere Blasenwand berührte, erregt. Dasselbe Instrument blieb zwei Jahre lang in Gebrauch.

Obgleich die Kranke seit zwei Jahren den Aufenthaltsort des Herrn *Brown* verlassen hatte, so be-

stätigte doch ein Schreiben der Patientin die fort-  
dauernd günstige Wirkung des Instruments. Sie  
sagt in dem Schreiben: „Ich habe, wie Sie wissen,  
die letzten zwei Jahre das Instrument fortwährend  
gebraucht, seit der Mitte des letzten Novembers  
habe ich es, mit Ausnahme von 24 Stunden, zu ge-  
wissen Zeiten Tag und Nacht getragen. Es bedarf,  
um in der Blase liegen zu bleiben, keiner Bandage  
oder sonstigen Vorrichtung, wenn die Blase aber  
von Urin ausgedehnt ist, so springt es etwas vor,  
ohne daß dadurch jedoch eine Unbequemlichkeit er-  
zeugt würde, da es beim Gehen nicht herausfällt  
und nicht ein Tropfen Urin ausfließt, wenn nicht  
der Stöpsel herausgezogen wird. — Auch das All-  
gemeinbefinden ist sehr viel besser als früher, und  
nur bei Veränderung der Stellung nach dem Schlafen,  
oder nach einer andern längere Zeit beibehaltenen  
Lage entsteht das Gefühl, als wenn ein fremder  
Körper gegen den Unterleib auf der linken Seite  
drückte, was sich jedoch nach einiger Bewegung  
gänzlich verliert.

---

3.

*Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen  
Sanitätsberichten.*

(Fortsetzung.)

---

*Schädliche Wirkung des Mohnsaamens.* — Eine  
Judenfamilie zu Frankfurt bekam auf den Genuß  
von Mohnbrei, der auf dem heißen Ofen gestan-  
den hatte, und wieder mit Milch aufgefrischt wor-  
den war, alle Zeichen einer Vergiftung, vorzüglich  
heftige Brechdurchfälle mit grünen Ausleerungen.  
Es waren 11 Personen, die gleichzeitig an diesen  
Krankheitszufällen litten. Derselbe Mohn, aus wel-  
chem der Brei bereitet worden war, und der Brei  
selbst, war früherhin ohne Schaden genossen wor-  
den, und niemand hatte ihn auf den Ofen berührt,

er war vielmehr vergessen worden. Die Gährung mußte also die schädlichen Eigenschaften hervorgebracht haben. Je nachdem mehr oder weniger von dem Mohnbrei genossen worden war, waren auch die darauf entstandenen Zufälle mehr oder minder heftig. Zu den Brechdurchfällen gesellten sich Colikschmerzen und fieberhafte Bewegungen mit einem Gefühl von Kraftlosigkeit. Diese Zufälle dauerten bei den meisten Kranken 4 Tage. Bittere Mittel, besonders *Columbo*, aromatische Umschläge auf den Unterleib u. dergl. stellten die Kranken sämmtlich wieder her.

*Blausäure äußerlich bei Flechten der Genitalien.*  
— Gegen einen flechtenartigen, mit unerträglich schmerzhaftem Jucken gepaarten Ausschlag an den Geburtstheilen bei einem 50jährigen Frauenzimmer wandte Dr. *Schneider* die Blausäure, anderthalb bis zwei Drachmen in 6 Unzen rectificirten Weingeist mit solchem Erfolg an, daß nach 14 Tagen das Leiden gänzlich verschwunden war, und nach 3 Monaten, dem Zeitpunkt des Berichts, keine Spur davon zurückgekehrt war. (Auf wunde Stellen muß dieses Mittel doch fast wie ein Zugmittel wirken.)

Das nämliche Mittel wandte dieser Arzt bei einer 84jährigen Frau gegen ähnliche Beschwerden mit gleichem Erfolg an; nur mischte er eben so viel Rosenwasser hinzu. Noch 3 andere Fälle ähnlicher Art führt dieser Arzt an, in welchen dieses Mittel heilsam war.

*Durchschneidung der Achillessehne.* — Ein Mädchen zu Crossen hatte sich beim Grasschneiden aus Unvorsichtigkeit mit einer Sichel die Achillessehne durchschnitten. Der Kreischirurgus *Drude* vereinigte die Hautwunde durch die blutige Nath, legte einen passenden Verband an, und ließ den Fuß in einer ausgestreckten Lage erhalten. Auf diese Weise erfolgte die Heilung, mit Rücklassung einer geringen Steifigkeit des Fußes.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

*Die Bibliothek d. pr. Heilkunde März d. J. enthält:*

*M. L. A. Naumann Handbuch der allgemeinen Semiotik.*

*C. Billard de la membrane muqueuse gastro-intestinale dans l'état sain et inflammatoire.*

*Kurze litterarische Anzeigen.*

*F. A. Simon über den Sublimat und die Inunctionskur.*

*F. C. Leo u. A. Pleischl Krankheitsgeschichte einer Gallensteinkranken.*

*C. Speranza Storia del Morbillo epidemico della Provincia di Mantova.*

Mit diesem Heft wird ausgegeben, als October- November- und December-Heft der Bibliothek: *Wissenschaftliche Uebersicht der gesamten medizinischen Litteratur des Jahres 1825.*

Hierin ist angezeigt das Wesentlichste und Neue von 703 Schriften.

*Heilkunde im Allgemeinen . . . . . 44 Schriften.*

*Die einzelnen Fächer der Heilkunde:*

<i>Anatomie . . . . .</i>	<i>63</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Zoochemie . . . . .</i>	<i>16</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Physiologie. . . . .</i>	<i>117</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Diätetik und Volksarzneikunde. . . . .</i>	<i>47</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Pathologie. . . . .</i>	<i>220</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Semiotik und Diagnostik. . . . .</i>	<i>15</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Allgemeine Therapie . . . . .</i>	<i>31</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Specielle Therapie. . . . .</i>	<i>586</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Arzneimittellehre, Pharmacologie, Formulare und Toxicologie . . . . .</i>	<i>289</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Chirurgie . . . . .</i>	<i>477</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. . . . .</i>	<i>164</i>	<i>—</i>	<i>—</i>
<i>Gerichtliche Arzneikunde. . . . .</i>	<i>100</i>	<i>—</i>	<i>—</i>



# Litterarisches Intelligenzblatt.

---

No. I.

1827.

---

Bei G. Reimer in Berlin ist erschienen:

C. W. Häfeland, über die Krankheiten der Ungeborenen und die Sorge für das Leben und die Gesundheit des Menschen vor der Geburt. (Aus dem Journal d. prakt. Heilkunde besonders abgedruckt. 5 gr.

Thomas Sydenham. Ueber seine Bedeutung in der heilenden Kunst. Von Dr. Hans Adolph Goe-  
den. 8. 8 gr.

---

Es ist erschienen:

Heidelberger Klinische Annalen. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg, den Professoren F. A. B. Puchelt; M. J. Chelius, F. C. Nägele. Zweiter Band. Viertes Heft. gr. 8. Heidelberg bei J. C. B. Mohr.

Inhalt. I. Ueber die Behandlung des Typhus. Von Dr. Gottl. Ludw. Rau, Großherzogl. Hessischem Hofrathe und erstem Physicus zu Gießen. (Beschluss.) 9. Behandlung des unregelmäßigen Typhus. — II. Ueber die Behandlung der primären und secundären Syphilis ohne Merkur. Von Dr. Simon jun in Hamburg. (Beschluss.)

Diese klin. Annalen werden in diesem Jahre in bisheriger Form fortgesetzt. Das in kritischen Blättern dem Anfange dieser Unternehmung gezollte Lob wird dem medicin. Publico nicht entgangen seyn, und die Namen von Redaktoren und Mitarbeitern bürgen für fortdauernden, nicht zweifelhaften oder nur vorübergehenden Werth der zum Be-

sten der Wissenschaft darin mitgetheilten Arbeiten und Erfahrungen.

Preis des Bandes oder Jahrgangs von 4 Heften mit dazu gehör. Abbild. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

---

In meinem Verlage erscheinen die

*Pathologisch-therapeutischen Vorlesungen* des kürzlich hier verstorbenen Herrn Geh. Medizinal-Raths Dr. Berends, Professors der Medizin und Directors des mediz. klinischen Instituts der Universität zu Berlin, nachgeschrieben und herausgegeben von einem vieljährigen Schüler desselben, dem Arzte des mediz. klinischen Instituts und Privatdozenten an der Universität Dr. C. Sundelin.

Der erste Band, welcher die *Vorlesungen über Semiotik* enthalten wird, erscheint in wenigen Monaten, und die übrigen Theile (4 bis 5) sollen in angemessenen kurzen Zwischenräumen herauskommen. Der Preis läßt sich noch nicht angeben, da die Bogenzahl noch nicht ausgemittelt ist, wird aber, wie bei allen meinen Verlagsartikeln, die Grenzen der Billigkeit nicht überschreiten. Um aber den zahlreichen Freunden und Verehrern der ärztlichen Wissenschaft und Kunst des berühmten Verstorbenen den Ankauf so viel als möglich zu erleichtern, so will ich für diejenigen, welche mir ihre Bestellung bis zu Ende des Monats März, entweder unmittelbar oder auch durch jede andere beliebige Buchhandlung zukommen lassen, einen *Subscriptionspreis* festsetzen, nach welchem der Bogen, in Median-Format und auf gutem Papier, nicht ganz 2 Silbergroschen ( $1\frac{1}{2}$  gute Groschen) und jedenfalls ein Viertel niedriger, als der mit dem 1ten April eintretende Ladenpreis zu stehen kommen soll, — Auch bei allen folgenden Bänden soll derselbe Vorthail für die *Subscribenten* Statt finden. Vorauszahlung verlange ich nicht, erkläre jedoch bestimmt, daß der Termin zur Unterzeichnung nicht verlängert wird.

Berlin den 3ten Januar 1827.

Th. Chr. Fr. Enslin,  
Breitestr. No. 23.

---

So eben ist bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

*Ueber das Schreien der Kinder im Mutterleibe vor dem Risse der Eihäute. Ein monographischer Versuch von Dr. Karl Gustav Hesse. gr. 8. 7½ Bogen auf Druckpapier. Geh. 12 gr.*

Leipzig, d. 15ten Decbr. 1826.

*F. A. Brockhaus.*

Bei Adolph Marcus in Bonn ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

*Jahresbericht der Schwedischen Akademie der Wissenschaften über die Fortschritte der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen mit Zusätzen von Dr. J. Müller. Der Uebersetzung erster Jahrgang. — gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. oder 2 Fl. 6 Kr.*

Diese an den bekannten, von Berzelius herangegebenen Jahresbericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften genau sich anschließende Zeitschrift, liefert eine gedrängte Uebersicht über die Fortschritte, welche die oben benannten Fächer in der gesammten Europäischen Welt gewonnen haben, und ist somit gewiss eine willkommene Erscheinung für den Naturforscher und jeden mit seiner Wissenschaft fortschreitenden Arzte. — Die Fortsetzung wird regelmäßig erscheinen.

In meinem Verlage sind folgende sehr schätzbare Werke erschienen, die durch jede Buchhandlung zu beziehen sind, und auf welche ich Lehrer an Hochschulen, Studirende und jeden der *Medizin* Obliegenden hiermit wiederholend aufmerksam zu machen mir erlaube:

*Bartels, Dr. E. D. A., Anfangsgründe der Naturwissenschaft. gr. 8. 1ter Band. Rthlr. 3. 12 gr. 2ter Band. Rthlr. 2. 20 gr. complet Rthlr. 6. 8 gr.*

**Consbruch, Dr. W. G.**, anatomisches Taschenbuch  
f. Aerzte und Wundärzte. 3te verm. Auflage. 8.  
Rthlr. 1. 12 gr.

— 2ter Theil. 8. (NB. für die Besitzer der ersten  
Auflage) 10 gr.

— Taschenbuch der pathologischen Anatomie für  
praktische Aerzte u. Wundärzte. 8. Rthlr. 1. 8 gr.

— physiologisches Taschenbuch für Aerzte u. Lieb-  
haber der Anthropologie. Mit des Autors Bild-  
nisse. 3te vermehrt. Auflage. 8. Rthlr. 1. 8 gr.

— pathologisches Taschenbuch für praktische Aerzte.  
2te verm. u. verb. Auflage. 8. Rthlr. 1. 4 gr.

— diätetisches Taschenbuch für Aerzte und Nicht-  
ärzte. 2te verm. Aufl. 8. Rthlr. 1. 12 gr.

— Taschenbuch der Arzneimittellehre für praktische  
Aerzte und Wundärzte. 3te verb. u. verm. Aufl.  
8. Rthlr. 1. 4 gr.

— klinisches Taschenbuch für praktische Aerzte.  
2 Bde. 6te verm. Auflage. 8. Rthlr. 3. 16 gr.

**Ebermaier, Dr. J. C.**, Taschenbuch der Pharmacie  
für Aerzte und Apotheker. Mit des Autors Bild-  
nisse. 2 Bände. 2te verb. u. verm. Auflage. 8.  
Rthlr. 6. 8 gr.

— Taschenbuch der mediz.-chirurgischen Rezeptir-  
kunst oder Anleitung zum Verschreiben der Arz-  
neiformeln. 3te verb. u. verm. Aufl. 8. Rthlr. 1.

— Taschenbuch der Geburtshülfe für angehende Ge-  
burtshelfer. 2 Bände. 2te verb. u. verm. Auflage.  
8. Rthlr. 2. 12 gr.

— Taschenbuch der Chirurgie für angehende prak-  
tische Aerzte und Wundärzte. 2 Bände. 3te verb.  
u. verm. Auflage. 8. Rthlr. 4. 12 gr.

**Niemann, Dr. J. F.**, Taschenbuch der Staatsarznei-  
kunde. 1ter Band. *Gerichtliche Arzneiwissenschaft*.  
Mit 2 Kupfern. 8. Rthlr. 1. 12 gr.

**Schwartze, Dr. G. W.**, pharmakologische Tabellen,  
oder systematische Arzneimittellehre in tabellari-  
scher Form. Fol. 1ter Band. Rthlr. 3. 12 gr.  
11ter Band 1ter Abschnitt Rthlr. 4. 11ter Band  
2ter Abschnitt Rthlr. 4. complet Rthlr. 11. 12 gr.

**Tabellen, pharmakognostische**, oder Dr. J. C. Eber-  
maiers tabellarische Uebersicht der Kennzeichen  
der Aechtheit und Güte, so wie der fehlerhaften  
Beschaffenheit, der Verwechslungen und Verfäls-  
chungen sämtlicher bis jetzt gebräuchlichen  
einfachen, zubereiteten und zusammengesetzten

Arzneimittel. Zum bequemen Gebrauche für Aerzte, Physici, Apotheker, Droguisten und chemische Fabrikanten entworfen. Nebst einer praktischen Anweisung zu einem zweckmäßigen Verfahren bei der Visitation der Apotheken, und einem Verzeichnisse der gebräuchlichsten chemischen Reagenzien. Fünfte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage von Dr. G. W. Schwartze. Fol. Rthlr. 4.

Vering, Dr. A. M., psychische Heilkunde. Iter Band. gr. 8. Rthlr. 1. 8 gr. Ueber die Wechselwirkung zwischen Seele und Körper im Menschen. Iter Band 1te Abth. Rthlr. 1. 4 gr. Iter Band 2te Abth. Rthlr. 1. 16 gr. Von den psychischen Krankheiten und ihrer Heilart. 1te und 2te Abth. complet Rthlr. 4. 4 gr.

Wurzer, Dr. F., Grundriss der Arzneimittellehre für Aerzte und Wundärzte. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. gr. 8. Rthlr. 1.

— Handbuch der populären Chemie zum Gebrauch bei Vorlesungen und zur Selbstbelehrung. 4te umgearb. Auflage. gr. 8. Rthlr. 2.

Etwaige Einführung der hier angezeigten Lehrbücher würde ich durch die billigsten Preise, insbesondere bei Abnahme größerer Parthien, zu fördern mir angelegen seyn lassen.

Leipzig im Februar 1827.

Joh. Ambr. Barth.

### *Verbesserte Stethoscope.*

Die Buchhandlung von Leopold Voss in Leipzig liefert die von Piorry verbesserten Stethoscope zu 1 Rthlr. 16 gr. Pr. Court. Netto baar. Sie sind aus Birn- oder Cedernholz und Elfenbein gearbeitet und empfehlen sich durch große Zweckmäßigkeit und Leichtigkeit vor den frühern.

Leipzig den 18ten Januar 1827.

**J o u r n a l**  
**der**  
**practischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

**Königl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
Ordens zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.**

**und**

**E. O s a n n,**

**ordentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität und der Medicinisch-Chirurgischen Academie  
für das Militair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.**

---

*Grau, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.*  
*Göthe.*

---

**IV. Stück. April.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

I.  
**H o m ö o p a t h i e.**

---

(Fortsetzung. S. d. Journ. 1826. Januar, Febr., Mai.)

---

6.  
**G e s c h i c h t e**  
*meiner Bekanntschaft mit der Homöopathie.*  
*Nebst einigen Erfahrungen.*  
*Vom*  
*Medizinal-Präsidenten v. Wolff*  
*zu Warschau.*

---

***Prüfet Alles und das Gute behaltet! — Wem ist es wohl mehr Pflicht diesen Zuruf des Apostels zu beachten, als uns Aerzten, denen das Wohl von Tausenden anvertrauet ist, deren Handeln so oft Wohl oder Wehe ganzer Familien bestimmt, ja nicht nur Familien, sondern ganzer Staaten! Wem ist es mehr Pflicht alles zu beachten, was den Umfang seiner Kenntnisse erweitern, berichtigen, neue Hülfsmittel zur Linderung menschlicher Leiden, zu Abwendung dringender Gefahr gewähren kann! Wem steht es weniger an absprechend zu ver-***



werfen ohne genau und sorgfältig geprüft zu haben! —

*Hahnemann's Organon* war mir bald nach seiner Erscheinung bekannt geworden, ich hatte es gelesen und belächelt. Die reine Arzneimittellehre blieb mir fremd, ich hatte eben so wenig Anreizung mit ihr, als mit dem homöopathischen *Archive* Bekanntschaft zu machen, da unsre kritisirenden Journale solche sehr wegwerfend abfertigten. Als ich nun vollends fand, daß der *Allgemeine Anzeiger der Tummelplatz der Homöopathie* geworden, glaubte ich mit meinem Urtheile über diese neue Lehre ganz im Reinen zu seyn. Als in den letzten Jahren mir mehrere Nachrichten wichtiger von *H.* bewirkter Heilungen zu Ohren kamen, mochte ich sie eben nicht bezweifeln, denn wer heilt nicht? — und ich dachte mir, er könne wohl auf mehr als einem Wege seinen Zweck erreichen, einmal durch Diät, was die in vielen chronischen ja selbst organischen Krankheiten leiste, welcher Arzt wüßte das nicht? dann durch die Macht des Glaubens, gleich *Hohenlohe*, und endlich auch wohl durch eben so substantielle Mittel, wie wir andern allopathischen Aerzte, denn wer könne ihn controlliren, in welcher Gabe er heroische Arzneien dem Kranken beibrächte. Dies war ohngefähr mein Urtheil über *H.* System und Verfahren bis im Januar d. J. Jetzt kamen mir fast gleichzeitig *Rau's* *Werken* und *Messerschmidt's* *Beobachtungen* zu Gesichte; erstern schätzte ich als gebildeten und denkenden Arzt, nach seinem Werke über die *Hämorrhoiden*, des letztern Wahrhaftigkeit verbürgte das sinnige Vorwort des Herausge-

bers, das zugleich sehr human über die neue Lehre urtheilte und ihr keinesweges allen Werth absprach; und nun hielt ich es für Pflicht, mich auch damit bekannter zu machen. In der Versammlung der medic. Gesellsch. am 7ten Febr. kam auch die Homöopathie zur Sprache, Hr. College *Sauvan* theilte mit, wie er mit der reinen *Arzneimittellehre* bekannt geworden, und bisher fünf Versuche gemacht habe, von denen jedoch nur einer gelungen sey, dieser war aber in der That recht interessant. Ich ersuchte diesen Collegen mir einen Band dieser *Arzneimittellehre*, gleichviel welchen, auf einige Tage zur Einsicht mitzutheilen, er schickte mir folgenden Tages den dritten. Ich blätterte ihn durch; und, wie ich davon erbaut wurde, kann jeder leicht denken; doch, so langweilig es war, gab ich mir Mühe, ihn mit möglicher Aufmerksamkeit von Anfang bis Ende durchzugehen. — Am 14ten Abends besuchte mich H. J..., Nefle meiner Frau, und klagte: ich muß lieber Oncle schon wieder ihre Hülfe ansprechen, ich habe wieder keinen Athem und starkes Drücken in der linken Brust, so daß das Gehn mir sehr beschwerlich ist. — Dieser 34 Jahr alte Kranke erlitt vor sieben Jahren eine Krankheit, die sich anfänglich wie ein catarrhalisches Fieber gestaltete, indessen bald Zufälle entwickelte, die H. D. *Woyde*, den der Kranke als seinen Jugendfreund berathen hatte, bewogen sich meinen Beistand auszubitten. Ich erkannte die Krankheit für schleichende Herz-entzündung, wahrscheinlich in einem von lange her dazu disponirten Organe, wo der Impuls der catarrhalischen Reizung nur die Zufälle bis zu wirklicher Krankheit gesteigert hatte.

So wenig günstig die Prognosis war, erlangte der Kranke doch allmählig einen relativen Zustand von Gesundheit, so daß er ein Jahr später heirathete, es blieb aber ein örtliches Leiden, welches von Zeit zu Zeit beschwerliche Zufälle erregt. Er ist nie ohne Empfindung von Druck und Beschwerde in der linken Brust, ohne etwas Beschwerde im Athmen bei stärkerer Bewegung und Treppensteigen, hat nie einen normalen, sondern stets etwas frequenten weichen Puls, etwa wie bei Erweiterung des Herzens mit Verdünnung der Substanz. Von Zeit zu Zeit, vorzüglich im Herbst und Frühjahr, steigern sich die Beschwerden, der Athem wird beschwerlicher, hindert ihn am Gehen, der Druck heftiger, ja selbst Stiche fühlt er in der Herzgegend, er bekommt Congestionen nach dem Kopf mit drückendem Schmerz, ein Paarmal steigerten sich die Zufälle bis zu Lipothymien. Blutegel, bald an die leidende Stelle, bald am After, bei heftigern Zufällen Vesicat., antiphlogistische Abführungsmittel, Fußbäder, Digitalis mit Salmiak u. dgl. beschwichtigen dann die Zufälle. Seit Jahr und Tag trägt er eine Fontanelle in der Herzgegend. Heute aber klagte er, daß er seit einigen Tagen wieder sehr beschwerlich athme, starken Druck in der Brust empfinde, und kaum noch gehen könne; die Ursache dieser Verschlimmerung fand sich in sehr anhaltendem Sitzen am Schreibtische in einem Zimmer mit neuen Mauern, das der Feuchtigkeit wegen stark geheizt wurde; nicht starke aber anhaltende Bewegung bekommt dem Kranken immer wohl. — Den Kopf voll der *Hahnemann'schen* Arzneiwirkungen, entschloß ich mich, bei diesem Kranken um so

mehr einen Versuch zu machen, da die Zufälle noch nicht eben dringend waren, und er durch seine Persönlichkeit sich mir besonders dazu eignete. Ich verschrieb ihm  $\frac{1}{80}$  Gran Goldpulver, das Mittel empfahl sich mir einmal dadurch, daß mehrere der benannten Wirkungen für den Fall passend schienen, und dann, da mir ganz unbekannt war, daß *Hahnemann's* Arzneipräparate irgendwo vorrätig wären, daß es *ex tempore* bereitet werden konnte. Nachdem ich nun dem J. die vorschriftsmäßige Diät angeordnet hatte, wies ich ihn in die Officin des Dr. *Heinrich*, und hieß ihn von den zwei Pulvern die er da erhalten würde, am Morgen eins nüchtern in einem Kaffeelöffel Wasser nehmen und Freitag mich wieder zu besuchen. Ich begab mich Donnerstag Vormittags noch selbst in die Apotheke, um mich der vorschriftsmäßigen Bereitung zu versichern, wo mir denn H. D. *Heinrich* einen Schrank aufschloß, und nicht nur das Goldpulver, sondern den größten Theil der in der *H.* Arzneimittellehre verzeichneten Präp. fertig vorzeigte, die seit vorigen Sommer sorgfältig bereitet worden waren. Freitag Abend kam der Kranke, und auf meine Frage nach seinem Befinden antwortete er: „ich fühle wohl noch etwas in der linken Brust, es ist mir aber ganz leicht, und ich kann ohne Anstand gehn,“ ich frug, was er nach Verschlucken des Pulvers empfunden? „es war mir ganz sonderbar, sagte er, ich kann es selbst nicht beschreiben, und das die ganze Stunde bis nach dem Frühstück. Hatte ich den Versuch so ganz ins Blaue gemacht, ohne irgend eine Hoffnung einiger Wirkung, so kann man sich denken, wie groß meine Verwunderung war!

— Ich sah nun den Kranken nicht bis nach acht Tagen, wo er kam mir sein fortwährendes Wohlbefinden zu bestätigen, und nachzufragen, wie er sich ferner verhalten solle. Ich hieß ihn nun am folgenden Morgen von dem zweiten Pulver die Hälfte und die andere nach acht Tagen nehmen, die vorgeschriebene Diät aber ferner genau befolgen. Dies Wohlbefinden hielt fünf Wochen an, da kam der Kranke und klagte wieder, eben war mein Sohn (der Arzt) gegenwärtig, der mehrmals meine Stelle beim Kranken vertreten hatte, und den Zustand desselben genau kannte; er stimmte für die frühere Behandlung, Blutegel und Antiphl., ich ließ es geschehn, aber schon nach drei Tagen erschien der Kranke wieder, und klagte, „die Blutegel haben ihn diesmal gar nicht erleichtert, im Gegentheil sei das Athmen noch beschwerlicher, und er leide sehr am Kopfschmerz. Der erste gelungene Versuch hatte mir mehr Zutrauen zu diesem Heilverfahren gegeben, ich hatte seitdem die übrigen Bände der Arzneimittellehre durchgelesen, und so verordnete ich jetzt dem Kranken die *Tinct. Aconiti* zu  $\frac{1}{300000}$  Tropfen, und hieß in fallender Gabe nach 48 Stunden das Mittel wiederholen. War die Wirkung des Goldpulvers günstig gewesen, so war es die des *Aconits* bei weitem mehr; nach drei Gaben genoß der Kranke eines Wohlbefindens, wie, versicherte er, es seit Jahren nicht der Fall gewesen. Ich gab ihm nun die Anweisung, die Arznei, sobald er eine Anwandlung seines Uebels spüre, sogleich in derselben Art zu wiederholen, dies ist dann noch im Frühjahre ein Paar mal nöthig gewesen, das Wohlbefinden aber erhält

sich bis jetzt im November, sein Aussehn ist blühender als es lange nicht war, er hat an Umfang zugenommen, und noch neulichst (den 12ten) versicherte er, sich seit Jahren nicht so wohl gefühlt, so freien Athem gehabt zu haben.

Was war wohl natürlicher als daß ein solcher Erfolg des ersten Versuchs mich zu fernern anreizen mußte, vorerst nur in Fällen, wo mein bisheriges Verfahren mich im Stiche liefs, und die in der Regel unsrer Kunst spotten, bald aber auch in weniger bedeutenden hitzigen und chronischen Beschwerden, und wahrlich! der Erfolg übertraf alle meine Erwartung. Fast alle, bald sehr zahlreichen Versuche gelangen, nur wenige mißglückten, wo ich denn ungewiß blieb, ob die Ursache in der Unzulänglichkeit der Heillehre, oder an meiner fehlerhaften Anwendung lag, was bei der Ungeübtheit, und selbst der noch nicht vollständigen Kenntniß sämtlicher bisher erprobten Arzneikörper so leicht möglich war. Ja das häufige Gelingen, bei noch so weniger Uebung, bei einem, im Alter von 58 Jahren, nicht mehr so treuem Gedächtniß, und doch nach Verordnung aus dem Stegereif, ohne, nach Vorschrift, über den Krankheitszustand ein Protokoll aufzunehmen, und darnach das passende Heilmittel zu suchen, war mir besonders auffallend. Obschon praktischer Blick und Uebung mir hiebei zu Statten kommen mochten, so war ich doch nicht eitel genug, diese Erfolge meiner Sagacität zuzuschreiben, vielmehr schien es mir, als wenn es eben nicht auf die haarbrette Anwendung des Heilprinzips ankomme, sondern, da die Heilung

durch so kleine Arzneigaben sich nur durch Umstimmung der Nerventhätigkeit denken läßt, diese eine größere Breite in Auswahl der Mittel zulasse.

Da es nicht mein Zweck ist, die homöopathische Lehre zu würdigen, um so weniger als dies in praktischer Hinsicht von *Rau* so sinnig als vollständig geschehen ist, sondern nur durch meine Erfahrungen dazu mit beitragen will, daß mehrere erfahrene und wissenschaftlich gebildete Aerzte die Scheu gegen das allerdings recht langweilige, aber wahrlich lohnende, Studium der reinen Arzneimittellehre überwinden, und sich zu Versuchen nach des Erfinders Lehre und Vorschrift entschließen möchten, so lasse ich noch einige meiner merkwürdigern Erfahrungen folgen, und wollen die Leser die Zeitfolge derselben nicht unbeachtet lassen.

Dem, am 28ten Juli v. J. im 74ten Jahre verstorbenen, Fürst Statthalter hatte im Jahre 1812 eine Kartätschenkugel den rechten Schenkel zerschmettert, der dann hoch oben hatte abgesetzt werden müssen. Es war ein Mann vom kräftigsten Körperbaue, als viel und kräftige Speisen, trank täglich seine Bouteille Bordeaux-Wein, theils beim Gabelfrühstücke früh nach 8 Uhr, theils beim späten Mittagessen. Seit 1815 war ich sein Arzt. Sein Puls war stets voll und stark, und jede physische und moralische Reizung verursachte ein stürmisches Pochen des Herzens und ganzen arteriellen Systems. Beschränkung der Diät ließ er sich nicht gefallen, aber jeden Monat, fast regelmäßig, nahm er ein Purgans aus *Infus. Senn.* mit Mittelsalzen, das ihm von den

Aerzten nach Heilung jener Verletzung war verordnet, und dessen Wiederholung von Zeit zu Zeit empfohlen worden. Seit Jahren litt er an einem kleinen habituellen Husten, der in der schlechten Jahreszeit durch hinzukommenden Catarrh sich ab und zu verstärkte, besonders Nachts beschwerlich ward, und dann die Hülfe der Kunst in Anspruch nahm. Ab und zu litt er an rheumatischen Schmerzen, bald hie bald da, die sich leicht beseitigen liessen, nie aber an wahrer Gicht, auch äuserten sich nur unbedeutende und nicht beschwerliche Hämorrhoidalzufälle, mit seltnem Abgange eüiges Bluts. Sehr geneigt war er zu Hautausschlägen, die ihn in den letzten drei Wintern, vorzüglich aber im vorjährigen durch Jucken sehr belästigten. Es waren dies grofse rothe Flecke die vorzüglich an beiden Armen und dem linken Unterschenkel erschienen, auf welchen kleine Bläschen hervortraten, die aufs Kratzen eine klebrige Feuchtigkeit ergossen (*Impetigo figurata Batem.*?). Die diesjährige Verschlimmerung hatte indessen noch eine besondere Veranlassung, die erwähnt werden mufs; am 16ten Januar, nachdem er, wie häufig, nach dem Frühstücke sich wieder niedergelegt hatte, fühlte der Fürst nach dem Erwachen eine Betäubung und Ameisenlaufen im ganzen rechten Arme, und in geringerm Grade auch im Schenkel und Beine, was ihn sehr beunruhigte und seine Umgebungen vermochte, noch ehe ich hinzukam, diese Theile stark mit Flanell und geistigen Sachen zu reiben, in Folge dessen die Haut überall sich entzündete und ein allgemeinerer nässender Ausschlag, als je vorher, erschien. Im April v. J., als eben der Husten sich wieder verstärkt hatte, erlitt



der Fürst zuerst Anfälle vom nächtlichen Asthma, die, nachdem sie einige Nächte hintereinander sich eingestellt hatten, ihn vermochten, mich am 20ten rufen zu lassen. Der Kranke benannte den Zufall Magenkrampf, der ihn nach Mitternacht bald nach dem Einschlafen weckte, mit dem Gefühl von Vollseyn und Pressen in der Magengegend, das ihm den Athem beenge und ihn nöthige aufzusitzen, bis nach einer halben Stunde der Anfall nachlasse, worauf er dann ruhig bis am Morgen schlafe. Obschon ich nicht Zeuge eines Anfalls war, so konnte ich über die Art der Krankheitsform nicht zweifelhaft seyn, und verordnete Pillen aus *Zinc. hydroc. Extr. Lactuc. viros. und Valer.* Die Anfälle wurden hierauf gleich gelinder und blieben von der vierten Nacht an völlig aus, doch prognosticirte ich schon damals deren Rückkehr wahrscheinlich im nächsten Winter. Noch vor dem Eintritt dieser Anfälle hatte der Fürst seinen gewöhnlichen Appetit verloren, besonders zu Fleischspeisen, und auch zum Wein, der auch, selbst in den Perioden relativen Wohlbefindens nicht wiederkehrte. So übler Vorbedeutung dieses war, so erleichterte es wenigstens die Befolgung einer dem körperlichen Zustande angemessnen Diät; der sich der Fürst jetzt willig unterwarf. Am 22ten Dec. gerade um Mitternacht, wurde ich geholt, da der Fürst eben wieder und zwar einen starken Anfall, in der Art wie jene im April erlitten habe. Der Anfall war bei meiner Ankunft bereits vorüber, der Kranke lag horizontal, wie gewöhnlich auf einem einzigen Kopfkissen, im Bette, beim Athmen hörte man noch etwas Schleimrasseln, der Puls schlug gewaltsam.

Auch diesmal wurde das Uebel innerhalb 8 Tagen gebannt, und das relative Wohlbefinden erhielt sich bis zum 20ten Januar, wo wieder der Anfall sich einstellte. Jetzt wiederholten sich die Anfälle Nacht auf Nacht, doch noch in leidlichem Grade und mitunter so gelinde, daß der Kranke liegend sie abwarten konnte, vom 8ten Februar aber wurden sie stärker und anhaltender, doch so, daß gewöhnlich auf eine schlimmere eine etwas bessere Nacht folgte. Das Allgemein-Befinden wurde nun auch von Tage zu Tage schlechter, der Kranke hustete viel, und warf besonders des Morgens vielen Schleim aus, die Esslust verlor sich gänzlich, die Kräfte schwanden, er war den ganzen Tag wie schlafsuchtig, muthlos. In der Nacht vom 23ten auf den 24ten war der Anfall stärker wie noch keiner, und ihm folgte mehrere Stunden anhaltendes Schleimrasseln. Längst hatte ich die Ueberzeugung, daß wichtige organische Veränderungen Ursache der gegenwärtigen Erscheinungen seyn, hatte dieser Ansicht gemäß die Prognosis gestellt, doch bei der kräftigen Natur des Kranken längeres Hinhalten noch zu hoffen gewagt. Das rasche Fortschreiten des Uebels aber, und die Unwirksamkeit aller, sonst erprobten, Heilversuche, ließen an der Unzulänglichkeit der Kunst, das Leben noch für längere Zeit zu fristen, zweifeln, und die Erscheinungen der letzten Nacht erregten die größten Besorgnisse einer baldigen Lungenlähmung. Unter diesen Umständen wiederholte ich dringend den frühern Antrag um den Beirath eines zweiten Arztes. Der Kranke bestimmte sich für H. D. Czekierski, der aber durch eignes Unwohlseyn gehindert

war der Einladung Genüge zu leisten. Die Fürstin ersuchte mich noch um ein Paar Tage Aufschub, um den Kranken zur Wahl eines andern Arztes zu vermögen, und nun wagte ich den Vorschlag zu einem homöopathischen Versuche. Die Fürstin ergriff diesen mit Eifer, da sie durch Umstände, die nicht hierher gehören, günstig für dieses Heilverfahren gestimmt war, und übernahm die Sorge für pünktliche Befolgung der vorschriftsmässigen Diät. Ich verordnete ein Billiontheil Tropfen der *Tinct. Nuc. Vom.* Abends um 8 Uhr zu nehmen. Beim Aussteigen aus dem Wagen kam man mir schon mit der frohen Nachricht entgegen, „der Fürst habe die ganze Nacht geschlafen,“ im Salon erwartete mich die Fürstin und bestätigte die Nachricht, er habe ununterbrochen geschlafen, nicht einmal gebustet, keine Spur von Engbrüstigkeit gehabt, ja er sei fast unruhig darüber, was das für eine Arznei seyn müsse, die auf einmal so eine erstaunenswürdige Wirkung hervorbringe. Ich fand den Kranken außerordentlich munter, indem er mit mir sprach hustelte er ein Paarmal, „das ist der erste Husten, sagte er, seit gestern 8 Uhr, wo ich ihre Arznei genommen habe.“ War ich erstaunt über diese nicht gehoffte Wirkung, war ich froh einen, wenn auch nur temporären, Stillstand des drohenden Uebels erlangt zu haben, so rechnete ich doch nicht auf lange Frist. Aber eine Woche verging, die zweite, die dritte, und das Wohlseyn bestand, der Schlaf vortrefflich, die Esslust gut, der Kranke als jetzt täglich Rindfleisch und Braten, Kapaunen, Poularden u. dgl.; Kräfte, Aussehn, Munterkeit des Geistes, waren in einem Grade zurückgekehrt,

wie es seit Monaten nicht gewesen. Die Diät wurde sorgfältig beobachtet, nur hatte ich dem Kranken vom vierten Tage an ein Glas Wein, nicht nur zugestanden, sondern selbst gerathen. In der dritten Woche fing der Fürst an auszufahren, und wiederholte dies bei der schönen Witterung täglich. Am 19ten März, dem Namenstage des Fürsten, besuchte ich ihn und brachte ihm meinen Glückwunsch, er lobte sein Befinden, aber, sagte er, ich habe gestern eine Unvorsichtigkeit begangen, verlockt durch den schönen Sonnenschein bin ich zum ersten Male ohne Pelz ausgefahren, aber die Luft war scharf (Ostwind und früh 7° Kälte) und ich habe die Nacht viel gehustet. — Besorgt, der Husten könne von Folgen seyn, rieth ich dem Kranken, der seit den 24ten Febr. nichts von Arznei genommen hatte, die damals verordnete wieder zu nehmen. Er war sehr bereit dazu, und da nun der Fürst an Kräften und Wohlbefinden so bedeutend gewonnen hatte, glaubte ich auch die Gabe steigern zu müssen, und verordnete, statt der frühern sechsten, einen Tropfen der dritten Verdünnung, als ich ihn am 21ten wieder besuchte, sagte er, „ihre Arznei hat mich tüchtig durchgearbeitet, ich habe sie im ganzen Körper gefühlt \*), ich habe gestern den ganzen Vormittag gehustet, auch noch während der Sitzung, bis vier Uhr, dann war der Husten auf einmal wie abgeschnitten, und soll noch wiederkommen.“ Das Wohlbefinden erhielt sich nun ununterbrochen bis Mitte Mai, den 16ten hatte der Fürst zur Abreise nach Plock festgesetzt, welche Geschäftsreise ihn

\*) *Votre médecine m'a travaillé singulièrement, je l'ai sentie dans tout mon corps,*

neun Tage verweilen sollte; ich besuchte ihn noch am 15ten, da klagte er mir, daß er wieder seit ein Paar Nächten, nach dem ersten Einschlafen, Aufblähung des Magens spüre, da ich darin die Vorboten des Asthmas nur zu wohl erkannte, so versah ich den Kammerdiener mit ein Paar Pulvern aus der *Tinct. Nuc. Vom.* sechster Verdünnung, und einer Mischung aus *Tinct. Valer. ammon.* und *Aqua Lauro-ceras.* mit der Weisung, bei sich ereignendem stärkern Anfalle sogleich die Tropfen alle Viertelstunde bis zum Nachlaß, dann aber am nächsten Abend dem Fürsten ein Pulver zu geben. Schon im zweiten Nachtquartier kam ein sehr heftiger Anfall, die Arzneien wurden nach Vorschrift gebraucht, und der Anfall erschien nicht wieder bis, nach glücklich vollendeter Reise, in der ersten Nacht nach der Rückkehr vom  $\frac{24}{5}$ ten. Ich gab nun zwar nochmals eine Gabe der Arznei, aber ohne alle Wirkung. Jetzt schritt ich wieder zu den Mitteln, die früher einige Wirksamkeit gezeigt hatten, gab *Zincum hydroc.* mit *Extr. Lactuc. vir.*, mit *As. foet.* und *Extr. Valer.*, Pulver aus *Moschus* und *Ammon. carb.*, *Digitalis* u. s. w., aber alles ohne den geringsten Erfolg. Ich erhielt nun Ende Mai's den Beistand des H. D. Czekiński, dem ich bei der ersten Berathung meine Ansicht auseinandersetzte, und bei der augenscheinlichen Unwahrscheinlichkeit des Erfolgs einer radicalen Behandlung, für eine mehr palliative stimmte, um das Leben möglichst zu fristen, und das Leiden erträglicher zu machen, was, wie ich leider aus mehrfacher Erfahrung wußte, am Ende auch nicht mehr zu erwarten war. Der Kranke bestimmte als den Sitz seines Uebels die

die Magengegend, von wo, unter Empfindung von Aufblähung und Ausdehnung der Anfall beginne, und dann nach der Brust steige, er nannte dies Blähung. In dieser Gegend nun fühlte man, durch die festen Bauchdecken, einen Widerstand, wie von einem harten Körper, ein starker Druck darauf war dem Kranken etwas empfindlich. H. D. Czek. hielt dies für das verhärtete Pancreas, dem jedoch die Lage gleich unter den Bauchdecken nicht entsprach. Der Kranke erhielt Pillen aus Ammoniak, Chelidonium, Seife, Rhabarber u. m. dgl., äußerlich Blutegel, Vesicans, Mercurialeinreibungen, im Anfalle krampfstillende Mittel. Fruchtlöse Bemühungen! Die Krankheit schritt unaufhaltsam vorwärts, die Anfälle kamen nun auch am Tage, währten Stunden lang, und, ohngeachtet der noch immer reichlichen Urinabsonderung, schwoollen erst die untern, dann auch die obern Extremitäten an, endlich bildete sich völlige Anasarca, so wie auch Zeichen von innerer Ergießung sich wahrnehmen ließen. Am 2ten Juli, während der Kranke sich, in einem Rollstuhl, in dem an seine Zimmer stoßenden Garten herumschieben liefs, ereignete sich plötzlich Lähmung des rechten Arms, kurz die Zufälle stiegen von Tage zu Tage, Leibes- und Geisteskräfte, namentlich das Gedächtniß schwanden, ja wenn der Kranke aus dem die Anfälle jetzt begleitenden und ihnen folgenden Sopor erwachte, war er völlig abwesend, bis endlich am 28ten Juli das Leben nach 48stündiger Agonie erlosch. Am 29ten früh wurde die Leiche in meiner und des am 23ten von Wilna angekommenen Prof. Skiadecki Gegenwart geöffnet, der merkwürdige Befund ist folgen-

der: In den Seitenkammern des Gehirns Ansammlung von Flüssigkeit, die auf ein Paar Unzen geschätzt wurde. Das Herz durchaus vergrößert, welk, von der Spitze bis zum Grund mit einer einen halben Zoll dicken Lage Fett besetzt; die halbmondförmigen Klappen fast ganz verknöchert; der Ausgang so wie der ganze Bogen der Aorta beträchtlich (bis zum Durchmesser von  $1\frac{1}{2}$  Zoll) erweitert, erschlafft und mit einer großen Menge Knochen-Concrementen besetzt. Die Lungen stark von Blut angefüllt und dunkelblau. In der Brusthöhle einige Unzen Flüssigkeit. Die Leber um das doppelte vergrößert, hatte fast die Gestalt eines länglichen Vierecks, von gelblich rosenrother Farbe, und war so durchaus verknorpelt, daß die Einschnitte völlig weiß erschienen. Die zusammengeschrumpfte, an ihrem Halse gleichfalls verknorpelte, Gallenblase enthielt nur einige Tropfen einer rothgelben Flüssigkeit. In der Bauchhöhle befanden sich etwa 8 bis 10 Quart Wasser. Der Darmkanal war, vorzüglich in der Oberbauchgegend, so mit dem Bauchfell verwachsen, daß er mit Mühe sich trennen ließ, das Bauchfell war übrigens gesund. Die Milz aufgelockert und vergrößert.

Dieser Leichenbefund gäbe nun Stoff zu einer langen Epikrise, die jedoch außer meinem Zwecke liegt, ich bemerke daher nur, wie es wohl keinem Zweifel unterliegt, daß die Desorganisation der Leber das erste und ursprüngliche Uebel war, von welchem alle übrige organische Veränderungen ausgegangen seyen. Nicht nur unvermögend, seiner Funktion noch vorzustehn, fand kaum noch Blut-

umlauf in ihm Statt, und doch bestand, Dank den bewundernswürdigen Naturkräften! bis zwei Monate vor dem Tode, nicht nur ein leidlicher, sondern ein täuschend guter Gesundheitszustand. — In den letzten Wochen der Krankheit erfolgten täglich mehrere weiche consistente Stuhlausleerungen von blafsgelber Farbe, die Urinsecretion verminderte sich erst in den letzten 14 Tagen.

Seilermeister H., etliche 40 Jahre alt, war im Winter 18 $\frac{2}{3}$  von einer Krankheit befallen worden, die, mit allgemeiner Schwäche anfangend, sich allmählig zu dem Grade steigerte, daß der Kranke an allen Gliedmaßen wie gelähmt ans Bette gefesselt wurde, dabei Ekel vor Speisen, die Mundhöhle verschleimt, wenig Durst und kein Schlaf. Alle ärztliche Hülfe scheiterte, nur mit der guten Jahreszeit trat einige Besserung ein, so daß der Kranke das Bette verlassen und den Sommer durch sich herumschleppen konnte. Im Herbst kehrte der vorjährige Zustand zurück, und der Kranke lag seit mehr als drei Monaten fest darnieder, als ich am 28ten Febr. zur gemeinschaftlichen Berathung mit dem Ordinarius H. D. *Malsch* eingeladen wurde, der ihn seit neun Wochen behandelte. Der Mann soll sehr thätig in seinem Gewerbe gewesen seyn, nur aber Brandwein und Bier über Nothdurft genossen haben. Früher hatte er an Reissen in den Füßen gelitten, welches H. D. *Malsch* für athritisch beurtheilend darauf bei seiner Behandlung die Hauptindication gegründet hatte. Die bewährtesten innerlichen und äußerlichen *Antarthritis* waren jedoch ohne allen Erfolg angewandt worden. Ich fand den Kranken



mit äußerst leidender Physiognomie, traurigem weinerlichen Aussehn, rothem Gesichte, halbgeschlossnen Augen, kaum vermögend Hand und Fuß einigermaßen zu bewegen, es hielt schwer eine Antwort von ihm zu erhalten, doch klagte er über Schwindel, übeln Geschmack und Uebelkeit wie zum Erbrechen (er hatte sich in den letzten Tagen auch mehrmals gewürgt und erbrochen). Ekel vor allen Speisen; seine Mundhöhle war voll zähen Schleims und die Zunge dick belegt, am ganzen Leibe klebriger Schweiß, der äußerst träge Stuhlgang wurde nur durch sehr reizende Klystiere in harten Stücken erzwungen, der Urin sparsam, roth, mit viel Bodensatz, zu allem diesem gesellte sich noch, als wichtigstes Symptom, ein starkes Herzpochen, isochronisch mit dem Puls an der Handwurzel, in Folge dessen der Kranke selbst über lästiges Pochen in der Herzgrube klagte. Nur längere Beobachtung und zu verschiedenen Tageszeiten konnte über die Wichtigkeit dieses Symptoms, ob es idiopathisch oder sympatisch sey, und in welchem Verhältnisse es zu der übrigen Symptomen-Gruppe, oder diese zu ihm ständen, entscheiden; H. D. Malsch schien es bisher nicht aufgefallen zu seyn. Der schlechten Prognosis, die letzterer machte, konnte ich nicht anders als beistimmen, und da er, so wie ich selbst, von unsern allopathischen Mitteln wenig erwartete, so schlug ich einen homöopathischen Versuch vor, der um so unbedenklicher angestellt werden konnte, da der Zeitverlust, im Falle des Nichtgelingens, bei dem so langwierigen Uebel. eben nicht von Bedeutung seyn konnte. Der Kranke erhielt nun als erste Arznei von der *Tinct. Pulsatillae* ei-

nen Tropfen der dritten Verdünnung. Am 2ten März Abends sahen wir den Kranken wieder, sein Zustand schien gebessert, das Herzklopfen war bedeutend verringert, Stuhlgang war gestern und heute von selbst erfolgt, der Kranke schien beweglicher und besinnlicher; er erhielt für den folgenden Morgen die *Tinct. Rhus radic.* in derselben Gabe. Beim dritten Besuche Sonntag (d. 5ten März) Vormittags fanden wir eine bedeutende Veränderung, der Puls und Herzschlag waren fast normal, der Kranke richtete sich selbst im Bette auf, bewegte lebhaft die Arme; Gesicht und Haltung waren auf's Vortheilhafteste verändert, Stuhlgang war täglich von selbst erfolgt, er klagte nur noch über völligen Mangel an Eßlust, klebrigen Mund und Schlaflosigkeit. Der Kranke blieb noch ohne Arznei, um die weitere Nachwirkung der letzten Arznei zu beobachten. Beim vierten Besuche am 7ten Vormittags, fand ich den Zustand weniger gut, schon gestern habe er sich schwächer gefühlt, und diesen Morgen sei er von heftigem Schwindel befallen worden, der ihn zwar jetzt wieder verlassen habe, es quäle ihn aber noch beständige Uebelkeit und er fühle sich sehr matt, auch sei gestern der Stuhlgang ausgeblieben, weshalb er diesen Morgen ein Klystier genommen habe. H. D. Malsch war abgehalten den Kranken heute zu besuchen, ich frug diesen, nun nicht mehr so wortkargen, genau über Entstehung seiner Krankheit aus, und erhielt nachstehende Auskunft: Sein Uebel habe im Sommer 1824 mit Schwindel angefangen, so daß er stets wie ein Betrunkener umhergegangen sey, alles habe sich mit ihm gedreht, und oft habe er auf der

Straße sich an etwas festhalten müssen, um nicht hinzufallen, dabei habe er den sonst sehr starken Appetit gänzlich verloren, habe beständige Uebelkeiten empfunden, auch sich mitunter erbrochen, gegen den Herbst sei er dann so schwach geworden, daß er im Bette bleiben müssen, die Füße haben ihn nicht mehr tragen mögen, und die Arme seyen schwer geworden wie Blei. Mit dem Sommer sei er nun wohl etwas wieder zu Kräften gekommen, der Schwindel aber habe fortgewährt, er habe es wollen mit Bewegung zwingen, und sei daher große Strecken im Felde umhergelaufen, aber immer taumelnd wie ein Betrunkener, weshalb er auch, seines Zustandes sich schämend, stets einsame Wege gesucht habe. Die Eßlust habe nicht wiederkommen wollen, und gegen Herbst sei er nicht nur in den alten, ja in einen schlimmern Zustand zurückgefallen, als den vom vorjährigen Winter.

Die Kenntniß dieses langwierigen Schwindels mußte wohl Besorgniß einer organischen Veränderung im Gehirne erregen, und somit auf keine erfreuliche Prognosis deuten, indessen verordnete ich auf diese Angaben dem Kranken die *Tinct. Nuc. Vom.* und zwar 10 Tropfen der dritten Verdünnung diesen Abend zu nehmen. Bei unserm Besuche am 9ten Vormittags fanden wir den Kranken munter und angekleidet auf dem Stuhle sitzen, er fühlte sich durchaus wohl, nur der Appetit fehlte noch; er blieb ohne Arznei. Den 12ten war die Besserung noch vorgeschritten, der Kranke war kräftiger, saß angekleidet am Tische und hatte vor sich eine mächtige Schüssel Klöße, der er tapfer zusprach; wir tadel-

ten die Speise und warnten vor Uebermaafs, Fleisch wollte ihm noch nicht munden. Er erhielt für diesen Abend eine zweite Gabe der *Tinct. Nuc. Vom.* und zwar einen Tropfen der dritten Verdünnung \*). Am 15ten fanden wir den Kranken völlig angekleidet rasch wie ein Gesunder einhergehend, er erklärte uns, er sei völlig gesund, gestern sei er in seinem Garten herumspatziert, da seyen die Nachbarn zusammengelaufen und haben gerufen, seht! der H., den man hat sollen auf den Kirchhof fahren, läuft im Garten herum! Er erhielt das Recept zu einer dritten Gabe der *Tinct. Nuc. Vom.* der 6ten Verdünnung, um diese den 19ten zu nehmen; wir besuchten ihn am 21sten und fanden ihn völlig als Gesunden, noch wiederholten wir unsern Besuch am 28ten und versicherten uns des fortbestehenden Wohlbefindens. Ende May's führten mich Geschäfte in die Nachbarschaft des etwas entfernt in der Vorstadt wohnenden Kranken; neugierig über den Bestand jener Heilung Nachricht einzuziehen, trat ich bei ihm ein und fand ihn angekleidet auf dem Bette liegen. Er erzählte, etwa 8 bis 10 Tage nach unserm letzten Besuche habe er, ob von Verkältung oder von

\*) Dies ist ein Milliontheil Tropfen der starken *Tinct.* Der geehrte Herausgeber macht im Februar-St. d. Journ. vor. J. die Bemerkung eines Rechnungsfehlers, der findet aber nicht Statt, wenn die Verdünnung, wie es auch H. vorschreibt, durch 100 geschieht, es enthält sodann die 1te Verdünnung  $\frac{1}{100}$ , die 2te  $\frac{1}{10000}$  Mill., die 3te 1 Million, die 6te 1 Billion, die 9te 1 Trillion u. s. w. bis zur 30sten, welche 1 Decillion Tropfen der starken *Tinct.* ergibt; auch braucht man so auf den Recepten nur die Zahl der Verdünnung vorzuschreiben, um genau die Grösse der Gabe zu bestimmen.

Ueberladung des Magens, plötzlich einen heftigen Zufall erlitten, den einer für Brustkrampf, der andere für Magenkrampf erklärt habe, er sei ganz blau im Gesichte worden und habe geglaubt zu ersticken, man habe ihm Ader gelassen und Blutegel gesetzt, worauf es ihm zwar leichter geworden, aber seitdem könne er sich nicht erholen, er habe keinen Schwindel, auch Appetit, nur der Schlaf sei schlecht und durchaus keine Kräfte. Ohn-  
längst hörte ich der Mann sei im August gestorben. —

Wollte man bei diesen drei Fällen gegen das homöopathische Heilverfahren einwenden, daß es keine vollständige Heilung bewirkt habe, so wird man doch eingestehen müssen, das es das Mögliche geleistet habe und mehr als von irgend einem allopathischen zu erwarten war. Weit gediehene organische Metamorphosen vermag es freilich eben so wenig als jedes andere, zurückzubilden, was es aber auch in dieser Hinsicht leisten kann, darüber werde ich künftig die Geschichte eines Kranken vorlegen, der noch in der Behandlung ist, dessen aber sehr lästige, dem Auge und Finger zugängliche Metamorphose, bereits völlig verschwunden ist.

Doch nun einige Fälle vollständiger und sehr überraschender Heilung:

Frau Z., 36 Jahr alt, seit Jahren an hysterischer Ueberempfindlichkeit leidend, Mutter mehrerer Kinder, hatte vor 3 Monaten ohne bekannte Veranlassung einen Mißfall erlitten, seitdem blieb ein Blutfluß, der, wenn er auch einige Tage einhielt, stets wiederkehrte,

und zur Zeit der monatlichen Periode besonders heftig wurde. Seit sechs Wochen war sie bettlägrig, abgemagert, die Lippen bleich, die hysterische Empfindlichkeit und Aengstlichkeit aufs höchste gesteigert, als ich am 3ten April von H. D. *Krysinski* zur gemeinschaftlichen Berathung eingeladen wurde. Ausser den schon erwähnten Zufällen fand ich den Puls klein, weich und frequent, die ganze Mundhöhle bleich, keinen Appetit, Stuhlgang selten und schwer, nur durch Arznei zu erhalten, da nach Klystieren stets vermehrtes Uebelbefinden eintrete, die Kranke so entkräftet, daß sie nicht im Bette aufsitzen konnte ohne sogleich Uebelkeiten zu empfinden. Eben war wieder die monatliche Periode gewesen, der Abgang war jetzt nur noch wie Blutwasser, schwach gefärbt, es schien sonach als wolle der Blutfluß vorerst aufhören, und ich rieth zu einer Auflösung des *Sulphas Chininae* in Zimmtwasser mit Zusatz einer kleinen Gabe der *Mixt. sulphur. acida*, dabei zum Getränke einen Aufguß der *Folia Aurant.* und *Summit Millefol. ana.* — Am 20ten wurde ich wieder eingeladen und die Kranke berichtete, jene Arznei sei ihr sehr wohl bekommen, der Blutfluß habe sich bald und gänzlich gestillt, auch Eßlust habe sich eingefunden, nur aber sei sie fortdauernd so entkräftet geblieben, daß sie das Bette nicht verlassen können. D. *Krysinski* habe ihre Nachbarschaft verlassen und sey in ein zu entferntes Quartier gezogen, weshalb sie mich bäte, sie doch ganz in meine Behandlung zu nehmen. Seit 5 Tagen sei ihre Menstruation, wie gewöhnlich, nach 3 Wochen, eingetreten, zwar fließe sie nicht so stark wie früher, aber währe gleichförmig

fort, und sie fühle sich schon wieder höchst entkräftet; die Kranke war äußerst muthlos, weinte und lamentirte über ihren Zustand, so daß ich alle Mühe hatte sie zu beruhigen. Ich verordnete ihr sogleich die *Tinct. Croci* einen Tropfen der dritten Verdünnung, nach einigen Stunden war der Blutfluß wie abgeschnitten, vom dritten Tage an erhielt nun die Kranke die *Tinct. Chinae* von 48 zu 48 Stunden, erst zu einem Tropfen der 3ten, dann der 6ten und 9ten Verdünnung, später einige Gaben Goldpulver und *Tinct. Valer.*, wobei ihr Befinden sich von Tage zu Tage besserte, sie verließ schon in der zweiten Woche das Bett, bekam Appetit, regelmäßigen Stuhlgang, doch wuchsen die Kräfte nicht in dem Maasse, daß sie vor Eintritt der nächsten Menstruation das Zimmer hätte verlassen können, zumal ich das Fahren vorerst noch untersagt hatte. Diesmal traten die Menstrua genau nach 4 Wochen ein, und verliefen völlig normal innerhalb 4 Tagen, die Kranke hatte sie außer Bett und theils herumgehend abgewartet, fühlte sich aber hinterher doch angegriffen und empfindlicher. Jetzt verordnete ich ihr zwei Mischungen, jede aus einer halbe Unze destillirten Wasser, die eine mit 8 Tropfen *Tinct. Chinae*, die andere mit eben so viel *Tinct. Valerian.* beide der 3ten Verdünnung, und hieß davon abwechselnd jeden Morgen einen Theelöffel voll nehmen. Nach 8 Tagen besuchte ich die Kranke, bei meinem Eintritt ins Zimmer springt sie lebhaft vom Canapé auf und kommt mir entgegen mit den Worten: jetzt Hr. Dr. bleibt mir nur noch Ihnen für Ihre Hülfe zu danken, denn ich bin ganz gesund, so gesund wie ich mich der Zeit nicht erin-

nere, selbst vor jenem Mißfall, ich bin schon einigemal ausgefahren, bin auch ihnen begegnet und hätte mich Ihnen gerne bemerklich gemacht, aber Sie sahen nicht auf meine Seite. Ihr blühendes Aussehn und das Gesicht das mehr Fülle hatte, bestätigten ihre Aussage. Nach 4 Wochen liefs sie mich nochmals einladen, sie hatte eben ihre Reinigung, so wie das vorige Mal, pünktlich und mässig überstanden, fühlte sich jedoch hinterher etwas angegriffen, und wollte mich blofs befragen, ob sie nicht die ihr so wohlthätige Arznei der zwei Fläschgen vom vorigen Monate wieder nehmen könne. Ich gab dazu gern meine Zustimmung, und auch diesmal entsprach der Erfolg der Erwartung. Seitdem ist ihr Wohlbefinden nicht gestört worden, wie ich mich noch ohnlängst zu versichern Gelegenheit gehabt habe.

H. S., 43 Jahr alt, kam im November 1823. zu mir um Rath und Hülfe. Blond, blauäugig, lebhaft, ziemlich wohl genährt, mittlerer Gröfse, von eben nicht starkem doch ziemlich muskulösem Körperbau, unverheirathet, ein, Teutscher erst seit einigen Jahren hier ansässig. Eine gewisse ins gelbliche schielende Blässe des Gesichts, etwas eingefallne matte Augen bezeugten seine Kränklichkeit, von der er folgendes berichtete; Er habe sich stets wohl befunden, habe nie ausgeschweift, befinde sich in Geschäfts-Verhältnissen, wo er häufigen Anlaß zum Aerger habe, vor fünf Wochen habe er heftigen Verdrufs gehabt, sei darauf um sich zu zerstreuen in ein Kaffeehaus gegangen, wo er öfters Abends mit Bekannten zusammenkomme, und habe da, im



Verlaufe von ein Paar Stunden, zwei Bouteillen Bier getrunken; Abends auf dem ziemlich weiten Rückwege habe ihn ein Uebelseyn befallen, daß er geglaubt, sein Ende nahe, Angst, Schwindel, Uebelkeiten und ein Gefühl von Kraftlosigkeit, daß er sich kaum auf den Füßen erhalten können, glücklicherweise sei eine leere Mieth-Droschke, des Weges gekommen, die ihn nach Hause gebracht habe, er habe sich gleich zu Bette gelegt, ein Paar Schalen Chamillen-Thee getrunken, aber er habe die ganze Nacht kein Auge schließen können, sondern sich im Bette herumgewälzt, abwechselnd aufgestanden und herumgegangen und fortwährend eine Angst und Unruhe empfunden, die er seinem Feinde nicht wünschen möge; erst gegen Morgen sei er etwas ruhiger geworden, aber der Mund sei ihm ganz verschleimt gewesen, er habe Widerwillen gegen Essen gehabt, und bloß ein Paar Tassen Thee zum Frühstück getrunken. Seitdem sei er fortdauernd unwohl, habe keinen Appetit, beständige Unruhe, vorzüglich aber Abends und Nachts, so daß er das Bette scheue, erst gegen Morgen finde sich etwas Schlaf. Gegen Fleisch habe er Widerwillen, Durst habe er auch nicht, öfters sei ihm ganz weich um den Magen, er habe dann wohl ein Glas Wein versucht, da sei ihm noch schlechter geworden, Bier könne er jetzt gar nicht vertragen. Seine Zunge fand ich ziemlich rein, aber der Puls war frequent, klein, ab und zu aussetzend, auf Herzklopfen hindeutend, was bei näherer Untersuchung sich auch ergab, so daß man das Pochen in der Herzgrube stark fühlte. Ich übergehe die Einzelheiten der damaligen Behandlung, die ich gegen vorherrschende Ve-

nosität in den Gebilden des Unterleibs, und erhöhte Reizbarkeit des Herzens richtete, und erwähne nur dafs es mir gelang sehr bald Besserung, und innerhalb 5—6 Monaten scheinbar Heilung des Kranken zu bewirken, zu deren Befestigung ich ihn im Laufe des Sommers mit dem besten Erfolge Eger-Brunnen trinken und Flußbäder nehmen liefs. Letztere Kur wiederholte H. S. auch in den folgenden zwei Sommern, und erhielt sich so bei leidlichem Wohlseyn, obschon er stets sehr vorsichtig in seiner Diät seyn mußte, und keine starken Getränke, nie eine ganze Bouteille Bier, vertragen konnte ohne sogleich bedeutendes Uebelbefinden zu erleiden. Am 14ten Febr. v. J. kam H. S. sich wieder Raths bei mir zu erholen; seit 14 Tagen meldeten sich wieder die alten Beschwerden, er habe keinen Schlaf, wenig Appetit, Stuhlgang nur nach Klystieren und schwer, auch drohe die alte Unruhe sich wieder Nachts im Bette einzustellen, er wüßte keine Veranlassung, als dafs er sich erlaubt habe, dann und wann Abends in Gesellschaft eine Bouteille Bier zu trinken. Sein Herzschlag war wieder etwas verstärkt, und intermittirte ab und zu. Ich verordnete ihm jetzt täglich eine Gabe der *Seyffert'schen Pillen*, um eine Stuhlausleerung zu bewirken, und dreimal täglich *Zinc. hydroc. Extr. Hyosc. ana gr. j.* mit *Extr. Valer. s. gr. iv.*, zu Pillen gemacht. Den 23ten wiederholte er seinen Besuch, er glaubte sich etwas besser zu befinden, die *Seyffert'schen Pillen* hatten regelmäßigen einmaligen Stuhlgang bewirkt, der Appetit hatte sich etwas gebessert, aber noch immer quälte die Unruhe Nachts. Besorgt, dieser Krankheitszustand möchte sich wieder

in die Länge ziehn, entschloß ich mich zu einem homöopathischen Versuche, und verordnete *Tinct. Nuc. Vomic. 6ae dilut. gtt. un.* Abends zu nehmen, und für die folgenden Tage zum Schein bloß Pulver aus Milchkucker. Am 2ten März erschien der Kranke und berichtete, er habe gleich die erste Nacht auf das Pulver ruhiger geschlafen, und so bisher alle die folgenden Nächte, doch befall ihn ab und zu noch die Unruhe, und mit der Esslust stehe es noch schlecht, Fleisch könne er gar nicht im Mund nehmen; er erhielt *Tinct. Pulsatill. 3. dilut. gtt. un.* Den 10ten, die Besserung war bedeutend vorgeschritten, die Esslust hatte sich vermehrt, nur ab und zu noch Anwendungen von Unruhe, und langes Liegen im Bette bevor er einschlafen konnte, *Verordnung: Tinct. Chamom. 3. dilut. gtt. un.* Den 18ten kam Patient mit heiterer Miene und berichtete; er befinde sich beinahe völlig wohl, könne wieder essen und schlafen, nur manchmal befall ihn noch Bangigkeit und traurige Gedanken, was jedoch bald übergehe. Ich verordnete ihm nun *Tinct. Chamom. 3. dilut. drachm. j. Aqu. pur. drachm. iij. M. S.* Täglich nüchtern zuerst 20 Tropfen, dann täglich einen weniger bis zu einem zu nehmen. Erst nach 4 Wochen trat Patient mit froher Miene und einem so blühenden Aussehn, wie ich es nie an ihm gekannt hatte, bei mir ein und sagte: Herr Doctor! Gott lohne es Ihnen, jetzt bin ich wieder ein glücklicher Mensch und weiß was Gesundheit ist; ich habe mich zwar die 3 Jahre her nach der ersten Kur leidlich befunden, aber das rechte Gefühl von Gesundheit wie früher, hatte ich nicht, immer war mir nicht ganz recht, ich war nicht froh, das

Geringste reizte mich; jetzt bin ich wieder der Alte, ein ganz anderer Mensch, esse was mir schmeckt; bin froh und heiter; meine Wirthin, die mich früher nicht gekannt hat, kann nicht begreifen was mit mir vorgegangen ist, so ganz verändert sieht sie mich. Ich entliefs ihn mit der Mahnung, trotz dem Wohlbefinden doch immer vorsichtig in seiner Lebensordnung zu seyn, und bei irgend einer ungünstigen Veränderung sogleich sich zu melden. Anfang Juli besuchte er mich und bestätigte mir die Fortdauer seines Wohlbefindens, zugleich frug er an, ob er nicht wie die letzten Jahre dürfte einige Wochen Eger-Brunnen trinken, der ihm so wohl bekommen sey, und nach dem er bei der heißen Witterung eine wahre Begierde habe, ich gestattete ihm durch vier Wochen jeden Morgen eine kleine Kruke zu trinken, was ihm auch wohl bekommen ist, und wonach sein Befinden bis jetzt (Novbr.) nichts zu wünschen läßt.

Am 6ten März Morgens trat zu mir ins Zimmer ein hohes stark-knochiges Gerippe, keuchend und hustend. Er habe seit ein Paar Monaten gehustet, vorzüglich Morgens, seit 5 Wochen aber sey er so elend geworden; der Husten habe sich auf einmal so verstärkt, daß er ihm Tag und Nacht keine Ruhe lasse, dabei habe er Schmerzen in beiden Seiten bekommen, daß er nur auf dem Rücken liegen könne; erst sei ihm kalt gewesen, dann wieder heiß; seit einigen Wochen aber spüre er keine Kälte mehr, nur einen immerwährenden Durst, essen könne er gar nichts; er werfe viel aus, aber erst nach vielem Husten, Nachts liege er wie im Wasser. Der Mann,

ein 40ger, war Kutscher bei einer etwa 300 Schritte von mir entfernt wohnenden Herrschaft, gestand auf mein Befragen, daß er im Brantwein trinken nicht mäßig gewesen, sein Puls war klein und höchst frequent, die Zunge hochroth, der Körper abgezehrt bis auf Haut und Knochen, sein Lager war im Stalle. Unter diesen Umständen, und bei so deutlich ausgesprochenem, so weit gediehenen hektischen Zustande, rieth ich dem Manne, sich um die Aufnahme in ein Hospital umzuthun, er hatte dafür jedoch große Scheu, und bat inständigst, ich möchte ihm doch etwas verordnen; bisher hatte er Hausmittel, Warmbier mit Fett, Brustthee u. dgl. gebraucht. Ich verschrieb ihm *Tinct. Pulsat. 2. dilut. gutt. un.* und *Rad. Alth. et Liqu.* zum Getränke, dabei noch für drei Tage Pulver aus *Sacch. Lactis* und verlangte, er möchte nach vier Tagen jemanden schicken der mir Bericht erstattete, bei der rauhen Witterung aber nicht selbst kommen. Hierauf erwiderte er, daß er wohl selbst kommen müsse, da er Niemand habe der ihm eine Handreichung leiste, sondern er genöthigt sey, jeden Trunk Wasser sich selbst zu holen. Am 5ten Tage kam er mit heitrer Miene, der Husten habe bedeutend nachgelassen, er habe die Nächte her mehrere Stunden ruhig geschlafen, nur wenig geschwitzt, und fühlte sich weit kräftiger, der Gang zu mir sei ihm gar nicht sauer geworden, wie das erstemal, Durst sei weniger, aber essen möge er noch nichts; den Puls fand ich fast normal, auch die Zunge natürlicher. Ich verordnete nochmals dasselbe Mittel, einen Tropfen der dritten Verdünnung, und beschied ihn nach Verfluß von abermals 4 Tagen wieder

der zu mir; er kam und wahrlich! Niemand hätte in ihm das Gerippe von vor 9 Tagen wieder erkannt, Husten, Fieber, Schweiß, Durst, hatten fast ganz aufgehört, der Puls war langsam und ziemlich kräftig, nur das Essen, klagte er, wolle noch nicht schmecken, jetzt gab ich ihm *Tinct. Nuc. Vom. 3. dilut. gutt. un.* und nach fernern 4 Tagen kam er froh und munter seine völlige Herstellung zu bezeugen.

Am 11ten Juni früh Morgens kam eine, etwa 20 Jahre alte, unverheirathete Person mit kläglicher Miene und bat um meinen Rath, sie habe solches Reißen im linken Ohre und der ganzen Seite des Kopfes, daß sie schon zehn Nächte schlaflos zugebracht habe, und so von Kräften sey, daß sie kaum zu mir sich schleppen können, obschon sie ohnweit (in einer Parallel - Straßse) wohne, mich habe sie nicht zu sich bemühen wollen, indem ihre Wohnung im dritten Stocke sey. Ich besah das Ohr und fand den äußern Gehörgang von zwei schwammigen Auswüchsen beinahe verschlossen, auf dem größern befand sich eine Vereiterung von der Größe einer Linse, doch zeigte sich bei näherer Untersuchung, daß dies nur eine oberflächliche Verschwärung war, sie fieberte dabei ziemlich stark. Ich verordnete ihr  $\frac{1}{100}$  Gran *Mercur. solubil.* sogleich zu nehmen und Althee - Wurzel zur Abkochung, um damit das Ohr zu spülen, versprach ihr auch für Morgen meinen Besuch ohngeachtet der drei Treppen. Als ich am folgenden Tage nach 12 Uhr bei ihr eintrat, erschöpften sie und ihre Mutter sich in Dank für die schnelle

Hülfe, schon einige Stunden nach Einnehmen des Pulvers habe der Schmerz angefangen nachzulassen, und bis 6 Uhr Abends habe er völlig aufgehört, sie habe Hunger bekommen, habe die ganze Nacht wie todt geschlafen und sei wie neugeboren. Ich sah ins Ohr, der kleinere Auswuchs war verschwunden, der grössere auf die Hälfte zusammengeschrumpft, und von der Vereiterung keine Spur. Ich verschrieb nun noch sechs Pulver aus Milchzucker in zwei Tagen zu verbrauchen, und dann mich zu besuchen, doch wer nicht kam, war die Genesene, zum Beweis dafs sie meines Raths fürder nicht bedürfe.

Ein junger Mann von 18 Jahren, sehr zu Halsentzündungen geneigt, die gewöhnlich von völliger Stimmlosigkeit begleitet seyn sollten, erkrankte am 5ten Juli, nach auf ein Gewitter erfolgter plötzlichen Abkühlung der Atmosphäre, abermals daran. Ich wurde Nachmittags eingeladen und traf um 5 Uhr bei ihm ein, fand ihn fiebernd, völlig heiser, und er versicherte kaum noch etwas schlucken zu können; der Rachen so wie der hängende Gaum waren dunkelroth, die Tonsillen, wie bei ihm gewöhnlich, nicht geschwollen, er hatte den Tag über nichts gegessen; nur ein Paar Tassen Grützschleim mühsam hinabgeschluckt. Ich verordnete die *Tinct. Aconiti* einen Tropfen der dritten Verdünnung, und eine Mischung aus Wasser und *Syr. Amygd.* Eßlöffelweise zu nehmen. Als ich ihn am folgenden Morgen besuchte, erklärte er sich völlig hergestellt; schon zwei Stunden nach Einnehmen des Pulvers habe er besser schluck-

ken können, und sich durchaus wohler gefühlt, so daß es der Mixtur, die übrigens ganz gut schmecke, kaum bedurft hätte; er habe die ganze Nacht geschlafen und stark geschwitzt. Als ich ihn am dritten Tage nochmals besuchte war er ausgegangen.

Diese Krankengeschichten, treu und wahr erzählt, mögen zu dem oben angedeuteten Zwecke genügen. Ich könnte ihnen noch zwei von eben so glücklich als schnell geheilten Mutterblutflüssen, die eines remittirenden Fiebers, einer serösen Augenentzündung, mehrere von Keichhusten, und hartnäckigem catarrhalischen Husten, von Rheumatismen etc. beifügen, ohne damit mehr zu beweisen als was jetzt schon durch tausende von Beobachtungen feststeht, nämlich, daß der kranke Organismus gegen die kleinsten Arzneigaben reagirt, und daß, in sofern das Heilmittel richtig gewählt ist, diese Reaction von heilsamen Folgen ist. Diese Thatsachen, durch keine Bände von Widerlegungen umzustossen, gehen sowohl in physiologischer als pathogenischer Hinsicht Stoff zu vielem Denken, und wenn nur erst mehrere vorurtheilsfreie Männer diesem Heilverfahren ihre Aufmerksamkeit schenken, so werden für Praxis und Theorie gewiß noch treffliche Früchte geerntet werden. Die Schwierigkeiten, welche dieses Heilverfahren in der allgemeinen Praxis hat, sind von *Rau* sehr richtig angegeben, aber noch eine der hauptsächlichsten ist, daß man fast alle andere Literatur vernachlässigen, und lediglich sich mit der reinen Arzneimittellehre beschäftigen müßte, um die tausende von Arz-



neiwirkungen stets im Gedächtniß gegenwärtig zu haben. Ich selbst wende daher auch diese Methode fortwährend nur in den wenigsten Fällen, vorzugsweise bei Armen und Unbemittelten, an, und außerdem hie und da wo die Persönlichkeit des Kranken, oder die Krankheit selbst, sich besonders zu dem Versuche eignen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

II.

**S c h n e l l e r T o d,**  
durch  
**ntane Durchlöcherung des Magens**  
**herbeigeführt.**

**Nebst Bemerkungen**  
über

**Gastrobrosis überhaupt und ihre ver-**  
**schiedenen Arten,**

von

**D r. J. H. B e c k e r,**  
**ofsherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Ge-**  
**heimen - Medicinal - Rathe und Leibarzte**  
**zu Parchim**

---

(Fortsetzung. S. voriges Stück.)

---

emnach zerfiel die *Gastrobrosis*, als Krank-  
is - Geschlecht in zwei Haupt - Arten:

I. in die durch äussere, — nicht im Or-  
anismus selbst begründete und durch orga-  
ch - dynamische Verhältnisse bedingte — Ur-  
hen, zufällig herbeigeführte: — *Gastrobro-*  
*per accidens*;

II. in die, durch innere, dynamische, im  
ganismus selbst begründete Krankheitszu-

stände herbeigeführte: — *Gastrobrosis spontanea*.

*Erstere Haupt-Art, die Gastrobrosis per accidens*, begreift folgende beiden Arten unter sich.

A. Die durch äußere, *mechanisch* auf den Magen einwirkende, verletzende Schädlichkeiten herbeigeführte Gastrobrose; und diese zerfällt wieder in folgende *Unterarten*, nach der Verschiedenheit jener auf den Magen mechanisch einwirkenden Schädlichkeiten:

1. in die durch Verwundungen und Unterbrechung der Continuität der Magenhäute, mittelst mechanisch verletzender, eindringender Körper; z. B. schneidende, stechende Instrumente, Knochenstücke, Glasstücke u. s. w. veranlafste; — *Gastrobrosis traumatica*, — es sei nun, daß diese mechanisch verletzenden Schädlichkeiten *entweder*, von außen unmittelbar durch die Bauchbedeckungen dem Magen beigebracht wurden; oder, durch Verschluckung in den Magen gelangten und seine Textur verletzten. Man findet in den Schriften der Beobachter zahlreiche, hieher gehörige Beispiele, auch von glücklich geheilten Magenwunden, die wir hier übergehen müssen.

2. In die, durch äußere Gewaltthätigkeiten, durch Stöße und Schläge auf die Magen-gegend, durch Fallen aus einer bedeutenden Höhe, durch Springen, durch gewaltsame Verdrehungen des Körpers, durch Anstrengung bei heftigen, durch irgend eine Ursache hervorgerufenen Erbrechen u. s. w. auf *mechanische Weise* veranlafste Gastrobrose. — *Gastrobrosis violenta*. — (*Laceratio ventriculi Vetter*). Auch

diese Art der Gastrobrose gehört zu den selt-  
nern, jedoch fehlt es keinesweges an Beispie-  
len, von denen hier einige der merkwürdi-  
gern angeführt zu werden verdienen:

a) Durch einen Sturz mit dem Pferde ward  
ein plötzlicher Tod durch eine Zerreißung des  
Magens herbeigeführt. S. *Ephemer. Nat. Cu-  
riosor. Cent. I. et II. Observ. 151.* — und Cen-  
tur. IX. *Observ. 91.*

b) Ein Trunkenbold fiel nach einer star-  
ken Ausschweifung im Trunke auf den Un-  
terleib, und starb 4 Stunden darauf. Der Ma-  
gen war an seinem hintern Theile, nahe an  
der großen Krümmung, zerrissen, so daß  
durch diese Oeffnung, welche ungleiche Rän-  
der hatte, die Nahrungsmittel in die Bauch-  
höhle gedrungen waren. *Portal a. a. O.*

c) Der von Hrn. *Acrell* mitgetheilte Fall,  
in den Neuen Abhandl. der K. Schwedischen  
Akademie d. Wissensch. auf d. J. 1788. vergl.  
*Richter's chir. Bibl. Bd XII. St. 3. S. 403.*

d) Ein Seiltänzer - Junge wurde indem er  
seinen Körper unnatürlich drehte, mit hefti-  
gen Leibschmerzen befallen, und starb nach  
etlichen Stunden unter der peinlichsten Angst.  
Man fand den Magen entzweigerissen und eine  
Menge Wacholderbranntwein und Stücke von  
Äpfeln in dem Sacke des Darmsells ausge-  
treten. *Travers a. a. O.*

e) Hr. Dr. *Meier* in Hannover fand bei der  
Leichenöffnung eines, nach einem heftigen  
Schlage auf dem Kopfe mit einer starken  
Weide, am 3ten Tage verstorbenen Trommel-  
schlägers, außer andern merkwürdigen Ver-  
letzungen, den Oesophagus in der Gegend der

Cardia, gleich unter dem Zwerchfell abgerissen, den Magen selbst aber ebenfalls bis auf die Hälfte des Fundus zerrissen, zugleich aber die Häute des Magens so mürbe, daß solche ohne einige Gewalt aus einander gerissen werden konnten. S. *Baldinger's Neues Mag. f. A.* Bd. III. St. 5. S. 386. Allerdings prädisponirte in diesem Falle jene höchstwahrscheinlich schon früher vorhanden gewesene mürbe Beschaffenheit der Magenhäute zur nachfolgenden Zerreißung.

f) Der bekannte Todesfall des Admirals *Wassenaer* gehört gewissermaßen ebenfalls hier, wiewohl hier keine eigentliche Gastrobrose, sondern eine völlige Abreißung des untern Theils der Speiseröhre, vermittelt welcher durch die zugleich entstandene Oeffnung des Brustfells, alles was der Kranke genossen hatte, in die Brusthöhle ergossen ward, nach einem genommenen Brechmittel Statt fand, und von den merkwürdigen Symptomen begleitet ward, die *Boerhaave* so meisterhaft schilderte. S. *Boerhaave historia morbi atrocis Wassenaarü.* L. Bat. 1724. Vergl. *Zimmermann* von der Erfahrung in der Arzneikunde, S. 159.

g) Einen, dem eben erwähnten, analogen Fall der Zerreißung des Oesophagi nach einem Brechmittel beschreibt Hr. *Thilow* in *Baldinger's N. Mag. f. A.* Bd. XII. St. 2. S. 114.

h) Auch Hr. *Schmidtman* theilt die Beobachtung einer Zerreißung des Oesophagi und des Magens mit in den Abhandl. d. phys. med. Societät in Erlangen. Bd. I. S. 135.

i) Hr. *Vetter* (Aphorismen aus der patholog. Anatomie, S. 165.) beobachtete ebenfalls

eine plötzliche Berstung oder Zerreißung des Magens bei einem 50jährigen Manne nach heftigem Erbrechen, ohne vorhergegangene kränklliche Veränderung des Magens, welcher noch, mit seinem Riss, im pathologischen Museum zu Wien aufbewahrt wird.

k) In *Horn's Archiv f. med. Erf. Jahrg. 1821. Septbr. Octbr. Stück S. 310.* wird auch noch der Fall einer Zerreißung des Magens zu Folge eines heftigen Brechens erzählt.

l) Ein gesunder Kohlenträger, der früher nur zuweilen über einen geringen Schmerz im Magen und über Appetitlosigkeit geklagt hatte, hob eine schwere Last auf, legte gleich darauf seine Hand auf den Magen, weil er dort einen heftigen Schmerz fühlte, seufzte zweimal auf und stürzte dann todt nieder. Bei der Section fand man an der hintern Fläche des Magengrundes einen Riss; — die Villosa war stark geröthet. So erzählt *Barton Brown in The London medic. Repository by Copland. Vol. 17. Nr. 98. — Salzbg. med. chir. Zeit. 1823. Bd. II. S. 104.*

m) Ein Knabe bekam nach Unmäßigkeit im Essen und Trinken ein heftiges Erbrechen, wobei er über heftige Schmerzen in der Herzgrube klagte; das Schlingen ward erschwert, der Puls aussetzend, die Extremitäten kalt. Er brach einige Mal Blut aus und starb am 3ten Tage. Bei der Section fand man die innere Haut des Magens und Duodenum an mehreren Stellen ganz zerrissen. — *Th. Chevalier in Medico - chirurgical Transactions. Vol. V. Lond. 1814. Nr. 7.*

Es ist nicht unwahrscheinlich Fällen, in welchen eine Gastrobrü-  
sere Gewaltthatigkeiten, starke  
u. s. w. *mechanisch* erfolgte, durch  
vorhergegangene Ursache, z. B. e-  
schen Entzündungszustand u. s. w.  
der Magenhäute verändert, verdün-  
nasion vermindert und dadurch zu-  
brose predisponirt ward; indessen  
doch in mehreren der bekannten  
in dem von Hrn. Vetter (1) erzähl-  
weges eine solche pathologische  
als prädisponirende Ursache, anneh-  
läßt sich wohl nicht läugnen: daß  
gehörende, mechanisch auf den  
kende Erschütterungen u. s. w. m-  
ger auf dies Organ einwirken,  
leichter eine Zerreißung desselben  
können, wenn es mit Speisen und  
angefüllt ist. Hr. Travers nimmt  
daß bei der Lage des Magens und  
den ihm die falschen Rippen und d-  
fells - Gewölbe geben, nur dann, w-  
gedehnt durch Speisen, und das  
wie bei einem gewaltsamen Einat-  
beweglich ist, eine solche Zerreiß-  
lich sey.

Daß eine anhaltend auf eine  
wirkende, heftige, *krampfhaft* Zusam-  
der Magenhäute eine Zerreißung de-  
eine *mechanische Weise* verursachen  
hauptet Hr. Desgranges a. a. O.  
che des 28jährigen Frauenzimmers  
Krankheitsgeschichte Derselbe aus-  
theilt, und welche ich meine Les-  
hen Interesse wegen, nachzulesen

waren durchaus keine Spuren eines entzündlichen Zustandes bemerkbar, vielmehr war der Magen blässer wie gewöhnlich; in der linken Seite seiner vordern Fläche,  $1\frac{1}{2}$  Zoll unter der kleinen Curvatur entdeckte man ein rundes, kreisförmiges Loch, von etwa 9 Linien im Durchmesser, mit glattem, weder gezackten, noch gerissenen Rande; nur am untern Drittheil desselben fand sich eine dunkel-violette Röthe unter der serösen Haut, jedoch kaum eine Linie breit. Der abgerundete Umfang des Lochs hatte die nämliche Dicke und Consistenz, wie das übrige Organ; auch war die Schleimhaut ohne angefüllte und varicöse Gefäße. Die Häute des Magens waren rein und glatt ausgeschnitten, wie mit einem Riemerpfriem; nirgends war aufgelockertes, breiartiges, bleifarbiges oder schwarzes Gewebe an ihm zu finden, eben so wenig als Spuren einer Zerfressung oder Eiterung, kurz, der Magen befand sich im gesunden und natürlichen Zustande, mit Ausnahme der perforirten Stelle. Eine Menge trüben Serums von saurem Geruche befand sich übrigens in der Bauchhöhle, nebst Bruchstücken von Nahrungsmitteln und den zuletzt reichlich genossenen Molken. Das Peritoneum indessen war, so wie die dünnen Gedärme, röthlich und entzündet; das grofse Netz, das Colon und Coecum brandig. — In diesem Falle fehlten demnach alle, in mehreren der bisher beobachteten Fällen, vorhandene Spuren von sowohl acuter als chronischer Entzündung des Magens und ihres Uebergangs in Eiterung und Desorganisation der Magenhäute, auch war weder eine Vergiftung noch irgend eine mechanische Verletzung vorausgegangen. Deshalb nimmt Hr. Desgranges



an, daß die Gastrobrose in diesem Falle Folge der nervösen Cardialgie gewesen sey, woran die Kranke in der letzten Zeit ihres Lebens so heftig gelitten. — „Der nervöse Schmerz befand sich“ fährt Hr. *Desgranges* fort, „einzig und allein auf einer sehr kleinen, genau umschriebenen Stelle der vordern Fläche des Magens, deren Sitz die Kranke sowohl bei der Inspiration, als auch bei Bewegungen des Arins und nach dem Genusse von Speisen sehr deutlich angeben konnte. Dieser Schmerz wurde immer merklicher und concentrirte sich in den letzten 5 Tagen ganz auf den kleinen, angegebenen Raum, am 6ten Tage, nachdem der leidende, geschwächte Punkt den höchsten Grad der Anspannung erreicht hatte, oder, nachdem eine heftige, krampfhaftes Zusammenziehung des Magens erfolgt war, zerplatzte die leidende Stelle, und da war es, wo die Kranke jenen tief erschütternden Schmerz empfand, und das laute Geschrei ausstieß, nach welchem, rasche Zunahme der tödtlichen Zufälle und der Tod selbst erfolgte.“ — Daß in diesem Falle keine Zerfressung Statt gefunden, beweist freilich die glatte und runde Beschaffenheit der perforirten Stelle, der nicht eingerissene, gleichförmige Zustand ihrer Ränder, so wie die weder brandige, noch entzündliche und krankhaft veränderte Beschaffenheit der Magenhäute. Demnach schließt Hr. *Desgranges* auf eine vorhergegangene, heftige, krampfhaftes Anspannung der Muskelfibern des Magens, bei zu geringer Vitalität und Festigkeit derselben \*), als ursächliches Moment der ent-

\*) Sollte man nicht vielleicht annehmen können: daß durch die wiederholten Anfälle der dynamischen Cardialgie, die, selbst dem Gefühle

standenen Oeffnung. Der Herausgeber des *Journal de Médecine* (1821. Août) tadelt diese Ansicht, und läßt sich, wahrscheinlich aus Vorliebe zu *Broussais's* System, verleiten, diese Perforation als durch Verschwärung veranlaßt, anzunehmen, so wie er auch das vorhergehende Leiden der Kranken, für eine chronische Magenentzündung hält, wiewohl durchaus alle Zeichen fehlten, woraus man hier auf einen solchen Zustand schließen konnte. Es gewinnt demnach die auf den ganzen Gang der Krankheit und den Befund der Leichenöffnung begründete Vermuthung des Hrn. *Desgranges* einige Wahrscheinlichkeit, da es keinesweges an Beispielen von Zerreißungen musculöser und tendinöser Theile, durch heftige krampfhaftes Contractionen, die mit nachfolgenden krampfhaften Expansionen wechselten, veranlaßt wurden, fehlt. Indessen bleibt die geschilderte Beschaffenheit der vorgefundenen Oeffnung — welche man übrigens in mehreren andern Fällen fand, wo keine durch Krampf herbeigeführte, örtliche, heftige, die Gastrobrose verursachte Contraction der Muskelfibern des Magens vorher Statt fand, wie z. B. in dem bereits oben gedachten von *Gérard* dem Vater erzählten Falle, — durchaus räthselhaft.

der Kranken nach, nur eine kleine Stelle des Magens einnahm, nach und nach, eine ganz örtliche, allein nur auf die Stelle, an der sich die Perforation fand, beschränkte *Verdünnung der Magenhäute* entstanden sey, welche bei einem heftigen, erneuerten Anfall des Krampfs zerrisse? Dann würde indessen dieser Fall zur Klasse derjenigen Gastrobrosen zu rechnen seyn, welche durch *Verdünnung der Magenhäute* herbeigeführt werden, von denen in der Folge noch die Rede seyn wird.

Denn, wenn durch heftigen Krampf die Muskelfibern und Häute des Magens an einer Stelle, bis zur höchsten Expansion gebracht wurden, welches doch vorher geschehen mußte, wenn eine Zerreiſung desselben erfolgen sollte, so wäre doch eher ein *bloſſer Riſs* zu erwarten gewesen, wie in den erwähnten Fällen, die zu dieser Unterart der Gastrobrose gehören, und in dem gewissermaßen analogen Fall, den Hr. *Fievée* mittheilt, — (s. *Horn's Archiv f. med. Erf.* 1821. Septbr. Octbr. St. S. 290.) — als das Entstehen eines so auffallend geformten Lochs. Der von Hrn. *Fievée* erzählte Fall betraf einen sonst gesunden 55jährigen Mann, der seit 4 Tagen an einer gänzlichen Leibesverstopfung gelitten hatte, und der, nachdem er durch heftiges Drängen, wiewohl vergebens, eine Stuhlausleerung zu erzwingen gesucht hatte, unmittelbar darauf einen heftigen Schmerz im Unterleibe mit Würgen, Erbrechen einer fäculenten Materie, kalten Schweißsen u. s. w. bekam, zu dessen Entfernung die versuchte antiphlogistische Behandlung nichts leistete; und den, am folgenden Tage, unter den Symptomen einer innern Zerreiſung und einer consecutiven Ergießung in die Bauchhöhle, erfolgenden Tod, nicht abzuwenden vermochte. Man fand bei der Leichenöffnung: Entzündung des Netzes und der Bauchhaut; im Untern Theil der Bauchhöhle einen Nösel einer Flüssigkeit, derjenigen ähnlich, die mit den Klystieren beigebracht war, darin verhärteter Darmkoth schwamm; im Leerdarm ein Volvulus von 2 Zoll Länge; am Colon, ganz nahe bei dessen Uebergang ins Rectum eine *Queerspulte*, länger als einen Zoll, deren Ränder einer Linie breit brandig waren; den

Masldarm leer, glatt und schlaff; alle übrigen Organe gesund. Hr. *Fievée* bemerkt noch: daß der Volvulus als Folge der Zerreiſung des Colon eintrat, und daß derselbe Ursache des Erbrechen's war, indem er den Durchgang des Genossen hinderte. — In beiden Fällen wäre also, bis auf den höchsten Punkt gesteigerte Expansion der Muskelfibern, als Folge der vorhergegangenen Contraction, und zwar in dem ersten, durch Krampf, in dem zweiten, durch Anstrengung beim gewaltsamen Drängen zum Stuhlgang herbeigeführt, als Ursache der in beiden Fällen erfolgten Zerreiſung der vorzugsweise leidenden Stellen anzunehmen, wiewohl die zerrissenen Stellen in Hinsicht ihrer Form und Beschaffenheit sehr von einander abweichen. — Sehr analog endlich ist auch mit dem Falle des Hrn. *Desgranges*, der von Hrn. *Griffith* (*London medical and physical Journal*. 1825. April, s. v. *Froriep's* Notizen. Bd. XI. Nr. 17. S. 270.) erzählte. Sollten in diesem Falle die Perforationen nicht ebenfalls durch eine mechanische Zerplatzung der Magenhäute, als Folge wiederholter Anfälle einer krampfhaft-nervösen Cardialgie, bewirkt worden seyn, und *Desgranges* doch mit Recht vermuthet haben, daß eine solche zirkelrunde Beschaffenheit der perforirten Stellen auf eine solche Ursache hindeute? — Die Sache bleibt zweifelhaft, und verdient eine fernere Beobachtung. — Uebrigens bedarf es wohl kaum einer Bemerkung, daß der entzündliche Zustand, in welchem man in den erwähnten Fällen der Hrn. *Desgranges*, *Fievée* und *Griffith* das Bauchfell u. s. w. fand, als Folge der Ergießung der Contenta des Magens und des Darmkanals in die Bauchhöhle, anzunehmen sey.

3. In die durch plötzliche Entwicklung von Gasarten, aus reichlich genossenen, einer solchen Entwicklung fähigen Stoffen ebenfalls offenbar auf mechanische Weise veranlasste Gastrobrose. Dafs Gastrobrosen dieser Art nicht selten bei Gras fressenden Thieren sich ereignen, welche frisches, grünes, von Regen oder Thau benetztes und zur Gährung geneigtes Futter fressen, ist bekannt, und sowohl Hr. *Laisné* als die Hrn. Verfasser des Artikels: *Perforation*, im *Dictionn. des sciences médicales*, machen hierauf aufmerksam. Bei Menschen findet diese Art Gastrobrose nur selten Statt, sowohl bei vollkommen normaler Textur der Magenhäute, als auch, wenn diese durch irgend einen krankhaften Zustand, einen ungewöhnlichen Grad von Erweichung oder Verdünnung erhielten, mithin prädisponirt wurden; jedoch fehlt es keinesweges an beobachteten Fällen von Gastrobrosen, wo man diese Ursache annehmen muß; z. B.

a) Ein Kind starb binnen 3 Stunden, nachdem es eine große Menge Weintrauben gegessen hatte; den Magen fand man bei der Leichenöffnung zerrissen. — *Rhodius Observ. Centur. 2. Obs. 53.*

b) Ein 15jähriges schlankes, noch nicht menstruirtes, zwischendurch nur an Blähungen leidendes Mädchen, starb nach 8 Stunden unter den heftigsten Schmerzen und mit ungeheurer Aufreibung des Unterleibes, nachdem sie Abends viele frische Zwetschen gegessen hatte. Bei Durchschneidung der Bedeckungen des Unterleibes strömte eine Erstaunen erregende Menge süßlich riechender Luft mit vieler Heftigkeit heraus, worauf der Leib gleich zu-

zusammenfiel. In der Bauchhöhle fand man etwa ein Maass braunschwärzlicher Flüssigkeit, auf welcher die Zwetschenschaalen schwammen. Der Magen hatte an der linken Seite, wo er mit der aufgetriebenen Milz zusammenliegt, eine Oeffnung von der Größe, daß ein kleiner Finger durchgesteckt werden konnte. In diesem Falle scheint doch die aufgetriebene Beschaffenheit der Milz und die röthliche, mit einem bräunlichen Schleim bedeckte Beschaffenheit der innern Magenwand auf eine krankhafte Beschaffenheit dieses Organs zu deuten, wodurch wohl zu der Zerreißung prädisponirt ward. — *R. J. Camerarius*; in *Ephemerid. Nat. Cur. Tom. III. Obs. 43. p. 62.*

c) Eine Frau von 40 Jahren starb mit ausgedehntem Unterleibe und unter den heftigsten Schmerzen, nachdem sie eine starke Mahlzeit von Sauerkraut und Fleisch gethan. Man fand an der innern Seite des Magengrundes einen 3 Queerfinger langen Riß, und die genossenen Speisen in der Bauchhöhle. — *Acrell*, in den *N. Abhandl. d. K. Schwed. Akad. auf d. J. 1788. Bd. IX. Vergl. Richter's chir. Bibl. Bd. XII. St. 23. S. 401.*

d) Bei der gerichtlichen Zergliederung eines plötzlich verstorbenen Bauers, fand Hr. Hofrath *A. G. Richter* den Magen mit einer ungeheuren Menge unreifer, nur wenig zerkauter Aepfel angefüllt, und an der vordern Fläche desselben, 4 Queerfinger unter und neben der linken Magen-Oeffnung ein gerissenes Loch, in welches man 3 Finger stecken konnte. Der Mann war todt gefunden; es fehlten also nähere Nachrichten. *S. Richter's chir. Bibl. a. a. O.*

e) Professor *Marjolint* entdeckte eine Gastrobrose bei der Leichenöffnung eines frisch gestorbenen jungen Menschen, der, im hitztem Körper, hastig frisches, kaltes getrunken hatte. — *Diction. des Sciences* Article: *Perforation*, pag. 326.

f) Wahrscheinlich gehört der von *P. de Wind* erzählte Fall eines 41j Mönchs, der ziemlich plötzlich starb, e hieher, wiewohl es nach der Erzählun felhaft bleibt, ob nicht ein verschluckt die ungeheure Ausdehnung und den e lichen Zustand des Magens, welchen i der Leichenöffnung fand, verursacht Die Gastrobrose fand sich am obern Ra Magens, dicht am Eingange der Spei unter der Leber. — *Samml. auserl. A für praktische Aerzte*; Bd. II. St. 1.

B. Durch die *chemische* Einwirkun schluckter Gifte auf den Magen veranla strobrose; — *Gastrobrosis venenata s. to* Insbesondere sind es die scharfen, na die arsenicalischen Gifte, der Sublim salzsaure Gold, die Antimonial-Präpar Kupfer-Gifte, die Mineralsäuren in ih centrirten Form; die Sauerkleesäure u nach deren Verschluckung man in d chen der durch sie Vergifteten, aufse malen von Entzündung und Gangränese Magens, noch Erosionen und Perforation selben fand; doch auch nach Vergiftunge betäubende Gifte sind jene krankhaft stände beobachtet. — Wie vorsichtig ma gens seyn müsse, um die spontanen brosen von den, durch die chemische kung mehrerer Gifte auf die Magenhai

standenen, zu unterscheiden, ist bereits vorhin auseinander gesetzt worden.

*Zweite Hauptart; die Gastrobrosis spontanea.*

Die meisten der bekannten Fälle von Gastrobrosen gehören unter diese Hauptart, sind aber, in Hinsicht ihrer ätiologischen Momente sowohl, als auch der Form, unter der sie erscheinen, sehr von einander unterschieden, dürfen nicht verwechselt werden, und möchten sich am besten unter folgende 6 verschiedene Arten bringen lassen.

1. *Die durch Gangränescenz des Magens verursachte Gastrobrose; — Gastrobrosis gangränosa.*

Von dieser Art lassen sich wieder drei Unterarten bestimmt unterscheiden,

A. Wenn die Gastrobrose in Folge einer *acuten Entzündung des Magens, einer phlegmonösen Gastritis, die in Brand übergeht*, erfolgt. Das Abfallen des Brandschorfs unterbricht dann sofort die Continuität der Magenhäute, und bildet dadurch die Gastrobrose. Nach den bekannt gewordenen Erfahrungen kommt indessen diese Art der Gastrobrose nur dann vor, wenn eine *partielle*, auf einen kleinen Umfang beschränkte akute Magenentzündung, sich in einen ebenfalls nur *partiellen* Brand endigt. „Denn ist,“ wie Hr. Richter a. a. O. sehr richtig bemerkt, „die Entzündung gleichmäßig über den ganzen Magen verbreitet, so sterben die Kranken in Folge des dieselbe begleitenden Allgemeinleidens, welches sich beim Uebergang in den Brand noch mehr steigert, bevor ein wirklicher Defect der Magenwände“ (— oder eine Gastrobrose —) „eintreten kann.“ Die Diagnose dieser partiellen acuten Gastritis



ist sehr schwierig; indessen von Hrn. Richter a. a. O. S. 214. möglichst genau angegeben. Gastrobrosen dieser Art gehören zu den seltneren, sind indessen gewiss oft mit andern Arten verwechselt worden. Die von *Alliaud* — *Memoirs de la Societé de Médecine, année 1786*; vergl. *Hufeland's* neueste Annalen der französ. Arzneikd. Bd. II. S. 30. — mitgetheilte bekannte Beobachtung, kann als erläuterndes Beispiel dieser Art der Gastrobrose dienen. — Es ist unbegreiflich, daß Hr. Gérard, welcher diesen Fall in seiner Abhandlung a. a. O. ebenfalls mittheilt, von einem Abscess redet, da hier doch offenbar ein Uebergang einer partiellen Gastritis in den Brand, nicht aber in Vereiterung Statt fand. — Einen ähnlichen Fall führt Lorry an.

**B.** Wenn die Gastrobrose als Folge der Metastase einer — meistens wohl érysipelatösen — Entzündung anderer Theile nach dem Magen, welche schnell in Gangränescenz überging, erfolgte. — Hieher scheinen mir die beiden von Hrn. Jäger — *Hufeland's Journal, 1811. Mai, S. 19. u. f.* — erzählten Fälle zu gehören, und finde ich kein Bedenken, sie unter diese Art der Gastrobrosen zu bringen, wiewohl sie Hr. Jäger mehr zu den Fällen der gallertartigen Magenerweichung rechnet, wogegen sich doch vieles einwenden läßt.

**C.** Wenn die Gastrobrose als Folge einer sogenannten verborgenen Gastritis, welche bekanntlich sehr schnell, sogleich nach ihrem Ursprunge, in Gangränescenz übergeht, erfolgt. Diese verborgenen Entzündungen des Magens, in dem geläuterten Sinne genommen, in welchem sie Hr. G. R. Wendt in seiner vorhin erwähn-

ten Abhandlung, darstellt, erscheinen gerne im Verlaufe adynamischer Fieber, der Pest, des gelben Fiebers, des contagiösen und sporadischen Typhus u. s. w. haben eine unverkennbare Tendenz schnell brandig zu werden; sie verlaufen sehr oft ganz schmerzlos \*), und enden häufig mit Gastrobrösen \*\*). — Folgende Fälle mögen hier als erläuternde Beispiele dienen!

a) *Helmont* fand in der Leiche eines Mannes, der 7 Stunden nach dem Ausbruche der Pest verstorben war, schon eine schwarze Brandborke im Magen, und in der Leiche einer andern Person, die 16 Stunden nach dem Ausbruche der Pest verstorben war, den Ma-

\*) Da in den meisten Fällen sogenannter adynamischer Fieber, zu denen sich so häufig verborgene Entzündungen der Eingeweide der Brust, besonders des Unterleibes gesellen, gleichzeitig eine Entzündung des Gehirns und seiner Häute Statt findet, und jene Entzündungen als der Reflex des Gehirnleidens angesehen werden können, so liegt hierin wohl zugleich der Grund, daß die Kranken keine Schmerzen in den entzündeten Theilen erleiden, wenigstens ihrer deshalb nicht bewußt sind, weil die Quelle der Empfindung, oder, wenigstens der Apperception, und der sensitiven Bewegungen unmittelbar angegriffen ist.

\*\*) Höchst interessant sind die Aufklärungen und Erläuterungen, welche der Staatsarzt Hr. v. *Pommer* über diese schwierige, oft bestrittene Lehre mittheilt, in seiner schätzbaren Schrift: Beiträge zur nähern Kenntniß des sporadischen Typhus, gegründet auf Leichenöffnungen. Von G. F. v. *Pommer*. Tübingen, 1821. Vergl. *Schäffer's* Versuch eines Vereins der Theorie mit der Praxis in der Heilkunde. Bd. II. S. 247. u. f.

gen von 3 Brandflecken durchbohrt. S. v. *Swieten Comment. in H. Boerhaave Aphorism. Tom. III. p. 146.*

b) *Bonnet — Sepulchret. Tom. II. p. 22.* — fand in der Leiche eines jungen Mönchs, der an einem adynamischen Fieber verstarb, im Fundus des Magens einen Brandschorf.

c) *Reil's Krankengeschichte des sel. Ober-Berg-Raths Goldhagen. Halle 1788. vergl. Reil's Archiv für Physiologie. Bd. IV. S. 379. mit Abbild. auf Tab. II. Fig. A.*

d) Mehrere von Hrn. *Chaussier* mitgetheilte Fälle gehören ebenfalls hieher. S. N. Samml. auserl. Abhandl. f. pr. Aerzte. Bd. IV. S. 620. Vergl. *Morin Considerations générales sur l'érosion. à Paris 1806.*

e) Der von Hrn. *Santesson* erzählte Fall, — S. N. Abhandl. d. K. Schwed. Akad. d. Wissensch. auf d. J. 1790. Bd. XI. Leipz. 1792. S. *Richter's chir. Bibl. Bd. XII. S. 421.*

f) Der von dem Hrn. Geh. Rath v. *Siebold* mitgetheilte Fall; s. *Dessen Journal für Geburtshülfe. Bd. V. St. 1. Nr. 1.*

g) Sehr wahrscheinlich gehört die in der *Revue médicale etc. Tom. I. à Paris, 1825. Janvier*, bekannt gemachte Beobachtung ebenfalls hieher; vergl. *Hecker's literar. Annalen 1825. Mai. S. 87.*

h) Dr. *Haviland* zu Cambridge fand bei der Leichenöffnung eines jungen Mannes, der an einem Fieber gestorben war, und vorher eine gute Gesundheit genossen hatte, 12 Stunden nach dem Tode, die Schleimhaut des Magens in ihrer ganzen Ausdehnung gefäßrei-

cher als gewöhnlich, hier und da Flecken wie vom extravasirten Blute, die sich aber nicht abwischen ließen, und im Magen 2 Löcher, nebst mehrern dünnen Stellen, auch ein Loch im Zwerchfell, ohne eine Spur von Eiterung.

— Wiewohl Hr. *Haviland* diese Zerstörungen den Einwirkungen des Magensaftes zuschreibt, so möchte dieser Fall, so viel man aus seiner unvollständigen Darstellung abnehmen kann, hieher gehören. *S. v. Froriep's Notizen.* Bd. IV. Nr. 5. S. 79.

## 2. Die durch Vereiterung der Magenhäute verursachte Gastrobrose; *Gastrobrosis ulcerosa*.

Auch von dieser lassen sich drei Unterarten unterscheiden.

A. Wenn die Gastrobrose als Folge einer in Eiterung übergegangenen acuten oder phlegmonösen Gastritis erfolgte.

Es ist überhaupt ebenfalls nur selten der Fall, daß eine phlegmonöse Gastritis, wenn sie nicht zertheilt wird, in Eiterung übergeht, indem ihr Uebergang in Gangränescenz, aus bekannten Ursachen weit eher erfolgt. Geht indessen dennoch die acute Gastritis in Eiterung über, so geschieht dies doch nur an einer beschränkten, mehr oder minder großen Stelle des Magens, und zwar unter den bekannten Zeichen der beginnenden Eiterung. Dann ist der Erfolg sehr verschieden, in sofern sich der Absceß:

α. entweder nach außen, durch die äußern Bedeckungen und durch das vorher, durch die Entzündung mit dem Magen verwachsene Bauchfell öffnet, in welchem Falle die *Magenfisteln* entstehn, von denen bereits die Rede war,

β. oder in sofern der Abscess sich in die Höhle des Magens allein öffnet, da denn der, meistens mit Blut vermischte Eiter, theils ausgebrochen, theils durch den Stuhlgang ausgeleert wird. Ist dies geschehn, so kann der fernere Erfolg sehr verschieden seyn.

Der Eiterungsprozess setzt sich in den Häuten des Magens fort, und der Kranke wird, durch das hektische Fieber, — Folge der fortwährenden Eiterung — aufgerieben.

Oder, der in einen Sack eingeschlossene Abscess — *Vomica ventriculi* — füllt sich nach der Ausleerung des Eiters in die Magenhöhle aufs neue, ohne dass ein hektischer Zustand erfolgt. Höchst merkwürdig ist in dieser Hinsicht der in der Sammlung auserlesener Abhandlungen aus der Arzneikunde, von *Vandermonde*. Bd. I. S. 21. erzählte Fall. Dies Magengeschwür brach zu verschiedenen Zeiten auf, nachdem es sich immer von neuem entzündet hatte, wobei sich Erbrechen, heftige Schmerzen, Auftreibung des Magens, Fieber u. s. w. einstellten. Unter mannigfaltigen Abwechselungen dauerte dieser Zustand 8 Jahre hindurch.

Oder, es erfolgt unter günstigen Umständen wirklich Heilung und Vernarbung des Abscesses. Einen merkwürdigen Fall dieser Art theilt Dr. *Layard* — *Philosophical Transactions*, Nr. 498. mit; s. Hamburgisches Magazin. Bd. X. St. 3. S. 280. Hamb. 1753. Einem 17jährigen Frauenzimmer nämlich, ward ein übermäßiger Schweiss, von dem sie befallen war, durch Säuren vertrieben; hierauf erfolgten: Ausbleiben der Periode, pneumoni-

sche Anfälle, und — wahrscheinlich, nach verabsäumter antiphlogistischer Behandlung derselben — Symptome phlegmonöser Gastritis, die in ein Eitergeschwür des Magens, selbst nach dem Urtheil des consultirten berühmten Dr. Mead, überging. Da alle, selbst die mildesten Mittel wieder ausgebrochen wurden, so mußte man sich allein auf Application von Klystieren beschränken, und zwar wurden Klystiere von Hammelfleischbrühe, zwischen- durch eröffnende, nachher Chinaklystiere angewandt. Nach mehrern Wochen brach Patientin fast 2 Pfund geronnenes Blut, mit etwas Eiter gemischt aus, und bald nachher leerte sie durch den Stuhl 4 Quart gutes Eiter aus. Diese eitrigen Stühle dauerten noch einige Wochen hindurch fort; allmählig konnte die Kranke wieder Nahrungsmittel und die verordneten Arzneien, ohne solche wieder auszuberechnen, zu sich nehmen; kurz, ihre Genesung erfolgte nach und nach völlig wieder. — Dieser Fall ist um so merkwürdiger, als die Menge des ausgeleerten Eiters auf einen grossen Umfang des Abscesses, schliessen liefs.

Dafs unter günstigen Umständen wirklich Heilung und Vernarbung solcher Magenabscesse, oft selbst, den Kranken und ihren Aerzten unbewußt, erfolgt sey, beweisen die in mehreren Leichen zufällig gefundenen Spuren ausgeheilter und vernarbter Magen-Abscesse. So befindet sich in dem Meckel'schen Museum ein Präparat, woran ein geheiltes Geschwür am kleinen Bogen des Magens zu bemerken ist. Die Falten der innern Magenhaut sind natürlich, nur härter und in ihrer Richtung verändert. Sie laufen hier nämlich fast alle strah-

lenförmig gegen die Narbe zusammen im Normalzustande keine Ordnung. Die Vernarbung des Geschwürs eine 2 Linien tiefe Höhle, deren sind. Von außen her ist es bloß dünne Haut des Darmfells gesch. Häute des Magens selbst aber gegangen; s. *Reil's Archiv d. Ph.* IV. S. 381. mit Abbild. auf Tab. — Uebrigens kann nur in der Heilung und Vernarbung der in befindlichen Stellen des Magens wenn kein tuberculöses Leiden Verdickung der Häute vorhanden

oder, in sofern der Eiter die Magenhäute zerstört hat, sich in die, zur Folge der vorhergegangenen Zündung durch Adhäsion mit den verwachsene benachbarte Theile, z. B. die Leber, das s. w. bahnt. Es wird dann hier die Gefahr eines sofortigen, unheilvollen Todes, als Folge der Ergießung des Magens in die Bauchhöhle, augenblick abgewandt, und kann, je nach Umständen,

im glücklichsten Falle auch Heilung und Vernarbung erfolgen; vorhin angeführte *Reil'sche* Beweise;

oder, im minder glücklichen Leben der Kranken, bei einer schwachen Constitution und bei Besorgnis sehr sorgfältigen diätetischer noch mehrere Jahre, — gewöhnlich

verschiedenen und räthselhaften Symptomen, die man nicht selten mit dyspeptischen Beschwerden verwechselt, — erhalten werden, bis ein hinzukommendes Zehrfieber, nach längerer, oder kürzerer Zeit, dem Leben des Kranken ein Ziel setzt.

δ. Oder endlich, in sofern der Eiter des Abscesses, nachdem er die Magenhäute zerstört hatte, sich theils in die Höhle des Magens, theils in die Bauchhöhle ausleert, da denn ein schneller Tod unvermeidlich ist. Hieher scheint vorzüglich der in vielen Rücksichten merkwürdige Fall, den Hr. Collow, (*The London medical and physical Journal*; August 1824. Nr. 306; vergl. v. Froriep's Notizen. Bd. 8. Nr. 20. S. 316.) mittheilt, zu gehören, in sofern es sich aus der Erzählung beurtheilen läßt. — Dafs auch ganz kleine Abscesse eine gleiche Wirkung, Zerstörung der Magenhäute und dann, nachfolgende schnell tödtlich werdende Ergiefsung der Contenta des Magens in die Bauchhöhle haben können, macht der Fall, den Gérard, der Vater, erzählt, glaubhaft. Hr. Gérard, der Sohn, bemerkt darüber sehr richtig a. a. O.: „dafs die in der Leiche gefundenen, nur  $\frac{1}{2}$  Linie im Durchmesser habende, runde, mit einem rothen Rande umgebende Oeffnung, da sie weder durch fremde Körper, noch durch eine scharfe Materie, noch durch Durchfressung von Würmern veranlafst seyn konnte, mittelst eines kleinen Abscesses verursacht sey, der sich nach und nach zwischen den Magenhäuten gebildet, und sich nach innen und aufsen zugleich geöffnet habe,“ — und stützt sich auf den analogen Fall, den Piso beobachtete. Dieser fand nämlich in der



Leiche einer Dame, die lange an  
und Kurzathmigkeit gelitten, an  
Magenwanden Eiter, das sich zu-  
gen und einen Abscess gebildet.  
*Lieutaud Histor. Anat. Med.*  
28. — Der von John Crampton  
*Transact. Vol. VIII. P. I.*) schon  
hierher zu gehören.

B. Wenn die Gastrobrose dur-  
ch eine chronisch verlaufende *Ulceration* der Ma-  
genwand Folge einer vorhergegangenen chroni-  
schen Entzündung derselben veranlaßt wird.

Die *chronischen Entzündungen*  
der Magenwände sind erst in den neuern Zei-  
ten ein Gegenstand wiederholter ärz-  
tlicher Untersuchungen geworden. Es ist zu-  
nächst Hr. Coille in seiner Abhandlung  
über die chronische Entzündungen überhaupt  
in *Land's neueste Annalen der französi-  
schen Medizin*. Bd. II. S. 6. u. f. —  
sich mit diesen Magenentzündungen gar nicht  
und eigentlich schließt er sie auch  
nicht in eine allgemeine Definition, die er von  
den chronischen Entzündungen giebt, aus.  
Er sagt: „Ich nenne chronische Entzündun-  
gen, welche auf einen kleinen Ort be-  
schränkt und in einem von Natur emp-  
findlichen Eingeweide nur wenige  
Symptomen zeigen, welche die acute  
oder äußerliche Entzündung be-  
zeichnen. Der Schmerz ist kaum merklich, die  
Entzündung unbedeutend, und obgleich fast  
keine Rötung und Geschwulst dabei sind,  
so doch wegen der tiefen Lage fast  
nicht zu fühlen. Man überzeugt sich  
von dem Vorhanden seyn derselben  
zu überzeugen. Gewöhnlich erken-

erst aus ihren Wirkungen, aus der Vereiterung, Verhärtung, oder Ansammlung von Säften, die sie erzeugen." — Es ist diese Definition offenbar unrichtig, sowohl deshalb, weil chronische Entzündungen bei weitem nicht immer nur auf einen kleinen Raum eingeschränkt sind, vielmehr große Flächen der von ihnen angegriffenen Schleimhäute einnehmen können, als auch deshalb, weil, ihrer Natur nach, sehr nervenreiche und mit hoher Empfindlichkeit begabte Organe unläugbar ebenfalls, eben sowohl, wie Eingeweide, die weniger empfindlich sind, von einer chronischen Entzündung ergriffen werden können. — Ueberdem würde eine chronische Entzündung innerer Organe, nach *Caille's* Definition, immer außer den Grenzen der Erkenntniß des Arztes liegen. Ueberhaupt hat Hr. *Caille* in seiner Abhandlung: chronische Entzündung, occulte oder verborgene Entzündung und Congestion nicht gehörig unterschieden, daher denn auch dasjenige, was er über die Diagnose der chronischen Entzündung sagt, sehr schwankend wird. Unter den von ihm angeführten Beobachtungen betrifft die zweite offenbar eine chronische Magenentzündung, die durch die angewandte antiphlogistische Behandlung glücklich beseitigt ward.

Hr. Professor *Krukenberg* hat neuerdings die chronischen Magenentzündungen einer scharfsinnigen, und um so verdienstvollern Untersuchung unterworfen \*), als diese Krankheitsform so oft verkannt und mit andern verwechselt wird, durch diesen Irrthum in der Dia-

\*) Jahrbuch der ambulatorischen Klinik zu Halle. Bd. II. Halle 1824. S. 253. u. f.

gnose aber zu Mißgriffen in ärztlicher Behandlung so mancher, in jener chronischen Entzündung primitiv begründeter Magenkranken Veranlassung gegeben wird. Nur bedauern, daß der würdige Hr. Vf. erwähnten Aufsatzes kein bestimmtes, das Bild jenes pathologischen Zustandes, d. h. der chronischen Magenentzündung nämlich, entwirft und die eigentlich diagnostischen und charakteristischen Zeichen derselben nicht herausgehoben habe. Das entworfen Bild der chronischen Magenentzündung paßt nicht auf den Zustand, den man mit diesem Namen bezeichnen muß und offenbar sind die Symptome der Magenentzündung, (— wobei zwar auch eine Anstauung von Säften und Strotzen der Gefäße vorkommt, doch aber der erhöhte Bildungsstoffveranlassende Ursache zur Erzeugung pathologischer Gebilde fehlt —) der dynamischen Magenentzündung, so wie die der chronischen, weitestgehend als Folge der vorhergehenden chronischen Entzündung der Magenwand zu Standen mannigfaltigen Desorganisationen derselben nicht gehörig getrennt. Unglücklicherweise mißt man überhaupt eine bestimmte Vorstellung desjenigen pathologischen Zustandes, den Hr. Vf. unter dem Namen: *chronische Magenentzündung* versteht, die um so weniger gewonnen werden dürfte, da manche Forscher den Begriff der chronischen Magenentzündung mit *Broussais*, zu weit ausdehnen, und damit die *verborgene Magenentzündung* — *occulta* — verwechseln.

Es ist hier nicht der Ort, jene Meinung des Hrn. Prof. *Krukenberg* einer

Prüfung zu unterwerfen, und würde eine nähere Betrachtung des Wesens der chronischen Magenentzündung, ihrer Ursachen, ihrer Diagnose, ihres Uebergangs in andere organische Magenkrankheiten, ihrer Heilart u. s. w. ebenfalls die Grenzen dieses Aufsatzes überschreiten; jedoch sei es hier gestattet, einen flüchtigen Blick auf die von dem Hrn. Prof. Krukenberg zur Erläuterung seiner Darstellung der chronischen Magenentzündung mitgetheilten Krankengeschichten zu werfen. Sehr interessant sind die angegebenen Resultate der Leichenöffnungen. In allen mitgetheilten Fällen fand man, ausser mehr oder weniger Bildungsfehlern in manchen Eingeweiden, mannigfaltige Desorganisationen des Magens, theils scirröse Verhärtungen und Verdickungen der Magenhäute, theils knorplich speckige Geschwülste an mehreren Stellen des Magens, theils Scirrhusitäten und Verengerungen des Pylorus, theils krankhafte Metamorphosen der Schleimhaut des Magens, theils mehr oder minder fortgeschrittene Vereiterungen der Magenhäute u. s. w. Allerdings wurden, wie es aus den Krankengeschichten erhellt, diese Desorganisationen des Magens meistens immer durch, eine längere oder kürzere Zeit vorhergegangenen, öfters recidivirenden chronische Entzündungen des Magens veranlasst, und nach und nach ausgebildet; indessen lässt sich dies doch nicht in allen den erzählten Fällen annehmen, so wie überhaupt keinesweges eine chronisch-entzündliche Affection in allen Fällen zur Bildung von krankhaften Metamorphosen, After-Organisationen, Scirrhusitäten u. s. w. in den verschiedenen Eingeweiden erforderlich ist, wiewohl dies mehrere neuer-

Pathologen behaupten. — Der 7te Fall, den Hr. Prof. *Krukenberg* erzählt, ähnelt in vieler Hinsicht dem von mir beobachteten; auch im Sten war die Gastrobrose Folge einer chronischen Exulceration der Magenhäute durch vorhergegangene chronische Entzündung derselben veranlaßt. — Uebrigens hat Hr. Prof. *Krukenberg* a. a. O. S. 270. die Aetiologie der chronischen Magenentzündung sehr genau angegeben, und müssen wir unsere Leser auf diese treffliche Darstellung verweisen.

Ein großer Theil der von mehreren Aerzten bekannt gemachten Beobachtungen von Gastrobrosen wird durch große Exulceration der Magenhäute, als Folgen vorhergegangener chronischer Entzündungen derselben veranlaßt, gehört also unter diese Abtheilung. Ausser den beiden eben erwähnten, von dem Hrn. Prof. *Krukenberg* erzählten, hieher gehörenden Fällen, mögen noch einige andere hier eine Erwähnung finden, bei denen es ebenfalls nicht zweifelhaft ist, daß die erwähnte Ursache hier Statt fand. — Was aber in diesen Fällen die chronische Entzündung der Magenhäute; als primäres Leiden verursachte, erhellt nicht immer aus den mitgetheilten Erzählungen deutlich genug, in dem bei den meisten derselben, die früher in der Lebensweise u. s. w. begründeten Gelogenheits - Ursachen derselben, nicht bestimmt genug angegeben worden sind.

a) Der plötzliche Tod des berühmten Chemikers *d'Arcet* erfolgte, nach den Mittheilungen der Hrn. *Lassus* und *Chaussier* und der Erzählung des Hrn. *Gérard* a. a. O., durch eine Gastrobrose, die durch eine chronische Exulceration der Magenhäute veranlaßt ward.

**Dass**

Dals diese Vereiterung nach vorhergegangenen Anfällen chronischer Entzündung erfolgte, erhellt aus der Erzählung, und ist dieser Ursprung um so wahrscheinlicher, da sich die ersten Anfälle der Magenbeschwerden nach der verschwundenen Flechte einstellten. Auch ich erinnere mich in mehrern Fällen, nachdem nässende Flechten an verschiedenen Theilen des Körpers, entweder von freien Stücken, oder nach Anwendung von äufsern Mitteln verschwunden, oder, in andern Fällen, nachdem übelriechende Schweisse der Füße \*) und Achselhöhlen vertrieben waren, bald darauf eine Reihe dyspeptischer Beschwerden und Anfälle schmerzhafter Cardialgieen beobachtet zu haben; jedoch gelang es mir in diesen Fällen noch, durch Wiederherstellung des Flechtensausschlags und der unterdrückten Schweisse, so wie durch gleichzeitigen Gebrauch innerer Mittel, jene, in einem chronisch-entzündlichen Zustande der Schleimhäute des Magens begründete Beschwerden glücklich beseitiget, und dadurch ihren nachherigen Uebergang in chronische Vereiterungen derselben, nebst deren unglücklichen Folgen, verhindert zu haben. Wie sehr man übrigens in solchen Fällen, durch Anwendung von erhitzenden, scharfen und reizenden Arzneien, in der Absicht verordnet, die angenommene Magenschwäche, als vermeintliche Ursache jener Magenbeschwerden zu beseitigen, schade, und wie sehr durch eine solche Behandlung der Uebergang des

\*) Der ehrwürdige *Lentin* machte bereits auf die, durch zurückgetriebene *Fufsschweisse* veranlafste Cardialgieen aufmerksam, und gab eine sehr zweckmäßige Heilmethode dagegen an; s. *Hufeland's Journal*. Bd. I. S. 182.

chronisch-entzündlichen Zustandes der Schleimhäute des Magens, in den exulcerirenden fördert werde, ist wohl nicht zu bezweifeln, wiewohl in dieser Hinsicht von Aerzten wohl, als Laien, oft und viel gesündigt wird. — Dafs auch zurückgetretene Gichtschürfe chronische Entzündungen der Magenhäute und deren Uebergang in Erosionen und Geschwüre, Gastrobroden veranlassen können, beweisen unter andern, die von Hrn. Dr. Thom — fahrungen und Bemerkungen aus der inneren — Wundarznei — und Entbindungswissenschaft. Frankf. a. Main 1799. S. 103. — zählten Beispiele, bei denen man ungern genauern Details vermißt. — Auf die schmerzlose Natur mancher Exulcerationen der Magenhäute hat Portal aufmerksam gemacht.

b) Der von Hrn. Dr. Wild beobachtete Fall; s. *Epistolar. ab eruditissimis viris ad Alb. Hallerum script.* P. I. Vol. 3. p. 527.

c) Die ähnliche Beobachtung des Dr. Lasset ebenfalls in den *Epistol. ab eruditissimis viris ad Alb. Hallerum script.* P. IV. p. 55.

d) Der Fall von J. Moore a. a. O.

e) Hr. Dr. Goldmann beobachtete in mehreren Fällen, wo ein chronisch entzündlicher Zustand, durch eine rheumatische Ursache veranlaßt, vorherging, Vereiterungen des Magens, von der innersten Haut ausgehend, während man äußerlich an diesen Stellen nur eine Abnormität in der Farbe, eine Verhärtung und Anschwellung bemerken konnte. Das Geschwür gelangte durch ein, durch die Eiterung entstandenes Loch an der eiternden Stelle in die Bauchhöhle; s. Dessen Bemerkungen

*Inflammatio intestinorum rheumatica*; s. *Hufeland's Journal d. prakt. Heilkunde* 1822. Jul. S. 33. Vergl. *Horn's Archiv f. med. Erf.* 1818. März-April St. S. 248.

f) Hr. *Andral* der Jüngere beobachtete eine Ruptur des Herzens und Perforation des Magens bei einer Person, die lange an Indigestion gelitten hatte, und nach heftiger Gemüthsbewegung plötzlich gestorben war. Der Magen zeigte Spuren chronischer Entzündung, und in der Mitte seiner hintern Fläche eine große, runde Oeffnung; s. v. *Froriep's Notizen*. Bd. 8. Nr. 17. S. 272.

g) Wahrscheinlich gehört der von *Elliotson* beobachtete Fall — *Medico-chirurgical Transact. Vol. 13. P. 1. London* 1825; vgl. *Hecker's literar. Annalen*, 1826. März. S. 383. — ebenfalls hieher. Es ist merkwürdig, daß man bei der Leichenöffnung zwar Spuren vorangegangener Peritonitis, aber keinen Erguß von Flüssigkeiten aus dem Magen in die Bauchhöhle fand. Wahrscheinlich ward letzterer übersehn!

h) Nachfolgenden, kürzlich in Rostock von den Hrn. Professoren *Spitta* und *Strempel* beobachteten Fall, hat Ersterer nicht nur die Güte gehabt mir mitzutheilen, sondern mir auch erlaubt, solchen hiedurch öffentlich bekannt zu machen. Hr. Professor *Spitta* wird sich nächstens über diesen Fall öffentlich aussprechen, und läßt jetzt eine Zeichnung des in seiner Sammlung befindlichen Präparats lithographiren. — Der Kranke, der in der Folge an dieser Gastrobrose starb, ward zuerst von dem Hrn. Prof. *Strempel* behandelt, und rührt der erstere Theil der nachfolgenden Kranken-



geschichte von Demselben her. „August 1825 bekam ich,“ so erzählte Strempel, „den Kaufdiener K. v. Fußgeschwüre in Behandlung. Ich, welcher 20 Jahre alt war, eine ziemliche Constitution zu haben schien, und krank gewesen seyn wollte, gab eine Prüfung seines Krankheitszustandes. Das Uebel sei vor 5 Jahren aus einer alten Verletzung des Schienbeins nach Verlaufe von einem Jahre jetzt aufs Neue vor 4 Wochen durch eine Verletzung wieder aufgebrochen, und durch Tanzen verschlimmert. Die Wunden, wovon das eine 2 Zoll, das andere 1 1/2 Zoll Durchmesser haben mochten, hatten einen unreinen Grund, sehr rothe Ränder, das Ansehn von rosenartigen Geschwüren. Ich behandelte das Uebel, da Patient wohl befand, anfangs bloß mit Mitteln, z. B. mit *Unguent. Hydrargyri*, *Unguent. saturnin.*, doch ohne Erfolg. Einige Tage darauf fing er an, Abends zu fiebern, und über Morgen mit Neigung zum Erbrechen. Ich verschrieb jetzt eine *Potio Ricini*, worauf sich das Uebel nicht wesentlich veränderte. Da Patient während eines aufgetriebenen Bauchs eine große Neigung zur Verstopfung zeigte, ordnete ich gelinde abführende Mittel an, wie *Senna*. Nach einigen Tagen bekam er einen nervösen Charakter. Der Kranke klagte über Sausen, Schwinden, hatte eine trockne Haut und Hitze, und doch keinen Durst. Ich behandelte die gastrischen Beschwerden,

ge, gänzlicher Mangel an Appetit, gespannter, zuweilen tympanitisch aufgetriebener Leib, einigemal spontanes Erbrechen fort. Auffallend war es mir, daß Patient bei der Berührung der Magengegend mehrmals eine Art Aufstoßsen oder starkes Würgen bekam, welches auch zuweilen beim Stuhlgange beobachtet ward. Die Darmausleerung war fortwährend träge und der Urin dunkel gefärbt und trübe. Die Behandlung blieb, da das Uebel ganz deutlich vom Unterleibe ausging, antigestisch und bestand vorzüglich in gelinden ausleerenden Mitteln, *Manna*, *Tamarinden* und *Cremor Tartari*, worauf sich Patient allmählig besserte. So wie das Fieber nachließ, ging ich zu stärkenden Mitteln über, von denen zuerst *Extr. Tarax. etc.*, später *Rad. Caryophyllat.*, und endlich *Cascarille* und *China* angewandt wurden. Im Ganzen dauerte die Krankheit 5 Wochen. Die Fußgeschwüre wurden im Anfange, ehe das Fieber bedeutend ward, mit einer schwachen Auflösung des *Lap. infern.* verbunden und später der Natur überlassen. Am Ende der Krankheit waren sie bei gehöriger Ruhe fast ganz geheilt. Patient erholte sich nach dem Aufhören des Fiebers von Tage zu Tage, und war in der Mitte des Septembers ganz wohl, hatte den besten Appetit und war frei von allen Magenbeschwerden. Im Anfange Octobers desselben Jahres fingen die Geschwüre wieder an stärker zu eitern, und ich verordnete dem Patienten wieder mehrere äussere vegetabilische und mineralische Mittel, worauf sich aber keine wesentliche Besserung zeigte. Innerlich ward nichts gebraucht, da Patient sich vollkommen wohl befand. Im November verschrieb ich *Enipl. Hydrarg.* auf Leinwand zu streichen

und zur Bedeckung der Geschwüre anzuwenden. Hierauf fingen die Geschwüre bald an zu heilen und waren in einigen Wochen völlig vernarbt. Jetzt rieth ich dem Patienten wiederholentlich, sich ein Fontanell legen zu lassen, dazu aber war er nicht zu bewegen. Einen Monat etwa, nach der Heilung der Geschwüre, befand sich Patient wohl, dann aber fing er an, über Magenschmerzen, besonders über Druck und Wühlen in der Herzgrube, nach dem Essen, ferner über Aufstossen, Zusammenlaufen von Wasser im Munde und Neigung zur Verstopfung zu klagen. Gegen diese Uebel nahm Patient auf eigenen Antrieb ein Brechmittel, doch ohne Erfolg. Wie er mich zu Rathe zog, verordnete ich ihm ein Laxans, doch auch dies Mittel führte keine Besserung herbei. Ich verschrieb jetzt magenstärkende Mittel, z. B. *Tinctur. Rhei aquos.*, *Tinct. cort. Aurant.* mit einem aromatischen Wasser u. s. w., und später Pillen aus *Asa foetid.*, *Valerian.*, *Rheum* und *Sap. medicat.*, worauf Patient in einigen Wochen gänzlich, nach seiner Aussage, von Magenbeschwerden befreit ward. — Am 27ten Januar 1826 entliefs ich Patienten aus meiner Kur und empfahl ihm nochmals dringend ein Fontanell, zu dessen Application er sich indessen auch jetzt nicht entschliessen konnte."

So weit Hr. Prof. *Stempel*; Hr. Prof. *Spitta* fährt folgendermassen fort: „Am 17ten Junius 1826. suchte der Kranke bei mir Hülfe gegen seine wiederkehrenden Beschwerden. Sein Aussehn war blaß, cachectisch, das Auge matt, und obgleich er ununterbrochen seine gewohnten Beschäftigungen fortsetzte, so trug doch

seine ganze Physiognomie den Stempel eines tiefern Leidens. Magendruck, der jedoch nicht die Heftigkeit einer nur mässigen Cardialgie erreichte, und freiwilliges Erbrechen, das bisweilen während des Mittagstisches, bisweilen  $\frac{1}{2}$  Stunde oder länger nach demselben, eintrat, waren die Symptome, über welche er hauptsächlich Klage führte. Auf die verheilten ehemaligen Geschwüre am Unterschenkel machte mich sein Herr aufmerksam; als ich jedoch die Vermuthung äusserte, dass die Heilung derselben mit den nun entstandenen Magenbeschwerden in ursachlichen Zusammenhange stehn dürfte, und vorläufig die Anwendung eines Blasenpflasters auf die benarbten Stellen am Schienbein anrieth, so bat der Kranke dringend, indem er zugleich seine Lieblingsneigung, das Tanzen, vorschob, damit verschont zu werden. Dem zwar nicht sehr häufigen, aber dem jungen Manne doch schwer fallenden Tanzen pflegte seine Umgebung auch die blasse Gesichtsfarbe des Kranken zuzuschreiben. Beim ersten ärztlichen Besuche schien mir eine länger anhaltende Uebelkeit mit sehr tragem Stuhlgange verbunden, die erste Aufmerksamkeit zu verdienen. Da die Zunge rein war, der Kopf nicht schmerzte, die Eßlust auch in Zwischenräumen durchaus nicht fehlte, so fand ich zur Darreichung eines Brechnittels keine bestimmte Anzeige, und verordnete: *Pot. River. unc. iv. Infus. laxat. V. Aq. Menth. pip. ana unc. iß. Extr. Taraxaci unc. β. M. D. S.* Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Während des Gebrauches dieses Mittels wurden die erwähnten Zufälle wenig oder gar nicht gemildert, selbst die Stuhlausleerungen nur wenig vermehrt. Ich ver-

tauschte es daher am 21ten Jun. mit dem Pulver aus *Rhabarber* und *Cremor Tartari*, welches jedoch wegen grossen Widerwillens Kranken nicht genommen wurde. Am 22ten reichte ich ihm Visceralpillen aus *Asant*, *moniak*, *Rhabarber* und *Ochsengalle*, wozu zwar die Leibesöffnung zu regeln schien, aber dessen ungeachtet die beiden lästigen Zufälle, Uebelkeit und Erbrechen, welche gewöhnlich mit Druck und Schmerz im Hypochondrium verbunden waren, nicht hemmten. Am 23ten Jun. verordnete Mischung aus *Asant* und *Infus. Rad. Valerian.* mit *Extract. Aurant.*, erregte endlich, an diesem und folgenden Tage, die frohesten Hoffnungen, dass jene beiden erwähnten Zufälle, welche gewöhnlich schwach und selten, nach dem Gebrauche derselben, erschienen. Aber, am Nachmittage des 30ten Junius entstand plötzlich ein heftiger Magenkrampf; der Kranke lag wie in einer gekrümmten, zusammengezogenen Stellung auf dem Sopha, schrie bei jeder veränderten Lage laut auf, bezeugte eine heftige Furcht vor der Untersuchung des Unterleibes und empfand vermehrte Schmerzen schon bei einem leisen Drucke der Magengegend. Am 1ten Juli noch keine Eröffnung des Leibes getreten war, so liess ich innerhalb 2 Stunden 2 Unzen *Oleum Ricini* verbrauchen, dann hinter einander 2 Lavements von *Chamædysenteria* und Oel setzen, und endlich noch 1 Löffel voll *Provenceröl* verschlucken, da nach allen diesen Mitteln irgend eine merkliche Wirkung erfolgt wäre. Er wollte auch eine Einreibung in den Unterleib von *Bilsenkraut-Oel*, *Opium* und *Campher*; die Schmerzen nahmen mit jeder

nute an furchtbarer Heftigkeit zu, der Puls wurde klein, zusammengezogen, sehr frequent; ein Essig-Lavement ging sogleich nach der Application wieder ab, die Muskeln des Bauchs erschienen hart gespannt, die Recti besonders stark angezogen, die Zunge weiß belegt, Puls immer kleiner, kaum zählbar, Berührung des Unterleibes immer schmerzlicher. Keine Veränderung schaffte ein volles Aderlass, und ich verließ spät Abends den Kranken, nachdem ich zweistündlich zu nehmende Pulver aus *Mercur. dulc. Extr. Hyoscyami, ana gr. j. Opii pur. gr. β. Sacch. alb. scrup. j.* verordnet, und die Umgebung von der Lebensgefahr benachrichtigt hatte. Nachts schlummerte der Kranke von Zeit zu Zeit, erwacht aber oft mit Klaggeschrei, stieren Augen und unstetem Blicke; es erfolgt eine dunkelgrün gefärbte Stuhlausscheidung. Morgens, nach 6 Uhr, verlangt er mit Eile, von neuem zu Stuhle zu gehn, schreit aber plötzlich, wie von tiefem Schmerze ergriffen auf, stößt den herbeieilenden Wärter mit Kraft von sich und sinkt verscheidend in derselben Minute zusammen. Ganz kurz vorher hatte er noch vernünftig gesprochen, eine Tasse Kaffee getrunken, den in derselben Kammer schlafenden Knaben aufgefordert, aufzustehn u. s. w. Das durch die Venaesection entleerte Blut zeigte durchaus keine Spur von Entzündungshaut."

„Schon 2 Stunden nach dem Tode war der Bauch bedeutend aufgetrieben, und ein weißer, feiner Schaum reichlich aus Mund und Nase getreten. Die Section wurde am nächsten Morgen um 7 Uhr verrichtet."

„Gleich nach dem ersten, vorsichtigen Einschnitte in den ungeheuer ausgedehnten und schon mifsfarbigem Bauch drang mit grossem Geräusche eine übelriechende Luftart hervor; da ich sogleich nach der merkwürdigen Todesart eine Perforation des Magens als Todesursache vorausgesagt hatte, so wiederholte ich meine Warnung gegen den Ohducenten, mit aller nur möglichen Sorgfalt zu Werke zu gehn, um keinen wichtigen Theil mit dem Messer zu verletzen. Aber wenige Schnitte weiter geführt, gaben uns deutliche Kunde von einem bedeutendem Extravasate in der Bauchhöhle; es rieselten mehrere Pfunde einer wenig gefärbten, gelbbraunen Flüssigkeit hervor, die offenbar eine Mischung aus dem am vorigen Tage reichlich genossenen Selterwasser, Thee, Kaffee u. s. w. war, und in welcher sich zugleich mehrere feste Bestandtheile, die unverkennbaren Reste von genossenen festen Nahrungsmitteln, z. B. Stückchen rohen Schinkens, befanden. Nachdem die Bauchbedeckungen zurückgelegt waren, sprang uns augenblicklich der zusammengefallene, durch eine ziemlich bedeutende Oeffnung perforirte Magen in die Augen. Diese Oeffnung befand sich an der vordern Magenfläche, der kleinen Curvatur ziemlich nahe, und etwa 2 Zoll vom Pförtner entfernt. Sie zeigte von aussen sehr scharfe Ränder, wie wenn sie mit einem Riempfer ausgeschlagen wäre, war jedoch mehr oval, als rund, etwa  $\frac{3}{4}$  Zoll lang, und  $\frac{1}{2}$  Zoll breit. Ungefähr ihr gegenüber, an der hintern Fläche des Magens, etwas mehr dem Grunde genähert, entdeckten wir einen kleinern, runden, mortificirten Fleck, der ebenfalls der Ruptur sehr nahe zu seyn schien. Jene Oeffnung

zeigte sich, von der innern Magenseite angesehen, als der Mittelpunkt eines Gulden großen Geschwürs, das schräge ablaufend, von innen nach aussen, die drei Magenhäute durchbohrt hatte; eben so stellte sich der genannte Fleck von innen dar, auf welchen nur noch sehr schwache einzelne Spuren der *Tunica muscularis* zu entdecken waren, indem die *T. mucosa* rings umher in einem bei weitem größern Umfange gänzlich zerstört erschien. Uebrigens an beiden Geschwüren keine Spur in der letzten Zeit vorhanden gewesener Entzündung, keine Gefäßinjection u. s. w. Alle übrigen *Viscera abdominis* gesund; die dünnen Gedärme vielleicht etwas mehr geröthet."

Ich trage kein Bedenken, diesen Fall unter die Klasse der Gastrobrosen zu bringen, welche durch eine chronische Vereiterung der Magenhäute, als Folge vorhergegangener Anfälle eines chronisch-entzündlichen Zustandes derselben veranlaßt wurden; dieser Zustand nahm in der ersten Zeit, als der Kranke ärztliche Hülfe suchte, wie dies so oft der Fall ist, und worauf *Abercronbie* ebenfalls aufmerksam macht, die Form dyspeptischer Beschwerden an, und ward auch durch kühlende *Ecoprotica* beseitigt. Dafs diese Beschwerden in einer Causal-Verbindung mit den geheilten Fußgeschwüren standen, macht der ganze Gang des Krankheitszustandes, so wie die Analogie ähnlicher Fälle sehr wahrscheinlich, und höchst zweckmäfsig war daher der dem Kranken früher von dem Hrn. Prof. *Stempel* gegebene Rath, sich ein Fontanell legen zu lassen, dem sich der Kranke, zu seinem Unglücke, widersetzte; selbst dann noch, als die Erneuerung



der angegebenen Magenbeschwerden, den Kranken abermals nöthigten, ärztliche Hülfe zu suchen. Als der Hr. Prof. *Spitta* die Behandlung des Kranken übernahm, fand offenbar bereits der Zustand einer chronischen Exulceration der Magenhäute Statt, die sich gewiss schon seit längerer Zeit allmählig entwickelt hatte, und deren Fortschritte zu hemmen ausser den Gränzen der Kunst lag.

Aufser diesen Fällen sind noch mehrere ähnliche von nachfolgenden Schriftstellern aufgeführt, auf deren Lectüre wir unsere Leser verweisen.

*Philipp Salmuth* *Observ. Cent. I. Obs. 43.*

*G. A. Merklinus* *Miscell. med. phys. German. Dec. I. Ann. 2. Observ. 229.*

*Jac. Hollerius* *Schol. ad Cap. 43. de morbis internis fol. 453.*

*Forestus* *Observ. lib. 18. Observ. 33. fol. 178.*

*J. Scultetus* *Armamentar. Chirurg. Observ. 80. fol. 296.*

*Rembr. Dodonaeus* *Observat. med. cap. 25. fol. 61.*

*Blasius* *Observ. fol. 72. et 76.*

*Fabric. Hildanus* *Observat. Cent. 3. Observ. 20.*

*Borellus* *Observat. Centur. 1. observ. 54.*

Wahrscheinlich gehören die in den eben genannten Schriftstellern erzählten Fälle zu dieser Abtheilung der Gastricosen; indessen

sind sie zu oberflächlich erzählt, um gewisse Resultate daraus zu ziehen.

**C.** Wenn die Gastrobrose als Folge schon vorhandener, krankhafter Vegetationen der Magenhäute, z. B. kleiner Geschwülste, Pusteln, Tuberkeln, Fungositäten, Speckgeschwülste u. s. w. derselben, die durch irgend eine Veranlassung in einen entzündlichen Zustand geriethen, und sodann in Eiterung übergegangen waren, erfolgten.

Dafs die lymphatischen Drüsen der Magenhäute zuweilen exulcerirt angetroffen werden, beweisen sowohl *Portal's* Bemerkungen — s. *Samml. auserl. Abh. f. pr. Aerzte*, Bd. XXIII. S. 147. — als die Erzählung der *Hrn. Keppelhou* von dem Befunde der Leichenöffnung eines wassersüchtigen Mannes, der bald nach seiner Aufnahme ins Hospital starb. S. *Dessen Sectiones cadav. pathol. Lugd. Batav.* 1805. pag. 3. — Dafs Tuberkeln in der Schleimhaut des Magens in Eiterung übergehen und dann eine Gastrobrose verursachen können, beweist der von *Liveillé* kürzlich mitgetheilte Fall; s. *v. Fro-riep's* Notizen. Bd. XV. Nr. 9. S. 142. — In dem von *Barzellotti* bekannt gemachten Falle — *Sulla natura di un tumore nato e lentamente sviluppato nelle pareti del ventricolo, per la suppurazione del quale nacque la perforazione di esso e la morte dell' individuo*; s. *Omodei Annali universali di Medicina.* 1818. Giugno.; vergl. *Salzburg. med. chir. Zeit.* 1819. Bd. III. S. 331. — war eine ohnweit des Pylorus gelegene speckige Geschwulst, von der Gröfse einer kleinen Nufs, in Vereiterung übergegangen.

**3. Die durch den Scirrhus des Magens im exulcerirendem Zustande — Magenkrebs — verursachte Gastrobrose. — Gastrobrosis scirrhusa, — carcinomatosa.**

Hat der Scirrhus des Magens, dessen Keim höchst wahrscheinlich, wenigstens in den meisten Fällen, ursprünglich in dessen *Tunica villosa* wurzelt, und von dort aus sich den übrigen Magenhäuten mittheilt, erst den Zeitpunkt der Vereiterung erreicht, und ist in den wirklichen Magenkrebs übergegangen, so vermag es die Kunst nicht mehr, dem Uebel Grenzen zu setzen, kaum die martervollen Qualen des damit behafteten Kranken einigermaßen zu lindern. Der Sitz dieser schrecklichen Krankheit, deren nähere Darstellung nicht hieher gehört, ist bald am obern, bald am untern Magenmund, bald am *Fundus ventriculi*, und offenbart sich nach diesen verschiedenen Stellen, durch eigenthümliche Zeichen; — am häufigsten jedoch ist der Sitz des Uebels im Pylorus und dessen nächsten Umgebungen, und hier ist es auch, wo man bei den Leichenöffnungen am gewöhnlichsten die Durchlöcherungen der gänzlich entarteten Magenhäute entdeckte, welche dem Leben der Kranken schnell ein Ende machten, indem sonst die an diesem unheilbaren Uebel leidenden Kranken, in Folge der allgemeinen Reaction des Organismus und des behinderten Zugangs des erforderlichen Nahrungsstoffes, allmählig an Abzehrung und völliger Erschöpfung sterben.

Es gibt unter den beobachteten Gastrobrosen eine nicht geringe Zahl, die unter diese Klasse gehören, und führen wir hier einige

derjenigen Schriftsteller an, welche Fälle dieser Art beobachteten.

*R. Whytt* — *Beobachtungen über Nervenkrankheiten*; aus dem Engl. Leipz. 1766. S. 154.

*Geoffroy* — *Memoires de la Societé Royale de Medicine*. 1780. p. 162. — Es bestätigt dieser Fall mit andern ähnlichen: daß, bei der Vernichtung der entarteten Magenhäute, sei es durch den Scirrhus des Magens in seinem exulcerirten Zustande, oder durch chronische, nicht carcinomatöse Exulcerationen der Magenhäute, das Peritonaem verschont bleibt, und endlich zufällig bei Gelegenheit einer Erschütterung, durch starkes Husten, Niesen, schneller und heftiger Bewegung des Körpers u. s. w. zerreißt, und nun die Perforation hervorbringt. Man findet nicht selten bei der Section, daß an andern Stellen des Magens die Continuität seiner Häute durch das dünne Blättchen des Peritonaem erhalten wird, wie auch in dem von mir beobachteten Falle.

Hr. Geh. Rath *J. Schäffer* — *Hufeland's Journal*. 1816. April. S. 18.

*Napoleon's* bereits oben angeführte Krankheitsgeschichte und Sections-Bericht.

Hr. Hofr. *Schenck* — *Hufeland's Journal* Bd. XXVII. St. 1. S. 85.

Hr. Dr. *Ueberlacher* — *Medic. Archiv. v. Wien u. Oesterreich*, v. Jahre 1800.

Hr. *M. Workmann* — *The London med. Repository by Copland*. London 1823. Vol. 19. Nr. III.

Hr. Dr. v. *Tassara* — Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten Heilkunde, von einer Gesellschaft österreich. Aerzte. Bd. IV. Wien 1824. — Obwohl in dem hier erzählten Falle, die Beschaffenheit, worin die innern Magenhäute bei der Section gefunden wurden, nicht bestimmt angegeben ist, so läßt sich doch hier wohl mit größter Wahrscheinlichkeit eine carcinomatöse Exulceration der Magenhäute, als Ursache der Gastrobrose annehmen, weil sowohl die Beschaffenheit der aus der perforirten Stelle des Magens fließenden Flüssigkeit darauf hindeuten, als auch weil sich das Magenleiden nach einer Haematemese einstellte, und gerade diese, wie mehrere Erfahrungen lehren, so leicht zur Entstehung von Scirrhusitäten des Magens Veranlassung geben, die dann gewöhnlich leicht in wirklichen Magenkrebs übergehn.

Die beiden von Hrn. Dr. *Lithell* mitgetheilten Beobachtungen. — *Svenska Läkare Sällskapets Handling.* 1820. — Vergl. Salzburger med. chir. Zeit. 1822. Bd. III. S. 359.

Ein Beispiel von einer außerordentlichen Zerstörung des Magens durch krebsartige Schwärung erzählt Hr. *John Abercrombie* — *The Edinb. med. and surgical Journal.* 1824. Nr. 78. p. 1—14. — N. Samml. auserl. Abh. f. pr. A. Bd. 8. S. 544.

Endlich erwähne ich noch eines merkwürdigen, von dem Hrn. Geh. Medic. Rath *Sachse* bereits im J. 1789 beobachteten und mir von Demselben gütigst mitgetheilten Falles. — Eine Wahnsinnige im Zellischen Zuchthause

te nämlich, die an chronischen Erbrechen  
starb plötzlich. Der geöffnete Unterleib  
ste gleich Speisebrei. Der Magen war am  
oben Bogen verhärtet und mit einem Aus-  
schusse versehen, welcher einer kleinen Brant-  
flasche oder einem Uterus glich, dessen  
Hals am Magen hing. Am untern Theile des-  
sen wurde eine runde Oeffnung entdeckt.  
Präparat wurde auf der Anatomie aufbe-  
reitet, und ist jetzt wahrscheinlich bei der  
Anlage des medicinisch-chirurgischen In-  
stituts, mit nach Hannover gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

III.  
 Beiträge  
 zur  
 praktischen Medizin  
 von

Oberhofrathe Dr. J. H. Kopp  
 Regierungs - Medizinal - Referenten in H

*Kopaivabalsam.*

Seine Wirkung auf die Harnröhre ist zeichnet und specifisch. Oesters gab i Mannspersonen, die aufmerksam nach verdächtigen Beischläfe auf sich waren, wenn sie einen Tripper herannahen si bereits Hülfe suchten. Er verhinderte h völlige Ausbildung des Trippers, und, g lange gebraucht, erstickte er das Uebel, das es überhaupt zum eigentlichen E lüngszustand kam. In allen diesen wurde der Kopaivabalsam angewendet, s urst Jucken an der Eichel, einiges B beim Urinlassen und der beginnende Ausfluß zeigte. Auffallend war es dann, wenn man bei großer Verminderung d wählten Zufälle mit dem Gebrauche d tels nachliefs, sie sogleich wieder zum

aber auch alsbald, nach der erneuerten Anwendung des Mittels, von Neuem beruhigt wurden. Dies wiederholte öfters, falls man den Versuch machte, bewies die groſſe Wirksamkeit des Balsams auf die Krankheit, und auch die Nothwendigkeit der Vorsicht, ihn gehörig lange anzuwenden, um einen Tripper in seinem Entstehen zu tilgen.

Die Ursache, warum der Gebrauch des Copaivabalsams bei manchen Menschen unterbrochen werden muß, liegt vorzüglich darin, daß er nicht selten Durchfall erregt. Ich fand es nicht zuträglich, alsdann den Mohnsaft damit zu verbinden, sondern zog vor, das Mittel kurze Zeit auszusetzen und in geringerer Dosis wieder fortzugeben.

Eine andere Wirkung des Kopaivabalsams bei manchen Menschen ist die auf die Haut. Reicht man ihn nämlich in einigermaßen starker Gabe, so entsteht ein nesselsuchtartiger Ausschlag. Die Haut wird wie getiegt. Die Flecken sind roth, breit, wie Knötchen, begrenzt. Zuweilen schwellen die Lippen und die Mundhöhle und schmerzen. Auch Halsschmerz ist dann nicht selten. Dieser Ausschlag juckt, bleibt gewöhnlich drei Tage und wird nicht von Fieber begleitet. Nach seinem Verschwinden zeigt sich keine Abschuppung, sondern ein wenig Hautkleie. Er entsteht nur in einzelnen Fällen, und dann bloß, wenn der Balsam anhaltend und in gröſſerer Dosis genommen wird. Bei Frauenzimmern sahe ich das Exanthem häufiger als bei Mannspersonen.

Bei Trippern, wo selbst noch sehr bedeutende Empfindlichkeit der Harnröhre Statt



hat, wo dieser Theil noch in einem entzündlichen, aber mit beträchtlicher Absonderung verknüpften, Zustande sich befindet, nehme ich gar keinen Anstand, den Copaivabalsam zu verordnen, und in der Regel mit dem guten Erfolge, daß sich die Schmerzen lindern und verlieren, die Spannung nachläßt, der Ausfluß geringer wird.

Der gelinde Tripper eines, zur Verstopfung geneigten Mannes, wurde ohne auffallende Veranlassung schlimmer. Die Vorhaut lief ödematös an, die Eichel erschien roth und größer; das ganze Glied schwoll, und der Ausfluß einer gelben eiterähnlichen Flüssigkeit war stark. Der Kranke erhielt innerlich Salpeter, dann Calomel, und auf den leidenden Theil lauwarne Umschläge, von Bleiwasser mit Mohnsafttinktur gemacht. Demungeachtet mehrten sich die Zufälle. Nun nahm Patient den Copaivabalsam in der *Chopart'schen* Mischung, und siehe da, die Geschwulst der Vorhaut, die Röthe und der Schmerz der Eichel verloren sich in Kurzem fast ganz. Der Ausfluß wurde geringer, und der peinigende Schmerz beim Harnlassen sehr erträglich. Der Kranke, welcher auf den Balsam ohne Durchfall blieb, nahm von der *Chopart'schen* Mixtur täglich 5 bis 6 Eßlöffel voll.

Der Copaivabalsam ist in Gonorrhöen unbestritten eines der wirksamsten Heilmittel. Im sehr hohen Grade der Entzündungsperiode ohne besondere Secretion, stehe ich jedoch von seiner Anwendung ab. Indefs verschiebe ich aber auch seinen Gebrauch nicht bis zum Nachtripper und gebe ihn gleich, wenn keine ganz heftige Entzündungszufälle da sind, oder als-

bald nach ihnen, oder bereits — wie oben schon erwähnt wurde — früh, ehe sich noch der Tripper vollständig entwickelt hat. Nur muß der Kranke in solchen Fällen sich ruhig im Zimmer halten, eine einfache Diät beobachten, keinen Exzess im Weine oder in andern erhitzenden Getränken etc. begehen.

Die Form, in welcher ich ihn den Kranken nehmen lasse, ist verschieden, nach dem Geschmacke des letzteren, nach dem grösseren oder geringeren Widerwillen, den er gegen das, zu den unangenehm schmeckenden Arzneien gehörende, Mittel hat. Die einfachste Weise ist, es so bloß auf Zucker getropft zu verschlucken. Eine andere, Manchem vorzüglichere, gewährt die *Chopart'sche* Mischung: *Rec. Aq. Menth. crisp., Spirit. Vin., Balsam. Copaiv., Syrup. Capill. ven. ana unc. j., Aq. Naph. unc. β, Spirit. Nitr. dulc. drachm. j. M. D. S.* Aufgeschüttelt dreimal täglich einen Eßlöffel voll zu nehmen. — Am wenigsten widrig ist die Pillenform. *Rec. Balsam. Copaiv. scrup. xβ., Pulv. Rad. Alth. scrup. xvj., Pulv. G. Tragac. gr. xxxij, Aq. destill. scrup. viij. M. f. pil. Nr. 240. C. Sem. Lycop. D.* Wegen des, für diese Form erforderlichen, Zusatzes muß aber der Kranke oft solche Pillen nehmen, wenn man ihm groÙe Gaben des Mittels beibringen will.

Gegen die Art des weissen Flusses, die in Atonie und Schwäche der ScheidendröÙen besteht, wirkt der *Copaivabalsam* vortreflich, so wie er dann überhaupt bei vielen *Blennorrhöen* gute Dienste leistet.

Bei Blennorrhöe der Blase sahe ich diesem Balsame bewundernswürdige Wirk zumal in Verbindung mit Stinkasant.

Ein Mann von 40 Jahren, aus einer besonders gesunden Familie, war in s Jünglingszeit Wüstling im hohen Grade, fröhnte damals der Venus und dem Bac. Oft hatte er Tripper, einmal einen he Chanker, der vernachlässigt wurde. Vor ser Zeit an litt er nicht selten durch die gen seiner ausschweifenden Lebensart züglich häufig war die Urinblase erg. Wenn er scheinbar ganz wohl sich befai erschienen heftige Blasenschmerzen, D und Strangurie. Diese Zufälle und au dere traten bis in sein vierzigstes Jah Zeit zu Zeit ein. In allen den Arte Krankheiten, welche ihn trafen, ließe als Grundzüge mehrere verwandte Forme decken, nämlich veraltetes und verschl Lustseuchegift, Gicht und unregelmäßig morrhoiden. Während eines Winters i dem darauf folgenden Frühjahr wurde heftig und langwierig angegriffen, daß n seinem Aufkommen zweifelte.

Das Leiden bestand in Dysurie und norrhöe der Harnblase. Krankhafter Ur sehr verschiedener Mischung und Farb bald milchig, bald wie Hefe, bald ganz wie blasser Wein, bald von einer de Mahagonifarbe, bald durchscheinend, bal be. — Jederzeit ein Schleimabsatz am des Gefäßes, worin der Harn stand. — Urinlassen fast immer mit dem heftigsten thun in der Blase, mit schneidenden un chenden Schmerzen in der Harnröhre. —

gleitende Mastdarmkrämpfe, Druck auf den After. — Wenn auch das Wasser nicht gelassen wurde, oft schmerzhaft Empfindungen in der Blase. — Unterleibsbeschwerden überhaupt, Mangel an Esslust, Dyspepsie, Cardialgie, unregelmäßiger Stuhlgang, vorwaltende Neigung zur Verstopfung. — Allgemeine Abmagerung. — — So waren die einzelnen Züge des Bildes der Krankheit dieses Mannes.

Da er keinen Quecksilbersublimat vertragen konnte, so erhielt er Calomel mit Opium bis zum Speichelflusse, bei angemessener Temperatur und Diät. Das Uebel verminderte sich hierauf beträchtlich, verließ aber den Kranken nicht ganz. Eine sorgfältige Untersuchung mit dem Catheter bestätigte übrigens das, durch andere Symptome bereits festgestellte, diagnostische Ergebniss, daß weder Stein, noch ein bedeutender organischer Fehler der Blase da war. Weiter nahmen die Beschwerden ab, als nach einander in Anwendung kamen, Blutegel an den After, Visceralklystiere aus *Decoct. Herb. Trifol. fibr.*, *H. Tarax.* und *Herb. Millesfolii*, allgemeine laue Bäder mit Seife (1 Pfd. Seife zu einem Bade aus Regenwasser), späterhin mit Natron; — innerlich *Lac Sulphuris*, *Natr. carbon.*, *Natr. carbon. acidul.*, *Decoct. Uv. Urs.* Allein es blieb immer noch ein Rest, der höchst beschwerlich war, indem dieser Mann, wenn er einige Tage wohl gewesen, plötzlich einen milchfarbigen Harn mit einem starken flockigen Schleimbodensatz unter peinigenden Empfindungen liess, und auch ausserdem Blasenschmerzen erlitt. Der anhaltendste Gebrauch der erwähnten Mittel, besonders der Bärentraube, hatte nur Vermin-

derung der Heftigkeit und selteneres Erscheinen der Anfälle hervorgebracht, vermög aber nicht gänzlich zu entfernen. Die höchst lange Anwendung des Saliniaks in kleinen Gaben zeigte sich ganz unwirksam. Uebel wich erst vollständig und standhaft, nachstehende Pillen genommen wurden: *Asa foet. drachm. ij., Balsam. Copaiv. u. Pulv. Rad. Alth. scrup. viij., G. Trag. drachm. j. et Aq. q. s. ut f. lege artis p. 240. Consp. Sem. Lycop. D. ad vitr. 8.* Morgens, Nachmittags, Abends, und vor dem Schlafengehen, mithin viermal täglich, 15 Stücker nehmen. — Zugleich wurden Morgens und Abends Einreibungen von *Balsam. Cop.* auf den Unterleib gemacht. Die Harnbeschwerden, welche so lange Zeit nie zum vollen Abfließen kommen konnten gebracht werden, nun auch in der Folge weg. Zugleich verschwanden sich die consensuellen Magen- und Darmfälle völlig verloren.

---

Die *Kubeben*, so sehr gegen Gicht gerühmt, erhalten diese Heilkraft durch das in ihnen befindliche Harz, das, nach Linné's chemischer Untersuchung der *Kubeben*, fast gleiche Eigenschaften wie das des *Kubebenbalsams* besitzt. Schon der Geschmack dieser Arzneien läßt eine Aehnlichkeit ihrer Bestandtheile vermuthen.

• Einen analogen Stoff vermuthete ich die *Pichurimbohne*, die ich schon öfters mit Theil als Thee, anhaltend gebraucht,

weißen Fluß anwandte \*). *Bonastre*, der die Pichurinbohne chemisch analysirte, erwähnt keiner solchen Aehnlichkeit, scheint aber auch diese Vergleichung nicht im Auge gehabt zu haben.

### *Asa foetida* gegen Keichhusten.

Im Keichhusten ist dieses Mittel in der That sehr zu empfehlen. Aber anhaltend, mehrere Wochen durch, es dann zu geben, wird unumgänglich nothwendig. Die Kinder haben bei weitem nicht den Widerwillen davor, den man sich gemeinbin denkt. Weil nicht alle Pillen nehmen, so kam ich darauf, ihnen den Stinkasant in einem Saft zu reichen, und gegen mein Erwarten war der Erfolg so befriedigend, daß ich jetzt bloß diese Form bei Kindern wähle. Ich verfehlte fast nie meinen Zweck, wenn ich das Mittel ihnen so verordne: *Rec. As. foet. drachm. j. Mucil. Gum. Arab., Syrup. Alth. ana unc. j. M. exact. M. S.* Alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel voll zu geben. (Für Kinder von 3 bis 4 Jahren). Selbst die verzärteltsten Kinder gewöhnen sich sehr bald an den Geschmack und Geruch, und ich fand sogar oft, daß sie das Mittel in dieser Form gern nahmen, und selbst verlangten. Es lindert die Anfälle des Hustens gewöhnlich und hebt ihn häufig ganz,

\*) *Rec. Fab. Pichurim. scrup. j — drachm. β., Flor. Lamii albi drachm. iβ. Conc. Cont. M. Dispens. dos. tal. XXIV, D. S.* Morgens, Nachmittags und Abends ein Packetchen mit einer Tasse siedendem Wasser zu übergießen und nach dem Anziehen zu trinken.

ohne Nachkrankheiten zu hinterlassen. Dabei besitzt der Stinkasant den großen Vorzug, daß ihn keine übeln Nebenwirkungen eigen sind, wie den narkotischen Arzneien; besonders der Belladonna. Man kann ihn noch so lange reichen, und die Kinder gedeihen trefflich darnach. Die Eßlust mehrt sich, die Verdauung wird besser, die ganze Constitution gestärkt, die Kinder gewinnen ein gutes Aussehen und werden munter.

Die Wirksamkeit der (*Vauquelin'schen*) Blausäure im Keichhusten — die ich oft dagegen, anhaltend und in steigender Dosis, angewandte — kann ich jedoch nicht bestätigen. Sie brachte nur etwas Verminderung hervor, und dabei blieb es.

---

*Liquor Calcariae oxy-muriaticae (chlorinicae) gegen Mundfäule.*

Die große Heilkraft dieses trefflichen Mittels bei chronischen Geschwüren und Fisteln bestätigt sich immer mehr. Auch gegen Mundfäule, vorzüglich die, welche von mehr langwierigem Charakter ist, und der ein skorbutischer Zustand unterliegt, habe ich den erwähnten Liquor mit dem besten Erfolge angewendet. Er reinigt die geschwürigen Stellen, verbessert den höchst lästigen Geruch, und befördert unter Mitwirkung der geeigneten innerlichen Arzneien die Heilung. Ich lasse alle 2 Stunden oder auch stündlich das Zahnfleisch und die übrigen schadhaften Partheen der Mundhöhle mit reinem *Liq. Calcar. Chlorin.* bepinseln. Er schmerzt nicht beson-

ders. Sind aber überhaupt beträchtliche Schmerzen mit der Mundfäule verbunden, dann wird erst einige Zeit Opiumtinktur aufgestrichen und beim Speicheln das Verschlucken der Tinktur vermieden.

---

### *Einfluss der Witterung auf die Vermehrung oder Verminderung der Krankheiten.*

Meine, an mehreren Orten erörterte, auf Beobachtungen gegründete, Behauptung, daß im Allgemeinen und besonders in niedrig gelegenen, wasserreichen Gegenden ein geringer Luftdruck, feuchtes und Regenwetter die Erzeugung von Krankheiten weit weniger begünstigen, als ein hoher Barometerstand und trockene Witterung, ist im gegenwärtigen Jahre 1826 wieder vollkommen bestätigt worden. Sommer und Herbst dieses Jahres waren warm und trocken, Die Hitze ist sehr anhaltend gewesen und stieg öfters bis zu  $28^{\circ} + R.$  Beinahe alle Küstenländer der Nordsee wurden von einer ungeheuern Epidemie eines galligten Fiebers heimgesucht. Durch sie verlor Gröningen und seine Umgebungen Tausende von Menschen. In Sachsen, am Rhein, am Neckar, am Main, im Würtembergischen etc. herrschten an vielen Orten verderbliche, die Sterblichkeit beträchtlich steigernde, Krankheiten. Hier waren es Nerven- und Faulfieber, dort Ruhren, oder Scharlach, oder Keichhusten, welche die Krankenzahl hauptsächlich vergrößerten. Kurz das trockne Jahr 1826 ist zu denen zu rechnen, die sich im



Allgemeinen nicht zuträglich für die menschliche Gesundheit bewiesen.

### *Merkur bei Ruhren und Durchfällen.*

Schon vor sechs Jahren lobte ich \*) gegen die Ruhr, eine sehr verdünnte Auflösung von Quecksilbersublimat mit Opium als Klystier. Seit dieser Zeit fand ich den Nutzen einer solchen Anwendung öfters bestätigt. Nur muß in ächten Ruhren, der großen Empfindlichkeit des Mastdarms halber, des Sublimats ganz wenig im Klystier seyn, und oft darf letzteres — eine schleimige Flüssigkeit von 2 Unzen — nicht mehr als den sechzehnten oder zwölften Theil eines Grans Sublimat enthalten. In Verbindung mit Opium wirken diese Klystiere weit mehr, als wenn ihnen bloß Mohnsaft ohne Sublimat beigemischt ist.

Aber auch innerlich fand ich den vorsichtigen Gebrauch kleiner Gaben von Sublimat bei erwachsenen, an Dysenterie oder an heftigen und hartnäckigen Durchfällen, Kranken, sehr heilkräftig. Sie erhielten ihn so: *Rec. Merc. sublim. corros. gr.  $\frac{1}{8}$  —  $\frac{1}{6}$  —  $\frac{1}{4}$ , Aq. destill. unc. iv., Mucil. Gumm. Arab. unc. ij., Laud. liq. Syd. gutt: xij — xvij. M D. S. Alle Stunden einen Eßlöffel voll zu nehmen.*

Gegen die Durchfälle der Kinder ist der Calomel in kleinen Dosen sicher eins der vorzüglichsten Mittel. Bereits seit vielen Jahren wende ich ihn in solchen Fällen mit dem er-

\*) Beobachtungen im Gebiete der ausübenden Heilkunde. Frankfurt a. M., 1821. Seite 127.

chtesten Erfolge an. Kleinen Kindern  
 u 3 Jahren verordne ich 2 bis 3 Mal des  
 $\frac{1}{10}$  bis  $\frac{1}{8}$  Gran, als Pulver mit etwas  
 er, wenn der Durchfall sehr wässerig  
 zeigt. Werden auf das Mittel die Stuhl-  
 grünlich, so tritt Besserung aller Symp-  
 ein. Der Calomel leistet oft noch Hülfe,  
 ie Durchfälle der Kinder anderen geprie-  
 Arzneien trotzen. In Ruhren der Kin-  
 und Erwachsenen gebe ich ebenfalls den  
 nel in geringen Dosen mit Vorthail. Mohn-  
 wird gewöhnlich, zumal für erwachsene  
 ke, zugesetzt.

---

IV.  
 Merkwürdige Erscheinung  
 beobachtet  
 an einer Somnambule  
 Vom  
 Hofrath Dr. Erdmann  
 zu Dresden.

---

In meinen Annalen des medicinkums zu Dorpat (*Annales Scholasticae Dorpatensis. Ann. 1818*, 1<sup>ste</sup> ist pag. 222, die Geschichte mitgetheilt, von welcher ich erlauben, ihrer Merkwürdigkeit ausführlicher mitzutheilen, kann nehme, da sie in Folge noch weiterer Versuche mit der Einwirkung der Substanzen auf den Organismus des magnetischen Schlags hervorgeht.

Die 35jährige Kranke, welche seit 2 Jahren in der klinischen Anstalt war durch eine veraltete, vernachlässigte ganz ausgeartete allgemeine Lustlosigkeit in den Zustand der größten Schwäche übergegangen, trotz guter Verdauung,

schlechte Ernährung und hohe Empfindlichkeit mit habitueller Neigung zu krankhaften Secretionen (Hautgeschwüren und eiterigem Auswurf aus den Lungen) bei stets häufigem Pulse zu erkennen gab. Dabei war der ausgemergelte Körper durch Narben und Contracturen der Kniegelenke verunstaltet, so daß die Kranke theils aus Kraflosigkeit, theils aus Unfähigkeit zu gehen, das Bette hüten mußte. Nur auf Krücken half sie sich bisweilen, doch aber selten, durch's Zimmer fort. Da ich ihre ungemein große Empfänglichkeit für die Einwirkung des thierischen Magnetismus bemerkte, beschloß ich, im Frühjahr 1819 sie zu manipuliren. Drei bis vier Striche, in der Entfernung mit den Fingerspitzen vom Kopf herab gemacht, brachten sie sogleich in Schlaf, eben so auch das Berühren des Kopfes mit der Hand, oder das Anhauchen desselben. Dieser Schlaf schien ihr sehr wohl zu thun, denn der Ausdruck des leidenden Gesichts wurde in demselben heiter, und nach dem Erwachen fühlte sie sich erquickt, der krampfhafteste Husten, die früher häufig eintretenden Gliederschmerzen und unregelmäßigen Fiebererscheinungen verschwanden, und die Vegetation verbesserte sich. Nach 3 Wochen fing sie an, im Schlafe zu sprechen, und die ihr vorgelegten Fragen, obgleich mühsam und kurz, zu beantworten. Als etwas Besonderes und Constantes fiel dabei auf, daß sie jede Antwort zweimal hinter einander gab, und also stets wiederholte, ehe sie auf eine neue Frage Rücksicht nahm. Später entwickelten sich die Sprachorgane immer mehr, und sie fing dann im Schlafe bisweilen freiwillig an zu sprechen, doch fast immer nur von einem Ge-

genstände, von einer Schuldnerin nämlich, die sie um ihr kleines Vermögen gebracht hatte, und die sie dann im Schlafe vor sich sah und schalt, auch auf die ihr darüber vorgelegten Fragen, ihrer Kleidung nach, genau beschrieb, ob sie gleich nicht gegenwärtig war. Ueber den Zustand ihres eigenen Körpers dagegen wußte sie nichts anzugeben, behauptete im Schlafe, keine Schmerzen zu empfinden, erinnerte sich indessen, auf Befragen, ihrer im wachenden Zustande gehabtten Leiden, und ihrer verrichteten Handlungen, gab z. B. richtig an, was sie den Tag oder ein Paar Tage zuvor gegessen und getrunken, wie viel Ausleerungen sie gehabt habe u. s. w. Von den anwesenden Personen hatte sie im Schlafe keine Notiz, antwortete ihnen auch nicht, ausser wenn ich dieselben berührt hatte, und noch mehr, wenn ich mit ihnen in Berührung blieb. Sie glaubte dann stets, daß ich selbst mit ihr spräche. Einigemal geschah es auch, daß sie sich nach längerem Manipuliren aufrichtete, ankleidete, aus dem Bette stieg und mit geschlossenen Augen, auf ihren Krücken, durch's Zimmer ging. Sie antwortete dabei nicht, wenn man sie fragte, versuchte die Thür zu öffnen, und wenn dieß nicht ging, kehrte sie verdrießlich zu ihrem Bette zurück. Magnetisches Wasser war ihr im Schlafe sowohl, als im Wachen, zuwider, sie spuckte es von sich, und wenn sie ohne es zu wissen, im Wachen davon trank, entstand Erbrechen. Um gewiß zu seyn, ob das Magnetisiren des Wassers oder die Einbildungskraft dieses Erbrechen erzeuge, magnetisirte ich, ohne daß sie es ahnden konnte, ein Paar Mal ihr Lieblingsgetränk, Bier, in der Bouteille; aber

aber sie brach auch dies bestimmt einige Zeit nach dem Genusse wieder weg. Was indessen als das Merkwürdigste angesehen werden mußte, war eine ungemeine Empfindlichkeit des linken Arms (in welchem sie öfters heftige Schmerzen hatte) gegen meine Fingerspitzen sowohl, als gegen Metalle und andere Substanzen. Sobald sie nämlich in den magnetischen Schlaf verfiel, durfte ich nur von dem andern Ende des Zimmers her eine Daumenspitze gegen ihre linke Hand richten, so wurde diese in Zuckungen versetzt, geschlossen und bald der ganze Arm einwärts gedreht. Sie schien dabei heftige Schmerzen zu empfinden, denn sie ächzte, verzog das Gesicht, und Thränen flossen über ihre Wangen. Auch andere konnten dies durch dasselbe Manöver, nur nicht aus so großer Entfernung, bewirken. Heftiger aber, als die vorgehaltenen Fingerspitzen wirkte die Annäherung von Metallen, gleichviel ob sie zugespitzt oder abgerundet waren. Dieselben Erscheinungen traten auch ein, wenn man die Fingerspitzen oder die Metalle der andern Hand näherte, aber die Erscheinungen äußerten sich nicht in dieser, sondern stets in der linken Hand. Uebrigens waren die Bewegungen des Arms nach der Verschiedenheit der Metalle sehr verschieden, aber bei derselben Substanz immer dieselben. Am reinsten waren die Erscheinungen, wenn man kleine Platten verschiedener Metalle in die rechte Hand legte, die dabei unbeweglich blieb, und nun den linken Arm beobachtete. Das auf diese Weise gefundene Resultat war folgendes: *Eisen* bewirkte ein Auswärtsdrehen des Arms mit zusammengezogenen Fingern; ein Magnetstab that dasselbe.

**Zink** verursachte Zusammenballen der Hand und schnelle Erhebung des ausgestreckten Arms in senkrechter Richtung; **Kupfer**, Zusammenziehung der Hand, mit senkrechter Aufhebung des Vorderarms, später auch des ganzen Arms; **Silber**, Schließung der Hand und Ueberschlagen des Arms quer über die Brust; **Göld**, starke Zurückbeugung der Hand, in der Handwurzel, mit eingezogenen Fingern. Diese Bewegungen waren höchst krampfhaft, und dauerten auch nach der Entfernung der Metalle fort, wurden aber wieder beseitigt, wenn ich die flachen Hände auf das Schultergelenk und die Hand legte, oder auch ihre zusammengezogene Faust zwischen meinen beiden flachen Händen drückte. Dem Kupfer und Zink ähnlich, wirkte auch **Kohle**. Ganz anders war die Wirkung von **Siegellack**, **Seide** und **Glas**. Das erstere machte, daß sich der Arm ausstreckte und in völlige Supination begab, die Hand aber flach ausbreitete; **Seide** brachte denselben Effect hervor, nur blieben dabei die letzten beiden Finger einwärts gezogen, während sich die übrigen ausstreckten, und **Glas** machte, daß der kleine Finger und der Daumen eingezogen, der Ringfinger aber halb gekrümmt wurde. Die Wirkung dieser drei letzten Substanzen war der Kranken nicht so empfindlich, und nur bei längerer Einwirkung drückte sich dabei im Gesicht einiger Schmerz aus. Uebrigens konnte durch diese Dinge die Wirkung der Metalle stets wieder aufgehoben werden. Wenn der Arm durch Zink, z. B. perpendicular in die Höhe gerichtet stand, so senkte er sich, sobald man Siegellack in die andere Hand legte, sogleich wieder langsam und gleichmälsig herab, und die zusammenge-

zogene Hand entfaltete sich. Legte man aber ganz entgegengesetzte Substanzen, wie Metalle und Seide, zugleich in die Hand, so entstand eine unruhige, hin- und herziehende, gleichsam kämpfende und schmerzhaftige Bewegung. Diese oft in Gegenwart glaubwürdiger Zeugen stets mit demselben Erfolge wiederholten Versuche, veranlassten mich, die Wirksamkeit auch anderer Substanzen an der Kranken zu prüfen, als: des Opiums, des Kamphers, des Castoreums, des Moschus, des Aethers, des Weingeistes, verschiedener Säuren und Laugensalze, der Canthariden, des Quecksilbers und seiner Präparate, des Arseniks, Phosphors und Schwefels, und zwar ebenfalls in Gegenwart mehrerer Zeugen. Das Resultat waren die verschiedenartigsten in der Kürze nicht zu beschreibenden Bewegungen der Finger, des Arms, oder auch des ganzen Körpers. *Opium* erzeugte z. B. ein Zittern und Schleudern der Hand und des Armes, *Phosphorsäure* eine Kreisbewegung der Hand, *Natrum* eine Erhebung des Arms mit zusammengedrückten Fingerspitzen, *Aether* ein Ueberschlagen des Arms über den Leib u. s. w. Am heftigsten schien, lebendiges Quecksilber, weißer Arsenik, Phosphor und Moschus zu wirken; denn außer mannichfaltigen, wunderbaren Bewegungen der Hand und des Arms wurden bald auch die übrigen Extremitäten, und endlich der ganze Körper dadurch, unter Stöhnen und Wimmern, mit hervorbrechenden Thränen, convulsivisch erschüttert. Demohngeachtet antwortete die Kranke auf wiederholte Fragen: ob sie irgend wo Schmerzen empfinde? jederzeit: Nein! Gern hätte ich diese Versuche mehrmals wiederholt und ver-



vielfältigt, allein sie waren für die Kranke zu angreifend, und hinterliessen in den erschütterten Theilen Schmerzen, die, wenn mehrere Versuche hinter einander angestellt wurden, wohl einige Tage dauerten. Allgemeine Convulsionen hinterliessen in der Regel, außer den Gliederschmerzen, auch noch lästige Schmerzen in der Herzgrube, und mußten daher um so mehr vermieden werden. Ich bemerke übrigens, daß jene Substanzen in der kleinsten Quantität und in der kürzesten Zeit ihre Wirkung thaten. So wurden vom weissen Arsenik nur einige Stäubchen auf die trockne flache Hand der rechten Seite gestreut, und sogleich wieder weggewischt; demohngeachtet begann die Wirkung augenblicklich in dem rechten Arme. Eben so wurde vom lebendigen Quecksilber nur ein Kügelchen, kleiner als ein Nadelknopf, in die Hand gelegt, und sogleich wieder entfernt, aber die Wirkung war die angezeigte. Uebrigens waren die Bewegungen, welche die Arzneisubstanzen und die Gifte hervorbrachten, keineswegs so bestimmt und gleichbleibend, als die durch Metalle, Siegellack, Seide und Glas erregten. Diefs mochte, außer der verschiedenen Stimmung der Sensibilität an verschiedenen Tagen, auch wohl von der Quantität, der Form und der Temperatur der einwirkenden Massen herrühren. Die letztere hatte offenbar Einfluß auf die Bewegungen. So brachte z. B. *Wasser* von gewöhnlicher Zimmertemperatur eine Bewegung der Hand hervor, als suchte die Kranke etwas von der Hand auf dem Bette abzureiben; war das Wasser warm, so gerieth der Arm dabei in Pronation; war es eiskalt, in Supination. Das Sonderbarste war dabei,

dafs die Kranke im wachenden Zustande, alle die genannten Substanzen berühren und handhaben konnte, ohne die geringste Empfindung zu bekommen, dafs sie aber sogleich auf die angeführte Weise davon afficirt wurde, sobald sie in magnetischen Schlaf verfiel. So konnte sie z. B. mit eisernen Nadeln den ganzen Tag über stricken; machte ich aber nur drei Striche über ihr Gesicht, und brachte sie dadurch in Schlaf; so erregten ihr die Stricknadeln sogleich die krampfhafteste Verdrehung des Arm, und man mußte eilen, sie ihr aus den Händen zu winden. —

Streute man *Kochsalz* auf die flache rechte Hand, so entstand in der andern sogleich eine Bewegung der Finger, wie sie beim Aufstreuen des Salzes auf's Brod gemacht wird. Dies brachte auf die Idee, dafs Dinge, die durch täglichen Gebrauch indifferent geworden seyn müßten, nicht ihrer Qualität, sondern vielleicht ihrer Bestimmung nach, die Bewegung leiteten. Man machte deswegen eine andere Reihe von Versuchen, die diese Vermuthung vollkommen bestätigten. Ein *Haar* z. B. in die rechte Hand gelegt, machte, dafs die linke sich nach dem Kopfe bewegte, und die Bewegung des Kämmens vornahm; eine *Wanze*, dafs sie auf dem Bette und am Schenkel kratzte; ein *Zwirnknaul*, dafs sie mit der linken die Bewegung des Strickens machte; ein *Handtuch*, dafs sie sich im Gesicht umherfuhr, als wischte sie sich ab; ein *Schnupstuch*, dafs sie unaufhörlich schnaufte, als wolle sie sich vom Schleim in der Nase befreien; ein *Schuh*, dafs sie mit der Hand nach dem Fusse fuhr, als wolle sie einen anziehen; ein *hölzerner Löffel*,

dafs sie mit der Linken, wie beim Essen, derholt nach dem Munde fuhr. Ein zinnener *Löffel* wirkte dagegen vermöge seiner Querschnittsfläche den übrigen Metallen analog, und erregte kräftiges Auswärtsdrehen des ganzen Arms. überhaupt wirkten Metalle nie ihrer Form nach, sondern ihrer Substanz, nach. Diese merkwürdigen Versuche wurden den 10. Aug. 1819 in Gegenwart mehrerer gläubiger Zeugen (von denen ich den Herrn Rath Dr. *Kurzwig* aus Riga, den Herrn Rath Dr. *Stegemann*, den jetzigen Professor *Sahnen*, und die Doctoren *Lehmann* und *Werner* zu Dorpat nenne), wiederholt, und, ihrer Angabe vervielfältigt und abgelesen. Man sahe dabei, ausser den schon angeführten Resultaten, dafs ein Stück *Papier*, gleich ob bedruckt, beschrieben, oder leer in der rechten Hand gelegt, in der linken die Bewegung, als schriebe sie in der Luft erzählte. Eben dies that eine *Bankassination*; doch folgte das Manöver bei einem geschriebenen Blatte am raschesten. Ob die Züge, welche in der Luft machte, verschieden waren, nachdem man ihr etwas Gedrucktes oder Geschriebenes gab, will ich nicht mit Bestimmtheit behaupten; indessen schien es so, als ob man ihr einen zusammengelegten hölzernen *Taschenkamm* in die Hand gab, machte sie gleich die Bewegung des Kämmens aus, die vollständigste. Eben so brachte eine in der Hand eingelegte *Lupe* eine auf deren Ge-  
ziehung habende Bewegung hervor, nämlich den Daumen und Zeigefinger der linken Hand zusammen und legte sie aufs geschlossene Auge, als wollte sie sehen. Diese beiden letztern Erscheinungen

waren um deswillen besonders auffallend, weil, wenn man auch annehmen wollte, daß sie den Gebrauch der genannten Dinge gekannt habe, es doch unbegreiflich schien, wie sie diese bei geschlossenen Augen, in ihren Kapseln eingeschlossen, von Fremden aus der Tasche gezogen, und ihr in die Hand gelegt, durch das Gefühl zu unterscheiden vermochte. Streute man ihr *Taback* auf die rechte Hand, so machte sie mit der linken die Bewegung des Schnupfens, und eine *Blume* auf dieselbe Art applicirt, machte, daß sie bald nach dem Kopfe fuhr, als wolle sie etwas aufstecken, bald nach der Nase, als wolle sie daran riechen. Indessen auch diese Versuche erregten am Ende Unruhe und Umherwerfen des Körpers, hinterließen auch an den folgenden Tagen Schmerzen in den Gliedern. Da sie von ihrer Nachbarin, einer neu angekommenen Kranken, im wachenden Zustande erfahren hatte, daß man an ihr experimentire; so äußerte sie von jetzt an beim Eintritt mehrerer Fremden, eine gewisse Angst und Furcht. Diese veranlaßte, daß sie nicht in ruhigen Schlaf zu bringen war, sondern sich beim Magnetisiren schlafrunken umherwarf und stöhnte. Dies war z. B. am Abend des folgenden Tages, als ein fremder Arzt diese Versuche an ihr wiederholen wollte, der Fall; sie äußerte durch unruhige Bewegungen und Wimmern, schmerzhaft Empfindungen, und gerieth besonders in Allarm, als ihr, um jeden Verdacht der Täuschung zu entfernen, ein Schnupftuch über das Gesicht geworfen wurde. Es kam daher jetzt natürlich zu keinem reinen Resultate. In der nächsten Nacht erfolgten Kolikschmerzen und Durchfälle, und den folgenden Tag be-

gen, wie früher in den Armen, zu erzeugen.

Später blieb auch diese Empfindlichkeit Fußes nicht; sondern es erfolgten nur unheimliche Erscheinungen. Bei der Einwirkung kräftiger Substanzen, wie Unruhe, merzäusserungen oder Krämpfe. Uebrigens hielt ich es für Unrecht, diese Versuche zu vielfältigen oder später von neuem zu wiederholen, da sie der Kranken keinen Vortheilährten. Indessen war sie immer noch sehr leicht durch einige Striche in Schlaf zu versetzen, ob ich gleich auch die gewöhnliche magnetische Behandlung nicht fortgesetzt, weil die krankhafte Gemüths- und Körperstimulirung mir es nicht erlaubten. Nichts destoweniger verfiel die Kranke manchmal freiwillig in einen Zustand von Somnambulismus, indem sie mit geschlossenen oder gar verdrehten Augen auf ihren Krücken im Zimmer umherging, als ob sie etwas unternehmen wollte. Dieser Zustand begann gewöhnlich mit Zuckungen, und erfolgte auf Gemüthsbelebungen.

Dass ihr hectischer Zustand nicht gehoben werden würde, war vorauszusehn, und im folgenden Jahre erlag sie auch der immer mehr ausgebildeten Lungensucht und starb, nach zunehmenden periodisch sehr stürmischen Entzündungen, unter Erstickungszufällen. Die Section zeigte die linke Lunge völlig, die rechte aber größtentheils zerstört.

---

V.

Miscellen und Notizen  
für  
praktische Aerzte  
Mitgetheilt  
vom  
Dr. C. E. Meyer,  
prakt. Arzte zu Bückeburg im Fürstenthum  
Schaumburg-Lippe.

Um sich nicht nur das Lesen medicinischer und anderer gelehrter Zeitschriften, sondern auch die dadurch veranlafsten schriftlichen Notizen recht eigentlich nützlich zu machen, bedarf es nichts weniger oder mehr, als sich für letztere an eine gewisse Ordnung zu binden. Ein Jeder macht's damit, wie es ihm gerade am zweckmässigsten und bequemsten scheint, — je einfacher, desto besser, und es zwar in keinem Dinge mehr, als in genannten Nebendingen, auf welche man sich für sich keine Zeit verwenden mag, und nicht verschwenden darf, sobald es nicht in Pedanterie ausarten soll.

Das Mittel, sich die Benutzung einer Notizensammlung, worauf es doch eigentlich an-

mt, zu erleichtern, besteht nun in einer  
nemen, systematischen Gruppierung dersel-  
beim Sammeln und Aufbewahren; denn  
hiedurch wird das Wiederfinden möglich  
n denke nur an *J. Paul's Zettelkasten*):  
as dem Gelehrten zwar Alltägliches; je-  
keinesweges von dem praktischen Arzte  
geringfügig zu übersehen. Dieser, wenn  
nicht größeren Hospitälern vorsteht, muß  
b. die Anwendung des einen oder anderen  
empfohlenen Heilmittels sehr oft bis zu einer  
gebotenen Gelegenheit verschieben, bis diese  
heint, und nicht selten wird im Laufe der  
oder durch etwas Neuere das früher Auf-  
ste aus dem sich fortwährend neugestalt-  
len Ideencyklus verdrängt: die Realisirung  
erer Ideen oder ein beabsichtigter Versuch  
d folglich unterbleiben, wenn nicht durch's  
knüpfen dergleichen abgerissener Fäden an  
ecte der Sinnenwelt, ein mechanisches  
ederauffinden derselben auf eine Art und  
ise gesichert war, wie es Beispielshalber  
meinige versinnlichen möge.

Für jeden Artikel, z. B. für eine Gruppe  
Krankheiten, oder auch für eine einzelne  
ankheitsform habe ich einen halben oder  
zen Bogen, in Quartformat gebrochen, oben  
einer Ueberschrift, und am Rande mit  
n Anfangsbuchstaben derselben bezeichnet,  
timmt, dasjenige, was mir im Fortgange  
iner Lectüre auf diesen Artikel Bezug ha-  
ides bemerkenswerth scheint, aufzunehmen.  
se losen Blätter liegen in alphabetischer  
ihefolge neben einander, nur dadurch ge-  
ieden, daß die mit gleichen Buchstaben  
zeichneten durch einen losen Umschlag, auf

welchem auswendig ein Inhaltsverzeichnis, zur Erleichterung des Nachschlagens, geschrieben steht, zusammengehalten werden. So viel, als thunlich, habe ich verwandte Artikel auf einem Bogen vereinigt, die Krankheiten nach ihrem Sitz, die Arzneimittel nach ihren Grundstoffen oder Hauptwirkungen gruppirt; jedoch einzelnen wichtigen Krankheiten und Arzneimitteln besondere Plätze angewiesen. Bei Zeitschriften, die ich in Händen behalte, begnüge ich mich mit Citaten; — aus solchen, die ich wieder abgebe, pflege ich jedoch kurze Auszüge zu machen, besonders da, wo mich mehr das Praktische (z. B. Autoritäten, Indicationen und Dosen der Arzneimittel) interessiert. Geißflüsse am Rande, Unterstreichen und ähnliche Hülfsmittel dienen wesentlich dazu, das Aufsuchen zu erleichtern.

Der Werth eines solchen, sich allmählig bildenden Repertoriums, welches mir zugleich als Depot meiner eignen, am Krankenbette oder beim Lesen veranlaßten Bemerkungen und Beobachtungen dient, — steigt natürlich von Jahr zu Jahr, und ich kann besonders jungen Aerzten nicht genug empfehlen, sich bei Zeiten ein dergleichen Noth- und Hülfsbüchlein anzulegen.

---

1.

*Das Natrum nitricum gegen Ruhr.*

Der im *Horn'schen Archiv für med. Erf.* im zweiten Hefte des Jahrgangs 1819. befind-



liche Aufsatz des Hrn. Dr. von Velsen „über die Ruhr,” veranlaßte mich, noch im Laufe desselben Jahres, das, ursprünglich vom Hrn. Dr. Rademacher dem Hrn. Vf. empfohlene, zunächst aber durch die Erfahrungen des letzteren erprobte Mittel, das *Natrum nitricum* nach Vorschrift bereiten zu lassen, um die so sehr gerühmten Heilkräfte desselben an Ruhrkranken zu prüfen. Der Erfolg meiner ersten Versuche fiel so günstig aus, daß während einer großen Ruhrepidemie im Sommer 1822, dem neuen Mittel (auch in der weit ausgedehnten Praxis meines Hrn. Collegen, des Landphysikus Dr. Zägel) nicht nur der Vorrang zugestanden wurde, — sondern auch der Mißbrauch vieler Hausmittel seinem glänzenden Rufe weichen mußte \*). Viele \*\*) Hunderte von Kranken, die jener Epidemie unterlagen, verdanken dem *Natrum nitricum* eine schnelle und vollständige Genesung, und kaum zwei von Hunderten wurden ein Opfer der Krankheit, zum Theil schwächliche Subjecte, bei denen gleich zu Anfang die complicirte Form derselben einen böartigen Verlauf ankündigte, oder Vernachlässigung des Uebels Statt gefunden hatte. — Obwohl diese Epidemie, abgesehen von dem rheumatisch - catarrhalischen Grundwesen der Krankheit an und für sich genommen, im Allgemeinen einen entzünd-

\*) Es war nichts seltenes, daß auswärtige Ruhrkranke sich geradezu, oder wenn sie keines Arztes habhaft werden konnten, an den Apotheker wandten und die (*Natr. nitric.* enthaltende) sogenannte weiße Mixtur fordern ließen.

\*\*) Wohl beinahe 600, auch diejenigen abgerechnet, welche ohne ärztlichen Beistand, durch den Hausgebrauch der weißen Mixtur geheilt worden sind.

lichen Charakter verrieth \*) (die begleitende Fieberform, mit welcher das Uebel gewöhnlich eintrat, war meistens eine gelinde Synocha mit Hinneigung zum Typhus) — so bedurfte es doch nur in selteneren Fällen der Blutentziehungen durch Aderlässe oder Blutegel (auf den Unterleib) und zwar gleich am Anfang des Uebels; — bei der Mehrzahl der Kranken reichte die frühzeitige, unausgesetzte Anwendung der *Mixtura Natr. nitric.* \*\*) an die wesentlichsten Zufälle und Krankheitserscheinungen noch vor dem Eintritt des typhösen

\*) Wie es die atmosphärische Constitution des Jahres 1822 mit sich brachte, und es die wohlthätige Wirkung eines Neutralsalzes voraussetzungslos läßt.

\*\*) Eine Auflösung von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Unze Salz und bis 10 Gran Tragantgummi in 8 Unzen Wasser, oder mit Weglassung des Gummi's in derselben Quantität eines Althaeewurzel-Aufgusses. Den Grundbestandtheilen nach zu urtheilen müßte dieses Salz in seiner Wirkungsweise dem *Kali nitric.* sehr nahe kommen, und dennoch hat es mit demselben nichts weiter gemein, als Namensähnlichkeit und den Charakter der Neutralsalze überhaupt. — Es wird in sehr großen Dosen, selbst von schwächeren Subjekten (Kindern), vertragen, wirkt kühlend, ohne durch Ueberschwächung zu schaden; — unausgesetzt fortgebraucht gelinde abführend und (ob auf directem oder indirectem Wege?) schweißstrebend; — wird deshalb auch durch Hinneigung der Krankheit zum Typhus, oder durch einen leichten typhösen Zustand selbst — nicht contraindicirt —, und scheint überhaupt recht eigentlich für Krankheiten des Darmkanals geschaffen zu seyn, die eine vorsichtige antiphlogistische Behandlung erfordern. Zu diesem Behuf eignet es sich, seines nicht unangenehmen, dem des Kochsalzes ähnlichen Geschmacks wegen, ganz vorzüglich für die Kinderpraxis.

Zustandes (binnen 1 bis 2 Tagen) gänzlich zu entfernen; wo dieses nicht gelungen, die Crisen sich nicht einstellen, Schmerz und Blutabgang nicht aufhören wollten, zeigten sich einige nebenher gereichte Ga-einer Mischung von *Vin. stibiat.* und *Tinct. simpl.*, mit denen bis zur völligen Besänftigung der Schmerzen während eines reichlichen Schweissausbruchs fortgefahren wurde, — die hülfreichsten Adjuvantia; — und nur eine Kranke (wie z. B. eine Kindbettmachten durch langwierige Nachkrankheit dem Arzte zu schaffen.

Besonders merkwürdig war das ungewöhnlich frühe Erscheinen dieser Ruhrepidemie, in schon am 10ten Juni \*) übernahm ich Behandlung des ersten Ruhrpatienten \*\*). In höchsten Standpunkt hatte sie gegen 1. Juli's erreicht, und schon mit Anfang Septembers, also zu der Zeit, wo sonst gewöhnlich die Krankheit erst zum Vorschein

Wie ich späterhin in Erfahrung brachte, hatte ein Kind schon während der Pfingstfesttage, jedoch ohne ärztliche Hülfe, die Krankheit glücklich überstanden.

Ein ohngefähr 4jähriges, bis dahin sehr gesundes Mädchen, bei welchem sich die Ruhr in einem nichts weniger, als bösartigen Charakter zeigte. Demohngeachtet wurde diese Kranke von einem auswärtigen Arzte, zu welchem die Eltern derselben in dem Glauben, es sei keine Gefahr, was ich als solche behandle, einige Tage später ihre Zuflucht genommen hatten, als an einem fauligen Durchfalle leidend, mit Antiseptics und Reizmitteln behandelt, und wahrscheinlich ein Opfer des, auch von jenem Arzte unterstützten Mißtrauens und eines durch die Abwesenheit irrefeleiteten (Diagnose) Heilverfahrens.

kommt, neigte sie sich zum Ende, eine Bestätigung des Satzes, „dass Ruhrepidemie in der Regel nur drei Monate lang St halten.“

Umständlichere Mittheilungen über das genthümliche jener so glücklich überstande Epidemie, in welcher die Heilkräfte des *Nitric.* eine so glänzende Bewährung erlangt wird dein Versprechen gemäß mein Hr. lege, dem in dem Bereiche einer ausgebreiteten Praxis eine grössere Summe von Erfahrungen zu Gebote steht, — zur Ergänzung der vorliegenden nachliefern, indem es selbst nur darum zu thun war, die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publikums auf den Ansatz des Hrn. Dr. von Velsen zu fixiren und diesem meinen herzlichsten Dank für Bekanntmachung seines herrlichen Mittels fentlich abzustatten.

## 2.

### *Silberfeilspäne gegen Wechselfieber.*

Ein hiesiger Gold- und Silberarbeiter mir die glaubhafte Versicherung, dass er herbin einige sehr hartnäckige Wechselfieber durch den inneren Gebrauch der Silberfeilspäne (von 12löthigem Silber) schnell und glücklich geheilt habe. Eine einzige Gabe von 15 6 beim Eintritt des Fieberparoxysmus, mit Wasser genommen, sei meistens hinreichend gewesen, denselben abzuwehren; wo, ohngeachtet ein neuer Anfall sich angekündigt

habe, sei es ihm immer gelungen; durch eine zweite Gabe von gleicher Stärke das Fieber gänzlich zu vertreiben. Wegen der Seltenheit der Wechselfieber in hiesiger Gegend habe ich nicht Gelegenheit nehmen können, Versuche mit dem Mittel anzustellen; — die mir wegen der Schwerauflöslichkeit des Silbers gefahrlos zu seyn scheinen, wenigstens ein dreisteres Verfahren zulassen, als die mit dem Arsenik. Das Kupfer, welchem (als dem schwächeren Theil) durch die eigenthümliche metallische Verschmelzung mit dem edleren (dominirenden) Silber, auſser mehrern andern Eigenschaften, auch die Schwerauflöslichkeit des letzteren mitgetheilt worden ist, möchte wohl das eigentlich wirksame Agens dieses Mittels seyn. Versuche, in größeren Hospitälern angestellt, könnten am zuverlässigsten und schnellsten über den Werth desselben entscheiden.

---

3.

*Das Marum verum gegen Nasenpolypen.*

Im August-Heft dieses Journals vom J. 1822 wird auf ein neues Mittel gegen Nasenpolypen aufmerksam gemacht. Ich nenne es neu, weil meines Wissens in keinem medicinisch-praktischen Handbuche dieser Eigenthümlichkeit des *Mar. ver.* Erwähnung geschieht; obwohl es, nach der Quelle jener Notiz \*) zu urtheilen, immerhin als Haus-

\*) *Meyer's Reisen nach Constantinopel.* St. Gallen 1820.

oder Volksmittel, vielleicht auch als *Arkanum* schon seit Jahrhunderten hie und da gegen dergleichen Uebel benutzt worden seyn mag. Schon im April 1823 hatte ich Gelegenheit, das Mittel zu versuchen. Eine 11jährige, ziemlich wohlgenährte Bäuerin, an welcher indess ein etwas scrophulöser Habitus nicht zu verkennen war, suchte eines Nasenpolypen wegen ärztliche Hülfe bei mir. Das Gewächs saß im linken Nasenloche und wurde bei starkem Ausschnauben selbst äußerlich sichtbar; — es verstopfte beinahe gänzlich den Luftzug beider Nasenlöcher, ein Beweis von dem bedeutenden Umfang und hohen Sitz desselben. So viel aus der Erzählung ihrer Mutter sich vernehmen liefs, mochte wohl ein während des letztvergangenen Winters nicht völlig ausgeheilte Schnupfen, mithin eine krankhafte Auflockerung der Schleimhaut diese Afterproduction zu Stande gebracht haben, und dabei ein Ausbruch der Scrophelkrankheit thätig gewesen seyn. Eigentlich bemerkbar und lästig war das Uebel erst seit einigen Wochen geworden \*); und als solches bis jetzt unberücksichtigt geblieben.

Der Anwendung des *Marum verum*, in Form eines Schnupfpulvers, schien das Unvermögen, Luft durch die Nase aus- und einzuziehen, hinderlich zu seyn, dennoch liefs ich sofort mit einer Prise gewöhnlichen Tabacks einen Versuch machen und überzeugte mich nun, daß der Luftzug beim Einschnauben hinrei-

\*) Die in der ganzen Natur rege werdende Vegetation während der ersten Frühlingswochen, hatte wahrscheinlich auch den Wachsthum der Polypen beschleunigt.

chend stark war, um ein feines leichtes Pulver einzuführen. Um also der Operation (für den Zuschauer wohl eine der abscheulichsten) vorläufig auszuweichen, verordnete ich (am 25ten April) zwei Quenten des Katzenkrautpulvers, und davon täglich 3 bis 5 Prisen zu nehmen, empfahl pünktlichen und vorsichtigen Gebrauch, und im Fall eines glücklichen Erfolgs, das Wiederkommen nicht zu vergessen. Mehr und früher, als ich erwartet hatte, stellte sich das Mädchen schon am 7ten Mai wieder bei mir ein, und zwar als völlig geheilt. Der Polyp war verschwunden; — ob vertrocknet, resorbirt oder ausgeschnupft, liefs sich nicht ausfindig machen. Eingenommenheit des Kopfs, etwas Schwindel und einiges Nasenbluten waren während des Gebrauchs des Mittels (welchen ich bei dergleichen Zufällen einzuschränken oder gänzlich einzustellen empfohlen hatte) auch in diesem Falle der Besserung vorangegangen. Die Disposition zur Wiedererzeugung des alten Uebels war indess nicht gänzlich gehoben worden; — denn am 5ten November wurde deshalb meine Hülfe zum zweiten Mal in Anspruch genommen. Der neue, wiederum nach einem heftigen Schnupfen erzeugte Polyp war wohl noch gröfser als der vorige, und deutlicher zu sehen. Ich liefs den Gebrauch des Schnupfpulvers wiederholen, welcher dieses Mal zwar heftigere Kopfschmerzen veranlafste, aber schon am dritten Tage durch ein erregtes starkes Niesen die Lostrennung und Entfernung des Polypen bewirkte, welcher mir in einem leinenen Läppchen aufbewahrt, einige Tage nachher, daher vertrocknet von der Mutter des Mädchens vorgezeigt wurde, und die gewöhnliche birnförm-

mige Gestalt annahm, nachdem er einige Stunden lang in lauwarmem Wasser gelegen hatte. Um dieses Mal der Wiedererzeugung des Polypen vorzubauen, rieth ich, dann und wann, besonders bei erschwertem Athemhohlen durch die Nase, eine Prise von dem noch vorrätigen Pulver nehmen, oder das frische Kraut öfters beriechen zu lassen (welches wegen seines naphthaähnlichen, sehr penetranten Geruchs als Stubengewächs bei Vielen sehr beliebt, und leicht zu ziehen ist). — Da nun nach Jahresfrist das Uebel nicht wiederkehrte, folglich ein unumstößlicher Beweis von der Wirksamkeit des Mittels vor uns liegt, so dürfen wir fragen: „wie oder in welcher Art und Weise wirkte es? — war die Lostrennung des Polypen Folge einer dynamischen Einwirkung des Mittels auf die kranke Schleimhaut, — oder nur die Wirkung einer heftigen mechanischen Erschütterung? — —

---

4.

*Datura Stramonium, als Rauchmittel gegen asthmatische Brustbeschwerden.*

Dieses Mittel ist bereits von dem Herrn Herausgeber dieses Journals \*), den Hrn. H. Lewisch und Krimer \*\*) empfohlen worden, und soll besonders in England als Hausmittel in Rufes stehen. Meinen eignen Erfahrungen zu

\*) Bd. 36. St. 2. p. 82. etc.

\*\*) Horn's Archiv f. mediz. Erf. 1819. Juli und August-Heft.



Folge fand ich es solcher Empfehlungen werth, und nehme daher Gelegenheit, diesen beizustimmen, um nur (ohne mich auf weitläufige Krankengeschichten einzulassen, die denen von Hrn. Krimer mitgetheilten sehr ähnlich erscheinen würden) an das herrliche Heilmittel zu erinnern.

Sämmtliche Kranke, denen ich das Rauen des Stramoniums verordnete, waren bejahrte Menschen, und zwar (Männer und Frauen) aus dem Bauernstande; — ihre Brustleiden krampfhafter Art (*Asthma spasmod. chronic.*), mit hysterischen und gastrischen Beschwerden complicirt, — bei den meisten schon habituell geworden und verschiedentlich mit antarthritischen und krampfwidrigen Mitteln ohne günstigen Erfolg behandelt. Es lag denselben augenscheinlich eine gichtische Dyskrasie (*arthritis anomala*) zum Grunde, welche von ihrem Herde, den Unterleibsorganen, aus nicht nur durch die, auf die Schleimhäute und das Drüsensystem der Lungen übertragene (abgelagerte) Schlacke, sondern auch consensuell eine fortwährende Reizung der Luftwege unterhielt, und den inneren Gebrauch solcher Mittel indicirte, die das Verdauungsgeschäft reguliren, der Säure- und Schleim-Erzeugung widerstehen; die in dem Darmkanal durch dergleichen Gäbrungen angehäuften hefenartige Massen ausleeren \*) etc., und auf diese Weise das Excretionsgeschäft der Lun-

\*) Der aus diesen Hefen sich bildende Niederschlag, — ich möchte es Schlacke, *caput mortuum*, nennen, organisirt sich als Gichtmaterie, sobald er nicht als Excrement durch die Haut, die Nieren und den Darmkanal ausgeleert wird.

gen erleichtern. Nur während oder nach einer solchen vorkührenden Behandlung konnte es meiner Ansicht nach von Erfolg seyn, der habituellen Reizbarkeit der Luftwege, der krampfhaften Stimmung derselben, der Auflockerung ihrer Schleimhäute etc., ein Mittel, wie das Einathmen der Dämpfe von Kirschlorbeerwasser, das Rauchen des Stechapfels entgegenzusetzen; daher ich, so oft sich Gelegenheit darbot, letzteres gegen asthmatische Beschwerden anzuwenden, jene Bedingung berücksichtigend stets bemüht war, so viel als möglich das vorhandene Lungenleiden zu isoliren und auf diesem Wege auch, es gänzlich zu besiegen vermöchte, sobald nicht, wie es in manchen Fällen schon vorauszusehen war, eine organische Mißbildung der Luftwege, also ein ursprünglich *idtopathisches* Leiden derselben, oder in Folge der zerstörenden Eingriffe des habituell gewordenen (Anfangs vielleicht mehr *sympathisch* gewesenen) Brustübels, bedeutende Desorganisationen, als nicht zu beseitigende pathologische Trodunkte, dem Heilversuche hartnäckigen Widerstand leisteten.

Mit dem Gebrauch dieses Rauchmittels ist, bis die Kranken sich daran gewöhnt haben, vorsichtig umzugehen: Männer, die ohnehin an Taback gewöhnt sind, lasse ich anfänglich nur zwei (irdene) Pfeifen voll täglich rauchen, Frauen dagegen 3 Pfeifen halb voll, und zwar mit Unterbrechungen sobald sich Schwindel, Uebelkeit oder Eingenommenheit des Kopfs einstellt. Sind nach einigen Tagen diese Erscheinungen und Nebenwirkungen verschwunden, darf der Kranke allmählig zu steigen anfangen; — mit vier bis fünf Pfeifen

voll täglich fährt er fort, bis er sich von allen Brustbeschwerden befreiet fühlt; setzt alsdann den Gebrauch des Mittels aus, bis etwa leichtere Rückfälle, die selten ausbleiben, zu einer kurzen Wiederholung desselben nöthigen. Ein 14tägiger Gebrauch pflegt gewöhnlich hinreichend zu seyn, wo nicht Heilung, doch bedeutende Erleichterung zu gewähren; — sollte indess auch diese palliative Wirkung ausbleiben, dann möchte es wohl unnütz seyn, die Versuchskur länger fortzusetzen.

---

Die Fortsetzung folgt, wenn es gewünscht wird. \*)

\*) Mit Vergnügen wird die Redaction diese, gewiss jeden Praktiker interessanten und lehrreichen Bemerkungen ferner dem Publikum mittheilen.

---

VI.  
**Kurze Nachrichten**  
und  
**Auszüge.**

---

1.

*Der Darm in der Mola.*

*Zur Warnung gegen ähnliche Täuschungen aufgestellt  
vom*

*Dr. Kuntzmann.*

---

**W**ie leicht der Arzt, auch ohne Absicht, hintergangen werden kann, und wie vorsichtig er bei der Bestimmung ungewöhnlicher Abgänge aus dem menschlichen Körper seyn muß, möge folgender Fall beweisen, der mir in diesem Jahre begegnet ist.

Frau H., 36 Jahr alt, von schwächlicher Constitution, die bereits 11 Kinder geboren und selbstgenährt hatte, glaubte sich im 5ten Monate schwanges, stillte aber dennoch ihr monatliches Kind fort. Auf den Rath der Hebamme unterließ sie das Säugen. Zwei Tage darauf entstanden wehenartige Schmerzen, und mit einer außerordentlichen Blutung gingen viele häutige Concremente aus der Vagina ab, die deutlich zu erkennen gaben, daß es Stücke einer Mola waren. Um mich zu überzeugen

gen, daß eine vollkommene Schwangerschaft nicht Statt gefunden habe, trug ich der Wärterin auf, sorgfältig, jedes auf der Unterlage gefundene größere Stück aufzubewahren, und mir zu zeigen. Höchst gewissenhaft ging diese hierbei zu Werke, um so mehr, da sie der Patientin außerordentlich zugethan war, und glaubte, daß von der gehörigen Ansicht dieser Stücke das Wohl ihrer Pflegebefohlenen abhängen würde.

Eines Morgens fand ich, bei meinem Besuche, unter den als Abgang mir vorgelegten Stücken, eines, so durch sein faseriges Gewebe den übrigen abgegangenen häutigen Stücken völlig ähnlich sah, sich aber dadurch auszeichnete, daß es eine, mit einer grünen Flüssigkeit angefüllte, Blase enthielt. Ich nahm solches zur näheren Untersuchung mit nach Hause, und fand, daß es aus einer 6 Zoll langen und 2 Linien breiten häutigen Röhre bestand, die an beiden Enden offen war. An dem einen Ende fanden sich 2 Bündel dünnerer häutiger Röhren, die am freien Ende verschlossen waren, zwischen diesen Bündeln lag ein blutreicher weicher Körper, der für eine Leber oder für eine Milz gehalten werden konnte, und die oben angeführte Blase von der Größe einer gewöhnlichen Bohne.

Ich wußte nicht was ich aus diesem Abgange machen sollte, und eben so wenig wußten es meine Herren Collegen, denen ich diesen Abgang vorzeigte. Endlich zeigte ich ihn unserm Geheimenrath *Rudolphi*, dieser erklärte: „das ist der Darmkanal, die Gallenblase, und ein Stück der Leber eines Fisches, höchstwahrscheinlich eines Häringes.“ Um mich selbst davon zu überzeugen, untersuchte ich ein Paar Häringe, wie man sie hier gewöhnlich zu Kauf erhält; fand aber darin keinen Darmkanal, dieser wird nämlich, wie ich mich weiter davon unterrichtete, schon bei dem Einsalzen, gleich unter den Kiemen an der Bauchseite herausgezogen, und man findet in ihnen nichts als die Schwimmblase und den Rogen oder die Milch. Ich verschaffte mir nun einen frischen ungesalzenen Hering, der nur selten aus Hamburg zu uns kommt, und da fand ich die Meinung unsers *Rudolphi* vollkommen bestätigt, das, von der Patientin ausgestoßene Stück hatte mit dem gefunde-

ben war; die ökonomischen V.  
ientin' waren auch nicht von de  
einen frischen uneingesalzenen H  
den Delicatessen gerechnet wi  
auch nur erhalten konnte; und  
rungen der Wärterin und der K  
von dieser noch von der Famil  
ein Haring genossen worden.

Diese Umstände machten eine  
rung, wie jener Darmkanal dahin  
schwierig, gaben der Möglichk  
gange ein Produkt des Körper  
sfern Spielraum, und machten  
daß die Aehnlichkeit mit dem  
ringes nur zufällig sey.

Durch den starken Blutverh  
dere noch hinzugekommene Ze  
Patientin sehr bedeutend krank,  
rere Tage in Lebensgefahr. Al  
die Besserung mit raschen Schrit  
und die Kranke sowohl wie die  
Freude durchdrungen, mir an d  
innigsten Dank für meine Bemüh  
ich diesen Augenblick wahr, um  
Haringsdarm Aufschluß zu erhal  
als Zeichen eines aufrichtigen U

ken abginge, mir zu zeigen, habe sie sorgfältig zu erfüllen getrachtet. Eines Tages aber habe sie, im Drange häuslicher Geschäfte vergessen, die auf der Unterlage gelegenen Blutstücke herauszunehmen, und sie in den in der Küche gestandenen Eimer geworfen, in welchen die Abgänge der Speisen geworfen würden. Am nämlichen Tage habe sie auch für die Mitglieder der Familie eine Haringssauce angefertigt, und zu dem Ende einen Haring dazu zubereitet, in diesem hätte sie Eingeweide gefunden, die sie herausgenommen und ebenfalls in den Eimer geworfen habe. Am folgenden Tage wären ihr am Brunnen, wo sie den Eimer ausgegossen, die abgegangenen Blutstücke wieder zu Gesicht gekommen, und ihr der Fehler, den sie begangen, ins Gedächtniß gekehrt; sie habe daher sämtliche Blutstücke wieder zusammengesucht. Bei dem einem Stücke sei sie zweifelhaft gewesen, ob es das aus dem Haringe genommene sey, oder mit zu denen von der Kranken abgegangenen Stücken gehöre; um aber nichts zu thun, was meinem Auftrage zuwider sey, habe sie es für rathsamer gefunden jedes Stück mit unter den Abgang zu legen, indem sie geglaubt, es sei besser mir ein Stück mehr als zu wenig vorzulegen; so habe sie also alles wieder auf die Unterlage gelegt und mir gebracht. Da ich auf dieses Stück meine besondere Aufmerksamkeit gerichtet hätte, wäre es ihr eingefallen, daß bei der Täuschung, die sie mir doch wohl veranlaßt haben könnte, Nachtheil für die Kranke entstehen könnte, indem ich dadurch veranlaßt werden würde, für sie nachtheilige Mittel zu verordnen. Um sich Ueberzeugung zu verschaffen, wo jenes Stück eigentlich herrühre, habe sie einen Haring gekauft, diesen geöffnet, und da sie dergleichen Eingeweide nicht gefunden, sei sie in der Meinung, daß es mit zum Abgange gehört habe, bestärkt worden. Da sie nun überdem gefunden, daß ich in der Medizin nichts geändert, es auch mit der Kranken allmählig besser gegangen, so habe sie geschwiegen, und mir von dem Vorfalle nichts gesagt.

Daß der vermeintliche Abgang wirklich aber nichts weiter als der Darmkanal eines Haring war, davon habe ich mich in der Folge noch dadurch

*Osteologie* Hr. Prof. *Knappe* Mont. Dienst. Donnerst. Freit. v. 12—1 Uhr.

*Angiologie u. Neurologie* Hr. D. *Schlemm* Mont. Dienst. und Donnerst. von 6—7 Uhr Abends.

*Vergleichende Anatomie* Hr. Prof. *Rudolphi* Mont. Dienst. Donnerst. und Freit. v. 8—9 Uhr.

*Physiologie* derselbe täglich von 9—10 Uhr.

Die *vergleichende Physiologie* Hr. Prof. *Horkel* sechs mal die Woche von 1—2 Uhr.

*Ausgewählte Theile der Physiologie*, insbesondere die Theorie des Sehens und der Visionen trägt Hr. Prof. *Schultz* öffentl. Mittw. und Sonnab. von 12—1 Uhr vor.

Die *gesamnte medicinische Botanik* derselbe wöchentlich sechs mal v. 11—12 Uhr in Verbindung mit Demonstrationen, mikroskopischen Beobachtungen und Exkursionen.

Die *theoretische Chemie* mit besonderer Rücksicht auf Pharmacie lehrt Hr. Prof. *Schubarth* fünfmal die Woche von 9—10 Uhr.

Die *Arzneimittellehre* Hr. Prof. *Osann* wöchentlich in sechs Stunden von 5—6 Uhr.

Die *specielle Heilmittellehre* lehrt Hr. D. *Sundelin* Mont., Dienst., Donnerst. u. Freit. Morgens von 7—8 Uhr.

*Auserlesene Kapitel aus der materia medica* Hr. Prof. *Casper* Dienst. u. Sonnab. v. 8—9 U. öffentl.

Die *Toxikologie* Hr. Prof. *Link* Sonnab. von 10—11 Uhr öffentlich.

Dieselbe lehrt Hr. Prof. *Schubarth* öffentl. Mittw. und Freit. v. 5—6 Uhr.

Das *Formulare* Hr. Prof. *Knappe* Mont. Dienst. und Donnerst. von 11—12 Uhr.

Die *Receptirkunst* Hr. Prof. *Casper* Mont. und Donnerst. von 12—1 Uhr. Die zu diesen Vorlesungen gehörenden praktisch-pharmaceutischen Uebungen und Examinatorien werden besonders gehalten werden.

Die *Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. Mittw. und Sonnab. von 9—10 Uhr öffentlich.

Die *allgemeine Pathologie* Hr. Prof. *Reich* Mont. Dienst. Donnerst. Freit. von 7—8 Uhr.

Dieselbe Hr. D. *Eck* viermal wöchentlich in noch zu bestimmenden Stunden.

*Specielle Pathologie* Hr. Prof. *Horn* Mont. Dienst. Donnerst. Freit. von 8—9 Uhr.



Die *Augenheilkunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner* Mittw. und Sonnab. Morgens von 7—8 Uhr öffentl.

Ueber die wichtigsten Krankheiten der *Schwangeren*, *Gebärenden* und *Wöchnerinnen* liest Hr. Prof. *v. Siebold* öffentlich Sonnab. von 8—9 Uhr.

Die *Lehre von den Frauen- u. Kinderkrankheiten* Hr. D. *Friedländer* Dienst. und Donnerst. von 2—3 Uhr.

Die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten* Hr. Prof. *Rust* Mittw. von 1—3 Uhr öffentlich.

Dieselbe Hr. D. *Oppert* Dienst. und Freit. von 10—11 Uhr unentgeltlich.

Die *Lehre von den ansteckenden Krankheiten* fährt Hr. Prof. *Reich* fort Sonnab. v. 7—8 Uhr öffentlich vorzutragen.

Ueber die *Rettungsmittel bei plötzlichen Lebensgefahren* liest Hr. Prof. *Osann* zweimal in noch zu bestimmenden Stunden.

Die *medizinische Géographie* trägt Hr. Prof. *Nau- mann* Mittw. u. Sonnab. von 8—9 Uhr öffentl. vor.

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *v. Gräfe* Mont. Dienst. Donnerst. u. Freit. von 3—4 Uhr.

Die *generelle und specielle Chirurgie* Hr. Prof. *Jüngken* Mont. Dienst. Donnerst. u. Freit. von 3—4 Uhr.

Die *Akiürgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* in Vereinigung mit dem Hrn. Prof. *Kluge* sechsmal wöchentlich von 6—8 Uhr Morgens; die mit diesen Vorlesungen in Verbindung stehenden Demonstrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in besonderen Stunden unter Leitung beider Professoren im Charité-Krankenhaus gehalten werden.

Die *Lehre vom chirurgischen Verbands* trägt Hr. Prof. *Kluge* Mittw. u. Sonnab. von 10—12 Uhr vor.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liest derselbe Mont. u. Dienst. von 10—11 Uhr öffentlich.

Die *Akologie* oder die *Lehre vom chirurgischen Verbands* trägt Hr. Prof. *Jüngken* Mittw. u. Sonnab. von 4—5 Uhr öffentlich vor.

Den *praktischen Theil der Entbindungskunde* in Verbindung mit Uebungen am Fantom trägt Hr. Prof. *v. Siebold* (nach seinem Lehrbuche) fünfmal die Woche von 8—9 Uhr vor.

Die *Geburtshülfe* lehrt Hr. Prof. *Kluge* Mittw. und Sonnab. von 3—5 Uhr; die zu den geburts- hülfflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen

und Uebungen werden in besonderen Stunden finden.

Den *theoretischen und praktischen Theil der Geburtshülfe* trägt Hr. D. *Friedländer* Mont. u. Sonnab. von 2—3 Uhr vor.

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in der klinischen Klinischen Institute der Universität wird von dem hohen vorgesetzten Ministerium in bestimmender Lehrer erteilt.

Die *medizinisch-chirurgischen Uebungen* in den poliklinischen Institute leitet Hr. *Proband* d. a. täglich von 1—2 Uhr mit Unterstützung der Herren *Osann* und *Busse*.

Mit den *praktischen Uebungen* fährt Hr. *Wolfart* auf die bisherige Art fort.

Die *Klinik der Chirurgie und Augenheilkunde* königl. klinisch-chirurgischen Institut der Universität leitet Hr. Prof. *v. Gräfe* tägl. von 2—

Die *Klinik der Chirurgie u. Augenheilkunde* Hr. Prof. *Rust* wöchentl. fünfmal (mit Ausnahme des Montags) von 9½ bis 10½ Uhr im königl. klinischen und ophthalmiatischen Klinikum im Irren-Krankenhaus leiten.

Ueber *syphilitische Krankheiten* wird Hr. *Kluge* Mittw. u. Sonnab. von 8—10 Uhr im Irren-Krankenhaus klinischen Unterricht erteilt.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungsanstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende Klinik für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauenzimmer und neugeborenen Kinder leitet Hr. Prof. *v. Siebold* Mont. Dienst. Donnerst. und Sonnab. von 4—5 Uhr.

Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. D. *Friedländer* Mont. Dienst. Donnerst. u. Sonnab. von 4—5 Uhr.

Die *gerichtliche Arzneikunde* lehrt Hr. Prof. *Reckleben* Mont. Mittw. u. Freit. von 3—4 Uhr.

Dieselbe Hr. D. *Barez* Mont. Dienst. Donnerst. u. Freit. von 6—7 Uhr Morgens.

*Gerichtliche Medizin* mit praktischen Uebungen in der Abfassung von Befundscheinen, Gutachten u. w. Hr. Prof. *Casper* Dienst. Mittw. u. Freit. von 12—1 Uhr.

*Theoretische und praktische Thierheilkunde* für Kameralisten und Oekonomen Hr. D. *Reckleben* Dienst. u. Donnerst. von 3—4 Uhr.

**Die Lehre von den Seuchen sämmtlicher Hausthiere und gerichtliche Thierheilkunde Derselbe wöchentlich in drei Stunden.**

**Celsus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. Hecker wöchentl. in zwei Stunden öffentlich zu erklären fortfahren.**

**Unterricht in den Augenoperationen und in einzelnen Gegenständen der Medicin, Chirurgie und Augenheilkunde wird Hr. Prof. Jüngken privatissime erteilen.**

**Ein Examinatorium über Chemie und Pharmacie fährt Hr. Prof. Schubarth fort Mittw. Freit. und Sonnab. von 4—5 Uhr auf die gewohnte Weise zu halten.**

---

**Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.**

**(Fortsetzung.)**

---

**Opisthotonus.** — Hr. Dr. Schnuhr beobachtete einen merkwürdigen Fall von *Opisthotonus* bei einem 3jährigen gesunden und lebhaften Mädchen in Folge einer geringen Erkältung in Zugluft. Die Hals- und Rückenmuskeln waren so zusammengezogen, daß die Schulterblätter nur eine Handbreit von den Nates entfernt standen, der Kopf nach hinten und unten unbeweglich, die Augen aus ihren Höhlen hervorgetrieben, das Gesicht roth, die Halsvenen strotzend, das Athemhohlen erschwert, der Mund offen, der Puls klein, gespannt, doch nicht beschleunigt, die Haut heiß und trocken, aber Hände und Füße kalt, die Muskeln der Vorderseite in der größtmöglichen Ausdehnung, und jeder Versuch des Kindes, sich nach vorn zu beugen, vergeblich. Patientin wurde eine Viertelstunde lang in einem warmen Senfbade gehalten, hierauf in einen Schaafpelz gewickelt, und ihr innerlich eine Mischung aus 2 Quentchen Brechweins, 1 Unze Minderer'schen Liquors, 2 Unzen Baldrianaufgusses mit Saft halbstündlich zu einem starken Theelöffel

voll gegeben, worauf Schweiß und normales Verhältniß der Muskeln zwar zurückkehrte, die Oberfläche des Körpers dennoch sehr empfindlich blieb. Am folgenden Tage trat der Krampf mit verminderter Heftigkeit und ohne Theilnahme der Rückenmuskeln wieder ein, wich aber im warmen B. nach kurzer Zeit, und kehrte später nicht wieder.

*Mittel bei Kolik.* — Der Kreisphysikus *Wolff* zu Calau bediente sich in mehreren hartnäckigen Fällen von Kolik mit Verstopfung, Blutentziehungen und andere geeignete Mittel halfen wollten, mit großem Nutzen einer Auslösung des *Extract. Aloës aquosi* in *Aqua Amygd. amarar.* Die peinigenden Schmerzen wurden dadurch vermindert, und die Ausleerung von zusammengeballten, oft die Größe eines Hühnereies übergenden Schleimklumpen wurde bewirkt, nach dem wiederholten Abgang die lästige Verstopfung schwand, und die Genesung herbeigeführt war.

Eben so heilsam wirkte das Mittel da, wo Verstopfung weniger hartnäckig war, und nur bloße Flatulenz die Kolikschmerzen unterhielt.

(Die Fortsetzung folgt.)

*Die Bibliothek d. pr. Heilkunde April d. J. enthält*

*C. Sundelin Handbuch der Heilmittellehre.*

*H. A. Göden von dem Delirium tremens.*

*Kurze litterarische Anzeigen.*

*J. C. G. Fricks's Bericht über seine Reise nach Holland zur Erforschung der dort herrschenden Krankheiten.*

*Erster und zweiter Bericht über die Administration des allg. Krankenhauses in Hamburg.*

*C. G. Hesse über das Schreien der Kinder.*

*W. Thomson on the Extraction of Calculi from the Urinary Bladder.*

*Akademische Schriften der Universität zu Berlin.*

*H. Bamberg de Hydrocephalo acuto.*

*J. H. C. Metzger de Bubonibus syphiliticis.*

*L. Neustadt de Abscessu frigido scrophularum.*

# Litterarisches Intelligenzblatt.

---

No. II.

1827.

---

## *Organische Chemie.*

Bei Leopold Voss in Leipzig erschien so eben:

*Repertorium der organischen Chemie, von G. T. Fechner. Ersten Bandes zweite Abtheilung. Mit zwei Kupfertafeln. gr. 8. 3 Rthlr. 8 Gr.*

welche Abtheilung die ausführlichste Darstellung der *Alkaloide*; der diesen sich anschliessenden Stoffe; des *Gerbstoffs*; des *Rhabarbarins*; des Stoffs der *Syringa communis*; des *Ulmis*; der *Pflanzenextracte* und *Extractivstoffe*; des *Senegins*; *Polygalins*; *Isolusins*; *Saponins*; des wirkenden Stoffs der *Asclep. vincetox.*; des *Pikroglycions*; *Gummis*; *Bassorins*; *Amylons*; *Inulins*; *Zuckers*; der *Pflanzen- oder Holzfaser*; und der *Farbestoffe* enthält.

Ein genaues Register wird geliefert werden.

---

## *Th. Sydenhami Opera.*

Von mehrern Seiten durch Sachkundige aufgemuntert, hat die Verlagshandlung von Leop. Voss zu Leipzig den Entschluss gefasst, eine Reihe der *ältern medicinischen Werke von bleibendem Werthe* in neuen correcten und möglichst wohlfeilen Ausgaben erscheinen zu lassen, bei deren Wahl das Bedürfniss des Publikums wegen hoher Preise oder Seltenheit der frühern Ausgaben hauptsächlich zur Richtschnur dient. Sie ist deshalb mit mehrern ausgezeichneten Gelehrten des ärztlichen Faches in Verbindung getreten, welche für die Herstellung des Textes nach den besten vorhandenen Ausgaben, für genaue Correctur, für die nöthigen *Indices* und eine *Vita auctoris* sorgen werden; anderweitige Notizen finden nicht Statt.

Jeder einzelne Schriftsteller bildet ein Ganzes und wird für sich verkauft. Doch soll dafür gesorgt werden, dass durch gleichmässige Behandlung

und Ausstattung die einzelnen Schriftsteller eine gleichförmige Reihe bilden. — Erschienen sind so eben:

*Th. Sydenhami Opera universa medica. Editionem reliquis omnibus emendatiorem et vita auctoris auctam curavit C. Gottl. Kühn, Prof. Physiol. et Pathol. publ. ord. et plur. societ. erudit. membr. 8. cartonnirt 3 Thlr.*

Diesen wird zunächst *Morgagni De sedibus et causis morborum, cur. J. Ravius*, folgen, welches im Drucke bereits weit vorgerückt ist.

---

### *P h y s i o l o g i e.*

So eben erschienen bei *L. Voss* in Leipzig folgende für Physiologie wichtige Werke:

*Mackel, (J. F.), Descriptio nonnullorum monstrorum cum corollariis anatomico-physiologicis. Acced. tabulae aeneae VI. 4. maj. 3 Rthlr.*

— — *Archiv für Anatomie und Physiologie. 1826. No. III. Mit 3 Kupfert. gr. 8. (Der Jahrgang 4 Rthlr.)*

---

Bei *Eduard Weber* in Bonn ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

*Die Lehre von den chemischen Heilmitteln oder Handbuch der Arzneimittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte, bearbeitet von Dr. C. H. Ernst Bischoff, ord. öffentl. Lehrer der Heilmittellehre und Staats- auch Kriegs-Arznei-Wissenschaft an der Königl. Preuss. Rhein-Universität, Ritter u. s. w. Zweiter Band; enthaltend die zweite Classe der Arzneimittel oder die neutralen Arzneikörper. XXXII und 760 S. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 12 ggr. (1r Band LI u. 580 S. à 2 Thlr. 12 ggr. 1825).*

Desgleichen schon im Spät-Herbste des vorigen Jahres von demselben Verf.:

*Ueber die Bedeutung und das Studium der Arzneimittellehre. Zur allgemeinen Verständigung und als*

**Einladung zu seinen Vorlesungen über dieses  
Lehrfach. 48 S. gr. 8. geh. 6 ggr.**

Indem der Verfasser dem wissenschaftlich-ärztlichen und wundärztlichen Publikum in dem vorliegenden reichhaltigen Bande seines Handbuches den Fortgang seiner Arbeit, der namentlich die wichtigen Ordnungen der Wasserstoff-Blausäure nach den sämtlichen arzneilichen Formen ihres natürlichen Vorkommens und ihrer künstlichen Zubereitungen, dann der festen narkotischen Stoffe, der scharfen Stoffe, des Schwefels, der differencirten Metalle, des Jods wie auch Fett, Harz, Gallerte, Eiweiß, Schleim, Mehl, Zucker in sich begreift, darbringt; so hat nicht minder die ernsthafte Bedeutsamkeit der Aufgabe, wie der große Reichthum des vorhandenen Materiales zu ihrer Lösung es unabänderlich mit sich gebracht, daß nicht allein die Erscheinung dieses Bandes um Etwas verspätet worden, sondern der Verf. auch wider Berechnung und Absicht die dritte Classe der sauer wirkenden Arzneistoffe einem dritten und letzten ungesäumt folgenden Bande hat vorbehalten müssen.

Der Verf. hat es inzwischen für unerlässliche Pflicht des wissenschaftlichen Berufes erachtet, wie schon die Ankündigung des ersten Bandes allgemein ausgesprochen: die Arzneistoffe, und ohne deshalb den praktischen Arzt irgend mit dem ihm nicht unmittelbar nöthigen Ballaste der chemischen und pharmaceutischen Notiz belasten zu wollen, in durchgängiger paralleler Bezeichnung ihrer Wirkung mit *ihrer chemischen Bildung* und den daraus auch zu entnehmenden Ergebnissen für die richtige und beste Form ihrer Anwendung, zur Betrachtung zu ziehen; — er hat die Wahrnehmung dieser Pflicht zugleich für wichtig, aber auch für schwierig genug erachtet, um ihr durch die zugleich genannte kleine Abhandlung wo möglich einen fruchtbaren Boden und einen ergiebigeren Erfolg zu bereiten. Der Verf. glaubt sich also und bis auf Weiteres zugleich aber auch vollständig gerechtfertigt über die von ihm (Band I. Vorrede) gegebene Erklärung, daß eine Arzneimittellehre ohne die Arbeit einer solchen parallelen Bezeichnung forthin weder der Pflicht der Wissenschaft, noch dem wahren Bedürfnisse des Arztes genügend erkannt werden könne und dürfe;

und schmeichelt sich in dieser Hinsicht Kunstgenossen in dem nun schon größten vollendet vorliegenden Werke eine Arbeit leisten, wie weder die Litteratur des Inn- noch viel dem Verf. bekannt, des Auslandes sie ansehen hat. — In dieser Regung hat der Verf. auch kein Bedenken getragen, seinem Werke ein nicht geringes Opfer zu bringen; nicht aber um für den angehenden Arzt, wie größere Zahl der praktischen Aerzte und Ärzte einen Preis aufrecht zu erhalten, um kein ähnliches Werk von diesem reichen und Inhalt zu finden seyn dürfte; — und sei selbe um so mehr einer theilnehmenden Beurtheilung seines Werkes bei gründlichen Männern vertrauensvoll entgegen.

---

*Systematisches Handbuch der Pharmacie zum akademischen Vorlesungen und zum Unterhaltender Apotheker, von Dr. J. B. Tiedemann. Dritte, mit Berücksichtigung der Preuss. Pharmacopöe, völlig umgearbeitete Auflage. Verlag der Keyser'schen Buchhandlung Erfurt.*

Die beiden ersten Ausgaben dieses Werkes sind gütig beurtheilt und freundlich aufgenommen worden, ungeachtet der Wiener und anderer Nachdrucke vergriffen worden, und die fortdauernde Nachfrage giebt mir einen schmeichelhaften Beweis, daß ich mich noch des Beifalls meiner Zeitgenossen freuen darf. Seit der zweiten Ausgabe dieses Handbuchs haben die Naturwissenschaften ungemeine Schritte gemacht, die Pharmacie ist nicht zurückgeblieben und hat sich auf einen weit höheren Standpunkt geschwungen, besonders seit der Ausbreitung der Stöchiometrie. Dieses machte aber eine neue Bearbeitung meines Handbuchs erforderlich, eine Bearbeitung, die dem heutigen Stande der Wissenschaft gemäß war, und ich habe derselben mit aller Liebe unterzogen. Seit ich als 40. Jahren mit einer Wissenschaft theoretisch und praktisch vertraut, die meine Freundin war, in der früher Jugend an, ist es mir nicht schwer geworden, ihren Schritten zu folgen; ich darf mich



schmeicheln, daß die neue Ausgabe meines Buchs der Pharmacie den Ansprüchen Genüge zu werde, die man mit Recht an Werke der gegen Zeit machen darf. Beiläufig will ich noch irken, daß ich dabei auch die neueste Ausgabe der preussischen Pharmacopöe berücksichtigen le.

Das Werk wird einige 40 Bogen stark werden Octav und ökonomisch gedruckt, mit schar-  
lettern, auf gutes weißes Papier, und im La-  
reis 2½ Rthlr. kosten. Da mir nun aber sehr  
daran liegt, es den Pharmacevten um einen  
billigern Preis zu liefern, so habe ich mich  
der Verlags-handlung über einen Subscriptions-  
vereinigt, wonach alle diejenigen, welche  
Ende Juni a. c. unterzeichnen, das Werk für  
1 R. 25 Sgr. (1 Rthlr. 20 ggr.) durch eine jede  
handlung erhalten, und Subscriptionssammler  
auf zehn ein Frei-Exemplar. Die Namen der  
Subscribenten sollen dem Werke vorgedruckt  
len.

Ich versehe mich von meinen Freunden und  
Theil ehemaligen Zöglingen recht zahlreicher  
zeichnung, und bitte die Herren Kreis-Direk-  
des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutsch-  
sich der Sammlung der Subscribenten in ihren  
an gefälligst zu unterziehen, welches ich mit  
Iderm Danke anerkennen werde.

Frankfurt, im März 1827.

*Dr. Johann Bartholmä Trommsdorff,*

Ritter des königl. preuss. rothen Adler-Ordens  
1ter Klasse, Direktor der königl. Akademie ge-  
meinnütziger Wissenschaften, Professor der  
Chemie und Physik etc.

---

*Nias von Siebold Journal für Geburtshülfe,  
Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten. VII. Ban-  
des erstes Stück.*

Der Inhalt dieses so eben bei Franz Varren-  
in Frankfurt a. M. erschienenen Stückes ist  
nder:

Noch einige Worte über die Verbindung des  
ehlichen Eies mit dem Uterus, vom Professor

*Carus* zu Dresden, nebst einer Abbildung. können Geburtshelfer bei Entbindungen sich Ansteckung und andere schädliche Einwirkungen schützen? vom Professor *Osiander* zu G. III. Beobachtung einer durch die Kunst bei Entbindung bei einer achtmonatlichen Schwangerschaft, vom Professor *Vrolik* zu Amsterdam, nebst einer Abbildung. IV. Kann Krankheit eine Anzeige zur künstlichen Frühgeburt seyn? *Kelsch*, erstem Hebammenlehrer zu Frankfurt am Main. V. Das Kindbetterinnenfieber, besonders die Anleitung der in der Charité 1826 vorgekommenen Fälle desselben, vom Regierungsrathe Dr. *Arzte* an der Charité zu Berlin. VI. Ueber das Uebersterben der Kinder im Mutterleibe, und die Behandlung einer Sackwassersucht und hydatidische Entzündung des rechten Eierstocks, vom Dr. *Pagel* zu Elberfeld. VII. Achter Bericht über die Hebungsanstalt der Königl. Universität zu Berlin, der damit in Verbindung stehenden Poliklinik, Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkranke vom Jahre 1825, vom Herausgeber, nebst einer Tabelle und Abbildung. VIII. Bericht über die Vorgehänge bei der Berliner Charité-Gebäranstalt im Jahre 1825, vom Professor *Kluge*, nebst einer Abbildung. IX—XII. Die Berichte über die Königl. Hebungsanstalten des Jahres 1825 zu Breslau, Danzig und Cöln, von ihren Vorstehern und Lehrern *Andrée*, Dr. *Brunatti*, Dr. *Theys* und Dr. *Wunderlich*. XIII. Die Hebammenlehranstalten im Königreich Preußen, Regierungsbezirke Minden, vom Regierungsrathe Dr. *Meyer* in Minden. XIV. P. Miscellen. XV. Literatur. XVI. Kunstanzeigen. *Heinemann's* anatomisch-geburtshülflichen Präparaten.

Mit diesem Stücke des Journals ist zu gleicher Zeit ein General-Register über die ersten drei Bände erschienen, welches in einem besonderen Umschlage beigelegt wird. Das 2te Stück des Bandes ist unter der Presse.

# **J o u r n a l** **der** **stischen Heilkunde.**

**Heransgegeben**

**von**

**W. H u f e l a n d,**

reuß. Staatsrath, Ritter des rothen Adler-  
weiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.

**und**

**E. O s a n n,**

dem Professor der Medicin an der Univer-  
der Medicinisch - Chirurgischen Academie  
ilitair zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.

---

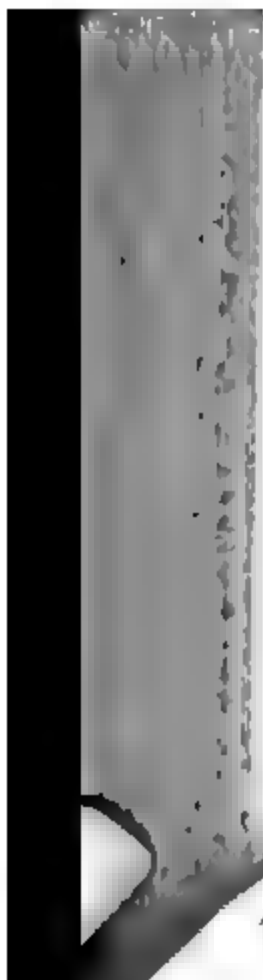
*rau, Freund, ist alle Theorie,  
och grün des Lebens goldner Baum.*  
*Göthe.*

---

**V. Stück. Mai.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**  
**uckt und verlegt bei G. Reimer.**



---

## I.

Ueber die Art,  
eisenhaltige Mineralwasser durch  
einen eisernen Nagel in ihrem Zu-  
stande zu erhalten.

V o m

Geheimen Rath Link  
zu Berlin.

---

**D**ie Art, eisenhaltige Mineralwässer dadurch in ihrem Zustande zu erhalten, daß man damit, wie gewöhnlich, gläserne Flaschen füllt, diese mit Korkpfropfen verstopft, welche man mit gepichter Leinwand umhüllt, und eine eiserne Stange, etwa einen eisernen Nagel in dem Pfropfen befestigt, so daß er in die eingefüllte Flüssigkeit hineinreicht, soll von dem verstorbenen berühmten *Klaproth* herrühren, auch hat man sie, wie man sagt, auf den schlesischen Gesundbrunnen zuerst angewandt. Ohne Zweifel wollte *Klaproth* die Menge des Eisens, welche in diesen Wässern sehr gering ist, dadurch vermehren, und so halb künstliche Mineralwässer hervorbringen. Der Erfolg ist aber ein ganz anderer und sehr merkwürdiger.

Seit beinahe sechs Jahren habe ich Flinsberger Wasser gefüllt, und auf die erwähnte Weise verstopfte Flaschen beobachtet, in Vergleichung mit andern, zu derselben Zeit, und auf dieselbe Art gefüllten, daß in ihnen kein eiserner Nagel befindlich war. Zugleich wurden mir auch Flaschen geliefert, welche man nur mit Blasenhaut, Korkpfropfen, bedeckt, und auf die gewöhnliche Weise verpicht hatte. Es bedurfte in allen diesen Fällen nur der Beobachtung; ausführliche chemische Zerlegungen waren nicht flüssig.

Aus allen Beobachtungen ergibt sich die Folge, daß ein eiserner Nagel, auf erwähnte Weise angebracht, das eisenhaltige Mineralwasser in seinem ersten Zustande unverändert erhält. Es bleibt ganz klar, da gegen das mit einem eingeschlagenen und dichtem Korkpfropfen verwahrte nach einem Jahre schon einen bedeutenden bräunlichen Niederschlag absetzt, der sich mit der Zeit immer vermehrt. Eben so wenig schützt ein gläserner Stöpsel vor der Zersetzung; in einer damit verstopften Flasche fällt ein Niederschlag fallen, bald früher als in einer mit einem Korkstöpsel verschlossenen, bald noch immer viel früher als in einer mit einem eisernen Nagel versehenen. Die Verschliefung mit einer nur verpichten Blase taugt gar nichts; der Niederschlag ist hier bald stärker, als in einer andern Flasche. An 20 Flaschen, die auf verschiedene Weise gefüllt waren, und die ich mehrere Jahre hindurch fast täglich sah, ist die Richtigkeit jener Behauptung bezeugt worden. Die gleichzeitigen Beobach-

gen des Hrn. Geh. Rath's *Herrnstadt* an eben so viel Flaschen angestellt, ergaben dasselbe. Man muß gar nicht auf die Füller der Mineralwässer hören, und ihre vorgeblichen Erfahrungen; in der Nähe eines Gesundbrunnens wirken die Gasarten physisch und moralisch. Der Nutzen, welchen der eiserne Nagel zur Erhaltung des Mineralwassers leistet, ist aber nicht unbegrenzt. Nach fünf Jahren setzten auch diese Flaschen einen Niederschlag ab, der sich mit der Zeit vermehrt, und vermuthlich zuletzt eben so stark wird, als in andern.

Bei Eröffnung der Flaschen, in denen ein eiserner Nagel sich befand, habe ich, nämlich am Flinsberger Wasser, keinen Geruch von Schwefelwasserstoffgas verspürt. Da dieser indessen leicht, besonders in lange verstopften Flaschen, entstehen könnte, so will ich es der Prüfung anderer anheim geben, zumal da die Beobachtung von dem Zustande des Geruchsorgans sehr abhängig ist. Gewiß kann er nur gering seyn, und wird sich verlieren, nachdem die Flasche geöffnet ist, noch ehe man das Wasser trinkt. Denn bedeutend kann die Entwicklung nicht seyn, weil Schwefelwasserstoffgas das Eisenoxydul niederschlägt. Vielleicht hat man den Geruch von Wasserstoffgas mit dem Geruche von Schwefelwasserstoffgas verwechselt, denn jenes entsteht sobald der Nagel sich nicht allein auf Kosten der im Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft, sondern auch des Wassers selbst oxydulirt. Da es aber nur in geringer Menge vorhanden seyn kann, wegen der geringen Menge des entstandenen Oxyduls, da es wegen seiner Leichtigkeit schnell sich entfernt, da es ferner mit dem

Wasser gar keine mechanische Verbindung eingeht, wie das Schwefelwasserstoffgas, auch nur in geringer Menge in den Poren des Wassers enthalten ist, in weit geringerer Menge als atmosphärische Luft (ungefähr im Verhältniß von 27 zu 64), so hat man davon bei dem Trinken des Wassers nichts zu fürchten, und das bloße Entkorken wird es ganz entfernen. In den Fällen, wo es mir schien, als ob beim Eröffnen der Flaschen Spuren von Wasserstoffgas vorhanden waren, verloren sie sich doch beim Einschenken des Wassers völlig. In den meisten Fällen wird auch das Eisen nur auf Kosten der im Wasser befindlichen atmosphärischen Luft oxydulirt, denn das dabei entstandene Oxydul bedeckt das Eisen und verhindert die weitem Fortschritte der Oxydation.

Der Nagel bleibt in dem Mineralwasser nur kurze Zeit glänzend, bald überzieht er sich mit einer schwarzen Farbe. Oeffnet man die Flasche, so kann man den Ueberzug von Eisenoxydul leicht absondern. Das Wasser, in denen mit einem Nagel versehenen, hat nicht allein einen stärkern Tintengeschmack, sondern giebt auch mit einer Auflösung von kohlensaurem Eisenkali gemengt und der Luft ausgesetzt, einen weit häufigern blauen Niederschlag. Der Bodensatz in den Flaschen, worin kein Nagel sich befand, hat eine gelblich-weißse etwas ins Braune ziehende Farbe und besteht aus kohlensaurer Kalkerde mit Eisenoxyd gemengt, denn die Farbe ist zu hell, als auf kohlensaures Eisenoxydul zu deuten, und giebt die Auflösung in Salzsäure mit



blausaurem Eisenkali versetzt sogleich einen blauen Niederschlag.

Ohne Zweifel wird also der Nagel durch die in den Poren des Wassers befindliche atmosphärische Luft oxydulirt, und verhindert dadurch die Oxydation des in einem Ueberschusse von Kohlensäure oxydulirten Eisens. Bekanntlich ist das Eisen in der Kohlensäure und also in den Mineralwässern oxydulirt enthalten, und sobald es aus dem Zustande eines Oxyduls in den Zustand eines Oxyds übergeht, kann es ohne einen dritten Körper nicht mehr mit der Kohlensäure in Verbindung bleiben, sondern fällt nieder. Daher sondert sich das Eisen von der Kohlensäure endlich in allen Fällen, selbst dann, wenn die Flasche aufs Genaueste verstopft ist, so daß alles Entweichen der Kohlensäure verhindert wird. Bei dieser Erscheinung sind nun zwei chemische Merkwürdigkeiten. Erstlich, daß der Nagel, wenn er nur mit einer geringen Oberfläche sich im Wasser befindet, alle atmosphärische Luft im Wasser beschäftigt, und die ganze Oxydation auf sich zieht. Doch ist diese Erscheinung nicht ohne Analogie. Wir sehen in andern Fällen, daß der aufgelöste Stoff sich aus einem Mittel in das andere begiebt. Wenn man über eine Goldauflösung Aether gießt, daß dieser gesondert darüber steht, so zieht sich das wiederhergestellte Gold aus der Säure heraus und zieht sich in den Aether. Uebergießt man eine Auflösung des vegetabilischen Grünstoffs (Chlorophyll) in Weingeist mit rectificirtem Terpenthinöl, daß letzteres darüber unvermengt steht, so entfärbt sich der Weingeist und das Oel nimmt die grüne Farbe

dafür an. Die zweite Merkwürdigkeit ist, daß die Kalkerde in den Flaschen, worin sich ein eiserner Nagel befindet, später niedergeschlagen wird, als in denen, worin sich ein solcher Nagel nicht befindet. Man kann dieses auf eine doppelte Weise erklären. Man nimmt entweder an, daß die überschüssige zur Auflösung der kohlensauren Kalkerde erforderliche Kohlensäure durch das Eisenoxydul gebunden wird, wenn sie sich auch nicht damit verbindet. Mir ist indessen keine analoge Erscheinung bekannt, auch möchte es wohl nicht helfen, hier auf den Galvanismus zurück zu gehen. Die andere Erklärung ist, wenn man annimmt, die Kalkerde werde durch das niederfallende Eisenoxyd mit niedergerissen. Hier könnte man analoge Erscheinungen anführen; so wird z. B. die Kalkerde aus einer Talkerde haltenden Auflösung mit niedergerissen, wenn man die letztere durch Ammonium niederschlägt. Da das Eisenoxyd zu den Erden bekanntlich keine geringe Verwandtschaft hat, so scheint diese Erklärung der Erscheinung die am meisten zutreffende.

Denn mit der Zeit setzen auch die Flaschen einen Bodensatz ab, worin sich ein eiserner Nagel befindet, und auf immer läßt sich das Mineralwasser dadurch nicht vor der Zerstörung bewahren. Es entstehen endlich kleine Risse durch Temperaturveränderungen in dem Pechüberzuge, wodurch die überschüssige Kohlensäure entweicht und der kohlensaure Kalk niederfällt. So wie Kohlensäure entweicht, dringt atmosphärische Luft ein, befördert die Oxydation des Eisenoxyduls, und sondert es dadurch ebenfalls von der Kohlen-

säure ab. Ringeschlagene Korkpfropfen verschließen besser und länger als gläserne Stöpsel. Auch hier lüften Temperaturveränderungen und die kleinen Erschütterungen, denen jede Flasche, auch ohne von einem Orte zum andern gebracht zu werden, immerfort ausgesetzt ist.

Es war eine fehlgeschlagene Hoffnung, daß bloße Blase die Kohlensäure besser zurückhalten würde, als Kork. Man dachte an *Sömmering's* bekannten Versuch, welcher zeigt, daß Blase den Weingeist zurückhält, Wasser hingegen durchläßt. Diese Erscheinung beruht auf einem doppelten Grunde. Erstlich entwickeln sich die Weingeistdämpfe besonders und von den Wasserdämpfen getrennt, wie die Destillation des Weingeistes beweiset. Zweitens hat Weingeist eine geringere hygroskopische Eigenschaft als Wasser; ersteigt in Haarröhren lange nicht so hoch als Wasser. Die Weingeistdämpfe vermögen also die Blase nicht so hygroskopisch zu durchdringen, als die Wasserdämpfe, und sich auf diese Weise einen Durchgang durch sie zu bahnen. Aber die Wasserdämpfe verbinden sich leicht mit der Kohlensäure und entfernen diese dadurch aus den Körpern, denn *Witherit* verliert die Kohlensäure im Feuer nicht, wohl aber, wenn man Wasserdämpfe darüber hinstreichen läßt, welche ihn zuletzt ganz in reine *Baryterde* verwandeln.

Hr. *Struve* hat in dem zweiten Hefte seiner Untersuchungen über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen, Dresden und Leipzig 1826. folgendes Urtheil von dieser Erhaltung der eisenhaltigen Mineralwasser durch einen ei-

sernen Nagel gefällt. „Verdient übrigens, er, die Menge des in einem Mineralwasser gelösten Eisenoxyduls so viele Berücksichtigung so ist es kaum nöthig zu erwähnen, wie werflich eine vor kurzer Zeit vorgeschlagene Correction der versandten natürlichen Wasser ist. Man hat nämlich aufs neue empfohlen die Ausscheidung des Eisenoxyduls aus versandten natürlichen Wassern zu verhüten, indem dem Pfropfe der Flaschen einen Eisendraht befestigen. Hindert er die Niederschlagung Eisens und der mit demselben gleichzeitig niederschlagenden andern Bestandtheile, so er sich auf Kosten der in dem versandten Wasser befindlichen atmosphärischen Luft oder Wassers oxydiren. — Dabei bleibt es nicht; ist freie Kohlensäure vorhanden wird nothwendig die Summe des in dem Wasser vorhandenen Eisens vermehrt werden. Erfolgt die Präcipitation des Eisens dem mehr oder weniger vollkommen, so ist falls nicht zu bestimmen, wie weit der Gehalt des gelösten Eisens in jeder Flasche liegen kann. Genügend erwiesen ist es jedoch wie bedeutend der Einfluß des in dem Wasser gelösten Eisenoxyduls auf die spezifische Wirkung eines Wassers ist. Das Gewichtsverhältniß desselben modificirt die spezifische Wirkung mehrerer Quellen — Die Ausführung des erwähnten Vorschlages würde daher einen gewissen Kreis erfüllende wohlthätige Wirksamkeit der Wasser gefährden und ungewiss machen, und jede sichere Wahl eines Wassers für gewisse gegebene Zustände nicht ein unmöglich werden.“ Der Verfasser, dessen Buch einen im hohen Grade wichtigen

Beitrag zu unsern chemischen Kenntnissen und selbst zur Geologie liefert, hat hierin zu rasch geurtheilt. Man sieht, daß er keine Beobachtungen über diesen Gegenstand selbst angestellt hat, denn er spricht zweifelhaft von den Erfolgen. Es ist allerdings richtig, daß, wenn viele freie Kohlensäure in einem solchen Wasser sich befindet, sie das oxydulirte Eisen angreifen und auflösen werde. Aber es wird niemanden einfallen, ein Wasser, welches seine Wirkungen von der Menge der Kohlensäure hat, durch zugesetztes Eisen noch eisenhaltiger machen zu wollen. Aber in den meisten eisenhaltigen Mineralwässern ist die Kohlensäure völlig durch kohlensaure Kalkerde und kohlensaures Eisen gesättigt, nämlich so gesättigt, daß die Säure durch ihren Ueberschuß jene beiden Stoffe aufgelöst erhält. Sie hat alle Gegenwirkungen einer freien Säure, weil sie in Ueberschuß vorhanden seyn muß, um kohlensauren Kalk oder kohlensaures Eisen aufzulösen. Aber sie vermag nicht mehr von beiden Stoffen aufzulösen, wenn nicht die Menge derselben im Wasser vermehrt wird. Es läßt sich auch wohl erwarten, daß diese Wasser, indem sie durch Lagen von eisenhaltiger Kalkerde hinfließen, so viel von diesem Stoffe aufnehmen werden, als sie vermögen. Wirklich ist auch in dem Flinsberger und ähnlichen Mineralwässern eine so geringe Menge Kohlensäure vorhanden, dagegen eine so bedeutende Menge kohlensaure Kalkerde nebst wenigem Eisen, daß es nicht im Stande sein wird, noch mehr Eisen aufzunehmen. Der Hr. Vf. meint ferner, wenn ein Niederschlag erfolge,

so werde man nicht wissen können, viel noch Eisen im Wasser vorhanden. Aber dieses ist auch der Fall, wenn ein Hammerschlag ohne Nagel erfolgt. Ich halte daher die Erhaltung eines eisenhaltigen Mineralwassers dadurch, daß man einen Nagel einbringt, für sehr zweckmässig, und üblich anzuwenden.

---

II.

**S c h n e l l e r T o d,**  
durch  
spontane Durchlöcherung des Magens  
herbeigeführt.

Nebst Bemerkungen  
über  
die Gastrobrosis überhaupt und ihre ver-  
schiedenèn Arten,

von  
**D r. J. H. B e c k e r,**  
Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Ge-  
heimen - Medicinal - Rathe und Leibarzte  
zu Parchim

---

(Beschluss. S. voriges Stück dies. Journals.)

---

**4. Die durch Verdünnung der Magenhäute  
herbeigeführte Gastrobrose.**

Dafs wirklich eine krankhafte Verdünnung  
der Magenhäute, in größerm oder geringerem  
Umfange, eben so gut Statt finden könne, wie  
in andern Organen, namentlich in der Sub-  
stanz des Herzens — wodurch denn eben-  
falls Zerreißung der Herz-Substanz veranlaßt

wird \*) — läßt sich schon analogisch erwarten; daß sie wirklich in manchen Fällen Statt finde, haben mehrere Beobachtungen bewiesen. — Hr. Scoutetten hat hierauf, unter andern, besonders aufmerksam gemacht, so wie auf die *Verdünnung der Schleimhaut* des Darmkanals überhaupt. Er unterscheidet 2 Arten derselben. Die Schleimhaut ist nämlich zuweilen dünne und zugleich erweicht, fast gallertartig, eine wahrscheinliche Folge eines vorhergegangenen entzündlichen Zustandes. Eine andere Art der Verdünnung, die mit der Entzündung gar nichts gemein hat, beobachtet sich bei Greisen und ist als ein wirklicher atrophischer Zustand zu betrachten. — Daß durch eine solche krankhafte Verdünnung der Magenhäute wirklich Gastrobrosen veranlaßt werden können, erhellt ebenfalls aus mehreren Beispielen, und wird von mehreren Beobachtern in den Fällen angenommen, in welchen man keine von den übrigen Ursachen, wodurch sonst spontane Gastrobrosen veranlaßt werden, entdecken konnte, oder, wo man keine der bekannten Hauptformen antraf, in denen sie sonst zu erfolgen pflegen, wo also ein entzündlicher, ulcerirter, excoriirter, brandiger oder ein gallertartig erweichter Zustand der Magenhäute fehlte; und endlich auch dann, wenn man deutlich eine Verdünnung der Ma-

\*) Einen merkwürdigen Fall von Zerreißung der Herzsубstanz von innerer Ursache, mit auffallender *Verdünnung* und Auflockerung der Substanz des Herzens, beschreibt Hr. G. R. Rasmussen — *Hufeland's Journal* 1814. Januar, S. 27. u. f. Aehnliche Fälle beobachteten die Herren Bayle, Carrier und Baron, s. *Hamburgisches Magazin* der ausländischen Literatur der gesammten Naturkunde. Bd. IX, S. 541. u. f.



genhäute, besonders an den Stellen beobachtete, welche die Perforationen umgaben. Bei Durchlöcherungen dieser Art läßt sich daher wohl, meint, mit Recht, Hr. Dr. *Rauch* a. a. O. annehmen: „daß Verdünnung einer oder mehrerer Stellen des Magens vorhergegangen, etwa durch partielle krampfhafte Wirkung der Muskelfasern“ (— wie z. B. in dem bereits erwähnten Fall des Hrn. *Desgranges* —) „oder durch Absorbtion, so daß an derselben endlich die noch übrigen zarten Hautfasern voneinander gewichen sind.“

Mehrere Beobachter sind außerdem noch geneigt, überhaupt da eine *krankhafte Verdünnung der Magenhäute*, als Ursache der in den Leichen gefundenen perforirten Stellen des Magens anzunehmen, wenn diese zirkelrund, wie mit einem Messer ausgeschnitten, oder mit einem Stemmeisen ausgestemmt gefunden wurden, und, wenn man zugleich ihre Ränder vollkommen glatt, die Magenhäute fest auf einanderliegend, ohne Eiterung u. s. w. antraf. Aber, bei weitem nicht in allen beobachteten Fällen, wo die perforirte Stelle die eben angegebene Form zeigte, war eine verdünnte Beschaffenheit der Magenhäute, selbst nicht in den die Oeffnungen zunächst umgebenden Stellen bemerkbar. So führt z. B. *Vetter* (Aphorismen der pathol. Anat. §. 165.) den Fall eines 40jährigen Frauenzimmers an, die an chronischen Erbrechen gelitten, und in deren Leiche man eine bedeutende Scirrhiösität des Pylorus fand. Zugleich entdeckte man, neben den scirrösen Pylorus, an der vordern Fläche des Magens, ein zirkelrundes Loch, wie ausgeschnitten, ohne irgend eine Spur von

Entzündung oder gewaltsamen Zerfressung um dasselbe. Hr. Vetter meint: „dass in dem Falle die Durchlöcherung des Magens mählig durch Verdünnung und gänzliche saugung der Substanz in jener Gegend standen seyn müsse.“ Von einer hier genommenen Verdünnung der Magenhaut die Oeffnung umgebenden Stellen — wie allerdings in andern ähnlichen Fällen beobachtet ward — ist nicht die Rede; eben so wenig, wie in dem Falle, den Gérard der mitttheilt. Man müßte daher entweder annehmen, dass in diesem und ähnlichen Fällen dennoch eine andere, unbekannte Ursache die Durchlöcherung verursacht habe, oder, die verdünnte Stelle des Magens bloß örtlich und allein nur auf die nachher irritirte gefundene Stelle beschränkt gewesen, so dass mithin, nach erfolgter Perforation der früher Statt gefundenen und sie verursachenden Verdünnung nichts mehr wahrgenommen werden konnte. Fände dies wirklich Statt, so möchten alle Beobachtungen von Gastritis, wo man von den bereits sonst aufgefundenen abnormen Beschaffenheiten der Magenhaut keine entdecken konnte, durch eine bloß partielle Verdünnung der Magenhaut beigeführt seyn, durch welche Annahme mehrere Fälle ihre Erklärung fänden, bei denen man sonst in Verlegenheit ist, zu bestimmen, unter welche Kategorie sie gehören. Wird durch diese Annahme, die zirkelförmige Beschaffenheit der perforirten Oeffnungen, immer nicht erklärt, eben so wenig, wie die versuchte Erklärung des Hrn. Desgraves von der bereits die Rede war. Hr. Vetter ohne sich über die andern, durch viele E

achtungen bestätigten Ursachen der Gastrobro-  
sen a. a. O. zu verbreiten — sagt daselbst:  
„meistens ist jedoch diese Zerreißung oder  
Durchlöcherung des Magens die Folge einer  
andern Krankheit, wenn nämlich der Aus-  
gang des Magens durch angeschwollene Drü-  
sen zusammengedrückt, oder durch eine scir-  
rhöse Verhärtung sehr verengert wird,” —  
und führt das eben erwähnte Beispiel des  
40jährigen Frauenzimmers als Beweis an. Der  
Hr. Vf. scheint demnach anzunehmen: daß  
durch Verdickungen und scirrhöse Verhärtun-  
gen einiger Stellen des Magens, die *Verdünnung*  
anderer Stellen dieses Organs, wodurch  
eben zu Durchlöcherungen desselben, von die-  
ser Ursache abhängig, prädisponirt würde, her-  
vorgezogen wird. Und wirklich scheint in dem  
Verhältnisse, als die *Vegetation* an einigen Stel-  
len des Magens krankhaft gesteigert wird, die  
*Resorption* der einsaugenden Gefäße in andern  
Stellen sich zu vermehren, durch Aufsaugung  
der Substanz eine Verdünnung der Magenhäute,  
herbeizuführen, und dadurch zur Entstehung  
einer Perforation Veranlassung zu geben \*).  
Auch Cruikshank nimmt eine krankhaft ver-  
mehrte Wirkung der einsaugenden Gefäße als  
Ursache der erfolgenden Durchlöcherung des  
Magens an, wiewohl er diese Annahme (we-  
niger angemessen) mehr auf die Fälle anwen-  
det, in denen eine widernatürliche, gallertar-

\*) Daß dagegen in vielen Fällen Verengerungen  
und Degenerationen des Pfortner's mit Hyper-  
trophie der Muskular-Substanz des Magens, in  
ihrer ganzen Ausbreitung Statt finde, behauptet  
Hr. M. Louis — *Archives générales de Médi-  
cine; 2me Année. Tom. IV. à Paris 1824* —  
doch gewiß zu allgemein, wie mehrere Beob-  
achtungen lehren.

Endlich kann die Verdünnung der Magenhäute angeboren seyn, und kann dieser ursprüngliche Bau des Magens zu nachfolgenden Zerreißungen derselben Veranlassung geben. So fand z. B. Hr. *Keppelhout* a. a. O. S. 55. bei der Zergliederung eines 10 bis 12jährigen Knaben in den Häuten des Magens, an dessen hintern Theile, eine sehr dünne Stelle. Es mangelte hier die äußere Membran und die musculöse Haut, so daß dadurch die nervige und innere Haut, an einer fast 2 Zoll großen Stelle bloß lagen.

Wenn in mehrern Fällen nur einzelne Stellen des Magens in einem sehr verdünnten Zustande gefunden wurden, so fand Hr. Dr. *G. Ph. Michaelis* zu Haarbürg dagegen in der Leiche eines Mannes, der, nach mehrjährigen sehr quaalvollen Leiden, die auf Desorganisationsfehler in den Eingeweiden des Unterleibes hindeuteten, nach den schrecklichsten Beängstigungen starb, eine ungeheure Ausdehnung des Magens, dessen Fundus sehr dünne, dem Platzen nahe war, mit gleichzeitigem mürben Zustande seiner Häute, doch ohne Vorhandenseyn einer Gastrobrose. Diese merkwürdige Ausdehnung des Magens war, meint der Hr. Vf., durch eine Verengerung des Duodenum erzeugt, diese aber durch eine Verhärtung bewirkt worden. welche mit dem Pancreas in Verbindung stand; s. *Hufeland's Journal*, Jahrg. 1812. Februar. S. 39. — Aehnliche Bemerkungen verdanken wir den Hrn. *Rob. Kinglake* — *London medical Journal*. 1789. Vol. X. P. IV. p. 341. — und *Andral* — v. *Freriep's* Notizen, Bd. IV. Nr. 21. S. 334. — Auch *Portal* fand in mehrern Leichen eine große Er-

die Ränder des Loches waren ganz *dünne*. —  
*The London medical Repository* by Copland.  
Vol. XX. 1823. p. 117.

Der Hr. Recensent der *Vogel'schen* Uebersetzung von *Cruveilhier's* Schrift: über die gallertartige Erweichung des Magens — „beobachtete eine Verdünnung der Magenwand, mit Zerreiſung bei einem 9jährigen Knaben, der unter sehr unsichern Symptomen, die zum Theil auf ein Hirnleiden hinzudeuten schienen, starb. Als Hauptveranlassung des Todes fand man eine Zerreiſung des Zwerchfells linker Seits, durch welche die Milz und der größte Theil des Magens in die Brust getreten waren. Die Brusthöhle war mit Speisebrei angefüllt, und es fand sich ein Loch im Fundus des Magens, welcher in dem Umfange eines Speciesthalers zu einer ganz dünnen, fast serösen Haut ohne eigentliche gallertartige Erweichung umgewandelt war. Was in diesem ganz isolirt da stehenden Falle, Ursach, was Wirkung gewesen seyn mochte, bleibt schwer zu entscheiden;“ s. *Rust's crit. Repert. f. d. ges. Heilk.* Bd. II. S. 315.

Vorzüglich gehört hieher das Resultat der Leichenöffnung des Staats-Raths v. R., welches, nebst der Krankengeschichte, Hr. Dr. *Rauch* a. a. O. mittheilt; und mit Recht folgert der Hr. Vf.: daß in diesem Falle eine Verdünnung der Magenhäute die Gastrobrose veranlafste.

Endlich läßt sich denn auch mit großer Wahrscheinlichkeit der Fall, den Hr. Dr. *Trinius* a. a. O. bekannt machte, unter diese Art der Gastrobrose bringen. Ich ersuche meine

ungen der adhärirten Theile verletzte Gleich-  
wicht der Ausdehnungen der Magenhäute in-  
zuschlaffern, gesenktern Stelle vor dem Py-  
rus passive Congestion, immer mehr Er-  
lassung und nach und nach Verdünnung herbei-  
führt; in den letzten Wochen des Lebens aber  
erste eine wirkliche, auf jenen örtlichen Zustand  
gründete Ausartung des gerade hier concen-  
trirten Magensaftes anzunehmen seyn, die, we-  
stens in ihren Wirkungen, auffallend an  
macerirenden Eigenschaften des *Acidum*  
*alicum* erinnert. In dem letzten Anfälle der  
cardialgie rifs diese Stelle ein, und die Ergie-  
ßung erfolgte, mit Nachlaß der örtlichen Ma-  
genschwimmungen, schon damals, wie sich aus  
der Entleerung, des ungefärbten Schleims durch  
das letzte Erbrechen ergibt. Das Zirkelrunde  
Loches, so wie dessen peripherische An-  
schwellung, ist der, im Verlaufe der nachfol-  
genden gelindern Zusammenziehungen gleich-  
mäßig erfolgten Zurückweichung der Magen-  
substanz zuzuschreiben."

Es bestätigt demnach dieser Fall *Scoutetten's*  
Bemerkung: daß nämlich die Verdünnungen  
der Schleimhäute des Magens und Darmka-  
nals mit einem erweichten, macerirten Zu-  
stande verbunden seyn können. Die Erklä-  
rung, welche Hr. *Trinius* über die auch hier  
beobachtete zirkelrunde Beschaffenheit der per-  
forirten Stelle giebt, ist freilich sehr scharf-  
sinnig, möchte indessen doch nicht genügend  
seyn, die wahre Ursache dieser räthselhaften,  
schon beobachteten pathologischen Erschei-  
nung so aufzuklären, daß fernere Untersu-  
chungen dadurch überflüssig gemacht wären.

Lungen, der Leber, der Milz \*) u. s. w. gefunden wurden, so gehört die Frage: ob diese Krankheit, in allen Fällen, wirklich für ein *primäres* Leiden des Magens, wodurch die übrigen, krankhaft gefundenen Eingeweide nur in Mitleidenschaft gezogen würden, oder für ein *secundäres*, als Reflex krankhafter Zustände anderer Gebilde, anzunehmen sey? — nicht zu den überflüssigen. Nicht minder ungewiss und schwankend ist unser Wissen über das eigentliche Wesen, die nächste Ursache der Krankheit, von der wir hier reden. Dies beweisen die widersprechenden Ansichten darüber, sowohl der ältern, als der neuesten Aerzte. Unter letztern machte bereits Hr. Dr. Jäger a. a. O. auf die Analogie aufmerksam, welche zwischen der von Böhr zuerst beschriebenen Putrescenz der Gebärmutter, dem Spitalkrebs und manchen phagadänischen Geschwüren, mit der gallertartigen Magen-Erweichung, Statt findet. Hr. Medic. Rath Klaatsch in Berlin hat — *Hufeland's Journal* 1823. Jan. u. Febr. H. — diese Idee mit vielem Scharfsinne weiter verfolgt und aufs neue auf die unverkennbare Analogie, welche zwischen dem Noma, oder Wasserkrebs, — der Putrescenz des Uterus und der gallertartigen Erweichung des Magengrundes Statt findet, ebenfalls hingewiesen. In diesen Krankheitsformen findet eine wirkliche organische Zersetzung, eine wahre Auflösung der nächsten organischen Bestandtheile und dann erst nachfolgende Zerstörung Statt, welche durchaus von der eigentlichen Gangränescenz in ihrem Wesen abweicht und

\*) Hr. Fleischmann — Leichenöffnungen; Erlangen 1815. — hält den Einfluss der Milz zur Entstehung dieser Krankheit für sehr wesentlich.

Wirksamkeit der *Holzsäure* gegen dies Uebel, worauf sowohl Hr. Dr. *Klaatsch* a. a. O., auf die angegebene Analogie gestützt, als der Hr. Recensent der *Vogel'schen* Uebersetzung von *Cruveilhier's* Abhandlung in *Rust's* crit. Repertor. Bd. II. S. 314. — fast gleichzeitig aufmerksam machen, bestätigten. Die von dem Hrn. Hofr. *Pittschaff* neuerdings bekannt gemachte Erfahrung. — *Rust's* Magazin, Bd. XXI. S. 203. — berechtigt wenigstens sehr zu dieser schönen Hoffnung. — Dafs, in dem von dem Hrn. Dr. *Wiesmann* — *Horn's* Archiv f. med. Erf. 1824. Septbr. Octbr. S. 205. — erzählten Falle, wo sehr wahrscheinlich eine beginnende gallertartige Magen - Erweichung bei dem 8monatlichen Kinde Statt fand, die auf Anrathen des Hrn. Prof. *Nasse* gegebene Salpetersäure sich so wirksam zeigte und der anfangenden Zerstörung der Magenhäute entgegenwirkte, spricht ebenfalls sehr zu Gunsten jener, auf Analogie gestützten Ansicht. Sehr wahrscheinlich würde man auch in der Chlorine, oder der oxygenirten Salzsäure ein Mittel finden, die besagte Krankheit im Anfange ihres ersten Entstehens — falls man so glücklich wäre sie dann zu erkennen — zu beseitigen, und es wäre gewifs der Mühe werth, darüber Versuche anzustellen, um so mehr, da die Chlorine in manchen Kinderkrankheiten, wie z. B. auch in der Mundfäule, sich so wirksam zeigt, und, wie auch mich wiederholte Erfahrungen überzeugen, ganz das Lob verdient, welches der Hr. Geh. Rath *Kopp*, in seinen trefflichen Beobachtungen, ihr beilegt. Würden sich die Wirkungen der Säuren in dieser Krankheit bestätigen, so würde auch *Jäger's* pathogenetische Hypothese dadurch



noch mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnt, so wie *Pemberton's* Behauptung: daß der Process der Pflanzensäure-Bildung durch Mineralsäuren aufgehoben werde, — eine Behauptung, für die von Hrn. Prof. *Seiler* im *Hessischen Archiv f. med. Erf.* niedergelegten Erfahrungen sehr sprechen — eine neue Sache erhalten. Doch wir übergehen alle weiteren Bemerkungen über das Wesen, die Ursachen, die Symptome, die diagnostischen Zeichen, die therapeutische Behandlung der galligen Magen-Erweichung, so wie die Hinzufügung auf die hieher gehörenden Krankengeschichten und Leichenöffnungen sowohl die hieher gehörende Literatur, und sei es diesen Aufsatz genügend, noch einen Blick auf die Beschaffenheit der, durch die gallthümliche Krankheit, in mehrern Fällen *weilen* herbeigeführten Gastrobrosen selbst zu werfen. Denn nicht immer endigt diese Krankheit mit einer wirklichen Unterbrechung der Continuität der Magenhäute und der dadurch verursachten Ergießung der Contenta der Magens in die Bauchhöhle, wie z. B. in den Fällen von Hrn. *Toel*, *Wiefsmann*, und *Krüger*. O. mitgetheilten Beobachtungen. Hiedurch wird indessen der Charakter der Krankheit verändert! Fanden aber wirklich Gasen Statt, so wichen diese, in Hinsicht der Gestaltung so merklich von denjenigen ab, durch eine andere der bisher erwähnten Krankheiten herbeigeführt wurden, daß man schon auf das ursachliche Moment, was sie veranlaßt waren, zurückschließen konnte. Die Resultate der Leichenöffnung geben uns nach in Hinsicht der Perforationen folgende Resultate:

a) Die perforirte Stelle trifft man immer obern Theil der großen Cúrvatur in der der sogenannten kurzen Gefäße an.

b) Ihre Gestalt ist mehr länglich, oval, Richtung der großen Curvatur folgend.

c) Die Ränder der Oeffnung sind weich, eig, zottig; zerschmelzen, gleichsam unter Fingern, wodurch dann das Loch leicht mehr vergrößert wird, und haben meistens das Ansehn halb verdorbener, oder durch stische Kalien behandelter thierischer Substanzen; vergl. *Meckel's pathol. Anatomie*; III. S. 11.

d) Legte man den Magen im Wasser, so hienen jene Ränder mit ungleichen Franzen besetzt, welche, wie Schleimflocken in der Flüssigkeit schwimmen, eine Folge des Zustandes, in welcher die innern Häute des Magens, meistens an der Stelle sich befinden, wo die Unterbrechung ihrer Continuität stattfindet, indem sie nämlich bis auf das sehr dünne und mürbe *Involucrum peritonaei* in eine schleimige Gallerte aufgelöst sind.

e) Man beobachtet keinen eigentlichen Stanzverlust; die perforirte Stelle ist mehr Riss, mehr bloße Auseinanderweichung gallertartig erweichten Stelle.

f) Weder in dem erweichten Theile, noch im übrigen Magen finden sich die bekannten Merkmale einer wahren Entzündung. Zudem ward indessen der ganze Umfang der perforirten Stelle ziemlich dunkelroth gefunden. In einem Falle fand Hr. Jäger a. a. O. die *Tunica nervea* unter der weichen und gequollenen *Villosa* etwas geröthet; in sei-

nen der Magenhäute Folgen eines exulcerirten Zustandes derselben, durch eine vorhergegangene chronische Entzündung derselben herbeigeführt waren. Es ist daher auffallend, wenn Hr. Dr. *Pohl* in seiner übrigen sehr schätzbaren Inaugural-Dissertation: *Collectanea sistens de Gastritidis morborumque qui eam sequuntur pathologia. Lips. 1822. pag. 25.* — die Ableitung der gallertartigen Erweichung des Magengrundes von einer vorhergegangenen Entzündung der Magenhäute, sowohl acuter, als chronischer Art, zu vertheidigen bemüht ist, und scheint der Hr. Vf. offenbar andere Krankheitszustände von jener ganz eigenthümlichen Krankheitsform nicht genau genug getrennt zu haben.

*Die eigentliche, wirkliche, gallertartige Erweichung* der Magenhäute befällt nur Kinder, und zwar in den ersten Lebensjahren, vorzüglich vom 4ten Monate an, bis zu andert-halb Jahren, und zwar am häufigsten zur Zeit des Entwöhnens und Zahnens, insbesondere diejenigen, denen man nach dem zu zeitigen und zu frühen Entwöhnen Nahrungsmittel reicht, welche mit der Zartheit ihrer Verdauungs-Organen in einem Mißverhältnisse stehn; — dies ist wenigstens das Resultat des größten Theils der beobachteten Fälle. Zwar wollen einige Beobachter auch bei Erwachsenen die gallertartige Erweichung der Magenhäute bemerkt haben; daß indessen „die dünnen Wände des Magens und der Därme, wo man, bei einem röthlichen Ansehn derselben, sie aufgelockert, mürbe und weich anfühlt, was sich den forschenden Anatomen bei der Section der

scheinlich erysipelatöser Art —) anderer Eingeweide auf die Magenhäute Statt, welche bald in Gangränescenz überging. So verhielt es sich in den von Hrn. Jüger erzählten Fällen, deren bereits gedacht ist. Der ganze Gang der Krankheit und die Beschaffenheit des bei der Section gefundenen macerirten Zustandes der Magenhäute weicht hier so offenbar von jener Kinderkrankheit ab, daß über die Nicht-Identität beider kein Zweifel Statt finden kann. — Die Gastrobrosen, welche in diesen Fällen erfolgten, gehören mithin zu den gangränösen.

b) In andern Fällen ward der bei der Obduction gefundene, macerirte, erweichte, oft mit wirklicher Verdünnung der Magenhäute und ihrer Durchlöcherung verbundene Zustand der Magenhäute, durch eine caustische, auf chemische Art auf die Magenhäute zerstörend einwirkende Schärfe, welche sich der Organismus selbst bereitet hatte, einem wahren organischen *Septico* verursacht, und würden diese Fälle

6. die sechste Art der spontanen Gastrobrosen constituiren.

Wenn mehrere ältere Aerzte, z. B. *Stalpaart van der Wiel* — *Observat. rarior. Centur. Posterior. P. I. observ. 26.* — *Wiedmann* — *Act. natur. Curiosor. Vol. VI. obs. 151.* — *Borrichius* — *Act. med. Haffn. Tom. III. observ. 36.* — u. s. w. unbekannt mit den Ansichten, welche wir den Fortschritten der Heilkunde in den neuern, und neuesten Zeiten verdanken, offenbar zu einseitig, bei gefundenen Durchlöcherungen des Magens und des Darmkanals, vorzüglich nur diese Ursache vor Augen hatten, so ist es dagegen sehr zu ta-

Journ, LXIV. B. 5. St. C

heiten haben, und Hr. *Sertürner* hat ganz neuerlich in seiner Schrift: *Annalen für das Universalsystem der Elemente*, Bd. I. Hft. 1. Göttingen 1826. — zu beweisen sich bemüht: daß sich durch den gestörten Lebensproceß schädliche Substanzen bilden, so daß die meisten Krankheiten nur durch natürliche Vergiftung, d. h. durch die schädlichen Selbsterzeugnisse des Organismus begründet, gefährlich und tödtlich würden. — Warum sollte auch nicht, die fortdauernd auf eine Stelle des Magens einwirkende corrosive Schärfe des Magensaftes, der diese Eigenschaft durch eine pathologische Secretion erhielt, eine solche zerstörende Wirkung hervorbringen können, eine Wirkung, die man vielfachen Erfahrungen gemäß, von mineralischen und vegetabilischen Giften beobachtete, wenn diese nämlich verschluckt, auf die Magenhäute einwirken, das Gewebe derselben verändern und sowohl Erosionen, als Perforationen bilden? — Warum soll man nicht, wie Hr. *Trinius* a. a. O. gethan, von ähnlichen Wirkungen, auf ähnliche Ursachen schließen? Warum will man sich mit der hypothetischen Annahme begnügen: „daß, so gut wie die eigene Lebensthätigkeit, welche das Flüssige zur Bildung der Fasern gerinnen macht, auch hinreichend sey, eine Modification derselben anzunehmen, welche das Feste wieder zum Flüssigen macht,“ ohne über das Wesen dieser krankhaften Thätigkeit, eine klare Vorstellung zu haben. Hr. *Laisné*, der unter andern jene Hypothese aufgestellt, sucht diese zwar durch den Gang zu erläutern, den eine in Eiterung übergehende Gastritis nimmt; — dies ist indessen etwas ganz anderes; denn gerade das

mehrere Fälle, bei denen man in dieser Hinsicht dennoch in Verlegenheit geräth; z. B. mit dem von *Mole* mitgetheilten Falle; s. Samml. auserl. Abh. f. pr. Aerzte. Bd. XXIV. S. 9. — Indessen liegt die Ungewissheit hierüber wohl nur in der Unvollständigkeit, mit der mehrere Beobachtungen, angestellt sind.

Zu welcher Art der spontanen Gastrobrosen der von mir beobachtete Fall gehöre, möchte nach dem bisher Gesagten nicht schwer zu bestimmen seyn.

Die Abwesenheit aller Zeichen der Gangränescenz und wirklich vorhandener scirröser Verhärtungen, sowohl im Magen, als im Darmkanal in der Leiche der *Mahnke* beweist, daß in diesem Falle die erfolgte Durchlöcherung des Magens nicht begründet seyn konnte; eben so wenig in einer Verdünnung der Magenhäute u. s. w.

Dagegen ergibt es sich aus folgenden Gründen, daß eine *chronische Ulceration der Magenhäute*, als Folge einer vorhergegangenen, und Stellenweise, noch *gleichzeitigen chronischen Entzündung der Magenhäute*, hier die Gastrobrose veranlaßt hatt. Denn:

1. Die zottige Haut des Magens ward, nach Durchschneidung desselben, — zumal in ihrer äußern Fläche und vorzüglich im Umfange der perforirten Stelle, entzündet gefunden.

in so vielen andern Fällen, durch innere, organisch-dynamische Krankheitszustände veranlaßt, und die Würmer nur zufällig im Magen vorhanden gewesen, selbst aus den perforirten Stellen hervorstehend gefunden worden seyn, ohne daß sie selbst die Perforation bewirkt hatten.

2. Die Beschaffenheit der perforirten selbst deutete auf eine chronische Ulceration. Das grössere Loch hatte daher an der Magenhaut einen grössern Umfang, als die äussere Fläche des Magens; der Eiter von innen nach aussen die Magenwand zerstörte. Diese Zerstörung war langsam und nach und nach geschehn, daher war der Rand des Loches wulstig, glatt. Das *Imperitoniaei* hatte, nachdem die Häute des Magens selbst an jener Stelle durch die Eiter zerstört waren, die Oeffnung noch geschlossen, bis es endlich plötzlich riss, die Continuität des Magens aufhob, und in Folge dieser Aufhebung eine freie Communication zwischen der Höhle des Magens und der Bauchhöhle entstand. Die zackige, zerrissene Beschaffenheit des durch den umgebenden Randes setzt dies ausser Zweifel. Sehr wahrscheinlich ist es demnach, dass der Riss des, die durchlöchernde Stelle des Bauchfells bedeckenden Blättchens des Bauchfells in dem Augenblicke geschah, in welchem das Mädchen, mit der Wäsche besetzt, rasch niederbückte, weil unmittelbar nachher der heftige, bis zum Tode fortdauernde Schmerz sich einstellte. Dass kein wahrer Eiter in der innern Haut des Magens gefunden wurde, ist nicht zu bewundern; theils fehlt wahrlich bei solcher langsam fortschreitenden chronischen Exulceration der Magenhäute, war die vorhandene eitrige Jauche durch mehrere Stunden vor dem Tode in Uebereinstimmung mit den genossenen Getränken, im eigentlichen Sinne des Wortes, weggespült worden.

3. Die Beschaffenheit der beiden kleinen gefundenen Löcher des Magens

die hier Statt gefundene chronische Exulceration der Magenhäute außer Zweifel. Diese kleinen exulcerirten Stellen hatten die Magenhäute noch nicht ganz durchfressen, und bildeten nur Vertiefungen in der innern Fläche der Magenhäute von ungleicher Tiefe, so daß sich an ihnen die Bildung und der Fortgang der Perforation deutlich wahrnehmen liefs.

Die so lockere Beschaffenheit der Magenhäute, besonders in der Gegend des Pylorus, daß sie eine Trennung derselben bloß durch Hülfe der Finger gestattete, ingleichen die rothgefärbte, sulzige, so weiche Beschaffenheit des größten Theils der *Tunica villosa*, daß solche sich mit einem Schwamme wegwischen liefs, deutet zwar auf einen gleichzeitigen macerirten Zustand derselben, der so oft mit einem chronisch exulcerirten coexistirend gefunden ward, kann aber nicht mit einer wirklichen gallertartigen Erweichung der Magenhäute verwechselt werden, wie aus einer Vergleichung beider, ganz verschiedenen Zustände, nach dem bereits darüber Gesagten, erhellt.

Wäre nun gleichwohl in dem erzählten Falle das Vorhandenseyn einer chronischen Exulceration der Magenhäute, als ursächliches Moment der erfolgten Gastrobrose nicht zu bezweifeln, so möchte es dagegen um so schwieriger mit Bestimmtheit auszumitteln seyn, was bei der Verstorbenen die erste Veranlassung zur Entstehung der vorhergegangenen chronischen Magenentzündung und den nachmaligen Recidiven derselben gegeben haben mag, als sie sich seit mehrern Jahren schon, jeder ärztlichen Beobachtung entzog, und ihre Leiden,



ohne darüber zu klagen, ertrug. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß der erste Ursprung ihres Uebels sich damals entwickelte, als während ihrer, zum ersten Mal erscheinenden Periode, kalt gebadet, und sich durch eine plötzliche Unterdrückung derselben zugezogen hatte. Denn daß diese Erkältung eine bedeutende Störung in ihrem Organismus hervorbrachte, beweist offenbar ihr demnach längeres Kränkeln, so wie die nachmalige seltene Unregelmäßigkeit im Erscheinen der Menstruation. Da sie deshalb bald dieses, bald jenes sogenannte Hausmittel gebrauchte, unter denen gewiß auch mehrere aus der Klasse der *hitzigen*, sogenannten Emmenagoga, die in den von Frauenzimmern jeden Standes häufige man es erwarten sollte, gebraucht werden nur zu oft die Entstehung so mancher unheilbarer Krankheiten veranlassen — sich fanden. Daß eben durch diese Mittel neue Veranlassungen zu Recidiven der chronischen Magenentzündung gegeben wurde, um so wahrscheinlicher, als seit dieser Zeit sich die Magenschmerzen bei ihr immer häufiger und in höherm Grade einstellten. Eben diese, immer erneuerten Anfälle der chronischen Magenentzündung waren es, die schließlich den chronischen Exulcerationszustand der Magenhäute, der sich zuletzt mit der Peritonitis endigte, herbeiführte.

Das nach dem Befunde der Leichensektion, mit dem wirklich exulcerirten Zustande der Magenhäute gleichzeitige Daseyn eines *chronisch entzündlichen Zustandes* eines Theils derselben, ward übrigens in mehrern ähnlichen Fällen beobachtet; bei der Mahnken war

ser gleichzeitige entzündliche Zustand, höchst wahrscheinlich, zufällige Folge eines abermaligen Recidivs der Entzündung, die durch die Erkältung veranlaßt war, welcher sie sich, 8 Tage vor ihrem Tode, bei Gelegenheit des Ausgrabens der Kartoffeln ausgesetzt hatte, und würde, — wenn nicht durch die zufällige, plötzliche Zerreißung des, die bereits durch die Ulceration zerstörte Stelle der Magenhäute bedeckende Lamelle des Peritonäum, der Tod erfolgt wäre — zu einer noch größern Ausbreitung des exulcerirten Zustandes Veranlassung gegeben haben.

---

### III.

Ein merkwürdiger  
zufälliger Vergiftungsfall  
höchstwahrscheinlich  
durch *Veratrum album*,  
beobachtet  
v o m  
Dr. W a g n e r,  
Physikus des Schweinitzer Kreises.

---

Die Kuhhirtenfamilie Sp. in dem zum Schweinitzer Kreise gehörigen Dorfe Colpin, an Personen stark, von 1 bis 80 Jahren, hat in diesem Jahre vier Scheffel Korn geerntet, welches angeblich von Lolch und Mutter-Korn frei war, und schaffte dasselbe in vier Säcken auf die ohnweit Hohenbucko gelegene sogenannte Lohmühle — eine Wassermühle. Das Korn wurde gemahlen, drei Säcke davon verbacken und das Brod ohne allen Nachtheil gegessen; jetzt kam es an den vierten Sack und der größte Theil des Mehles davon wurde auf einmal verbacken.

Nach dem ersten Genuß dieses Brodes bekamen alle acht, vorher vollkommen gesunde Glieder der Familie, auch der Säugling, in 24

weit sich dieß aus den äußern Zeichen wahrnehmen liefs.

1. Leibschmerzen, zuweilen, mit einem Gefühle verbunden, — nach Aussage der Kranken — als sei alles Gedärm wie ein Knäuel auf einen Haufen im Leibe zusammen gewunden.

2. Sechs bis acht Stunden nachher — andere erst den andern Tag darauf — ein galliges Erbrechen, und zwar die ausgebrochene Masse von auffallend grüner Farbe.

3. Eine bedeutend angeschwollene Zunge und dem Gefühl nach wund scheinenden Mund.

4. Schwindel, und

5. Widerwillen gegen alle Speisen, aber desto mehr Durst.

Ob man gleich dem Genuß dieses Brodtes die Schuld zuschrieb, so wurde doch bei Wiederkehr der Eßlust das Brod fortgegessen, indem die Zufälle vorübergehend waren, und vom Landmann nicht so hoch beachtet werden. Der Erfolg war neuer Eintritt und Steigerung der Zufälle. Hierzu gesellten sich noch

a) ganz gelindes kaum bemerkbares Frösteln;

b) gänzliche und über alles lästige Schlaflosigkeit und Träumen in völlig wachenden Zustand, doch kein Delirium;

c) sehr hartnäckige *Obstructio alvi* verbunden mit anhaltendem Stuhlzwang;

d) zuweilen — statt erst gedachten Gefühls — Druck im Unterleibe, oder vielmehr als sei ein Klumpen in demselben, und

nern und dem Schweine schien es nicht zu schaden — vielleicht bemerkte man aber auch die Wirkungen bei diesen bloß nicht, indem die Hühner unbeobachtet frei herumliefen, und das Schwein im Stalle eingesperrt war — allein bei den Hunden war der Erfolg anders. Der alte Hund fraß in der Regel dieses Brod gar nicht, außer wenn er sehr hungrig war, und dennoch mehr aus Versehen, worauf er es — gleichsam seinen Irrthum gleich bemerkend — augenblicklich wieder auszuwürgen suchte, und auch wirklich, wenigstens zum Theil, wieder ausbrach. Dennoch schien er zweimal ganz krank und irre zu seyn; es bestand darin, daß er fleißig soff, weder bei der Heerde noch bei seinem Herrn blieb, sondern ungewöhnlich nach Hause lief, eben so ungewöhnlich bellte, und todten Gegenständen, z. B. dem Tischbein so schmeichelte, wie er es nur seinem Herrn zu thun gewohnt war; zuweilen manövrirte derselbe zu Hause, als wäre er bei der Heerde im Dienste, und ließ man ihn in diesem Zustande zur Thüre hinaus, so fand er dieselbe nicht wieder, ging an benachbarte Thüren und suchte durch Kratzen das Oeffnen derselben zu bewirken. Doch hielten die Zufälle bei diesem nie lange an.

Der junge Hund fraß das Brod gern und gierig, bekam es auch reichlich, weil es die Menschen im Hause nur mit Widerwillen gessen, aber doch nicht wegwerfen wollten. Der Erfolg war, daß das Thier gleiche Krankheitsanfälle bekam, als der ältere, nur häufiger und mit wenig Nachlaß; er zeigte großen Durst, soff aus allen Pfützen und wirklich viel, wobei er unbeschreiblich abmagerte. Auf

Obgleich mir alles dieses keinen Aufschluß über die Einmischung oder Entwicklung des schädlichen Stoffes, welcher hier auf irgend eine Art dem Brodte beigemischt worden seyn mußte, am wenigsten aber über die eigentliche Natur desselben gab, so glaubte ich doch aus den Wirkungen und Erscheinungen bei Menschen und Thieren schließen zu müssen; — so sehr die gänzliche Schlaflosigkeit und andere hierbei wahrgenommene Symptome dagegen sprechen — daß ich hier mehr mit einem narcotischen Stoffe und Einwirkung zu thun haben mußte, als irgend mit einem andern.

Aus diesem Grunde entschloß ich mich, da die Verstopfung bei den mehresten Subjecten schon viele Tage lang angehalten hatte, allen Subjecten ohne Unterschied Tamarinden und Cremor Tartari in solchen Gaben zu reichen, daß reichliche Oeffnung erfolgte, zu welchem Zwecke ich auch noch Lavements aus Weinessig und Wasser anwenden ließ. Zugleich verordnete ich warme Breiumschläge aus Leinsaamen und Kleien über den Unterleib zu legen, und vor allen Dingen das verdächtige Brod ganz zu meiden, welches überdies größtentheils verzehrt war.

Nach Verlauf von dreien Tagen waren unter diesem Verfahren bei drei Kranken — der Frau und zwei Kindern — alle Zufälle bis auf die äußerst blasse Gesichtsfarbe und Abmagerung gehoben, allein die übrigen beklagten sich hauptsächlich noch über das besondere früher geschilderte Gefühl im Unterleibe, den lästigen Stuhlzwang und die höchst peinigende Schlaflosigkeit, wovon auch der

Säugling seinem Benehmen und Unruhe nach keine Ausnahme zu machen schien. Ich hielt mit dem eingeschlagenen Verfahren continüiren, dabei noch mit Weinessig räuchern, und hatte das Vergnügen, die kranke Familie nach ohngefähr acht Tagen — auch die achtzigjährige Mutter und den Säugling — wieder hergestellt zu sehen, nur noch, wie sich versteht, sehr entkräftet und abgemagert, vorzugsweise aber der Hirte Sp.

Milchdiät beschloß nun die Kur, und am Verlauf von sechs Wochen — von Anfang gerechnet — sah ich diese ganze Familie wieder wohlbeleibt, bei Kräften und von gesundem Ansehen an einem Tische Kartoffeln mit bestem Appetit speisen. Nur Sp. selbst war noch sehr mager und hatte ein schlechtes Ansehn, versicherte aber, sich vollkommen wohl zu befinden.

Leider hatte man, wie ich schon bemerkt, als ich gerufen wurde und den Vorfall erfuhr, das verdächtige Brod schon so weit verzehrt, daß ich kaum noch einige Brocken erhalten konnte, die überdies verschimmelt waren und so zur Analyse weder zureichten, noch sich gehörig qualificirten. Diefes unterblieb also zumal da bei Pflanzengiften selten sichere Resultate geliefert werden. Indessen besitze ich noch ein getrocknetes Stück Brod davon.

Nach erfolgter glücklichen Wiederherstellung dieses armen Volks — nicht eher — erfuhr ich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, aber sehr bestimmt, von einer der Familie Sp. sehr genau bekannten Person, daß die ganze Schuld des Hirten Sp. Ehefr  
gu

allein beizumessen sey, indem diese aus  
sehen dem Teige beim Einsäuern eine derbe  
ion gepülverte weisse Nieswurz — *Radix*  
*atri albi* — beigemischt habe — wahrschein-  
um gestossene Garbe beizumischen.

Ob die Sp. mir solches beim Vorhalten  
ch nicht eingestand — bloß aus Furcht,  
zeigt und bestraft zu werden, so zeigte  
doch in deren Gesicht hierbei die größte  
legenheit. Mir ist es auch deswegen sehr  
rscheinlich, weil fast jeder Hirte in die-  
r Gegend diese Wurzel sehr schätzt und  
Hause hält, um im Sommer die Maden  
den offenen Schäden bei Thieren zu ver-  
nichen, oder auch mit einer Abkochung  
on das Ungeziefer zu vertreiben. Eben so  
es mit der Garbe, welche man sehr gern  
er das Brod bäckt, um demselben einen  
nehmern Geschmack zu geben.

Sp. indessen war anderer Meinung, glaub-  
dafs ihm die Sache angethan sey, schickte  
wegen zu einem sogenannten klugen Mann  
ein Bauer in Kemnitz bei Baruth, im Pots-  
amer Regierungsbezirk, so viel ich erfah-  
konnte, mit Namen Lehmann — und er-  
lt zur Antwort: „man sollte Früh einen  
ngel gegen das Fenster nach der Strafe zu  
ten und hineinschauen, die erste Person,  
lehe sich darinnen präsentirte, sei diejeni-  
von welcher es herrühre.“ —

Die beste Freundin und Nachbarin der Sp.  
te das Unglück zuerst Wasser zu holen,  
der Spiegel schon vorschriftsmässig ange-  
cht worden war, wurde demnach in dem-  
ben zuerst gesehen, und war nun die Hexe.



Von nun an brach man alle Freunde und liefs es derselben wissen und fühlen. Erfolg war, dafs die vermeinte Hexe ausger. — in Wahnsinn verfiel. —

So weit geht es nun schon mit u Aufklärung. —

Schliesslich erlaube ich mir nur noch gende Bemerkungen:

Bevor ich erfuhr, dafs weisse Niel dem Brodte aus Versehen beigemischt war, hatte ich Stechapfelsaamen — *Stramonium* — in Verdacht, weil dieser falls die Hirten mitunter im Hause halten beim Viehe brauchen.

Würde auch das Mehl und nicht das Brod schädlich eingewirkt haben, so ich wahrscheinlich den sogenannten *Kl* oder *Klaffer* — *Rhinantus crista galli* — in dacht gezogen, weil mir seit 24 Jahren besonders aber in nässern Jahren oftmals Fall vorkam, dafs ganze Familien nach Genufs vielen Brodtes ohne Zugemüse krankten, Schwindel, Ueblichkeiten, schmerz und Erbrechen, selbst Ohnm bekamen, obgleich weder Lolch — *Lol* noch Mutterkorn — *Secale cornutum* — dem Korne in irgend nur bedeutender (tität wächst, wohl aber vorerwähnter *Kl* Ich halte dessen *Semina* unter den Getra n nachtheilig, welche aber zum Glück sehr bedeutender Menge, so häufig derselbe in dieser Gegend unter den Getreide wi mit eingeerntet werden, indem dieselben Hauen u. s. w. leicht ausfallen. Indessen der *Klapper* nur frisch und nicht sehr a

trocknet, nach meiner Ansicht, schädlich auf den menschlichen Körper einwirken, denn stets bemerkte ich gedachte Zufälle bloß nach ganz neuen, nach dem Einerndten gleich gedroschenem und zum Backen verbrauchten Korne, wobei ich das *Veratrum album* in Verdacht zog. Indessen lassen sich hier noch manche andere Ursachen denken; doch machen dergleichen Erscheinungen aufmerksam darauf.

Wenn gleich selbst überzeugt, daß es *Veratrum album* war, was hier im thierischen Körper so sonderbare Vergiftungserscheinungen hervorbrachte, so mag ich doch mit dieser meiner Ueberzeugung nicht aufdringlich seyn; allein so viel ist gewiß, und läßt sich unumstößlich behaupten, daß es stark giftige Eigenschaften besitzt, von unkundigen Hirten, u. s. w. gebraucht wird, in vielen Lustgärten zu finden, und hierdurch die Hand zu mancherlei Mißbräuchen geboten wird. Nur in botanischen Gärten dürfte diese Pflanze gedeihen.

Rücksichtlich des Gänsebratens, der mit dem Brode ein und dieselbe Wirkung äußerte, bin ich der Meinung, daß die Hausfrau denselben eben aus Versehn mit dem Gewürz gewürzt haben mag, wie das Brod.

---

#### IV.

**Einige Beobachtungen  
der  
ausgezeichneten Wirksamkeit  
der  
Pyrmonter Salzbäder  
mit  
der aufsteigenden Douche  
vom**

**Dr. F. Steinmetz,**

**Fürstl. Waldeck. Brunnenarzte, Landchirurg  
Geburtshelfer in Pyrmont.**

---

**U**nser Salzbäder sind in vielseitigen Krankheiten bisher als so höchst wirksam kannt geworden, daß mit jedem Jahre größere Anzahl Leidender von denselben Gebrauch macht.

Neue und oft sehr ausgezeichnete Erfahrungen kommen deshalb auch zur Kunde Arztes, deren einige, in vorigem Jahre machte, mir der Bekanntmachung besonwerth zu seyn scheinen.

Der vorzüglich gute Erfolg bei der kämpfung der folgenden Fälle hing noch

sonders von der gleichzeitigen Anwendung der aufsteigenden Douche in den Salzbädern ab, deren Gebrauch, als eines kräftigen und dennoch gefahrlosen Heilmittels, wo andere Mittel unwirksam bleiben, häufiger Statt zu haben verdient.

1.

Eine verheirathete Dame von 36 Jahren, schlankem, zartem Körperbau, dunkeler Gesichtsfarbe und schwarzen Haaren, welche 9 Kinder, worunter Zwillinge, geboren, hatte schon seit 2 Jahren, bis zu welcher Zeit sie sich stets einer guten Gesundheit erfreute, nach der letzten Entbindung an einer Verhärtung im Gebärmutterhalse, jedoch ohne Ergriffenseyn des Muttermundes, gelitten. Viele dagegen angezeigte Mittel waren bisher angewandt; hatten jedoch das Größerwerden der Geschwulst weder hindern, noch selbst die damit verknüpften Schmerzen auf die Dauer heben können. Von ihrem Hausarzt hierher gesandt, verlangte sie meinen Rath. Alle Umstände gehörig würdigend, glaubte ich zum Gebrauch unserer Salzbäder mit der aufsteigenden Douche in denselben rathen zu dürfen. Mit großer Beharrlichkeit gebrauchte sie die Bäder, und ertrug die starke Strömung des warmen Wassers auf den leidenden Theil, ohne dadurch belästigt zu werden. Die Schmerzen nahmen nach Verlauf von 14 Tagen schon bedeutend ab, minderten sich immer mehr, und etwa drei Wochen später war weder Schmerz vorhanden, noch irgend etwas von der Verhärtung zu fühlen.

Von dem bedenklichen Uebel genesen, kehrte die Dame in ihre Heimath zurück, und

erfreute mich noch kürzlich mit der Nachricht, daß sie sich fortdauernd wohl befinde.

2.

Obrist v. S., 40 Jahr alt, von sonst kräftigem Körperbau, hatte schon 1813 mit Hämorrhoidalleiden und gleich oft hartnäckiger Verstopfung gekämpft. Dienstverhältnisse, die damit verknüpften bedeutenden Strapazen verhinderten ihn allein einer regelmäßigen Kur sich zu unterziehen, sondern steigerten auch seine Leiden. Art, daß er oft die größte Qual erdulden mußte. Nach Beendigung des Feldzugs größter Freiheit und Muße gelangt, wendeten dahin einschlagende Mittel anfangs mit vollem Erfolg, seit fast zwei Jahren aber mit weniger erheblichem Nutzen angewandt, oft 8 Tage hindurch keine Oeffnung zu seyn soll. Diese Jahre andauernden Leiden hatten Körper und Geist sehr getrübt, so daß nach Versicherung seiner Bekannten, man ihn für einen kräftigen lebenslustigen Mann, welches er früher gewesen, ganz in ihm verkenne. Auf Rathen seines Arztes kam er hierher. Die bestehende Hämorrhoiden versicherte mich, er habe nie gehabt zu haben; aber Knoten fanden sich nicht allein am *Orificio ani*, sondern auch höher hinauf im Mastdarm selbst in Menge, die näher zu untersuchen der Statt findende Chirurg nicht erlaubte. Der alleinige Gebrauch kalten kalzwassers wurde auch hier angerathen. Gehen und Baden geschah mit gehöriger Aufmerksamkeit und Ausdauer; wie dann in den Bädern die aufsteigende Douche im After angewandt wurde. Schon nach dem zweiten Gebrauch dieser trat bedeutende

leerung ein, welche seit 4 Tagen gefehlt hatte. Obgleich fast 3 Wochen hindurch diese Störungen noch unregelmäßig waren, so brachte doch bedeutende Erleichterung der Schmerzen im Unterleibe, Kreuz und Lenden ein, es dann auch besserer Appetit und Schlaf, welcher dem Patienten bisher sparsam zu Theil wurde, die guten Wirkungen des Brunnengebrauchs bewiesen. Bei steigender Besserung wurde die Kur bis Ende einer sechswöchentlichen Zeit fortgesetzt, wonach die vorher gestörten Functionen keiner Unregelmäßigkeit mehr unterworfen waren, und der Genesene mit Freudigkeit über gelungene Heilung Pyrit verließ.

Mehrere Fälle der günstigen Wirkung der Bäder mit der aufsteigenden Douche könnte anführen; jedoch, ohne weitläufig zu werden, will ich nur bemerken, daß selbst ererbte Menstruationszufälle und Scheidenentzündungen hierdurch bekämpft wurden.

---

Was die herrlichen Wirkungen unsers eisenhaltigen Trink- und Badebrunnens betrifft, bemerke ich nur beiläufig vor andern merkwürdigen Fällen (deren Bekanntmachung ich für eine andere Zeit vorbehalte), daß diese besonders bei einem Manne bewährten, welcher in Folge eines hartnäckigen Nervenerkrankens an seiner Sprache Verlust erlitten hatte; konnte nur schwache, lispelnde Laute herbeibringen; jedoch nach vierwöchentlichem Brunnengebrauch war die Sprache wieder laut und deutlich.

Ein ähnlicher Fall kam mir vor einigen Jahren vor, wo aber der Sprachverlust nach syphilitischen Leiden entstanden und, nach dagegen vorgenommener Kur, zurückgeblieben war. Im ersten Jahre trat zwar beim Trinken und Baden schon bedeutende Besserung ein; jedoch wurde die Sprache erst nach drei Jahren so vollständig hergestellt, daß der Genesene mit eben der Kraft und Deutlichkeit wie früher sich auszudrücken glaubte.

In Hinsicht auf die Vortheile des Gebrauchs unserer Eisenbäder mit der aufsteigenden Dampfe erwähne ich nur Schwäche der Gebärmuttertheile, daher rührende Schleimflüsse und Vorfälle der Gebärmutter und Mutterscheide, Schwäche des Darmkanals, damit verbundene Litterie \*) und Vorfall des Mastdarms, welche Leiden ebenfalls gründlich geheilt wurden.

Zur Nachricht für diejenigen Herren Antheilhaber, welche sich für Pyrmonts Badeanstalt interessiren, füge ich vorstehendem Aufsatze noch hinzu, daß das hiesige Badehaus nicht weiter verpachtet, sondern von Ostern l. J. an auf Herrschaftl. Rechnung administriert wird. Die bekannte Munificenz des Fürsten, welcher mit väterlicher Sorgfalt die Umgebungen der Heilquellen dieser köstlichen Gaben der Natur unausgesetzt pflegen und verschönern und die mit ihnen in Verbindung stehenden Anstalten auf angemessene Weise erweitern läßt, be-

\*) Bei diesem Leiden habe ich auch zugleich unser kohlensaures Gas, in den After geleitet, mit Nutzen angewandt.

rechtigt zu dem Glauben, daß der jetzigen anerkannt zweckmäßigen Einrichtung der Bäder ungeachtet, doch jeder gerechte Wunsch in Bezug auf dieselben schnell und gern werde befriedigt werden. So dürfte also die in den Verhältnissen des Badewesens eingetretene Veränderung den Badenden mancherlei Vorthelle und Erleichterungen gewähren. Bis jetzt mußte man freilich darauf verzichten, da man dem abgegangenen vieljährigen Pächter, der mit dem wohlverdienten Löhne treuer Erfüllung aller gegen die Badegäste übernommenen Pflichten sich zurückzieht, nicht zumuthen konnte, eben mehr zu leisten, als wozu der Buchstabe des Pacht-Contracts verpflichtete, wiewohl er jedem freundlichen Ansinnen, so weit es von ihm abhing, immer bereitwillig entsprochen hat. Die unabhängige Administration dagegen wird keine Anstrengung, kein Opfer scheuen, um einen vielleicht wünschenswerthen höhern Grad von Eleganz und Bequemlichkeit herbeizuführen, oder das Dienstpersonal zu vermehren und überhaupt jeden der leidenden Menschheit ersprießlichen Zweck zu verfolgen.

---



und wegen mangelhafter Einrichtung der Inhalationsapparate mag es wohl gekommen seyn, daß sie späterhin wieder vernachlässigt wurde.

Dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift gebührt ohnstreitig das Verdienst, diese Kurmethode zuerst, *Journ. d. pr. Heilk.* 1ter Band 3tes Stück, gehörig gewürdigt zu haben.

In neueren Zeiten, wo uns die Chemie die fixen und flüchtigen Bestandtheile der Heilquellen näher kennen lehrte, machten mehrere Aerzte, vorzüglich Kortum, *Journ. d. prakt. Heilk.* Band 4. St. 3., darauf aufmerksam, daß die aus den natürlichen Mineralwässern sich entwickelnden Luftarten wohl am besten geeignet seyn möchten, bei Krankheiten der Respirationsorgane in Gebrauch gezogen zu werden.

Da nach Kortum's Erfahrungen (welcher am angeführten Orte sagt: „es sei eine alte Bemerkung, daß die Schwefeldünste, welche sich aus dem Aachener Wasser entwickeln, den Lungensüchtigen heilsam seyen; in der Stadt Aachen befänden sich wenige Schwindsüchtige, und solche die dahin kämen, fühlten sich erleichtert“), diejenigen Luftarten, welche sich aus den schwefelhaltigen Mineralwässern entwickeln, vor allen andern die wohlthätigste Wirkung auf Lungenkranke äußerten, so wurden zu diesem Zwecke auch die meisten Versuche mit diesen Gasarten, sowohl künstlich dargestellt, als wie sie in der Natur vorkommen, angestellt.

Daß man in Eilsen, dessen Schwefelquellen zu den reichhaltigsten in Teutschland gezählt werden können, nicht zurückblieb, ist

bekannt. Man traf hier wohl zuerst Einrichtungen, daß Lungenkranke, das aus dem Mineralwasser sich entwickelnde Gas einathmen konnten.

Seit 10 Jahren bei dieser Badeanstalt zweiter Arzt angestellt, habe ich, da sie täglich von einer Menge Lungenkranker besucht wird, viele Beobachtungen über die Wirkung der Gasarten machen können, deren Resultat ich in dieser viel gelesenen Zeitschrift mit dem Wunsche niederlege, daß sie etwas dazu tragen mögen, einer Kurart mehr Aufmerksamkeit zu schenken, und in der Hoffnung, daß der leidenden Menschheit einiger Nutzen dadurch gewährt werde.

Zur besseren Verständigung werde ich diesen Aufsatz in folgende Abtheilungen bringen.

#### *A. Bestandtheile des Eilsener Schwefelwassers.*

Nach der neuesten chemischen Analyse von Herrn Hofrath Dr. Du Menil (Neue chemisch-physikalische Untersuchung der Schwefelwasser, wie auch des Badeschlammes zu Eilb. Hannover 1826.), enthält das Wasser des Eilsenerbrunnens in einem Civilpfunde an folgenden Bestandtheilen:

	Cubikz.
Schwefelwasserstoffgas . . . . .	2,09
Kohlensäuregas . . . . .	2,45
Stickgas . . . . .	0,37
Kohlenwasserstoffgas . . . . .	0,11
Sauerstoffgas . . . . .	0,08
	<hr/>
	4,81

festen Bestandtheilen:

	Grane.
chlorsaures Talciumoxyd. . . . .	2,0500.
elsaures — — — . . . .	4,4933.
— Sodiumoxyd . . . . .	5,0873.
— Calciumoxyd . . . . .	17,1933.
saures — — — . . . .	1,5413.
— Talciumoxyd . . . . .	0,1866.
orsaures Calciumoxyd . . . . .	0,0080.
oxyd. . . . .	0,0080.
noxyd. . . . .	0,0746.
iumoxyd, Spuren.	
	<hr/> 30,6424.

as nun unseren Gegenstand anbetrifft, vor Allen das Schwefelwasserstoffsaure- und Stickgas, die wirksamsten theile gegen Krankheiten der Respirationsorgane; die geringe Menge von Kohlenstoff- und Sauerstoffgas können nicht in Rechnung gebracht werden.

vor ich die Wirkung des Eilsener Gases beschreibe, halte ich es für zweckmäßig, zuvörderst eine kurze Darstellung der Eigenschaften dieser drei Gasarten zu geben, dieselben einzeln auf den thierischen Organismus angewandt, hervorbringen.

. *Wirkung des Schwefelwasserstoff-Kohlen- und Stickgases auf den thierischen Organismus.*

### 1. Das Schwefelwasserstoffgas.

besteht dieses Gas nach *Berzelius* *Lehrbuch der Chemie* 2ten Aufl. Bd. 1. aus 5,824 Wasserstoff, und 94,176 Schwefel; es riecht nach faulen Eiern, schmeckt etwas säuerlich

bitter, röthet die blauen Pflanzenfarben und wird deshalb zu den Säuren gezählt. — Natürlich kömmt dieses Gas nur in den schwefelhaltigen Mineralquellen vor, und erzieht sich ausserdem noch bei der Zersetzung thierischer Stoffe.

Das Schwefelwasserstoffgas ist höchst respirabel, rein eingeathmet tödtet es auf Stelle. Ein Kaninchen, dem ich es in Zellgewebe spritzte, starb augenblicklich; innere Organe, Muskeln u. s. w. waren kesselschwarz gefärbt, das Blut ebenfalls und vollkommen geronnen; galvanische Versuche zeigten ein schnelles Erlöschen der Reizbarkeit des Herzens und der Muskelfasern.

Etwas lange und in bedeutender Quantität eingeathmet, erregt es Beklemmung der Brust, Kitzel in der Nase und Luftröhre, Reiz zum Husten, grosse Hinfälligkeit und ohnmachtähnliche Zufälle, der Puls wird bedeutend langsamer und weich, und noch mehr Stunden nachher fühlt man eine Erschlaffung in den Muskeln.

Sehr mit atmosphärischer Luft verdünnt, so dass es ohngefähr  $\frac{1}{8}$  der einzuathmenden Mischung beträgt, verliert es seine giftigen Eigenschaften, und kann so ohne Nachtheil eingeathmet werden. Nysten, *Récherches Physiologie et de Chemie pathologiques*, Paris 18 pag. 119., Rapou, *Traité de la methode fagatoire etc.*; Sundelin Handbuch der specialen Heilmittellehre, u. m. A. fanden, dass es beruhigend wirke, und nervöse und Entzündung erregte Schmerzen besänftige.

Nach *Sundelin* soll dies Gas in seiner Wirkung ähnlich den lähmenden narcotischen Giften, und namentlich der Blausäure, seyn. Herr Professor *Bischoff* (Handbuch der Arzneimittellehre, Bd. I. Bonn 1825. p. 289.) hält es für das größte entsäuernde Mittel, und will es angewendet wissen bei allen auf Uebermaafs der Säuerung der organischen Materie beruhenden Mifsverhältnissen und Abweichungen ihrer normalen Mischung sowohl, als ihrer Lebensthätigkeit.

Nach den hier angeführten Erscheinungen, welche das Schwefelwasserstoffgas auf den thierischen Organismus hervorbringt, ist es nicht wohl möglich, dafs es wie Einige, namentlich *Berzelius* l. c. behaupten, Lungenentzündung hervorzubringen im Stande sey; im Gegentheil mufs es ein die Entzündung vermindernendes Mittel seyn.

## 2. Das Kohlensaure Gas.

Dieses Gas besteht nach *Saussure* aus 27,36 Kohlenstoff, und 72,24 Sauerstoff; es hat einen stechenden Geruch und einen säuerlich stechenden Geschmack, röthet das Lackmuspapier, wird vom Wasser absorbirt und ist um vieles specifisch schwerer als die atmosphärische Luft.

Rein eingeathmet ist auch dieses Gas irrespirabel, tödtet aber nicht so schnell als das Schwefelwasserstoffgas, sondern bringt eine Asphyxie hervor, die, wenn bald reine Luft eingeathmet wird, wieder gehoben werden kann. *Buchner* Toxicologie § 271. In etwas bedeutender Quantität eingeathmet, erregt es in den Respirationswerkzeugen einen etwas gereizten Zustand, ein Gefühl von Brennen in

der Luftröhre, etwas beschleunigte Respiration und Puls, der aber bei längerem Einathmen wieder langsamer wird, und ein angenehmes Wärmegefühl im ganzen Körper. — Nachsprühte das Gas bei Thieren in Venen, fand, daß es unter den gehörigen Vorsichtsmaassregeln und in geringer Quantität verwandt, nur eine Muskelschwäche zurückließ, die sich nach Verlauf einiger Tage wieder verlor. — Die atmosphärische Luft kann auf  $\frac{1}{25}$  ihres Volumens Kohlensaures Gas halten ohne schädlich zu werden. Berzelius c. 1ter Bd. 2te Abtheil. p. 474.

Die Kohlensäure ist als ein kräftiges septisches Mittel bekannt, deren diffusiblere regende Kraft für die Grund-Organen des lebenden Lebens mächtig erhöhend und unterstützend erscheint.

### 3. Das Stickgas.

Nach Berzelius soll dieses Gas zusammengesetzt seyn und in 100 Theilen dem Gas Sauerstoff nach bestehen aus 56,414 Sauerstoff 43,536 Nitricum.

Es ist schwer zu erkennen, weil es durch keine recht ausgezeichnete Merkmale von andern Gasarten unterscheiden läßt, hat weder Geschmack noch Geruch, weder sauer noch alkalisch, und ist leichter als die atmosphärische Luft. Das reine Stickgas ist zum Athmen nicht tauglich; es ist doch nicht positiv tödtlich; ein Thier kann eine Weile darin leben, und stirbt nicht der Schädlichkeit des Stickstoffs, sondern Mangel des Sauerstoffs. Bei Thieren, in dieser Luftart getödtet, fand man keine Ver-

derung im arteriellen Blute. — In geringerer Menge eingeathmet, retardirt es die Thätigkeit aller Functionen des thierischen Körpers, vermindert besonders die Erregbarkeit der Blutgefäße, wirkt beruhigend und schmerzlindernd, und ist unter den narcotischen Mitteln wohl denjenigen beizustellen, welche vorzüglich auf das sensible Leben von seiner vegetativen Seite, und in einer vorschlagenden Richtung auf das Rückenmark wirken.

*C. Verschiedene Vorrichtungen zur Entwicklung der Gasarten aus dem Eilsener Mineralwasser und die verschiedenen Gasbäder.*

In früheren Zeiten bediente man sich zu Anwendung von Gasarten in Krankheiten der Respirationsorgane mancherlei Inhalations-Maschinen, die aber alle das Nachtheilige hatten, daß die Kranken nur auf kurze Zeit das Mittel gebrauchen konnten und nachher wieder die atmosphärische Luft einathmen mußten. Herr Staats-Rath *Hufeland* sagt darüber schon l. c. pag. 395. „Soll das Einathmen dieser „Luftarten etwas bedeutendes leisten, so müssen sie anhaltend, unausgesetzt eingeathmet „werden, denn sonst macht der nächste Athemzug von atmosphärischer Luft den ganzen „Versuch unnütz.“

Meinem würdigen Collegen, dem Herrn Hofrath Dr. *Gebhardt*, der sich schon früher so verdient um Eilsen gemacht, gebührt ohn-  
streitig auch das Verdienst, die Gasbäder so eingerichtet zu haben, daß sie wenig zu wünschen übrig lassen; er hat dieselben 1811 in einer Abhandlung: *Ueber die Gas- und Schlamm-  
bäder zu Eilsen, Berlin bei Nicolai*, beschrieben.

Die ursprüngliche Einrichtung der (der war die, daß man über einer Quelle Haus gebauet hatte, dessen Fußboden aus einem Gitterwerke bestand, durch welches Wasser in der Quelle oft umgerührt und durch die Entwicklung des Gases bewirkt werden konnte. Hier hielten sich die Kranken täglich während einiger Stunden auf.

Wegen mancherlei Mängel dieser Einrichtung wurde im Jahr 1811 im großen Hause ein geräumiges Zimmer zum Gaszimmer eingerichtet. In der Mitte desselben stand etwas erhöht, ein steinernes Bassin, in welches den ganzen Tag hindurch Schwefelwasserstoffgas, durch ein Druckwerk, unmittelbar aus der Quelle getrieben, einige Fuß springt. Eine so feine Zertheilung des Gases ist nothwendig, damit das Schwefelwasserstoffgas, welches nur erst durch den Zutritt der atmosphärischen Luft und durch die Bewegung des Wassers aus demselben freigesetzt wird, in gehöriger Menge entwickeln kann. Hier kann man, je nachdem man mehr oder weniger Wasser springen läßt, die Menge des Gases vermehren oder vermindern. — Über diesem Gaszimmer sind noch ein Zimmer zu Gasbädern eingerichtet; das Gas steigt in diese durch Oeffnungen in der Decke. Das Gasgemenge enthält hier wegen der geringen Menge Schwere weniger Kohlensäure, als in dem unteren Zimmer; jedoch ist es wegen der innigen Mischung der Gasarten ganz frei davon. — Kranke können in diesen Zimmern, je nachdem es ihr Zustand erfordert, Tag und Nacht zubringen.



Diese Art von Gasbäder belegen wir mit dem Namen *kalte*, oder, obwohl nicht ganz richtig, *trockne*. Eine *zweite Art* von Gasbädern zu Eilsen ist so eingerichtet, daß in einem Zimmer kaltes und heißes (gekochtes) Mineralwasser zugleich springen. Hier wird das Gas also mit Wasserdämpfen vermischt; das Kohlensaure Gas als das Reizendste in dem Gasgemenge, wird durch sie eingehüllt; von den Wasserdämpfen gleichsam gebunden, kann sie als eine Art flüssiger Kohlensäure gedacht werden, die nicht so reizend wirkt, als die freie. Zugleich will man auch beobachtet haben, daß das Schwefelwasserstoffgas in Verbindung mit Wasserdämpfen besonders kühlend wirke. — Die Temperatur in diesem Zimmer kann dadurch regulirt werden, nachdem man mehr oder weniger heißes Wasser springen läßt. — Man nennt diese Gasbäder *warne* oder *feuchte*.

*D. Wirkung des Eilsener Gasgemenges auf den gesunden Menschen.*

Mehrere Beobachtungen, die ich an mir selbst und andern nicht kranken Individuen in unseren Gasbädern angestellt habe, gaben mir folgende Erscheinungen; es versteht sich, daß ich hier bloß von dem reinen Gasmenge, ohne Vermischung mit Dämpfen rede.

Während der ersten Minuten des Aufenthaltes im Gasbade bemerkt man einen leichten Druck auf der Brust, man ist genöthigt, öftere tiefere Inspirationen zu machen. Bei einem etwas längeren Aufenthalte wird die Brust wieder freier, und man athmet sehr leicht. Beim Eintritt ins Zimmer wird das

Gernchsorgan von  
schenden Schwefelw  
afficirt; beim länger  
das Unangenehme  
in der Nase, im S  
ein leichtes Kitzeln  
haut dieser Theile  
keit gesetzt, man  
auch das Taschentuch  
Bindehaut der Auge  
man empfindet ein  
Augen, die Thränen  
mehrt und bei Ein  
*conjunctiva bulbi* etwas  
pfindet man eine T  
tallischen, kupferarti  
nach wird aber die  
mehrt, die Trocken  
metallische Geschn  
im Gasbade aufhalte

Ist man ohngefa  
Gasbade gewesen, m  
genehme Wärme der  
sichtsfarbe wird blüh  
Haut überhaupt verm  
was frequenter und v  
die Hautausdünstung  
es bricht ein leichter  
zen Körper aus, der  
und nach langsamer  
nach ein Paar Stunde  
weniger wird. Alsd  
eine gewisse Eingen  
etwas Schwindel, G  
schlaffung der Musk  
Pudelhund beobachte

Gasbad gebrauchte, sehr anhing, der aber einmal im Gaszimmer gewesen, nur mit No wieder hineinzubringen war; war er eine halbe Stunde im Zimmer gewesen, so wurde er ganz taumelig und verlangte sehr, der hinausgelassen zu werden.

Es scheint mir hieraus hervorzugehen, daß Gasgemenge des Eilsener Mineralwassers zugleich belebend und beruhigend, ohngefähr *Hyoscyamus*, *Lactucarium*, *Opium* u. dgl. wirkt, und stimme ich ganz der Meinung des Herrn Professor *Bischoff* bey, l. c. 1. pag. 317, der sich darüber folgendermaßen äußert: „Dem gemäß erregen die stickstoffig geschwefelten Mineralwässer in der Erscheinung, ihrer positiven Wirkung nach, in der einseitig vorherrschend die irritable Action im Nerven, und die größern Blutgefäße, und dagegen einer Seits vermöge ihres reichen Gehaltes an Stickgas gleichzeitig lebhafter die Sensibilität, anderer Seits durch ihre Kohlensäure gleichmäßig auch die Kapillargefäße, und begreifen dadurch eine ungemessene Ausgleichung jener Wirkung des reinen Schwefelwasserstoffgases auf die größern Blutgefäße. Sie wirken daher für sich, und mit Ausschluss ihrer Temperatur, nicht in der Erscheinung keinesweges erhitzend, sondern vielmehr die Thätigkeit, besonders vorhandenen relativen Irritabilitäts-Excess des Herzens und der großen Blutgefäße beschränkend, irritabile Reizung derselben beruhigend.“

*E. Krankheiten, in denen der Gebrauch des Gasgemenges vorzüglich angezeigt ist.*

heit zu machen Gelegenheit hatte, haben es mir bewiesen, daß sie fast immer Erleichterung verschafften, die Krankheit in ihrem raschen Fortschreiten aufhielten, und sicher oft radicale Heilung bewirkt haben würden, wenn sie anhaltender fortgebraucht wären.

Beim Gebrauche unserer Gasbäder fühlen sich Kranke dieser Art gewöhnlich gleich Anfangs erleichtert; die dieser Krankheit eigene beengte Respiration wird freier, das Räuspern und der Husten wird in den ersten Tagen wohl etwas vermehrt, sind aber nicht so quälend, weil die Expectoration freier wird; der vorher milchfarbige, grünliche, oft mit Blutstreifen vermischte Auswurf nimmt eine bessere Beschaffenheit an, wird mehr dem reinen Schleime ähnlich und wird auch quantitativ immer geringer.

Gewöhnlich vertragen die Kranken sehr bald das Einathmen des Gases während mehrerer Stunden hintereinander und bald während des ganzen Tages und der Nacht. Der meistens frequente Puls wird dann langsamer und die oft trockne Haut feucht. — Die Fieberexacerbationen gegen Abend werden gelinder und die Morgenschweisse hören auf.

Diese wohlthätige Wirkung tritt übrigens früher oder später, je nach den verschiedenen Stadien der Krankheit ein; da wo die Schleimhaut schon einen eiterartigen Schleim absondert, oder gar schon in Eiterung übergegangen ist, da ist ein Zeitraum von mehreren Wochen dazu erforderlich.

Der größte Theil dieser Kranken verträgt sogleich die Anwendung der kalten trocknen

Paar Tage ausgesetzt werden muß, weil dadurch nur ein zu erschlaffter Zustand der leidenden Theile bewirkt würde, der das Uebel nur verschlimmern könnte.

Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß neben dem Gebrauche unserer Gasbäder, andere dem Zustande angemessene Heilmittel nicht vernachlässigt werden dürfen. Als vorzügliche Nebenmittel in dieser Krankheit betrachte ich das Trinken von Mineralwässern, z. B. derer von Salzbrunn, Selters, Fachingen, Pyrmonter Salzwasser und unser Schwefelwasser, je nach den verschiedenen Ursachen der Krankheit. Starke eisenhaltige Wasser habe ich fast immer nachtheilig gefunden, und kann deshalb den Aerzten nicht beipflichten, die in dieser Uebelseynsform dieselben und andere Tonica unbedingt empfehlen.

## 2. *Knotige Lungensucht.*

Leider ist diese Lungensucht die häufigste, gefährlichste und diejenige, die meistens erblich vorkömmt, in der Regel in die eiterige übergeht und so dem Leben in den besten Jahren ein Ende macht. Selten gelingt es der Kunst, diese Krankheit zu heilen, meistens sieht sich der Arzt nur auf eine palliative Behandlung beschränkt.

Um eine radicale Kur zu bewirken, sagt Richter, specielle Therapie Bd. 4. p. 611., „muß man die Knoten zertheilen oder auflösen,“ gesteht aber auch, daß dies ausnehmend schwierig, in manchen Fällen gar nicht möglich sey. — So schwierig dies nun auch ist, so bin ich doch überzeugt, daß Heilung-öf-

terer gelingen würde, wenn die Krankheit ausdauernd genug in der Kur wären.

Die Zertheilung und Auflösung des Exsudates geschieht nun hauptsächlich durch zwei Mittel, die Theils den Trieb der Säften in den Lungen vermindern, Theils die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße verstärken. — Das Einathmen unseres Gasgemenges, zu welcher die Klasse dieser Mittel gehört, beweist seine Wirkung wohl hinlänglich, und wird dafür von den geachteten Aerzten angepriesen. *Bischoff* l. c. pag. 319. sagt darüber: „theilweise Benutzung der luftartigen Quellen, theile dieser Quellen (der schwefelhaltigen) dient insbesondere bei Lungenleiden von chronischer Natur, und chronisch-entzündlicher Natur, durch Erregung der Normalthätigkeit der Lungen, Ausgleichung relativen Irritabilitäts-Excesses.“

Die Wirkungen, die unsere Gasbäder bei dieser Krankheit hervorbringen, sind folgende. Die Kranken, besonders diejenigen, die in einem recht floriden Stadium der *Phthisis tuberculosa* stehen, fühlen sich im kalten Gasbade in der Brustregion beengt, empfinden Druck und stechende Schmerzen in der Brustbeine, flüchtige Stiche in einzelnen empfindlichen Knoten, der trockne Husten wird vermehrt, die Circumscription der Wangen wird stärker, der Puls wird härter und kleiner. Ist Neigung zu Bluthusten vorhanden, so entsteht dieser Husten, wenn das Einathmen des Gases etwas fortgesetzt wird. — Selten können sich die Kranken länger wie eine halbe bis ganze Stunde im Gasbade aufhalten, und das gewöhnlich nur Vormittags, das Schlafen in der Nacht können sie gar nicht ertragen.

Ich muß gestehen, daß die häufigen Beobachtungen dieser Art, die ich zu machen Gelegenheit hatte, mir das Mittel in dieser Krankheit in keinem günstigen Lichte darstellte; ich überzeugte mich, daß es das Kohlensäure Gas war, was hier die nachtheiligen Wirkungen hervorbrachte, und war deshalb darauf bedacht, dasselbe möglichst von den andern Gasarten zu trennen, oder doch so zu binden oder einzuhüllen, daß es sein Reizendes verlöre. Zu dem Ende wurden also die warmen, feuchten Gasbäder angelegt und bei Kranken dieser Art in Anwendung gebracht. — Diese gaben nun ganz andere Resultate, die denen fast gleich sind, welche bei der chronischen Entzündung der Schleimhaut der Bronchien erfolgten, und die ich, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nicht weiter anführe, indess nur einer merkwürdigen Erscheinung erwähne, und zwar der, daß die Kranken, wenn sie diese Gasbäder einige Zeit gebraucht haben, entweder dicke Gallartige Massen von verschiedener Beschaffenheit, die meistens sehr übelriechend sind, oder auch kleine Steinchen, die Aehnlichkeit mit den Harnsteinen haben, auswerfen. Es ist diese Erscheinung gewiß höchst wichtig, indem sie beweiset, daß das Mittel eine Auflösung der Lungenknoten zu bewirken im Stande ist.

Ich glaubte Anfangs, daß die wohlthätige Wirkung der warmen Gasbäder wohl meistens den Wasserdämpfen zuzuschreiben sey, allein obgleich sie gewiß einen grossen Antheil daran haben, so bin ich doch überzeugt, daß das Schwefelwasserstoff- und Stickgas das beste dabei thun; ich habe mehreren Kranken die-

Im ersten Falle erfolgen auf den Gebrauch der Gasbäder dieselben Erscheinungen, wie solche bei der chronischen Entzündung der Schleimhaut der Bronchien angegeben sind, und gelten bei Anwendung derselben auch beinahe dieselben Regeln.

In der Regel wird in dieser Krankheitsform eine Menge mit Eiter vermischter Schleim ausgeworfen, und es herrscht ein erschlaffter Zustand in den leidenden Theilen vor; hier paßt sogleich die Anwendung des kalten Gases und in der Art, daß es nicht zu lange hintereinander eingeathmet wird. In diesen Fällen würde vielleicht ein noch größerer Gehalt von Kohlensaurem Gase von Nutzen seyn; warme Gasbäder passen hier gar nicht. In entgegengesetzten Fällen dieser Art, wo nämlich ein mehr entzündlicher Zustand in den leidenden Theilen vorherrscht, ist im Anfange das warme Gas indicirt, indess wird man selten nöthig haben es lange fortzusetzen.

Im zweiten Falle paßt alles dasjenige, was bei der *Phthisis tuberculosa* gesagt worden ist.

Bei der *Vomica* richtet sich die Anwendung der Gasbäder nach dem Zustande, in welchem sich das Geschwür befindet. — Ist die *Vomica* noch geschlossen, so herrscht in derselben und der Umgebung gewöhnlich ein entzündlicher Zustand vor; hier wird man nur Nutzen von dem warmen Gase sehen. Ist sie schon offen, und dauert der gereizte Zustand fort, so müssen ebenfalls warme Gasbäder angewandt, die Wärme nach und nach vermindert und so der Uebergang zu den kalten gemacht werden. — Ist hingegen ein erschlaff-



ter Zustand im Geschwüre, sendet da eine Menge dünnen, übelriechenden Eiter so ist sogleich das kalte Gas indicirt unter denselben Bedingungen, wie solche der Vereiterung der Schleimhaut angegeben

Da es ein Hauptbedingniß der Heilung Lungenabscessen ist, dieselben möglich Eiter leer zu erhalten, so sehe man bei Kranken vorzüglich auf eine freie Expectoracion, gebe zu diesem Ende dann und gelinde Brechmittel, lasse die Kranken zontal liegen, und vor allen Dingen rat hier ein altes Experiment, *Richter's Th* Bd. 4. p. 799, an, nämlich den Kranken lich einigemal auf den Kopf zu stellen der Abscess Verbindung mit einem etw deutenden Bronchialaste, so fließt der aus, der Husten wird dadurch außerordentlich vermindert, und es wird dadurch verhindert, daß der Eiter sich der ganzen Saftmasse theilt und hectisches Fieber erregt. — In Paar Fällen habe ich durch dieses Experimente Kranke sehr schnell, beinahe ohne Arznei geheilt, die schon am Rande des Grabes v

Aehnliche Regeln wie bei den Lungenabscessen, gelten auch hinsichtlich der Anwendung unserer Gasbäder bei der Vereiterung der Lungensubstanz und der Luftwege. Da dies der Regel ein vermehrter Zufluß von Sauerstoff in diesen Theilen zum Grunde liegt, so muß dieser auch bei der Vereiterung noch so erhalten werden, und muß hierauf besonders Rücksicht genommen werden. Nur in seltenen Fällen wird man hier gleich das kalte Gas anwenden dürfen, erst nach und nach muß vom warmen dazu übergegangen werden.

Nach den verschiedenen Ursachen der eiterigen Lungensucht, müssen auch hier andere Arzneien zu Hülfe genommen werden, z. B. Milch, Molken, Trauben, Gurkensaft, gelinde Expectorantia, künstliche Geschwüre, die Mineralwässer von Salzbrunn, Ems, Selters, u. s. w.

#### 4. Das Asthma.

Unsere Gasbäder leisten nur etwas in den Arten dieser Krankheit, die man das krampfhaft und trockne Asthma nennt, insbesondere wenn sie von gichtischen oder exanthematischen Ablagerungen auf die Lungen herrühren. — Kranke, die am sogenannten feuchten Asthma leiden, besonders alte Personen, ertragen das Einathmen des Gases gar nicht; je länger sie sich im Gasbade aufhalten, desto beengter wird ihre Respiration; ein mehr Sauerstoffhaltiges Luftgemisch bekömmt ihnen besser. — Diejenigen Kranken, die an der ersteren Art des Asthma leiden, befinden sich zuerst in den warmen Gasbädern sehr erleichtert, müssen aber bald zu den kalten übergehen, weil sie sich auf die Dauer in den ersteren beengt fühlen. — Ein Paar Fälle habe ich beobachtet, daß Kinder, die am Keuchhusten litten, im Gasbade weit seltener husteten als außer demselben; daß es die Krankheit in kürzerer Zeit heilte, darüber habe ich keine Erfahrungen sammeln können. Merkwürdig ist es mir jedoch, daß ich seit den 14 Jahren meiner ärztlichen Praxis noch kein in Eilsen wohnendes Kind am Keuchhusten habe leiden sehen, da diese Krankheit seitdem doch schon 3 Mal epidemisch in der Umgegend herrschte. — Es mögte dieses wohl

für den Nutzen des Schwefels in dieser Krankheit sprechen,

*F. Einige allgemeine Regeln beim Gebrauche unserer Gasbäder.*

Es erleidet wohl keinen Zweifel, daß man von der Anwendung der Gasbäder in den ersten Stadien der angeführten Krankheiten am meisten zu hoffen hat, allein auch die späteren Stadien sollen von ihrem Gebrauche nicht abhalten; ich habe in den verzweifeltsten Fällen noch Nutzen von ihrem Gebrauche gesehen. Nur da wo schon ein gar zu bedeutendes heftiges Fieber mit allen Colliquationen vorhanden ist, sind unsere Gasbäder contraindicirt; die Auflösung wird dann nur dadurch beschleunigt.

Was die Dauer anbetrifft, in welcher unsere Gasbäder gebraucht werden müssen, um Heilung zu bewirken, so liegt es wohl in der Natur der Krankheiten, wogegen es angewendet wird, daß ein kurzer Zeitraum wenig oder nichts helfen kann. — Daß es jetzt noch so wenig Beispiele giebt, wo Lungenkranke durch das Einathmen von Gasen gründlich geheilt sind, so daß Sundelin L. Bd. 1. pag. 196. behauptet, es fehle bis jetzt an Beobachtungen, daß das Luftgemisch des natürlichen Schwefelwässers einen gründlichen Nutzen in der Schwindsucht gehabt, oder eine radicale Heilung herbeigeführt habe, so liegt dieses gewiß daran, daß die Kranken das Mittel nicht anhaltend genug gebraucht haben. Ein Aufenthalt von 3 — 4 — 6 Wochen, der zu einer solchen Kur gewöhnlich bestimmt wird, und noch dazu in einer Jahreszeit, wo sol-

solche Kranke sich ohnedem leidlich fühlen, kann von gar keinem reellen Nutzen seyn, gegentheils habe ich mehrmals beobachtet, daß eine solche Kur eher schädlich als nützlich war. Sollen unsere Gasbäder wahren Nutzen schaffen, gründliche Heilung in Krankheiten der Respirationsorgane bewirken, so müssen sie vor allen Dingen während der Winterzeit gebraucht werden. Daß dann dadurch radicale Heilung bewirkt werden könne, werde ich durch ein Paar Fälle beweisen, die gewiß wenig Hoffnung dazu gaben.

Man schickt so viele Lungenkranke während der rauheren Jahreszeit in ein milderes Klima nach Italien, dem südlichen Frankreich u. s. w., bedenkt dabei aber oft nicht, wie schädlich diesen Kranken weite, angreifende Landreisen sind, und wie es bei ihnen oft weniger auf eine wärmere Atmosphäre als auf eine Luftbeschaffenheit ankömmt, die ihrem Zustande angemessen ist. — Was für und wider den Aufenthalt von Lungenkranken in Italien, dem südlichen Frankreich u. s. w. von vielen Seiten gesagt ist, übergehe ich als bekannte Sachen, erwähne hier nur, was neuerdings ein amerikanischer Arzt *Hunt*, *Froriep's* Notizen Nr. 318. Septbr. 1826. darüber sagt: „Eine Vermischung der Land- und Seeluft bekömmt Lungensüchtigen gewöhnlich schlecht, „deshalb sind *Nizza*, *Marseille*, *Livorno* u. a. „O. für dieselben eher schädlich als nützlich. „Der beste Aufenthalt für diese Kranken sind „die niedrigen morastigen Gegenden, die mit „Kohlenwasserstoff- und Schwefelwasserstoff- „gas geschwängerten Sumpfmiasmen sind ein „vortreffliches Sedativum für die schleichende

„Entzündung der Lungen.“ — Also statt Italien oder Frankreich, wollen wir uns Lungenkranken lieber an einen Ort schicken, wo ein Luftgemisch vorhanden ist, welches ihrem Krankheitszustande gerade angemessen ist. —

Ohne dazu gerade Eilsen vor anderen Orten mit Schwefelquellen in Vorschlag bringen, so glaube ich doch solches einmal thun zu können, und zwar aus Gründen.

1. In Eilsen ist durch die Gnade Sr. Majestät des regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe, der so gern Alles zur Beförderung der Wissenschaften und des Menschenwohles in die Einrichtung getroffen worden, daß Gasbäder das ganze Jahr hindurch gegeben werden können, und auch Alles zur Bequemlichkeit der Kurgäste außer der Saison eingerichtet.

2. Die Lage von Eilsen ist von der Art, daß sie sich zum Aufenthalt für Lungenkranke besonders schickt, und in dieser Hinsicht Vorzüge vor manchen andern Kurorten hat. Die Natur bildet hier ein Thal, welches gegen Süden von einem langen Kettengebirge östwärts vom Eilsener Berge, und westwärts vom Harrelberge begrenzt ist, und es würde gegen Norden ganz geschlossen seyn, wenn nicht ein kleiner Fluß zwischen diesen Bergen seinen Durchgang haben müßte. In diesem Thale kommen in geringer Entfernung von einander acht reichhaltige Schwefelquellen zu Tage, die dasselbe auf einer beträchtlichen Strecke mit ihren Gasarten anfüllen.

welches man beim Eintritt in dasselbe deutlich durch den Geruch wahrnehmen kann, und welches außerdem durch Versuche mit Reagentien, die ich oft angestellt und auch durch Herrn Hofrath Dr. *Du Menil* bei Untersuchung unserer Mineralwässer gemacht sind, evident erwiesen ist. — Das Thal ist also schon ein Gasbad im geringern Grade, und hat deshalb der Aufenthalt von Lungenkranken zu Eilsen den grossen Vorthail, dass sie beim Herausgehen aus dem Gasbade nicht sogleich eine andere ihnen schädliche Luftart einathmen.

Ich kann nicht umhin, hier noch einige Versuche zu erwähnen, die Herr Dr. *Du Menil* hinsichtlich des Sauerstoffgehaltes der Luft in den Gaszimmern, des Thales und der nahen Gebirge anstellte, l. c. pag. 80. Er fand als höchstes Volumen des Sauerstoffes 20,48 Procent; in der Umgegend der Quellen 20,3, und in den Gaszimmern 19,95, er glaubt, diese Verminderung lasse sich nur dadurch erklären, dass ein Theil der atmosphärischen Luft durch die hinzugekommenen Gasarten des Mineralwassers verdrängt sey. Obgleich ich nicht der Meinung bin, dass der geringere Sauerstoffgehalt das wesentlich Wirksame unserer Gasbäder ist, sondern solches vorzüglich den specifischen Eigenschaften der sich aus dem Mineralwasser entwickelnden Gasarten zuschreibe, so bin ich doch überzeugt, dass auch eine nur unbedeutende Verminderung des Sauerstoffes in den meisten Lungenkrankheiten von grossen Nutzen ist.

*G. Einige diätetische Regeln beim Gebrauche der Gasbäder.*

1. Kranke, die die Gasbäder gebrauchen wohnen am zweckmässigsten im Badeham während der rauheren Jahreszeit ist dies durch aus nothwendig.

2. Ein Haupterforderniß ist, daß die Kranken beständig dasselbe Luftgemisch einathmen deshalb dürfen sie sich nicht aus dem Thale entfernen, am allerwenigsten Berge besteigen wo die Luft reichhaltiger an Sauerstoff ist

3. Die Speisen dieser Kranken müssen nahrhaft aber nicht reizend seyn. — Was wird wohl nur in den wenigsten Fällen passen

4. Vor Erkältungen müssen sie sich in Acht nehmen, besonders diejenigen, welche die warmen Gasbäder gebrauchen, sie sind leicht dazu, weil die Haut in beständiger vermehrter Ausdünstung ist.

5. Die Haut, die ja auch mit Inspannung vorzüglich cultivirt werden; sehr wirksam ist das Reiben und Bürsten des ganzen Körpers. — Die wenigsten Lungenkrankheiten vertragen warme Bäder, und am wenigsten mineralische; diejenigen, die sie ertragen, müssen die Woche ein oder zwei Mal ein warmes Bad aus Flußwasser nehmen.

6. Da die Gasbäder, besonders die kalten, die Bindehaut der Augen leicht afficiren sind den Kranken das Lesen oder sonstige Augen angreifende Arbeiten zu widerrathen

7. Am Ende der Kur müssen die Kranken Stufenweise wieder zum Genuß der atmosphärischen Luft übergehen.

Zum Schlusse wären wir also noch Beweis schuldig, daß durch den Gebrauch

serer Gasbäder radicale Heilung von Lungenkranken bewirkt worden, weshalb hier folgende Beobachtung en Platz finden mögen.

*Erster Fall.*

Herr Stud. jur. J. G. F. Kn. aus Dannenberg im Königreich Hannover, alt 22 Jahr, kam den 7ten Septbr. 1822 von Göttingen auf Anrathen des dortigen Arztes, des Herrn Hofrath Stromeyer, in Eilsen an, die Kurzeit war seit einigen Tagen beendigt und befand ich mich schon wieder in meinem Wohnorte zu Bückeburg. Des andern Tages wurde ich zu dem Kranken gerufen, den ich im Bette liegend äusserst entkräftet und abgemagert fand; vor dem Bette stand ein Gefäß, worin einige Unzen Blut enthalten waren, welches Patient während der Nacht ausgehustet hatte. Die Gesichtsfarbe war sehr blaß, das Auge glänzend, die Wangen eingefallen, wodurch die Backenknochen stark hervorragend wurden. Der ganze Habitus war der eines Schwindsüchtigen. Die Respiration war bedeutend beengt und hemmend, der Husten quälend; bei der äussern Untersuchung des Brustkastens konnte ich deutlich bemerken, daß die rechte Lunge nur sehr schwach athmete. Der Puls war 120 in der Minute. Die Zunge war mehr geröthet, der Appetit ziemlich gut, jedoch durften nur leicht verdauliche Speisen genossen werden, weil grofse Neigung zur Diarrhoe vorhanden war.

Wegen der grofsen Schwäche des Kranken konnte ich für diesmal kein weitläuftigeres Examen anstellen, welches mir mehr Licht über die Beschaffenheit der Krankheit und de-



Der Kranke erzählte mir nun über seine Krankheit folgendes: Er sei 1800 geboren, seine Mutter sei immer schwächlich gewesen, und vor ihrem 30ten Jahre an der Schwindsucht gestorben, sein Vater sei ein starker Mann und lebe noch; bis zu seinem 14ten Jahre sei er wohl gewesen, habe oft Nasenbluten gehabt und habe Wein, Kaffee u. dgl. erhitzen Sachen nicht vertragen können. Um diese Zeit habe er im Laufen mit seinen Gespielen nicht mehr mitkommen können, weil sein Athem zu beengt geworden. Im Winter 1814 habe er beständig am Husten und Schnupfen gelitten, die Respiration sei keichend geworden, und habe er beständig mediciniren müssen. Im Herbst 1815 sei er auf das Gymnasium nach Bayreuth gegangen, habe den Winter über oft periodenweise trocknen Husten gehabt, der besonders im Frühjahr 1816 sehr heftig geworden, weshalb er einen Arzt zu Rathe gezogen, der ihm die zweckmässigsten Mittel verordnet, ohne daß der Husten jedoch ganz verschwunden sey, und ihm im Frühjahr 1818 eine kleine Fußreise zur Erholung angerathen habe. Ohngefähr 14 Tage nach dieser Reise sei er von einer Lungenentzündung mit nervösem Fieber befallen und habe 4 Wochen das Bett hüten müssen. Der Husten sei nach dieser Krankheit immer stärker, oft mit starkem Blutauswurf verbunden, und die Respiration sehr beengt geworden. Erhitzen Getränke und blähende Speisen habe er nun gar nicht mehr vertragen können, so auch kein *Lich. Island.*, welches er habe trinken sollen. Sein Arzt habe ihm nun gerathen, nach Hause zu reisen, dort eine strenge antiphlogistische Diät zu führen und öfters

bis jetzt habe er nicht aufgehört zu kränkeln. Im März 1820 erfolgte ein sehr heftiger Blutsturz, weshalb Patient Herrn Hofrath Stromeyer zu Rathe zog, bei dessen Behandlung er sich bald so weit wieder erholt, daß er Ende April seine Verwandten am Harz habe besuchen können. Im Sommer habe der Husten aber zugenommen, sich öfters Stiche in der rechten Brust auf eine kleine Stelle beschränkt, eingestellt, der Auswurf sei grünlich, eiterartig, mit Blut vermischt gewesen; dann und wann habe er zähe Schleimklumpen ausgehustet, zuweilen eine käseartige übelriechende Masse und kleine Steinchen. Nachts habe er starke Schweißse gehabt, die ihn immer sehr ermatteten. Patient medicinirte immer, trank Eselsmilch und aß Schneckenbouillon. Demohngeachtet schwanden die Kräfte immer mehr. Ein lästiges Gefühl von Wundseyn im Halse und beständiger Reiz zum Räuspern stellte sich auch noch ein. Den Winter 1820 konnte Patient das Zimmer gar nicht verlassen, der Sommer war wieder etwas leidlicher; die Häringskur wurde gebraucht, wonach wieder etwas mehr Appetit entstand. Der Winter 1821 war wieder schlecht, es stellte sich Fieber ein, in der Mittagszeit Frost, Abends Hitze, und in der Morgenzeit ermattende Schweißse. Mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit erfolgte wieder einige Erleichterung, doch war sie geringer als in den vorhergehenden Sommern, das Gehen wurde wegen der Schwäche und Engbrüstigkeit äußerst beschwerlich, nur ein Paar Schritte konnte der Kranke gehen ohne sich auszuruhen. — Auflösende Kräutersäfte, Schneckenbouillon und Eselsmilch wurden anhaltend fortgebraucht. Herr Hofrath Stromeyer

lag, geht wohl schon aus ihrer frühen Entwicklung hervor, wenn nicht schon der frühe Tod der Mutter an derselben Krankheit einen näher liegenden Beweis dazu gäbe. Schneller entwickelte sich das Uebel bei unserm Patienten gewiß durch die außerordentliche Congestion des Blutes nach den Lungen.

Vor allen Dingen mußte bei der Kur der gereizte Zustand der Respirations-Organen berücksichtigt werden; nur von dem hepatischen Gase in Verbindung mit Wasserdämpfen hoffte ich Beruhigung desselben, das kalte Gas würde ihn nur vermehrt haben. Ich ließ deshalb für den Kranken ein warmes Gasbad einrichten, bestimmte die Temperatur im Zimmer, bloß durch die Dämpfe hervorgebracht, auf 22° R., und empfahl dem Kranken, sich nur so lange im Gaszimmer aufzuhalten, als er sich darin erleichtert fühle; zugleich rieth ich im Zimmer zu einer leichten Bekleidung.

Um die Wirkung des Gases genau zu beobachten, ließ ich alle Arzneien aussetzen, und ließ die bisher geführte milde Diät, die fast bloß aus Milchspeisen bestand, fortsetzen.

Der Kranke fühlte sich in dieser Luft gleich außerordentlich erleichtert, und konnte mehrere Stunden sich darin aufhalten; er sagte mir darüber: es erzeuge in ihm ein so behagliches und belebendes Gefühl, als werde er mit neuer Lebenskraft durchgossen; nach einer halben Stunde trat Schweiß ein, der so stark wurde, daß Patient sich alle Paar Stunden umkleiden mußte, der beständige Reiz zum Husten und Räuspern minderte sich und der Puls kam bis auf 90 Schläge herunter.

Um den Leser nicht zu ermüden, ümgehe ich hier die unwesentlichen Erscheinungen, wie ich sie alle 2—3 Tage, wo ich Kranken sah, beobachtete, und führe nur Merkwürdigste während der Kur an.

Nach 3 Wochen hörte das starke Schwel im Gasbade, wodurch Patient sich aber angegriffen fühlte, auf, der Husten hatte bedeutend vermindert, die Beschaffenheit Auswurfs war noch dieselbe, ausser daß kein Blut mehr darunter zeigte, die Respiration war nicht mehr so keichend, und Kräfte hatten sich so weit gehoben, daß Kranke 50 Schritte langsam, ohne sich zuruhen, gehen konnte. Des Nachts war Husten aber noch eben so quälend, und Morgenschweißse noch eben so stark und mattend. Diesem abzuhelpen, liefs ich in dem Schlafzimmer des Kranken auch ein bad, aber von viel geringerer Stärke, einsetzen, wonach auch sofort Verminderung Zufälle, und der lang entbehrte Schlaf erfuhr. — Der Kranke hielt sich täglich 6 Stunden im Gasbade auf. War es 5—6 Mal hintereinander gebraucht, so stellte sich narcotische Wirkung des Mittels ein, der Kranke klagte dann über Eingenommenheit Kopfes, Schwindel, und wurde so schlaftrunken, daß er kaum die Augen offen erhalten konnte. Wurde nur ein Tag mit dem Gebrauche abgebrochen, so verschwanden diese Zufälle, was ich von nun an den Sonntag immer zur Bestimmung bestimmte.

Da ich nun über die Wirkung des Gasbades bei meinem Kranken so ziemlich im Reinen war, so hielt ich es für Pflicht, dem Kranken

ken nun noch andere, seinem Zustande angemessene, Mittel zu verordnen; zu diesem Ende liefs ich die *Extr. Tarax.*, *Graminis* und *Dulcamarae* nehmen, und am Halse das *Ungt. mercuriale* einreiben; ich beabsichtigte insbesondere die Verminderung des gereizten Zustandes und Auflösung der Verhärtungen in den Lungen. Im December hörte der keichende Ton bei der Respiration ganz auf, das Fieber war ganz weg, und der Kranke, der zuerst an einer Wärme von 20—22° R. kaum genug hatte, befand sich jetzt in einer von 15—16° ganz behaglich.

Während der heftigen Kälte im December 1822 und Januar 1823, wo der Thermometer gewöhnlich 20—24° unter dem Gefrierpunkte stand, fühlte der Kranke, obgleich er gar nicht aus dem Hause kam, zuweilen stechende Schmerzen in der Brust, schmerzhaftes und krampfhaftes Gefühl im Halse, um den ich ein *Empl. Merc. Cicutae Hyosc.* und *Camphor.* vermischt legen liefs. Demohngeachtet verminderte sich Husten und Engbrüstigkeit täglich, ersterer verschwand gegen Ende Januars fast ganz, der Auswurf verminderte sich bedeutend und nahm eine bessere Beschaffenheit an, während er anfangs wohl eine Tasse in einer Nacht betrug, waren es jetzt kaum ein Paar Theelöffel voll. In den letzten beiden Monaten wurden sehr viel kleine Steinchen ausgehustet, die vorher ein Paar Minuten einen trocknen kitzelnden Husten verursachten. Der Schlaf war sehr ruhig, und Patient konnte wieder fast ganz horizontal liegen. Gegen Ende Januar traten die narcotischen Wirkungen des Gases so stark hervor, daß der Puls unter 60 Schläge herab-

kam und Patient sich fast gar nicht wach erhalten konnte. Ich liess deshalb das Gasbad 10 Tage aussetzen, der Puls kam nun wieder zu 75—80 Schläge.

Der schnelle Wechsel der Temperatur, indem nach einer Kälte von 23° plötzlich Thauwetter eintrat und der Thermometer auf 7° stieg, wirkte gar nicht nachtheilig auf den Kranken, ausser dass er sich etwas matt fühlte; dies war ja aber bei den gesündesten Menschen der Fall.

Während der schlechten Witterung im Februar, März und April ging die Besserung menschlichen Schrittes fort, und im Mai fing der Patient wieder an kleine Promenaden im Freien zu machen, die er nun eine halbe Stunde lang im Thale ohne grosse Ermüdung fortsetzen konnte. Um die Mitte Juni trat etwas rauheres Wetter ein, der Kranke erkältete sich, bekam Fieber und Husten, welche Zufälle indess nach einigen Tagen durch Salmiak und ein gelindes diaphoretisches Regim wieder gehoben wurden.

Im Juli liess ich den Kranken ganz vorsichtig mit dem Gebrauche des kalten Gasbades anfangen, er vertrug es jetzt ganz gut. — Wegen einiger rheumatischer Beschwerden, worüber Patient klagte, liess ich ihm wöchentlich zweimal ein lauwarmes schwaches Schwefelbad nehmen, in welchem er sich ganz behaglich fühlte; und wider mein Erwarten freistellte. Hiernach verschwanden nun auch die Morgenschweisse, die bis jetzt noch in geringem Grade fortgewährt hatten, gänzlich. Die Neigung zu Erkältungen hörte auf. Der Kranke hatte jetzt wieder so an Fleisch zugenommen, dass ihm mehrere Kleider zu eng wurden.

Im Herbst war der Kranke nun so, daß ich ihn wohl für geheilt ansehen konnte, der Husten war bis auf die geringste Spur verschwunden. Nur ein geringer Grad von Engbrüstigkeit beim Treppensteigen oder starker Bewegung, leichtes Erhitztwerden bei körperlicher sowohl als bei geistiger Arbeit, zeigten sich noch. — Mancher Kranke würde jetzt die Kur verlassen haben, aber der meinige kannte sein Uebel zu gut, als daß er nicht eingesehen hätte, daß seine Genesung noch auf schwachen Füßen stand; ein kleiner Umstand konnte den Funken bei der noch fortdauernden Congestion in den Lungen, leicht wieder zur hellen Flamme anfachen. Er entschloß sich daher, noch einen Winter in Eilsen zuzubringen. In seinem Gesuche an Fürstliche Rentkammer, daß ihm auch diesen Winter das Gasbad zu gebrauchen erlaubt werde, drückt Patient sich über seinen Zustand folgendermaßen aus: „Zu meiner völligen Wiederherstellung bleibt also weiter nichts übrig, als daß diejenige Schwäche, wegen welcher ich sowohl bei geistiger, wie bei körperlicher Arbeit leicht zum Schwitzen heiß und darauf matt werde, völlig verschwinden möge. Da mich aber das Gasbad in dem Jahre meines Hierseyns auf allmähligem Wege so weit hergestellt hat, so hoffe ich auch in der Folge dahin zu gelangen, daß ich wieder als ein thätiges Mitglied in die menschliche Gesellschaft einzutreten vermag. Sollte ich diesen Wunsch aber nicht erreichen können, so hat der Aufenthalt in Eilsen doch schon deshalb unschätzbaren Werth für mich erlangt, daß ich durch ihn in den Stand gesetzt worden bin, bei einer mäßigen und regelmässigen Lebens-

dass er sich bis jetzt, October 1826, immer so wohl gefühlt, dass er gar keine Aetzmittel bedurft habe.

### *Zweite Beobachtung.*

Christian M., Unterofficier im hiesigen Regiment, 38 Jahr alt, von sehr gesunden Eltern gezeugt, machte die Feldzüge 1809 gegen Oesterreich, dann bis 1811 gegen Spanien, 1812 in Russland, die ganze Belagerung von Theresienstadt und die gegen Frankreich mit, führte daher einen sehr nüchternen Lebenswandel, und blieb in dieser Zeit immer gesund, ausser 1814, da er vom Typhus befallen wurde. An syphilitischen Uebeln litt er nie. Im Jahr 1817 heirathete er sich und zeugte mehrere Kinder.

Nach zurückgekehrtem Frieden, wo mit Ruhe sich gewöhnlich erst die Folgen der Kriege bei den Soldaten einfanden, klagte er auch oft über Brustschmerzen, die mir ihren Grund in einer Congestion nach den Lungen zu haben schienen. Von Zeit zu Zeit ein Aderlass; Nitr. und Crem. waren die Mittel, dagegen angewandt wurden und auch immer Erleichterung verschafften.

Im Herbst 1823 bekam Patient nach einer Erkältung einen heftigen trocknen Husten, der selbst überlassen blieb, und wobei der Kranke seinen Dienst fortthat. Nach einigen Wochen trat aber Bluthusten ein, Aderlässe, Salmiac. Digitalis, wurden angewandt, da das Bluthusten kehrte immer wieder wurde zuletzt so heftig, dass Lebensgefahr stand und Säuren angewandt werden mussten.

Nach 6 Wochen hatte der Kranke sich so weit wieder erholt, dass er seinen Dienst vornahm. LXIV. B: 5. St.



h eine Zulage, wodurch er in Stand gesetzt  
rde, seinen Unterhalt in Eilsen zu erhalten.

Es war am 10ten November 1824 als ich  
Kranken selbst in meinem Wagen nach  
en brachte, er war so schwach, daß er nur  
Hülfe des Hausknechtes die Treppe im  
ehause ersteigen konnte.

Es war mir klar, daß ich hier mit einer  
en *Phth. exulcerata acquisita* zu thun hatte,  
durchaus nichts Erhebliches zum Grunde  
die Eltern des Kranken waren gesunde  
tuge Menschen, und keine seiner Geschwi-  
litten je an Brustbeschwerden. Hier war  
Uebel lediglich durch eine Congestion des  
tes nach den Lungen, hervorgebracht durch  
starken Strapazen in einem Alter, wo der  
per noch nicht ausgewachsen ist (andere  
achen als Haëmorrhoiden, *Plethora abdomi-*  
s, psorische Schärpen u. dgl., waren nicht  
zunehmen) entstanden. Die Prognose war  
lich nicht günstig zu stellen, allein es war  
h von einem Mittel, das mir in einem noch  
zweifelterem Falle so vieles geleistet hatte,  
dem ich hinsichtlich der Minderung des  
sitzten Zustandes in diesen edlen Organen,  
n anderes gleich zu stellen wufste, noch  
les zu hoffen.

Ich rieth den Kranken, sich vorerst Vor-  
Nachmittages jedesmal 2 Stunden in dem  
bade aufzuhalten und dann seinem Befin-  
gemäfs zu steigen. Alle andern Arzneien  
den bei Seite gesetzt, eine milde nahr-  
Diät und das Trinken von frischer Kuh-  
h empfohlen.

ng von Isländischem Moos und Millefolium  
men.

Im April liefs ich das Gas immer kälter  
thmen, bis im Mai gar keine Wasserdäm-  
mehr damit vermischt wurden. Patient  
nte aber in diesem Gase nicht so lange  
veilen, nach zwei Stunden stellte sich ge-  
nlich starke Müdigkeit, öfteres Seufzen,  
unern vor den Augen und Schwindel ein,  
lass er ins Freie gehen mußte, wo sich  
alles bald verlor. Im Ganzen brachte er  
täglich nur 4 Stunden im Gasbade zu.  
Puls war jetzt zwischen 60—70 Schläge  
blieb auch beinahe so aufser dem Zim-

Ende Mai war der Kranke schon im  
de, zu Fuß nach Bückeburg zu gehen,  
er doch einen ziemlichen Berg ersteigen  
te.

Wegen einer Reparatur, die im Badehau-  
orgenommen wurde, konnte Patient in der  
en Hälfte dieses Monates das Gasbad nicht  
auchen. Die Monate Juni und Juli wurde  
och gebraucht. — Da der Kranke sich  
ganz wohl fühlte, die Brust so frei war,  
solches seit einigen Jahren nicht der Fall  
esen, ich denselben auch immer unter  
en hatte, so hielt ich für jetzt den weite-  
Gebrauch dieses Mittels für nicht mehr  
ig, legte den Kranken zur Vorsicht eine  
anelle am Arm, rieth ihm eine frugale  
und möglichst gleichmäßige Lebensweise  
entliefs ihn damit aus der Kur.

Im October 1825 trat M. seinen Dienst  
ler an, und ist seit dieser Zeit immer so  
l gewesen, daß er aufser einem Thee von

in der Brust. Alles verrieth ebenfalls ein  
erculöses Leiden der Lungen mit bedeutender  
Congestion nach diesen Organen, und sie  
fürchtete sehr, daß es ihr wie ihren  
Schwistern ergehen möge. Sie verheirathete  
sich nun nach Eilsen und wohnt in der  
Gegend einer starken Schwefelquelle; und im  
Sommer werden in ihrem Wohnhause viele  
Gäste für Hausleute bereitet. In den ersten  
Jahren ihres Aufenthaltes klagte sie noch zu-  
weilen über Brustbeschwerden und litt ein Paar  
Jahre an heftigen Bluthusten. Nach und nach  
verminderten aber alle Beschwerden weniger, und  
sie ist jetzt eine starke gesunde Person, die  
mehrere Kinder geboren und selbst genährt hat.

---

VI.

**Kurze Nachrichten**  
und  
**Auszüge.**

1.

*Die Warmbrunner Badesaison im Jahre 1826.*

vom

*Hofrath Hausleuthner daselbst.*

So unfreundlich und nasskalt die ersten beiden Monate, der Mai und Junius, verstrichen, denn erst am 14ten und 16ten Mai fiel zugleich mit dem kalten Schnee, und gefror das Wasser zu Eis, am 17ten Juni wurden die Scheitel des hohen Gebirges noch einmal mit neuem Schnee bedeckt; überaus schön und warm wurde die Witterung im Johannis, und dauerte, mit kleinen Unterbrechungen bis zum 25ten October fort. Die heißesten Tage fielen in den August, und der Thermometer erreichte zweimal  $+ 27^{\circ}$  R. im Schatten. Die herrschenden Winde waren in den ersten Monaten der Nord, in den folgenden der West. Die Gewitter waren häufiger, als das vorige Jahr; man zählte einige 20, aber nur wenige kamen nahe, und von allen den Verheerungen, die sie an so vielen Orten angerichtet haben, haben wir nichts erfahren.

Den 20ten September erblickte man, nach einem regniichten Tage, das hohe Gebirge wieder mit Schnee bedeckt.

Bei der so unfreundlichen kalten Witterung in Frühlings-Monaten, mußte die Vegetation natürlich sehr zurückbleiben; darum hatten schon im Mai die Lerchenbäume, Birken und Weiden kaum ausgeschlagen, und zeigten nur dürftiges Laub; die Eichen, Linden, die italienischen Papstulmen u. a. m. hatten noch gar keine Blätter; die Aprikosen-, Kirsch- und Pflaumenbäume fingen eben erst an zu blühen, und die Saaten waren kaum so weit geschossen, daß sich eine Krähe darin hätte vergnügen können.

Diese zuerst so nasskalte, und späterhin wieder umhaltend warme und trockene Witterung konnte natürlich auf den menschlichen Organismus nicht ohne schädlichen Einfluß seyn. Schnupfen und catarrhale Krankheiten herrschten in den ersten Monaten; in den folgenden kalte Fieber, deren Form und Verlauf mancherlei Anomalien zeigte, und Diarrhoe und Cholera. Sie befielen sowohl die Ortsbewohner als fremde Badegäste. Jedoch ergriffen kalte Fieber fast bloß die Polen, und kamen nur immer als Recidive vor.

Der Besuch von Fremden war stark, und stand im vorjährigen nicht nach. Die Listen zählen 6 Personen aus allen Klassen, welche vom 21ten April bis zum 26ten September nach Warmbrunn gekommen waren. Unter ihnen befanden sich viele ausgezeichnete Personen und hohe Gäste.

Von allen den Gästen, welche Warmbrunn besucht haben, haben 1794 Individuen die hiesigen Bäder und Heilanstalten wirklich benutzt, und

aus der I. Classe 880 Personen.

— — II. — 328 — —

— — III. — 586 — —

---

1794.

Unter diesen erhielten durch die Güte des hohen Herrn Besitzers Warmbrunn, 434 Personen, nämlich von 62 Militairs, Freibäder, und 145 Per-

sonen zugleich noch *baare Unterstützung* aus der Bade-Armen-Kasse,

In der *Gräflichen Bade-Armenanstalt* wurden 137 Kranke aufgenommen und ganz verpflegt, außerdem aber fanden noch mehrere Personen eine Distinction hier freie Wohnung.

Die Krankheiten, gegen welche die Heilquellen gebraucht wurden, waren:

Gicht . . . . .	6
Rheumatismus . . . . .	2
Gesichtsschmerz . . . . .	
Lendenweh ( <i>Lumbago</i> ) . . . . .	
Hüftweh ( <i>Mal. ischiadicum</i> ) . . . . .	
Kopf- Brust- und Leibschmerzen . . . . .	
Krampfhaftes Beschwerden . . . . .	
Halbseitige Lähmungen nach Schlagflüssen, Lähmungen und Schwäche der Glieder und Sinn- Organe . . . . .	1
Hypochondrische Leiden . . . . .	
Hysterie und Nervenschwäche . . . . .	
Herzklopfen . . . . .	
Krankheiten des Verdauungs- Systems, (Leberleiden, Verschleimung der ersten Wege, Hartleibigkeit etc.) . . . . .	
Stein- und Griesbeschwerden . . . . .	
Hämorrhoiden . . . . .	
Blennorrhöen . . . . .	
Krankheiten des Uterinsystems, (Unordnungen der Periode, etc.) . . . . .	
Intumescenz . . . . .	
Cachexien, Scrofeln, Rhachitis etc. . . . .	
Ausschlagskrankheiten . . . . .	
Syphilitische Uebel . . . . .	
Aeussere Krankheiten, Gelenksteifigkeit, Kniegeschwülste, Geschwüre, Scirrhen, Augenübel etc. . . . .	
Unbestimmte Krankheiten . . . . .	

Von allen diesen Kranken sind 3 Personen gestorben, und zwar

- am Schläge . . . . .
- an Lähmung und völliger Entkräftung . . . . .

Außerdem aber fanden noch 2 Fremde in Warmbrunn das Ziel ihrer irdischen Laufbahn, ohne eine Badekur unternommen zu haben, und zwar der eine davon an Altersschwäche, schon den 3ten Tag nach seiner Ankunft, der andere an der Schwindsucht, die bereits einen so hohen Grad erreicht hatte, daß die baldige Auflösung leicht vorauszusehen war.

Was die Wirkung der Bäder im Allgemeinen betrifft, so wäre es überflüssig davon zu reden, weil es nur die Wiederholung dessen seyn könnte, was ich in meinen frühern Aufsätzen und im vorjährigen Bericht (8. *Hufeland's* u. *Osann's* Journ. d. pr. Heilk. 62. Bd. 1826.) darüber gesagt habe. Doch muß ich bemerken, daß die Frottir-Douche, welche jetzt sehr gut und zweckmässig eingerichtet ist, ihre Nützlichkeit auf's Neue bewährt hat, indem durch sie in einigen Fällen, in denen die Bäder und die gewöhnliche Douche nicht ausreichten, die Genesung glücklich herbeigeführt worden ist.

So wurde ein Offizier, welcher sonst vollkommen gesund und von kräftiger Constitution, seit mehreren Wochen von einem *sehr heftigen Schmerz in dem linken Ober- und Unterschenkel (Ischias nervosa antica)* gefoltert wurde, und welches Uebel mancherlei Mittel und auch den täglich 2 Mal genommenen Bädern im grossen Bassin, so wie der gewöhnlichen Douche hartnäckig widerstand, endlich durch die Frottir-Douche vollkommen von seinen Leiden befreit.

Von den vielen andern glücklichen Erfolgen, welche die Kranken von dem Gebrauch der Heilquellen erfuhren, erlaube ich mir folgende anzuführen:

1. Das Mädchen, welches in Folge einer Schusswunde ein beständiges *Schlucksen* zurückbehalten hatte, und deren ich in meinem vorjährigen Bericht erwähnt habe, ist vollkommen genesen.

2. Ein Cavalier, in den schönsten Jahren seines Lebens, welcher seit einem halben Jahre fortwährend, in hohem Grade, bald mehr, bald minder, an *allgemeiner Gicht*, als Folge von Verkältung, gelitten hatte, wurde endlich wenigstens so weit hergestellt, daß er *Teplitz* besuchen konnte. Allein

Mal nach Warmbrunn kam, und durch die mehrere Wochen lang fortgesetzten Bäder im Bassin so viel Erfolg hatte, daß die Anfälle auf mehrere Jahre beseitigt wurden. Da sich jedoch im Jahr 1823 ein neuer Anfall, obgleich von nicht langer Dauer, wieder eingefunden hatte, so wurde der Kranke bewogen, diesen Sommer noch einmal die Bäder zu brauchen. Die Wirkung war sehr gut. Die Schmerzen sind gänzlich gewichen, die Geschwulst des Kniegelenks hat an Umfang sehr abgenommen, und die Beweglichkeit desselben ist fast wieder normal.

4. Ein Herr von 52 Jahren, von kräftiger Constitution und cholerisch-sanguinischem Temperamente, bekam den 11ten Dec. 1824 das erste Mal einen gelindern Anfall von *Podagra*, wobei der Schmerz in den großen Zehen war, und abwechselnd bald die linke, bald die rechte Zehe ergriff, bis endlich Mitte Januar 1825 ein heftiger Schmerz beide Füße einnahm. In Folge einer unrichtigen Behandlung verloren sich die Schmerzen plötzlich bis auf ein dumpfes Gefühl, dafür aber stellte sich Beklemmung des Athemholens, Stechen in der rechten Seite, trockner Husten und heftiger Durst ein. Die *Brustbeklemmung* stieg bis zur *Orthopnoe*, die Absonderung des Harns cessirte fast ganz. Es war also ein *Zurücktreten des Podagra* auf die Brust-Organen erfolgt. Wiederholte Aderlässe, Blutegel, Calomel mit Digitalis bis zur anfangenden Salivation, Expectorantia etc. stellten nach 8 Wochen den Kranken wieder her. Doch blieben öfters wiederkehrender gelinder Schmerz in den Füßen und in der Seite, Herzklopfen, Beschwerden der Verdauung, und je zuweilen in der Nacht Anfälle von Brustkrampf zurück, weshalb der Arzt des Patienten denselben rieth noch die Heilquellen Warmbrunn zu benutzen. Er badete dem zu Folge durch 6 Wochen täglich im Bassin, und trank den Brunnen mit Karlsbader Salz, worauf er vollkommen genas, und seitdem keine Anfälle irgend einer Art gehabt hat. Demohngeachtet wiederholte er diesen Sommer die Badekur in der Hoffnung, die Gesundheit, deren er sich nun erfreute, noch mehr zu befestigen.



sh nicht eher mit gutem Erfolge, bis zugleich Douche in Anwendung gezogen wurde. Die Heilung erfolgte.

11. Ein Bauer hatte, ebenfalls wegen *Hüftweh der rechten Seite*, vorigen Sommer die hiesigen Quellen benutzt, und sein Uebel schon nach 3 Bädern im kleinen Bassin verloren. Allein da den Winter darauf ein gleicher Schmerz die linke Hüfte ergriff, so wurde dieses Jahr aufs neue die Badekur entnommen, wovon mir aber bis jetzt der Erfolg nicht bekannt geworden ist.

12. Ein Tuchmacher verlor die lang gedauerten Schmerzen in der linken Hüfte, nachdem er 36 Bäder im Bassin und 9 Douche-Bäder genommen hatte.

13. Ein Königlicher Beamter, ein kräftiger Mann im besten Jahren des Lebens, hatte das Uebel vor 3 Jahren, in Folge eines apoplectischen Anfalls auf der rechten Seite gelähmt und für sein Leben unfähig zu werden. Deshalb benutzte er 3 Jahre lang nacheinander die Quellen Warmbrunn, jedesmal mit steigender Besserung, und ist nun so vollkommen hergestellt, daß er die Feder vollkommen führen und seinen Geschäften nach wie vor vorsteht.

14. Ein armes Dienstmädchen, welches vor 8 Jahren, in Folge einer Verletzung des Rückgrats durch Ueberfahren, an beiden untern Extremitäten völlig gelähmt worden; durch den Gebrauch der warmen Bäder aber wieder vollkommen genesen war, erlitt im vergangenen Jahre durch Erkältung einen Anfall vom Schläge, nach welchem eine *Lähmung der rechten Seite und Zunge* zurückblieb, die jedoch bis auf eine bedeutende Schwäche wieder behoben wurde. Deshalb kam sie die Sommer wieder nach Warmbrunn, badete durch 4 Wochen im Bassin, und nahm 12 Douchebäder, auf die Schwäche fast ganz behoben wurde.

15. Eine vornehme Dame von vielem Geiste, welche an rheumatischen Beschwerden und hysterischen Nervenschwäche schon seit mehreren Jahren gelitt, und deshalb in verschiedenen berühmten Bädern und Brunnen Hilfe gesucht hatte, ohne sie

siegen, weshalb ihr Arzt ihr die Heilquellen Warmbrunn anrieth. Ein 4wöchentlicher Gebrauch des Bades, des Saischützer Bitterwasser, Pillen aus Asand, Ochsen-galle und Rhabarber, nebst *Hoffmann's* Visceral-Elixir, stellten die Kranke vollkommen wieder her.

20. Ein Fräulein von 21 Jahren, welche schon vor 5 Jahren wegen *Menostasis* die Bäder mit vollkommenstem Erfolge gebraucht hatte, litt seit einiger Zeit wieder an Irregularitäten der Periode, Seitenstechen, Kopfschmerzen, Dyspepsie, Trägheit des Stuhlgangs und mehreren hysterischen Zufällen, welche die Kunst nicht zu beseitigen vermogte. Die Kranke wiederholte daher diesen Sommer die Badekur, und erlangte ihre Gesundheit gänzlich wieder.

---

## 2.

*Die Brunnen- und Molkenanstalt zu Salzbrunn im  
Schlesischen Gebirge, im Jahre 1826.*

Vom

*Hofrath Zemplin.*

---

Die Zahl der einzelnen Kurgäste war 1053; 702 waren aus der Provinz Schlesien, 280 aus andern Preussischen und selbst sehr entfernten Provinzen, und 71 aus dem Auslande eingetroffen. 634 verbanden mit den Mineralquellen den Gebrauch der Ziegenmolken, 25 der Ziegenmilch, und 21 der Eselinnenmilch. Molken wurden durch die ganze Kurzeit 8240 Quart, Ziegenmilch 220 Quart, und Eselinnenmilch 197 Quart verabreicht. 151 Kurgäste benutzten zugleich die hiesigen Badeanstalten; versendet aber wurden im Laufe des ganzen Jahres 123924 Flaschen.

Von den Kurgästen starben 6. Fünf Lungenschwindsüchtige, deren Krankheit schon so weit vorgerückt war, daß das Leben nur noch wenige

Krankheit noch keinen so hohen Grad erreicht hatte, bei manchem nur erst im Beginnen war, ward Erleichterung, Linderung, ja selbst mehreren vollständige Genesung. Ich erlaube mir nur 2 Fälle anzuführen. Frau B. aus G., 30 Jahr alt, von gesunder Constitution, war seit 9 Monaten in Folge eines versäumten Catarrhs heiser, und dabei im 6ten Monat schwanger. Vielerlei war angewendet worden, aber alles fruchtlos, weil es zu spät gewesen war, die Heiserkeit blieb, Patientin wurde mager, und ihre Kräfte nahmen sichtbar ab. So traf sie im Mai 1825 in Salzbrunn ein. Die Kur wurde mit 4 Blutegeln an die Luftröhren gesetzt begonnen, dasselbe Verfahren später noch einmal wiederholt, und nach 8wöchentlichem Gebrauch des Oberbrunnens mit Molken, später mit Eselinnenmilch, verlief uns die Patientin mit lauter Stimme und ganz wohl. Die bald nach ihrer Heimkehr eintretende Niederkunft verlief sehr glücklich, und der ganze Winter gab zu Klagen keine Veranlassung. Wohlbehalten kehrte sie zur Wiederholung der Kur in diesem letzten Sommer zurück.

Fr. v. R., 26 Jahr alt, von zartem an phthisischen Habitus grenzenden Körperbau, Mutter von 4 Kindern, litt seit einigen Jahren, besonders bei rauher Jahreszeit an Trockenheit, häufigem Brennen und Stechen in den Luftröhren, mit Husteln und oft wiederkehrender Heiserkeit. Sie gebrauchte den Oberbrunnen mit Eselinnenmilch durch 5 Wochen, und die Folge war ein so erträglicher Winter, wie sie lange keinen hatte, und sie konnte selbst bedeutender Kälte sich ohne Nachtheil aussetzen. Daher kam sie in allem Betracht wohler als im vergangenen Jahre in diesem zur Wiederholung der Kur zurück.

Die größte Zahl unserer Kurgäste an einer Krankheitsform waren diejenigen, welche an Lungenschwäche litten. Hier ist der eigentliche Wirkungskreis unserer Heilanstalt, und das jährlich vermehrte Zuströmen solcher Kranken beweiset diese Aussage am sichersten. Denn es bleibt gewiss, die ausgebrochene vollendete Lungenschwindsucht kann Salzbrunn nicht heilen, so wenig wie andere ähnliche Mineralquellen, aber die drohenden wohl verhüten.

— 11 —  
Hr. R. aus R., ein  
1825 dem Anscheine nach  
lener, nach Salzbrunn.  
zehrt, mit anhaltenden St  
verbrachte er seine meiste  
der Krankheit waren Ver  
terialdrüsen. Nach 6 W  
Oberbrunnens mit Molke  
gründetsten Hoffnungen,  
Sommer bei seiner Rückke

Von den hysterischen  
in diesem letzten Sommer  
nuten sich mehrere Fälle  
Loiden, so wie durch d  
Kur gegen dieselben aus  
nur derjenigen Kranken z  
meinem Bericht vom Jahr  
ausführlicher gedacht habe  
und nach gegen das Frühl  
erholen, die Menstrua, di  
doch schon in Salzbrunn  
mal gezeigt hatten, zeigte  
18ten Juni traf die Krank  
ein, jedoch in Folge der  
erschöpft, aber nach 14 T  
ein ganz anderer zu werde  
wurden die Fortschritte s  
nungen begründeter, daß  
den doch endlich einmal  
delt werden könnten. I  
den ganzen Winter täglich  
so wie sie es in diesem  
stand ist, laut Nachrichten  
erfreulich. Während der  
sie, außer zweien Aderlä  
Arzneien, als den Oberbr  
theils mit Eselinnenmilch

Was endlich das A  
trifft, so gestaltet es si  
und die ankommenden  
sche immer mehr befried  
dem noch Statt findenden  
thek bestens abgehalten,  
werden 5 neue Häuser für  
nung gewähren. Die 4te

noch in Thätigkeit, und die dazu benutzte  
 .le weist nach der Analyse des Herrn *Fischer*,  
 der Chemie an hiesiger Universität, folgende  
 andtheile nach. Ein Pfund zu 16 Unzen gab  
 Gran festen trocknen Rückstand, und zwar:

Salssaures Natrum . . . . .	0,15.
Schwefelssaures Natrum . . . . .	0,27.
Kohlensaures Natrum . . . . .	0,11.
Salzsaure Talkerde . . . . .	0,04.
Extraktivstoff . . . . .	0,08.
Kohlensauren Kalk . . . . .	1,20.
Kohlensaures Eisenoxydul . . . . .	0,41.
Magnesia . . . . .	0,09.
Kieselerde . . . . .	0,59.
An flüchtigen Bestandtheilen in .	150 Zoll.
Kohlensäure . . . . .	16 —
Spuren von Schwefelwasserstoffgas.	

### 3.

*zeige einer neuen Erscheinung der Influenza in  
 Sibirien. \*)*

*Von*

*Dr. J. Rehmann,*

*R. K. wirklich. Staatsrath und Leibarzt.*

St. Petersburg, den guten März 1827.

Die Influenza ist wieder erschienen. — Es hat  
 diese Krankheit bereits in einigen unserer öst-  
 lichen Gouvernements gezeigt. Ob sie uns einen  
 auch machen werde, steht noch dahin gestellt. —

Wir eilen, diese interessante Nachricht dem Publi-  
 kum sogleich mitzutheilen, um es von der möglichen  
 Ankunft eines neuen Gastes zu benachrichtigen, wenn  
 derselbe dieselbe Reise wie im Jahre 1783 auftreten sollte,  
 und jeder wird mit mir Hrn. Staatsrath *Rehmann* dafür  
 danken. — Wahrscheinlich wird hierbei viel auf die  
 Luftströmung ankommen. Anhaltender Nordostwind  
 könnte viel zur Herbeiführung beitragen. d. H.

Nach dem 20ten des vergangenen Februar-Monats dauerten die Fröste in der Gouvernements-  
t anhaltend von 20—22° R. bei einem Barome-  
ande von ohngefahr 29 Zoll fort. — In den  
n Tagen des Febr. bliesen starke südwestliche  
de mit einer Abnahme der Kälte bis zu 10°.  
ei fiel eine beträchtliche Menge Schnee. —

Am 10ten Febr. brach ein epidemisches Katar-  
ieber aus, welches Menschen von jedem Alter  
Geschlechte mit Zufällen befiel, welche fol-  
e Abstufungen bemerken ließen:

1) Die meisten Kranken klagen nur über Kopf-  
merz, Schnupfen und Husten, und diese Symp-  
t hören nach 3 bis 4 Tagen auf.

2) Bei andern Kranken gesellt sich zu den ge-  
ten Erscheinungen Halsschmerz, Brustbeklem-  
g, bedeutende Abendfieber und eine quälende  
aflosigkeit. In diesem Falle entscheidet sich  
Krankheit nicht vor dem 7ten oder 11ten Tage,  
zwar durch vermehrte Ausdünstung der Haut  
Husten mit Schleimauswurf. —

3) Bei einigen ist ein besonderer krankhafter  
and der Verdauungsorgane mit Schwindel, be-  
diger Neigung zum Erbrechen, wirklichem Er-  
hen oder Durchfall, verbunden mit Seitenste-  
n und heftigen Fiebersymptomen beobachtet  
den. — Hier ist der Verlauf der Krankheit län-  
und unbestimmt. —

Was die Behandlung dieser Krankheit im er-  
Grade betrifft, so müssen sich die Kranken in ei-  
mässig warmen Zimmer aufhalten, und nicht  
sich nach ihrer Herstellung sich der freien Luft  
der aussetzen. —

Im zweiten Grade wendet man Mixturen und  
pe mit Brechweinstein, einen Aufguss von Flie-  
blumen, und zum Einreiben der Brust und des  
es die flüchtige Salbe an. — Zuweilen mußten  
pfaster gelegt werden. —

Im dritten Falle wird anfänglich ein Brechmit-  
und darauf der Salmiak in kleinen Gaben ge-  
ht. Zuweilen wurde eine Abführung aus Rha-  
ertinktur mit Manna nothwendig. —

„4) Das erste Erscheinen der Epidemie in den südlichen Gegenden des Tomskischen Gouvernements fällt in die Mitte des Decembers des vorigen Jahres, sie nahm besonders im Anfange des darauf folgenden Januars bei trockenem kaltem und heiterm Wetter zu.“

„5) Ohngeachtet der Heftigkeit der Anfälle und des Grades der Krankheit bei einigen Kranken war doch im Allgemeinen der Ausgang derselben glücklich, und fast gar keine vermehrte Sterblichkeit von derselben veranlaßt; ausgenommen zwei oder drei Fälle, wo die Seitenstiche in wahre Brustentzündung übergingen und nicht zu Ader gelassen wurde. Die Krankheit pflegte sich am 7ten, selten am 12ten oder 14ten Tage zu entscheiden. Die Krisen richteten sich nach der Verschiedenheit der Krankheitsform. — Am meisten entschied sich das Fieber durch Schweiß, seltener durch Nasenbluten. — Die Seitenstiche verschwanden zuweilen ebenfalls durch Schweiß, zuweilen aber auch bei dem Auswurf eines weissen zähen, dicken Schleimes, d. h. in den Fällen, wo außer der Pleura noch die Lungen in einem gereizten Zustande sich befanden. Der bloße Husten fast immer durch schleimigten dicken Auswurf.“ —

„6) Die Ursache der Krankheit schien allerdings in einem eigenthümlichen Zustande der Atmosphäre gegründet zu seyn. Etwa in einer größern Entwicklung der Luftelectricität? — denn man will bemerkt haben, daß mit dem Uebergange des trockenen kalten und heitern Wetters in eine warme, feuchte und trübe Witterung die Kraft der Epidemie gebrochen zu werden schien, die Zahl der Kranken sich verminderte und alles Erkranken bald aufhörte.“ —

„7) Es war keine besondere neue Heilart erforderlich. Diejenige, die bei gewöhnlichem Katarrhalieber angewendet wurde, war auch hier die zweckmäßigste. Bei vollblütigen starken Subjekten war manchmal ein Aderlaß nothwendig, es beseitigte schnell die dringendsten Symptome, und unterbrach die Entzündung in ihrem Beginnen. — In den übrigen Fällen war das Verweilen der Kranken in nicht zu warmen Stuben, eine möglichst leichte

*Rad. filicis mar.*, hat mir in einem Falle seine auffallende Wirkung bestätigt. — Die am Bandwurm leidende Kranke war eine sensible Dame, eine Meile von hier wohnhaft, welcher bereits seit längerer Zeit nicht unbedeutende Stücke eines Wurms abgegangen waren. Im vorigen Herbst hatte sie die in der Haude- und Spener'schen Zeitung empfohlenen Terpenthipillen ohne wesentlichen Erfolg gebraucht, und forderte mich jetzt auf, eine wirksamere Kur gegen ihr Uebel einzuschlagen. Eben hatte ich im Journal der prakt. Heilkunde, Januar 1827, die ausführlichere Beschreibung der *Peschier'schen* Methode gelesen, und schlug ihr daher vor, dies Mittel zu gebrauchen, worin sie um so lieber willigte, da eines Theils dasselbe in so kurzer Zeit und ohne den Kranken stark anzugreifen, die erwartete Wirkung leisten, andern Theils ihr Aufenthalt hieselbst jetzt nur wenige Tage währen sollte. Wegen Mangel an Zeit konnte daher die Wurzel statt der von *Peschier* vorgeschriebenen 10 bis 12 Tage nur 36 Stunden digeriren, doch wurde nach der vollendeten Abdampfung fast dasselbe Quantum Extrakt, welches *Peschier* erhielt, gewonnen, indem anderthalb Unzen der Wurzel mit vier Unzen Aether digerirt, ungefähr anderthalb Drachmen Extract lieferten. Aus dreißig Gran des auf diese Weise erhaltenen Extracts ließe ich nun mit der hinreichenden Menge der pulverisirten Wurzel und etwas Gummi dreißig Stück Pillen verfertigen, und diese kurz vor dem Schlafengehn in zwei Dosen, jedesmal 15 Stück, im halbstündigen Zwischenraume, einnehmen. Sie wurden ohne Beschwerden ertragen, und nachdem am andern Morgen nüchtern eine Unze des *Inf. Sennae comp.* genommen worden war, ging bald nachher in den ersten beiden Stühlen der Wurm ohne weitere Nebenzufälle ab.

---

*Die Bibliothek d. pr. Heilkunde Mai d. J. enthält:*  
*F. A. B. Puchelt System der Medizin.*  
*A. L. Richter über Nekrose.*



# Litterarisches Intelligenzblatt.

---

**No. III.**

**1827.**

---

**Heidelberger Klinische Annalen.** Herausgegeben von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg, den Professoren **F. A. B. Puchelt**, **M. J. Chelius**, und **F. C. Nägels**. Dritter Band. Erstes Heft. gr. 8. Heidelberg bei **J. C. B. Moär**.

**Inhalt.** I. Das Speichelfieber. Dargestellt von **Dr. Fr. J. Chr. Sebastian**, Großh. Bad. Hofrath u. Prof. in Heidelberg. 1. Allgemeine Beschreibung desselben. 2. Anomalien, Zusammensetzungen und Verwicklungen des Speichelfiebers. 3. Das ursächliche Verhältniß des Speichelfiebers.

II. Täuschungen am Krankenbette. Von **Dr. Chr. Pfeufer**, dirigirendem Arzte des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg.

III. Beobachtungen über die örtlichen Folgekrankheiten der puerperalen Bauchentzündung. Von **Dr. W. J. Schmitt**, K. K. Oesterreich. Rathe u. Professor zu Wien.

IV. Einige Bemerkungen und Erfahrungen über die Anwendung der Moxa und künstlicher Geschwüre zur Heilung eingewurzelter Epilepsie bei älteren Personen. Von **C. F. v. Pommer**, M. D. in Heilbronn.

V. Ueber das geringe Wiedererzeugungsvermögen der schwammigen Knochen. Von **Dr. Chr. Jae. Baur**, außerordentl. Professor und Prosector der Anatomie in Tübingen.

Preis des Bandes von 4 Heften 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

---

**J o u r n a l**  
**der**  
**actischen Heilkunde.**

**Herausgegeben**

**von**

**C. W. H u f e l a n d,**

gl. Preuss. Staatsrath, Ritter des rothen Adlers  
zweiter Klasse, erstem Leibarzt, Prof. der Me-  
dicin auf der Universität zu Berlin, Mitglied der Aca-  
demie der Wissenschaften etc.

**und**

**E. O s a n n,**

öffentlichem Professor der Medicin an der Univer-  
sität zu Berlin, und Mitglied mehrerer  
gelehrten Gesellschaften.

---

*Grün, Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.  
Göthe.*

---

**VI. Stück. Junius.**

---

**B e r l i n 1 8 2 7.**

**Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.**

---

I.  
**K r i t i k**  
der möglichen  
**Grundfesten einer Heillehre.**  
V o m  
**Dr. R a d e m a c h e r,**  
zu Goch am Rhein.

---

**E**ine Heillehre, die den Arzt lehrte, wie er in jedem einzelnen Falle die Krankheit mit vollkommener Sicherheit erkennen, und sie in der möglichst kürzesten Zeit mit vollkommener Sicherheit heben könnte, wäre wohl das Ideal einer Heillehre. Dieses Musterbild lebt aber nur in dem Gedanken; in der Wirklichkeit ist nichts vollkommen, und am wenigsten wird eine Erfahrungslehre auf Vollkommenheit Anspruch machen können. Ihr größerer oder geringerer Werth läßt sich also nur nach dem Grade ihrer Annäherung an das Ideal beurtheilen. Diese alltäglichen Gedanken schicke ich meinem Aufsätze voraus, um mich gegen alle gehässige Folgerungen, die man aus selbigem ziehen könnte, ein für alle Mal zu schützen, und ich hoffe, niemand wird mich in die Reihe der Phantasten setzen, die, wo nicht mit dür-

2 gesunden Verstande wohl schwer zu be-  
liefen seyn.

Nachdem wir nun Unwandelbarkeit und  
Kennbarkeit als die nothwendigen Erforder-  
nisse einer guten Basis der Heillehre bestimmt,  
müssen wir jetzt erwägen, wie vielerlei  
Grundfesten einer Heillehre wohl denkbar sind.

Wenn ich aber hier von Heillehre spre-  
che, so verstehe ich darunter Verstandesheil-  
lehre, die von den Einzelheiten der Erfah-  
rung Allgemeinheiten abziehend, diese als Lei-  
tungsregeln des Heilgeschäftes aufstellt. Von  
der rohen Empirie, welche bloß die äußere  
Form der Krankheit beachtend, dieser die Heil-  
mittel anzupassen rath, spreche ich also nicht.  
Ich verstehe diese als solche, einer bedeutenden Ver-  
vollkommenung fähig, und ob sie der Verstan-  
desheilkunde vorzuziehen sey, will ich den  
Gelehrten zu beurtheilen und zu besprechen  
überlassen.

Wie mir scheint, giebt es nur zwei mög-  
liche und denkbare Grundfesten, worauf eine  
Heillehre kann gebauet werden: die eine  
der Organismus selbst, die zweite die Heil-  
wirkung der Arzneien. Auf erstere haben, so  
viel ich weiß, alle rationelle Empiriker und  
Systematiker seit der ältesten Zeit, auf letz-  
tere die Jatrochemiker, die ungefähr seit dem  
15ten bis zur letzten Hälfte des siebenzehn-  
ten Jahrhunderts unter mystischem Schleier  
von der schulgerechten Kunst hergingen, ihre  
Führungslehre gebaut.

Wir wollen jetzt beide Grundfesten an  
den vorhin aufgestellten Maassstab halten. Zu-  
erst vom Organismus als Basis der Heillehre.

durch die einzige von den Aerzten allgemein als wahr angenommene Erfahrung beweisen, daß wir nicht einmal wissen können, ob in einem angeblichen Leichname das Leben erloschen, oder ob es noch darin vorhanden sey, bis daß Ersteres durch die Fäulniß uns gewiß wird. — Der Lebenskraft wird gar oft von den Aerzten erwähnt; in jüngeren Jahren habe ich auch davon gesprochen, seit ich aber älter geworden, und Zeit gewonnen, darüber selbst nachzusinnen, scheint sie mir wirklich eine Undenklichkeit. Jenes unbekannte Etwas, welches sich nur einzig unter der bekannten Form der Lebensäußerung unsern Sinnen offenbart, von dem aber die Erfahrung im Allgemeinen gelehrt hat, daß es sowohl im ausgebildeten thierischen Körper, als im befruchteten nicht gebrüteten Ei vorhanden seyn könne, ohne sich unsern Sinnen zu offenbaren, welches Vorhandenseyn aber in dem Einzelfalle nur durch den glückenden Versuch darzuthun ist; jenes unbekannte Etwas, ist doch dem gewöhnlichen Verstandesmenschen das Leben. Welchen Begriff verbinden nun die Gelehrten mit dem Ausdrücke Lebenskraft? unmöglich doch den des Lebens selbst; denn dieses würde ja eine ganz zwecklose, weit eher zu Begriffsverwirrung, als zu Begriffsaufhellung führende Wortvertauschung seyn. Ich erinnere mich auch wirklich nicht, irgend wo gelesen oder gehört zu haben, daß der Ausdruck Lebenskraft bestimmt als bloßes Tauschwort für den allgemein verständlichen und bekannten Ausdruck Leben angegeben wäre; also bin ich der Meinung, daß die Gelehrten mit den Wörtern Leben und Lebenskraft unterschiedene Begriffe verbinden, und dieses vorausgesetzt,

unserer Anatomen und Physiologen, so wenig als die Fortschritte, die unser Wissen in diesem Punkt seit einem Paar Jahrhunderte gemacht hat; aber an Eins muß ich erinnern, nämlich an das sogenannte System der Capillargefäße (vielleicht könnte man es mit eben so viel Recht System der Capillarnerven nennen). Dieses System, aus welchem der ganze Körper mit allen seinen Organen gewebt ist, blieb bis jetzt für uns ein unbekanntes Land. So viel wissen wir aber, daß in diesem Haargefäßgewebe, die Ernährung, die Ersetzung des Verlorenen, die Absonderung der zum Leben nothwendigen Stoffe, und das Wachsthum Statt finden. Gerade diese Naturverrichtungen drücken aber eben dem Körper das eigentliche Siegel des Organischen auf; und da wir nicht einmal den Bau der Organe kennen, worin jene Operationen geschehen; so kommt es mir fast vor, als sei unser anatomisches und physiologisches Wissen, dem Wissen eines jungen Kindes zu vergleichen, das von seiner Mutter gelernt hat, die Welt bestehe aus Himmel und Erde, und der Himmel aus Sonne, Mond und Sternen.

In Betracht der Materie, woraus der Körper besteht, und die sich in ihm erzeugt, dürfen wir auch eben nicht stolz auf unsere Kenntnisse seyn. Ich würde es aber für albern und höchst langweilig halten, in diesem Punkte die Blößen der Kunst, an denen kein verständiger Arzt zweifelt, weitläufig aufzudecken. Mir ist es, in Erwägung der fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Scheidekunst bei Untersuchung menschlicher Stoffe entgegenstellen, höchst unwahrscheinlich, daß

**Wer in unsemn Tagen der Vorwelt Fabeln wieder auftauchen?**

**Wer hat des unterirdischen Feuers verborgene Heerde erspähet, wer seinen Einfluß auf Menschen Leiber berechnet? Wenn es die erschüttert und in Glühströmen ausbricht, dann wissen wir, daß es dem Menschen Verderben bringt; aber wir kennen nicht stilles heimisches Walten in der Tiefe.**

**Wer hat den Einfluß der Gestirne auf menschlichen Körper ergründet, ob sie bloß leuchten bei dunkler Nacht, oder ob unsere Gesundheit, unser Leben bedingen?**

**Das Siebengestirn, daß der Ring des Saturn oder des Perseus Medusenhaupt Einfluß auf meinen Körper habe, wäre zu behaupten messenheit; aber es zu verneinen, würde minder vermessen seyn.**

**Wer hat je die Wahlverwandtschaft der geistlichen Geister enträthselt? Unerkannt gehen sie feindlich uns von sich zurück, oder ziehen uns freundlich zu sich hin, daß uns leises Ahnden eines früheren Seyns umflutet und an Pythagorische Träume mahnt.**

**Wer hat die Kraft des festen Willens, des auf einem Gegenstande gelagerten Gedankens entziffert? wer die Allgewalt des Lebens, des frommen Gebets, des innigen Glaubens mit dem Urquell alles Lichts? ja wer hat den unsichtbaren Einfluß menschlicher Tugenden auf menschliche Leiber wahrnehmend, dem Leiblichen das Geistige zu scheiden gelehrt? Was wirkt Haß und Liebe, was Freude und Schmerz auf des Menschen leibliches Wohl? ach! man hat es mich gelehrt,**

herniederschweben? Aus des Menschen ahnender Brust tönt Eine Stimme vernehmlich durch alle Jahrhunderte; die Afterweisheit hohnlacht; der Verstand schweigt.

Da stehn wir nun an den Marken unsers Wissens und schauen zurück, wie beim erwachenden Tage der Wanderer, an dessen Erinnerung die seltsamen Nebelgestalten des nächtlich durchreisten Weges in wirrem Gemisch vorübergleiten. Sollte ich auch der Wahrheit zu nahe treten, wenn ich behaupte, daß das, was wir vom menschlichen Organismus kennen, sich zu dem Unerkannten und Unerkennbaren wie Eins zu Hundert verhalte?

Das ist nun die Grundfeste, worauf seit zweitausend Jahren die schulgerechten Aerzte eine haltbare Heillehre zu bauen versucht haben. Die Frage, wie sie dieses versucht, liegt uns jetzt so nahe, daß wir einer Beantwortung derselben so schwierig sie auch ihrer Natur nach seyn mag, nicht ganz ausweichen können. Es war wohl unmöglich eine Heillehre auf so unvollkommne Kenntniß des Organismus zu gründen; also mußten die ungeheuren Lücken derselben durch Gedankenbilder, das heißt durch solche Annahmen, deren Wirklichkeit in dem sinnlich Erkennbaren nicht nachzuweisen waren, ergänzt werden. Die verschiedenartigen Heillehren, die wir seit dem Flore der Galenischen Schule, bis auf unsere Zeit haben entstehen sehn, unterscheiden sich dadurch von einander, daß sie sich vorzugsweise auf den einen oder den andern der vorhin angeführten Hauptpunkte des Organismus gründen; dieses, und die eigne gedankenbildliche Ergänzung der Lücken in jenen Haupt-



sinnlich erkennbaren Form, sondern der kranken Wesenheit der Krankheit anpassen.

Diese drei Punkte müssen wir jetzt näher achten.

Was zuerst die Ursachen der Krankheit betrifft, so gibt es allerdings solche materielle, sich erkennbare Ursachen, durch deren Entfernung die Krankheit einzig und allein gehoben wird, oder deren Entfernung doch die erste und nothwendigste Bedingung der Heilung ist (*causae continentes*). Mir ist es aber schon lange so vorgekommen, als sei dieses des Heilens mehr das Geschäft des einfachen Verstandes, als der eigentlichen Heilkunst. Wenn es zu dieser wirklich gehört, gehört es bestimmt nur in sofern dazu, als der gesunde Menschenverstand das erste Erforderniß eines Arztes ist: Jeder Mensch, ja selbst das unvernünftige Thier, sucht krankmachende materielle, auf seinen Körper einwirkende Ursachen von sich zu entfernen; ein einfältigster wird eine Entzündung durch Abziehen des sie verursachenden Dorns oder durch Heben derselben zu heben suchen, und bei dem Verhungern, einen Erhängten zu beleben, ihm zu dem Strick vom Halse nehmen.

Hätten die Aerzte dieses Geschäft des einfachen Verstandes und Naturtriebes, durch ihr Wissen vom Organismus, und durch die Hülfskräfte ihrer Kunst, so verbessert und geleitet, daß sie die Entfernung der auf den Organismus einwirkenden Schädlichkeiten, auf die einfachste, den Organismus am wenigsten störenden Weise zu bewerkstelligen im Stande wären; so würden sie alles geleistet

dort erkannt, gefangen nehmen lassen, und sie ohne Umstände, bloß aus dem Grunde als Mörder verurtheilen, weil sie zur vermuthlichen Zeit des begangenen Verbrechens an dem Orte desselben gewesen, und weil sie hinreichende körperliche Kräfte besäßen, den Ermordeten überwältigt zu haben, so würden wir den also Urtheilenden für einen gar seltsamen Richter halten: aber werthe Amtsbrüder! sind wir Aerzte nicht eben so seltsame Untersuchungsrichter? — Nur wenn wir das All der Natur und sein Verhältniß zum Organismus kennten, würden wir über die Ursache einer Krankheit zu urtheilen im Stande seyn; weil aber unsere Kenntniß von jenem Verhältniß mehr ein anmaßliches als wirkliches Wissen ist, so folgt daraus, daß die schulgerechte Untersuchung über die Ursachen der Krankheit nichts als eine Nichtigkeit sey, die wir zu den *Galen'schen* Temperamenten schreiben müssen, und höchstens als Alterthümer ehren können.

Was den zweiten Hauptpunkt der rationalen Empirie betrifft, die Erkennung des eigentlichen Wesens der Krankheit oder der Krankheit, in sofern diese, als Bedingendes der äußeren Form, von dieser äußeren Form unterschieden ist; so gestehe ich gern, daß ich mir von dieser Erkenntniß noch nie einen deutlichen Begriff habe machen können, so viel Mühe ich mir auch gegeben, zu selbigem zu gelangen.

Krankheit ist doch ein feindliches Ergriffenseyn des Lebens; schon ältere Aerzte haben dieses eingesehn, und sie deshalb von andern Leibesgebrechen und Verstümmelungen

rung von der durch sie bedingten äusseren Krankheitsform verschieden ist. Allein hier stoßen wir ja offenbar wieder auf ein unbekanntes Land, denn was wissen wir von dem inneren belebten Mechanismus? Mir scheint dieses Wissen sehr gering zu seyn. Im Vorigen habe ich schon bemerkt, daß das System der Capillargefäße, dieses Urgewebe des ganzen Körpers, uns unbekannt ist. Da nun in diesem System die wichtigsten Operationen des Lebens vorgehen, also aller Wahrscheinlichkeit nach, auch die wichtigsten Krankheiten ihren Sitz haben; so muß unsere Kenntniß von der inneren Störung des belebten Körpermechanismus, schon in dieser Hinsicht höchst beschränkt seyn. Wenn wir nun weiter bedenken, daß wir die Verrichtungen einiger Organe gar nicht kennen, daß uns selbst der Bau aller Absonderungsorgane ganz unbekannt ist, denn niemand wird doch wohl die Ableitungsgänge der abgesonderten Säfte, für die Absonderungsorgane selbst ansehen; wenn wir endlich bedenken, daß durch den wunderbaren Consens, worin vorzüglich vermöge des innigen Zusammenhanges des Cerebral- und Gangliensystems alle Theile des ganzen Körpers mit einander stehen, es nicht in seltenen, sondern in gar vielen Fällen schon schwierig, ja unmöglich ist, aus den sinnlich erkennbaren Zufällen auf das urerkrankte Organ zu schließen, in dem dieses weder schmerzhaft ergriffen, noch in seinen sinnlich erkennbaren Verrichtungen gestört seyn kann: so werden wir doch wohl zuzugeben genöthigt seyn, daß wir auf eine wirkliche gründliche Kenntniß der Störung des belebten Körpermechanismus verzichten müssen, und daß das, was wir da-

der mit den wirklichen Kenntnissen; die wir vom Organismus haben, übereinstimmte.

Dann die rationellen Empiriker die Nothwendigkeit der Erkenntniß des Wesens der Krankheit behaupten, indem wir ja, wie sie sagen, diesem Wesen, nicht aber als rohe Empiriker den sinnlich erkennbaren äußeren Zufällen, deren Gesamtheit die nosologische Form ausmacht, die Heilmittel anpassen sollen; der gesunde Verstand aber die Unmöglichkeit einer solchen Erkenntniß einsieht: so folgt aus diesem Widerspruche, daß die rationellen Empiriker sich einen bloß gedankenbildlichen Begriff von dem Wesen der Krankheit machen, das heißt einen solchen, der nicht mit unsern wirklichen beschränkten Kenntnissen vom Organismus übereinstimmt; wiewohl ich gern zulasse, daß es mit den ideellen Ergänzungen jener Kenntnisse recht gut übereinstimmen kann.

Weil das rationell-empirische Wesen der Krankheit etwas Gedankenbildliches ist, so folgt daraus ferner, daß, da die Heilmittel, nach der Forderung der Aerzte diesem Gedankenbilde angepaßt werden müssen, die Categorien, worunter die Arzneien gebracht sind, ebenfalls bloß ideel seyn können. Und wirklich, wenn wir einige Rubriken der *Materia medica* ausnehmen, die entweder ein feindliches Einwirken auf den Organismus, oder ein chemisches Verändern der Materie bezeichnen, so sind die übrigen Categorien bloß etwas Gedankenbildliches.

Aus dem, was wir bis jetzt von der Basis der rationellen Empirie, und wie auf diese

kühlend, erhitzend, beruhigend wirke, darüber sind die Aerzte nimmer einig. Heute kann ein Mittel reizend, morgen kühlend, heute schwächend, morgen stärkend seyn. Nicht bloß daß die Categorien in dieser Schule anders sind, als in jener, nicht bloß, daß sie mit jedem Zeitalter gewechselt haben, sondern jeder Arzt fühlt sich auch — als echter Republikaner — befugt, jedes Mittel unter jede beliebige Kategorie zu reihen. Das ist denn doch wohl der beste Beweis, daß nichts Wirkliches an diesen Gedankenfächern ist, sondern daß sie bloß etwas Willkührliches und Gedankenbildliches sind. Darum haben unsere heutigen heilmittellehrigen Categorien auch um kein Haar mehr Werth, als das Kalt und Warm, das Feucht und Trocken des Galen. Ich gestehe jedoch, daß in dieser Wandelbarkeit der arzneimittellehrigen Categorien eine große Gemächlichkeit für den theoretisirenden Arzt liege, denn wenn ihn auch der bloße Zufall ein gutes Heilmittel gegen eine Krankheit gelehrt, und er sich nun ein beliebiges Gedankenbild von dem sogenannten Wesen der Krankheit gemacht hat, so braucht er keinen Augenblick des Heilmittels wegen in Verlegenheit seyn, er bringt dieses nur flugs unter eine solche Kategorie, die auf das ideelle Wesen der Krankheit paßt, so ist die theoretische Erklärung fertig, und das medizinische Auge unsers Geistes sieht deutlich, wie der Tag, daß das gegebene Mittel nothwendig hat helfen müssen.

Die zweite unlösliche Erfahrung, auf welche ich mich berufe, ist die Menge vergebener Versuche, auf die vermeintliche Kennt-

derselben gemacht, ich auf keinen Gewinn bin, dem ich nicht gesunden Verstand, Sinn und Erfahrung zugestehn müßte. Ersteht sich wohl von selbst, daß sie alle gleich in allen Punkten seyn können, so verschiedenartig ihre Geistesgaben aber seyn mögen, so halte ich, wo nicht alle, mehrere derselben wohl für fähig, eine haltbare Heillehre auf unsere Kenntnißorganismus zu gründen, wenn dieses möglich wäre. Aber alle jene vergebliche Ver-  
suche, die von guten Köpfen in dieser Hinsicht seit etlichen Jahrzehenden, sondern mehreren Jahrhunderten gemacht sind, haben uns doch wohl endlich den Glauben eingegeben, daß es unmöglich sey, eine gute Heillehre auf jene Grundfeste zu bauen, wenn der Verstand diese Unmöglichkeit auch nicht erkannt hätte.

Die dritte Erfahrung, worauf ich mich stütze, ist die Klage über rohe Empirie. Die gerechten Aerzte haben von jeher darüber geklagt, auch in unsern Tagen habe ich einen gelehrten Mann das alte Lied wieder abhören hören. — Welchen Begriff verbindet nun mit dem Ausdrucke rohe Empirie? Der rohe Empiriker setzt seine Heilmittel den verschiedenen Krankheitsformen entgegen, er hat sich gegen Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Brustschmerzen, Schwindsucht u. s. w., wenn also keinen willkührlichen Begriff mit dem Namen rohe Empirie verbinden wollen, so müssen wir den, einer Krankheitsformenbehandlung damit verbinden. Es fragt sich jetzt: ist die Thatsache, worüber die Aerzte klagen, eine Thatsache, und ist ihre Klage gegründet?

— Wie sollen wir nun in unserer Medizin Beschuldiger und Beschuldigte urtheilen?

So viel ich den menschlichen Geist beobachtet habe, ist er fähig, rastlos nach dem reinsten Ziele zu streben, weder die Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen, noch Länge der Zeit, thun der Ausdauer seiner Abbruch; aber das Hinausrücken des endlich errungenen Ziels, das ist es, was Kraft des Geistes lähmt, und wenn dieses Hinausrücken des Ziels oft geschieht, so tritt jegliche Kraft und ohnmächtiges Hingetritt an ihre Stelle. Wenn also ein Arzt gesundem Verstande und guten Kenntnissen sich lange genug mit fremden und eigenideellen Abstractionen den Kopf zermart und immer etwas Besseres und Besseres sucht und das Ziel der Vollendung, dem er sich nachrannte und das er bald zu erreichen dachte, gleich einem gaukelnden Irrlicht sich er weiter und weiter von ihm entfernt, ihm nun endlich nach so vielen vergeblichen

Versuchen, die wahre sichere Leiterin Heilgeschäfts zu finden, der Glaube aufgegeben wird, daß all sein Abmühen, sein Ringen nach Wahrheit eitel gewesen; es da auch wohl zu wundern, daß, wenn sein Haar ergraut, er seinen oft getäuschten längst zermarterten Kopf auf das gemächliche Kissen der rohen Empirie bettet?

Die vierte Erfahrung, worauf ich verweise, das praktische Gefühl, der praktische Takt, Kunstsinn, dieses unbekannte Etwas in den Ärzten, worauf sich die rationellen Emancipirten berufen. Sie berufen sich darauf als wichtige ehrliche Männer, weil sie selbst

erfen. Wenn ich aber jetzt von der Heilung der Arzneien als Basis einer Heilrede, so muß ich die Leser bitten, nicht die arzneimittellehrigen Categorien der theil-empirischen Heillehre zu denken; als etwas bloß Ideelles und Theil der theil-empirischen Heillehre, können hieraus nicht in Betracht kommen; der Leser muß sie ganz und gar vergessen, und nur an die reine Heilwirkung, an das zumalstande Zurückführen des Erkrankten, alle Nebengriffe denken.

Es fragt sich also zuerst, ist diese Grundunwandelbar? Ich sollte denken, daß es sey. Das Heilwirken der Mittel muß nach bestimmten Naturgesetzen geschehn; dem Zufalle zuzuschreiben, wäre Unweisheit. denn welchen Begriff wollten wir mit Ausdrucke Zufall verbinden? Wir können nur den eines Geschehens außerhalb der Reihe der Naturgesetze damit verbinden. Von was außerhalb der Sphäre der Naturgeschichte, kann aber der Mensch, der Theil der Natur, und dessen Denkvermögen innerhalb der Sphäre derselben befaßt ist, unmöglich einen wirklichen Behaupten, er könnte höchstens einen ungewissen, einen verneinenden sich anmaßen; er mag anmaßen, denn um zu einem solchen positiven Begriffe zu gelangen, würde nichts Geringeres erfordert, als die ganze Natur und ihre Gesetze zu kennen, auf welche Kenntniß wohl der Allerrachselichste verzichten wird.

Wenn wir also zugeben, daß das Heilwirken der Mittel nach bestimmten Naturge-



en in Betreff der Wirkung der Mittel Einge; aber wir Heilmeister wissen zu gut, wir uns die reine Heilwirkung der Mittel nicht einbilden können, indem uns die Taten selbst, so wir verblendet waren, gar aus unserm Irrthume reißen würden.

Ich gebe aber gern zu, daß sich der praktische Arzt recht gut einbilden könne, er habe in entzündlichen Zustand des Körpers, oder in fauligen, oder einen typhösen gehoben, habe mit reizenden, oder mit stärkenden, mit krampfstillenden Mitteln geheilt: aber sind alles bloß ideelle Dinge; dem einen in das entzündlich seyn, was dem andern unpassig ist, und dem dritten kann es faulig seyn; wenn sie sich einer den andern der Einnahme beschuldigen, und sich unter einander streiten wer Recht hat, so streiten sie alle umt über des Kaisers Bart. Uns gehen dergleichen Dinge hier gar nichts an, wir haben bloß mit der reinen Heilwirkung der Mittel zu thun, und die wird kein vernünftiger Mensch als unerkennbar angeben, oder erst die ganze Medizin als ein Unding verwerfen.

Wir haben vorhin, nachdem wir die Bader rationell-empirischen Lehre an den gestellten Maassstab gehalten, die Frage geworfen, wie auf diese Basis die Heillehre auf sey. Da wir dieses aber, wofern wir nicht in ein unabsehbares Labyrinth von Hypothesen verlieren wollen, nur ganz im Allgemeinen andeuten konnten; so haben wir es gezogen, das, was allen rationellen Empirern gemein ist, die Handlungsweise am Krankenbette einer Prüfung zu unterwerfen.

ist die einzige Veredlung des ursachlichen Heilens, dieses einfachen verstandes- und naturtriebigen Geschäfts, die sich der reine Empiriker erlaubt. Was die übrigen Ursachen der Krankheit betrifft, die in den Krankheitslehren unter mancherlei Namen vorkommen, so leugnet er diese im Allgemeinen nicht, aber er sieht in dem Einzelfalle jede Untersuchung über diesen Gegenstand als außerhalb den Grenzen des menschlichen Wissens gelegen an.

Da ich aber über diesen Punkt oben ausführlicher gesprochen, so wird es jetzt überflüssig seyn, mehr davon zu sagen.

2. Der reine Empiriker will so gut, als der rationelle, das Wesen der Krankheit, oder des feindlichen Ergriffenseyns des Lebens, in sofern es von der Krankheitsform verschieden ist, erkennen. Allein er sagt es sich deutlich, welchen einzig möglichen Begriff sein Verstand von diesem Wesen haben kann, nämlich er kann keinen andern haben, als einen beziehlichen. Er unterscheidet sich also hierin von dem rationellen Empiriker, welcher von dem unbegreiflichen Wesen der Krankheit entweder einen unbeziehlichen Begriff zu haben wähnt, oder als ächter Mystiker über die Art seines Begriffes sich selbst und andere im Dunkeln läßt.

Und wirklich, sollte es möglich seyn, von dem Wesen der Krankheit einen andern als einen beziehlichen Begriff zu haben? Welche Begriffe haben wir von dem Wesen der mit Augen sichtbaren und mit Händen greifbaren einfachen Naturkörper, oder solcher, die wir als einfach annehmen müssen, weil wir ihre

könnte, als ihr Verhältniß zu der Heilung der Arznei, so würde daraus folgen, wir so viel Krankheiten hätten, als es Ziel giebt, denen wir Heilwirkung zuschreiben, und da Letztere bis ins Unabsehbare können vermehrt werden, so würde auch für uns Heer der Krankheiten sich bis ins Unabsehbare vervielfältigen. Darauf antwortete, es würde dieses allerdings wahr seyn, wenn die reine Empirie ein bloßer Gedächtniskram wäre, da sie aber eine Verstandeslehre ist, so gewinnt die Sache ein andern Ansehn.

Der menschliche Verstand macht von den Einzelheiten dadurch Allgemeinheiten, daß die Einzelheiten unter gewisse Gedankenreihen bringt, je nachdem einer gewissen Anzahl dieser Einzelheiten dieses oder jenes ausgezeichnete Merkmal gemeinsam ist.

Die reinen Empiriker haben nun die Eintheilungen ihrer Erfahrung dadurch verallgemeinert, daß sie die Krankheiten eintheilten, in Krankheiten des Gesamtorganismus, und in Krankheiten der einzelnen Organe, oder wenn man lieber will, in ein feindliches Ergriffenwerden des Eigenlebens der einzelnen Organe; welcher Eintheilung der Begriff der verschiedenen Krankheiten sich von selbst ergibt. Und da sie nichts als das reine Heilverhältniß der Arzneien zur Krankheit anerkannten, folgt aus obiger Eintheilung ganz ungezwungen die Eintheilung der Mittel in Allgemeinmittel (*Universalia*) und Eigenmittel (*Specifica*).

Es fragt sich jetzt: ist jene Eintheilung der Krankheiten bloß eine willkürliche und

de für meine Meinung anzuführen, würde jetzt zu weit von meinem Wege ablie- überdies würde meine Meinung, auch mit mir möglichen Gründen unterstützt, doch r nur Meinung bleiben. Eins scheint mir ausgemacht: wenn die Aerzte dem Haar- systeme nicht willkührlicher Weise Krank- heit zusprechen wollen, so werden sie nen müssen, daß eine Krankheit des larsystems, dieses Urgewebes des ganzen ers unwidersprechlich eine Universalkrank- sey, und daß Mittel, welche dieses er- te System wieder zum Normalstande zu- führen, mit vollem Rechte *Universalia* kön- und müssen genannt werden. Doch ich e mich von dieser rationell empirischen haltung wieder zur Hauptsache.

Da, wie ich eben gesagt, aus der Einthei- der Krankheiten, nothwendig die Ein- ng der Arzneien in Allgemeinmittel und mittel folgt, von Letzteren aber wenig gen ist, indem die reinen Empiriker kei- andern Begriff damit verbinden, als die ellen: so will ich mich bloß darauf be- nken, von den der *Galen'schen* Schule so fsigen Universalmitteln ein Wort zu sagen.

Unter Universalmittel verstanden die Al- in solches, welches den erkrankten Ge- torganismus, in sofern er von dem Ei- ganismus der Einzelnorgane verschieden (als Haargefäßsystem?) zum Normalstande ckführt. Da nun ein solches Gesamtlei- des Organismus in jedem Organe oder Sy- e sinnlich erkennbar vorwalten, dieses valten in einem Organe oder Systeme man- andere unberechenbare consensuelle Lei-

Salpeter gesagt haben, hätten sie unverschleiert reden wollen: es ist Eine salpetrische Urkraft in der Natur, diese ist an manche Naturkörper gebunden, am stärksten und reinsten, und unvermischt von Nebenwirkungen, findet sie sich aber im cubischen Salpeter: darum ist dieser, als der reinsten Vergewärtiger der salpetrischen Urkraft, das höchste Universale in dem Gesamtleiden, welches unter der Heilgewalt jener Kraft steht. Wenn sie also dem cubischen Salpeter vorzügliche Kräfte beilegen, so folgt daraus wahrlich nicht, daß sie ihm ausschließliche beilegen, daß sie andern Mittelsalzen, denen die Erfahrung der Aerzte ähnliche Wirkung zuschreibt, als ganz unkräftig verachten; noch viel weniger folgt daraus, daß sie behaupten, der cubische Salpeter ersetze zugleich die specifischen Heilwirkungen, welche einige Mittelsalze auf das erkrankte Eigenleben einzelner Organe haben. Dieses Beispiel von cubischen Salpeter mag hinreichen, dem Leser einen Begriff von der Meinung der Alten über ihre *Universalia* zu geben. Paracelsus drückt sich kurz aber schön darüber aus, wenn er sagt: Viele sind der Namen, aber es ist nur die einige Kraft. — Daß nun die Alten, über die zwei andern *Universalia*, Eisen und Kupfer, ähnlicher Meinung waren, brauche ich wohl kaum zu bemerken. Der unpartheiische Leser siehet leicht ein, daß sowohl der allgemeine Satz: es gibt drei *Universalia* und drei Gesamtleiden in der Natur, als auch jede einzelne Behauptung in diesem Dreisatze, nichts ist, und nichts anders seyn soll, und nichts anders seyn kann als reines Abstract von den Einzelheiten der Erfahrung. Rein ist dann ein allgemeiner Erfahrungssatz, wenn er nichts

mehr enthält, als die Einzelheiten der Erfahrung enthalten, von welchen er abgezogen ist. Enthält er mehr, so kann dieses bloß etwas Gedankenbildliches seyn, welches als Leiden am Krankenbette wohl schwerlich großen Werth haben wird. In jenem Dreisatze ist also durchaus nichts Mystisches, als nur in so fern die Natur selbst für uns mystisch ist.

Ich sollte denken, so lange unser Erdbeyn in dem Verhältnisse zu andern Weltkörpern bleibt, in welchem er sich bis jetzt befunden hat, werden die Leiber der Menschen wohl für und für solchen Gesammtleiden unterworfen seyn, welche unter der Heilgewalt des cubischen Saturns oder des Eisens, oder des Kupfers stehen. Auch der größte Eiferer wird dagegen nicht streiten, vorausgesetzt, daß er die Wirkung dieser Mittel etwas besser kennt, als er sie bis jetzt aus den papiernen Büchern lernen konnte. Darum nennt *Raimundus Lullus* auch mit vollem Rechte ein solches Allgemeinmittel *Realitas universalis*. Das Einzige, was man gegen die Alten einwenden könnte, wäre, daß ihre drei *Universalia* nicht alle Universalkräfte aller andern Mittel enthielten, denen die Aerzte allgemeine Heilkräfte zuschreiben. Vorausgesetzt, daß man hier nicht an feindliche *Universalia* denkt, als Quecksilber, Arsenik u. s. w., mit welchen wir jetzt nichts zu thun haben, wenn es handelt sich von solchen Allgemeinmitteln, die dem Organismus befreundet sind, die den Gesunden nicht krank, sondern den Kranken gesund machen; so sieht der denkende Leser leicht ein, daß sich über solche Einwendung durchaus nicht streiten läßt. Der rationelle Empiriker kann innerhalb der Schran-

ken seiner Theorie, und wollte er sie sich auch noch so geräumig machen, nicht gegen die reine Empirie streiten; und wollte er aus diesen Schranken treten, so müßte er sich zum Streit auf einen höhern Standpunkt stellen, den ich bis jetzt mir noch nicht habe denken können. Darum kann diese Sache wohl ein Gegenstand ruhiger Untersuchung am Krankenbette, aber nimmer ein Gegenstand des Streits und Bücherschreibens werden.

Uebrigens hoffe ich, der Leser werde mir so viel Verstand zutrauen, daß ich allgemeinen Erfahrungssätzen, und wären sie auch noch so rein von den Einzelheiten einer tausendjährigen Erfahrung abgezogen, keine ewige Feste zuschreibe. Es kann möglich seyn, daß, wenn sie sich auch noch so lange als wahr am Krankenbette bestätigt haben, daß man doch früher oder später genöthiget ist, sie zu erweitern oder zu verengern. Aber ich sollte doch meinen, daß allgemeine reine Abstracta von den Einzelheiten der Erfahrung bei dieser Unvollkommenheit noch weit brauchbarere Leitregeln am Krankenbette seyn werden, als ganz oder halb ideelle.

Aus dem, was ich bis jetzt über die Grundfeste der reinen Empirie gesagt, und aus meiner Andeutung, wie auf solche die Lehre derselben gebaut sey, ergibt sich leicht der Begriff der rein empirischen Heillehre. Sie ist eine auf die reine Heilwirkung der Arzneien gegründete Heillehre, die von den Einzelheiten der Erfahrung reine allgemeine Erfahrungssätze abziehend, diese als Leitregeln des Heilgeschäfts aufstellt. Wenn der Leser diese Bestimmung mit der früheren, die ich von der

: darum scheint es mir fast widersinnig, jemand über das, was wahr oder nicht sey, zu rechten. Wie es eine Verwandtschaft unter den Körpern gibt, so gibt es auch Verwandtschaft des Verstandes. Meine eigene Meinung kann nur den mit mir andern Geistern Wahrheit, den Unverstandenen muß sie Irrthum seyn, und es wäre so thöricht, von einem unverwandten Vereine meiner Meinung Beifall, als von einem ohne Liebe heischen, der ich leiblich widrig . Darum sey, so abweichend auch unsere Wege im Reiche des Verstandes laufen mögen, einseitiger Glaube an ein treues Streben nach frommen Zwecke unserer Kunst, und eine und Eintracht mit uns für und für. \*)

---

Ich könnte diesen Aufsatz hier schließen, und ich es nicht zur Ausgleichung eines Widerspruches, den der sinnige Leser zwischen

Hinge die Verstandesverwandtschaft von dem Mehr oder Minder des Verstandes ab, so müßte die Meinung eines Mannes von großem Verstande den ausschließlichen Beifall aller großen Geister haben, und den beschränkten Köpfen als Irrthum erscheinen. Wir finden aber nur zu oft das Gegentheil in der Erfahrung. Ein schwarm beschränkter Köpfe hält zuweilen die Meinung eines Mannes von großem Verstande nicht bloß für wahr, sondern macht selbst Mienen, sie mit Feuer und Schwert vertheidigen zu wollen, indess andern klugen Köpfen die Meinung des gefeierten Mannes nicht selten Irrthum zu seyn bedünkt; darum ist es ziemlich offenbar, daß die Verstandesverwandtschaft ein eben so unerklärbares Ding ist, als die Körperverwandtschaft.



als nach klaren Verstandesverrichtungen gehandelt wird; ich will aber lieber ins Einzelne gehn, und auf die Erlernung der Muttersprache durch bloße Uebung aufmerksam machen. Es gibt Menschen genug, die ihre Muttersprache nicht bloß richtig, sondern selbst schön schreiben, ohne je die Regeln derselben erlernt zu haben. Dieses kann man doch unmöglich als eine bloße Gedächtnissache ansehen; denn gesetzt, jemand hätte auch ein so gutes Gedächtnis, daß er alle Wortfügungen, die er je gelesen, beim Schreiben wieder richtig anzubringen wüßte, so würde er doch nur dann richtig schreiben, wenn er bloß schulgerechte Musterschriften gelesen. Da es aber wohl wenig oder gar keine Menschen gibt, die sich einer solchen Auswahl im Lesen rühmen können, die meisten vielmehr, von Wis- oder Neugier getrieben allerlei Schriften gelesen, unter denen rücksichtlich der Sprachrichtigkeit sich mehr unmusterhafte als musterhafte werden gefunden haben; so müßten diese Menschen, wäre das Erlernen einer Sprache durch den Gebrauch, bloße Gedächtnissache, das Unrichtige mit dem Richtigen behalten haben und beides beim Schreiben wieder anbringen; mithin wäre es unmöglich, daß sie gut und sprachrichtig schreiben könnten. Da ich nun aber doch sehe, daß sie richtig schreiben, so kann dieses nicht anders möglich seyn als dadurch, daß ihr Verstand sich allgemeine Regeln gebildet, und sie nach selbigen das Richtige oder Unrichtige beurtheilen. Wollte man nun einen solchen Menschen mit Schreibzeug versehen, einsperren, und ihn zwingen eine Sprachlehre zu schreiben, so würde ihm selbiges, weil die Regeln, die sein Verstand un-

Begriffe gelangen über das eigentliche Wesen der Kunst, kranke Menschen gesund zu machen, und hat er diesen Begriff einmal zur Klarheit gebracht, so kann er leicht weiter gehen, und seine eigenthümlichen geheimen Abstractionen zur Klarheit bringen.

Wenn hundert und tausend unterrichtete und erfahrene Aerzte eine solche unparthéiische Beobachtung ihrer eigenen Verstandesoperationen anstellen, und sie ziehen von diesen erst alles das ab, wovon sie sich selbst sagen müssen, daß es bloße Sache des einfachen gesunden Menschenverstandes sey, und sie ziehen dann weiter alles davon ab, wovon sie gestehen müssen, daß, hätten sie hundert Jahre früher oder hundert Jahre später gelebt, so würden sie wahrscheinlich ganz anders darüber gedacht, hätten aber doch bei diesem Andersdenken die nämlichen Mittel anwenden können, also, daß das Heilen immer dasselbe, der Gedanke nur verschieden gewesen seyn würde: so kann ihnen nach diesem richtigen und ganz unpartheiischen Abzuge kein anderer Begriff der Heilkunst bleiben, als daß sie bestehe in der Kenntniß der reinen Heilwirkung der Arzneien auf den erkrankten Gesamtorganismus und auf den erkrankten Eigenorganismus der einzelnen Organe, verbunden mit der Kenntniß der Verhältnisse der Arzneien gegen einander in Beziehung auf ihre Heilwirkung. Dieses ist also der reine Begriff der Kunst, geschieden von allem Ideellen, Wandelbaren, Fremdartigen und der Zeit Angehörigen, nach welchem jeder gute praktische Arzt sich selbst unbewußt, am Krankenbette handelt, und dieses ist das Handeln nach

klären seyn, zum wenigsten eben so schwierig, als warum einst die Rechtsgelehrten es seit undenklichen Zeiten für sehr verständig hielten, den Beschuldigten die Glieder auszurenken, Zauberer und Zauberinnen zu verbrennen, und warum die Gottesgelehrten es für eben so verständig hielten, ehrliche Leute, die Gott auf ihre eigene Weise verehren wollten, einzukerkern, zu martern und zu braten.

*Hippokrates* sagt: das Leben ist kurz und die Kunst lang. So lange noch, wie bis jetzt, die mühsam erworbene Kunst mit jedem guten Künstler zu Grabe getragen wird, und uns nichts von ihr bleibt als ein Todtenmahl mit üppiger Bilderschrift, deren Geheimsinn selbst dem Geweihten schwer zu entziffern fällt, so lange noch der Jüngling, der sich der Kunst widmet, von der Hochschule doctorirt in die dunkle Wüste hinausgestossen wird, wo Irrlichter und der Vorwelt Nebelgebilde ihn umgaulen und ihn von dem Pfade der Wahrheit, den sein schlichter Verstand vielleicht bald gefunden hätte, durch fromme Ehrfurcht vor dem Alterthümlichen zurückschrecken, so lange er noch hinausgestossen wird in das feindliche Leben, stiefmütterlich ausgestattet mit angeblich reichen Erfahrungsschätzen, die wie verzaubertes Gold sich beim Gebrauche in Kohlen verwandeln, so lange die Hochschule nicht wirkliche gute Aerzte macht (bis jetzt kann sie nur gelehrte Doctoren der Medizin machen, wie der Landesfürst Medizinal- und Geheimeräthe, aber der Arzt muß sich selbst machen), so lange wird des *Hippokrates* Spruch wahr bleiben: das Leben ist kurz und die Kunst lang.

Aber wenn unsere trefflichen Künstler, statt ihre Geisteskräfte in ideellen Abstraction-

## *Schluss - Bemerkung*

von

*C. W. Hufeland.*

---

Auch die Zweifler müssen seyn! — Der Verfasser übernimmt, wie wir sehen, die Rolle eines neuen *Arkesilas*; und ich habe dem denkenden, scharfsinnigen, viel erfahrenen und viel belesenen, Manne, meinem alten Freund und (vor beinahe 40 Jahren) meinem Schüler, die Aufnahme seiner Abhandlung nicht versagen können. Niemand wird leugnen, dass sie viele originelle Gedanken und reichen Stoff zum Nachdenken enthält, und schon das ist ein großes Verdienst solcher Arbeiten, dass sie den Geist aufregen, und dass mancher dadurch aufgemuntert wird, seine eignen Ideen und Ansichten von neuem zu prüfen, aufzuklären und zu berichtigen, mancher auch wohl, Meinungen und Begriffe, die er bisher nur gedankenlos nachgebetet hat, einmal selbst zu denken.

Aber der geehrte Verfasser erlaube uns auch, ein Wort hinzuzufügen. Allerdings hat er darin Recht: Wissen können wir nur das Thatsächliche, das Gegebene; das, was die Krankheit erregt, das, was sie hebt, und ihre sinnliche Erscheinung. Die durch diese Ursachen im Innern des lebenden Organismus erzeugte Veränderung, das, was der Erscheinung zum Grunde liegt, das sogenannte Wesen oder die nächste Ursache der Krankheit, können wir eben so wenig erkennen als das Wesen des Lebens selbst. Es ist und bleibt

bodenlosen Träumerey (dem Mysticismus) unterscheiden. Und auf diesen Punkt steht sie jetzt, Gott Lob, allgemein, dieser Weg ist jetzt allgemein als der einzig richtige anerkannt, und auf ihm hat sie den hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, dessen sie sich jetzt erfreut. — Das Schema ihres Handelns ist: Zuerst Entfernung des ursachlichen Moments, in sofern es erkennbar und zu heben ist; Dann, wenn die Krankheit fort dauert, der Angriff auf die Krankheit selbst (die innere Veränderung im Organismus, gesetzt auch daß wir von ihrem Wesen keinen klaren Begriff haben) durch Mittel, von welchen die Erfahrung lehrt, daß sie diese Abnormität des Lebens zu heben vermögen.

Daß auch das *praktische Gefühl* zum richtigen Erkennen und Handeln von großem Werth sey, darin stimmen wir vollkommen bey. Der praktische Takt existirt unstreitig. Er ist die Gabe, bei ähnlichen Fällen schnell und unbewußt das Vergangene und Gedachte zu wiederholen, auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden, und so das Rechte zu treffen. Bei den meisten ist er das Resultat vieljähriger Erfahrung; doch gibt es glückliche von der Natur Begabte, die es schneller erhalten, — geborne Heilkünstler, eben so gewiß, wie geborne Schönkünstler, mechanische Künstler u. s. w. — Doch muß ich recht sehr bitten, diesem Gefühl auch nicht zu viel, nicht allein, zu trauen. Es kann auch trügen, und wird auch erst völlig sicher, geleitet durch gründliches Studium der Kunst. Selbst ein *Stoll*, der gewiß reich daran war, verließ sich nie ganz allein darauf, sondern unternahm keine Kur, ohne seine

wofern sie gehörig geleitet und benutzt  
den.

Auf diese Weise wird auch die Klage  
des Verfassers gehoben, wenigstens be-  
änkt, daß die Heilkunst mit jedem Arzte  
be. Sie lebt wirklich in jenen klassischen  
Istten fort, so gut wie die schöne Kunst  
in den Werken eines *Phidias* und *Raphaels*,  
ihr Geheimniß wird sich jedem aufschlie-  
ßen, der diese Werke mit wahrem Ernst,  
Ehrfurcht, und Andacht studirt, und ihren Geist  
in sich aufnimmt.

---

nden Organismus specifisch einwirkende Droge, diese Wirkung irgend einem darin vorhandenen eigenthümlichen Bestandtheile, dem Produkte seiner Verbindung mit einem ten oder dritten, zuerkannt werden müsse; dafs, wenn es dem Chemiker gelingen e, jenen Stoff darin aufzufinden und sel-n isolirt darzustellen, solcher ohnfehlbar ler kleinsten Dosis angewendet, dieselbe kung ausüben müsse, wie die verhältnifs-mäfsig gröfsere Masse der rohen Substanz.

Ich stellte dabei zugleich das Horoscop, wenn meine Vorstellung einer Realisation g sey, der Pharmacie in der Zubereitung her Arzneimittel, aus vegetabilischen Or-ismen, eine mächtige Reform bevorstehen de.

Ich fühlte dafs es keinesweges genügend n könne, die bis dahin üblich gewesene gliederungsmethode der Vegetabilien, so anderer organischer Erzeugnisse, beizu-alten: weil sie stets nur unzuverlässige und cklose Resultate darboten mußte; ich lehrte Gebrauch neuer chemischer Reagenzien nen, um, wie bei der Zergliederung anor-scher Körper, durch eine vorläufige Prü-5, wenn auch nur qualitativ, das Daseyn chieden gearteter Bestandtheile in ihnen zumitteln, und dadurch eine neue Methode r Zergliederung zu begründen, welche siche-und zuverlässiger zum Zweck führe, als früher üblich gewesene.

Was ich hier, nun bereits vor 32 Jahren, Prognostikon angedeutet hatte, hat sich durch e späterhin gründlicher geordnete chemische

8. Des *Solanins*, in den *Blättern* von *Solanum nigrum*, so wie in den *Blättern* und den *Wurzeln* von *Solanum Dulcamara*.

9. Des *Veratrins* oder *Sabadillins*, in den *Wurzeln* von *Veratrum Sabadilla*.

10. Des *Delphinins*, in den *Samen* von *Delphinium Staphis agria*.

11. Des *Elaterins*, in den *Früchten* von *Scorodica Elaterium*.

12. Des *Daphnins*, in der *Rinde* von *Daphne Mezereum* und *Daphne alpina*.

13. Des *Nicotianins*, in den *Blättern* aller *Arten Nicotiana*.

14. Des *Scillitins*, in der *Wurzel* von *Scilla maritima*.

15. Des *Capsicins*, in den *Fruchtkapseln* von *Capsicum annuum* und *Capsicum baccata*.

16. Des *Piperins*, im *Pfeffer*.

17. Des *Saponins* oder *Senegins*, in den *Blättern* und der *Wurzel* von *Saponaria officinalis*, von *Polygala Senega*, von *Polypodium vulgare* und *Arnica montana*.

18. Des *Gentianins*, in der *Wurzel* von *Gentiana lutea*.

19. Des *Coffeins* in den *Früchten* von *Coffea arabica*.

20. Des *Mannins*, in der *Manna*.

Die Entdeckung des *Conins* in den *Blättern* von *Conium maculatum*, und des *Hyoscyamins*, in den *Blättern* von *Hyoscyamus niger*, ist sich nicht zu bestätigen; beide schei-



nen bloß Verbindungen von *phosphorsaurem* *ammonialischer Talkerde* auszumachen.

Ich habe hier nur allein derjenigen in den Pflanzen aufgefundenen Stoffe gedacht, welche eine mehr oder weniger kraftvolle Einwirkung auf den lebenden Organismus ausüben, und daher ganz vorzüglich als Ursachen ihrer specifischen Wirkung angesehen werden müßten. Wer dagegen übergehe ich hier die weniger kraftvoll wirkenden, wie *Glycirrhizin*, *Inulin*, *Calendulin*, *Hämatoxylin*, *Erythrodinin* und viele andern, die bereits entdeckt worden sind.

Die fortschreitende chemische Zergliederung der Vegetabilien hat uns also mit einer Menge neuer wirksamer Stoffe in ihnen bekannt gemacht. Sie lagen aber von jeher in ihnen vorhanden; und sie allein mußten den arzneiliche Kräfte begründen. Mehrere dieser Vegetabilien sind von den ältesten Zeiten her im Gebrauche gewesen, man hat sie in Substanz verordnet, bald als Grundlage verschiedenen pharmaceutischen Zubereitungen in Gebrauch gesetzt. Erst in spätern Zeiten hat man jene Vegetabilien vor das Forum der gründlichern chemischen Zergliederung gestellt, und ganz eigenthümliche vorher nicht kannte Bestandtheile in ihnen entdeckt, welche als wirkende Ursachen darin anerkannt worden sind; wie solches die vorher aufgestellten näher begründen.

Die meisten jener Materien sind im Wasser höchst schwer lösbar *Alcaloide*, die mit Säuren vereinigt, ohne daß ihre arzneilichen Kräfte dadurch wesentlich verändert oder zerstört werden, im Wasser leicht lösbar sind.

stellen, und durch die Extraction mit sauren  
ölen, nur allein vollständig erschöpft wer-  
können und müssen, um in Form der  
raktionen wirksame Arzneien aus ihnen  
bereiten, wenn man sie nicht in ganzer  
stanz, also gemengt mit allen nicht wirk-  
en Bestandtheilen, gebrauchen will. Bei-  
le solcher älteren Arzneimitteln, die ihren  
rth bis auf unsere Zeiten behauptet haben,  
in Folgende:

1. *Laudanum liquidum Sydenhami.*

Die Erfahrung hat es begründet, daß das  
üm, die Hauptgrundlage zu jenem Arznei-  
tel, nur in Substanz gegeben, die kraft-  
este Wirkung äußert; daß dagegen das  
tractum Opii in der Wirkung weit nachsteht.

Das *Laudanum liquidum Sydenhami* ist eine  
kraftvollsten Zubereitungen aus dem *Opium*;  
ist die Extraktion des *Opiums* mit *Wein*.  
Safran, so wie der geringe Zusatz von  
ämet und *Gewürznelken*, bei seiner Zusam-  
setzung, sind bloß als Nebenmittel zu be-  
achten.

-Erst seitdem durch *Derosne* das *Opian* oder  
rkotin, so wie durch *Sertürner* das *Mor-*  
im im *Opium* entdeckt worden sind, seit-  
in man weiß, daß besonders das *Mor-*  
am ein im Wasser höchst schwer lösbares  
aloid ausmacht, das aber, mit *Säuren* ver-  
nden, leicht lösbare Salze darstellt, ist es  
klärbar: daß der *Wein*, nicht vermöge sei-  
geistigen Theile, sondern seines Gehaltes  
*Äpfelsäure*, die auch in den sogenannten  
ten nie mangelt, sich hierbei thätig bewei-  
indem die *Äpfelsäure* sowohl den freien

wird, würde ohnfehlbar in ihrer Wirkung weit kraftvoller ausfallen, wenn sie statt 9 Unzen, mit 8 Unzen Wasser zubereitet würde, dagegen aber die fehlende Unze *Wasser* durch eine Unze *Acetum concentratum* ersetzt werden könnte. Dem *Opium* würde dadurch alles *Morphium* entzogen werden, und jene *Tinctura Opii simplex* würde nur ein mit wässrigem *Weingeist* gelöstes *essigsäures Morphinum* darstellen.

#### 4. *Officinelle Präparate aus der Chinarinde.*

Alle Aerzte stimmen darin überein, daß eine gute *Chinarinde* ihre das Fieber vertreibende Kraft nur dann am vorzüglichsten äußert, wenn solche in Substanz gegeben wird. Aber die Faser derselben verträgt nicht jeder Magen; und so hat man durch die Zubereitung des *Extrakts* und der *Tinktur* aus der *Chinarinde*, ihr die *Quintessenz* ihrer Kraft entziehen und solche in jenen Formen concentrirt darstellen wollen.

Seitdem das *Chinin* und das *Cinchonin* als wirkende Ursachen in den *Chinarinden* entdeckt worden sind, seitdem man sie auszuscheiden gelernt hat; seitdem erwiesen ist, daß die *Chinarinden* nur *basisches* nur zum Theil an *Chinasäure* gebundenes *Chinin* und *Cinchonin* enthalten; ferner, daß das reine *Chinin* und *Cinchonin* im *Wasser* und selbst im *Alkohol*, in der Kälte, äußerst schwer lösbar sind, ist es einleuchtend, warum jene *Chinaextrakte* und eben so die mit *Wasser* gemachten *Infusiones* und *Decocte* der *Chinarinden*, im Verhältniß der *China* in Substanz gegeben, so wenig wirksam sind; denn sie enthalten nur wenig *chinasäures Chinin* und *Cinchonin*; die größere Quan-

ben ist, die durchgeseihete Abkochung mit den Erstern zu verbinden, und nun beide zur Extraktform abzdunsten: man wird dann im Extrakte alle Kraft der Rinde vereinigt finden.

Eben so verdiente es bei Magistralformeln, Infusionen und Abkochungen der Chinarinde, solche entweder mit einem leichten Wein bereiten zu lassen, oder für jede Unze der Chinarinde berechnet, dem Wasser vor seiner Einwirkung auf die Rinde, eine halbe Drachme *Acetum concentratum* beisetzen zu lassen.

Auch die Entdeckung des *Chinins* und des *Cinchonins*, und die Wirksamkeit ihrer Salze, giebt einen Beweis für das alte Sprichwort: „daß unter der Sonne nichts Neues entdeckt wird, was nicht schon, nur in anderer Form, vorhanden war“; denn in dem *Chinawein* hat man die *Chinasalze* schon in den ältern Zeiten gebraucht, ohne sie zu kennen; jetzt hat die Chemie Aufklärung darüber gegeben.

##### 5. *Extractum Nucis Vomicae*.

Es ist schon früher erörtert worden, daß die *Nuces Vomicae* ein eignes Alkaloid, das *Strychnin*, enthalten, welches darin zum Theil an *Igasursäure* gebunden ist. Die bloße Extraktion der zerkleinerten *Nucis Vomicae* mit Wasser, so wie solche zur Zubereitung des *Extracti Nucis Vomicae* vorgeschrieben ist, kann daher wenig Wirksames leisten; nur das *Igasursäure Strychnin* war dadurch aufgelöst, die größere Masse des nicht gesäuerten *Strychnins*,

III.

Amtlicher Bericht

über

die Verbreitung der vorjährigen  
Holländischen Epidemie

in die

angrenzenden Preussischen Provinzen.

Von

Dr. N. M e i e r,

Regierungs-Medizinal-Rathe in Minden.

---

**W**enn die, in einem Theile von Holland, im Jahre 1826 herrschende Krankheit in der Nachbarschaft so grosse Besorgnisse erregte, dass hier und dort schon Vorsichtsmaassregeln gegen die weitere Verbreitung getroffen wurden; so waren diese Besorgnisse wohl begründet, durch die in jenem Lande Statt findende allgemeine Verbreitung der Krankheit über die grösste Menge der Individuen, welche sich in ihrem Bereiche befanden, mehr aber noch durch die ungewöhnlich grosse Tödtlichkeit derselben. Zwar wurden diese Besorgnisse gemindert, als aus verschiedenen Gegenden, freiwillig und gesendet, mehrere anerkannt ge-

Das Resultat der eingegangenen Berichte besteht in Folgendem. Die Zahl der aus dem Regierungs-Bezirk Minden jährlich nach Holland, wegen Arbeit und Lohn, Wandernden ist sehr groß (wie auch aus den benachbarten Regierungs-Bezirken Münster, Arensberg, Düsseldorf, aus dem Hannöverschen und Lippeschen sich jährlich eine bedeutende Anzahl dorthin begiebt). Von diesen Arbeitern kehrt jährlich eine bald größere bald geringere Anzahl erkrankt zurück. Diese Erkrankten leiden in der Regel und fast ohne Ausnahme am Wechselfieber, welches sie schon in Holland bekommen, oder das sich in einigen Gegenden erst nach ihrer Rückkunft einstellt. Die Veranlassung zur Entstehung desselben ist die dortige feuchte und ungewohnte Luft, die schlechte Nahrung, das Entbehren eines warmen Nachtlagers, und die Art der Arbeit selbst.

Nach den Journalen des Civil-Krankenhauses zu Paderborn sind, seit früher Zeit, drei Fünftheile der aufgezeichneten, dort behandelten Kranken, Hollandsgänger gewesen. Ohne genau die Zahl bestimmen zu können, kann man annehmen, daß in diesem Jahre von den, nur in das *Münstersche*, *Paderbornische* und *Lippische* zurückgekehrten Arbeitern, wenigstens 500 von der Holländischen Krankheit befallen waren, nachdem aus mehreren Orten 4—5—6 bereits in Holland oder unterwegs gestorben waren. Wenn in diesem Jahre die Zahl der erkrankten, und der in Folge dieser Krankheiten gestorbenen Hollands-gänger ungewöhnlich groß war, so findet dies den ersten, wenn auch entfernten Grund darin, daß die, durch die Stadt gefundene

medizinisch polizeilichen Maafsregeln, nicht leicht schwer fiel, jeder Verbreitung vorzugen, als selbst auch die erkrankt Zurück-  
arten grösstentheils wieder herzustellen.

Es ergab sich aber auch zugleich, dafs die einzelnen Orten sich gleichzeitig epidemisch und nervösen Krankheiten bei denen, öfter nach und nach, in demselben Hause vere erkrankten, der contagiöse Charakter erkannt werden konnte, zwar mit der Holland herrschenden einige Aehnlichkeit in, mit dieser aber nicht für gleichartig erachtet werden konnten. Aehnliche lokale Verhältnisse mußten allerdings ähnliche Erfahrungen hervorbringen, wenn aber das Leitsymptom der Krankheit der zurückkehrenden Hollandsgänger die Remission war, und bei unsern nervösen Epidemien höchstens nur, und nicht immer Intermission Statt. Zudem hatte z. B. in *Eldagsen*, einem kleinauf der Mindener Haide niedrig liegenden Orte, das gastrisch nervöse Fieber schon immer, und vor der Rückkehr der Holländer geherrscht, und war vielen tödtlich gewesen, weil ärztliche Hülfe selten oder fast nicht gesucht wurde, und weil, wegen Mangel an dauernden ärztlichen Aufsicht, auch die angeordneten polizeilichen Maafsregeln, z. B. Räucherungen u. s. f. nicht regelmäfsig vollständig ausgeführt wurden. Das sich auch im Kreise Rahden, in den Bauerschaften Stroehen und Varl verbreitende galligefieber war zwar in Stroehen unbezweifelnd dem benachbarten Hannöverschen einleuchtet; und es verlautete, dafs diese im Hannöverschen herrschende Krankheit, in der

Zu allen Zeiten sind aber eine Anzahl der Hollandgänger erkrankt, jedoch nur die Fürstlich Paderbornische Regierung fand sich veranlaßt, im Jahre 1781 das Hinwandern nach Holland zu verbieten. Dies Verbot gerieth aber sehr bald in Vergessenheit, und obgleich Paderborn, wie ich später anführen werde, vorzugsweise vor mehreren andern Kreisen zu dieser Ansteckung in Holland, — soweit diese das kalte Fieber betrifft, — inclinirt, so hat doch kein erwiesener auffallender Nachtheil Veranlassung zu einer späteren Erneuerung dieses Verbotes gegeben. In sofern aber, auf der einen Seite, die Krankheit, welche die dahin wandernden Arbeiter sich in Holland holen, in der Regel nur in dem sogenannten kalten Fieber besteht, auf der andern Seite aber dieser Erwerb für die Heuerlinge und kleinen Grundbesitzer durchaus nothwendig zur Erlangung ihrer Steuern und Abgaben ist, muß eine Beschränkung oder gar ein Verbot des Hinwanderns unzulässig erscheinen.

---

Unter den über diesen Gegenstand mitgetheilten Bemerkungen befinden sich die Beobachtungen des Herrn Dr. *Hillenkamp* zu Salzkotten im Kreise Büren, welche derselbe bei Behandlung einiger der schwer erkrankt aus Holland zurückgekehrten Arbeiter niedergeschrieben hat. Ich halte sie der öffentlichen Bekanntmachung werth, und theile sie im Nachstehenden, von einigen allgemeinen Anmerkungen begleitet, mit.

Im Verlaufe dieses Sommers hatten wir hier die merkwürdige Erscheinung, daß sich



Da ich mehrere dieser Kranken behandelt habe, so erlaube ich mir, meine darüber gemachten Beobachtungen mitzutheilen, mit dem Wunsche, daß meine Herren Collegen ein Gleiches thun möchten. \*)

und mit diesem die Arbeit, der sich die Arbeiter in Holland hingeben, jene Verschiedenheit in der Zahl der Erkrankten erklären. Denn erstens halten die nachbarlich bekannten Hollands-gänger einzelner Kreise zusammen, und geben sich in Holland selbst gemeinschaftlich gewisser Arbeiten, z. B. dem Mahen des Grases, hin; da nun der lokale Gesundheitszustand einzelner Gegenden Hollands besser als der Anderer ist, so läßt sich hieraus schon die Einwirkung auf die Gesundheit und Krankheit einzelner Massen von Arbeitern erklären. — Zweitens ist der Einfluß der Arbeit selbst hiebei von großer Wichtigkeit. Wenn Einige sich dem Grasmähen hingeben, so bleiben für Andere nur die Wasserarbeiten übrig. — Gerade diese Arbeiten aber sind es, welche, wegen der Statt gefundenen Deichbrüche und Ueberschwemmungen, so wie wegen Anlegung der neuen Kanäle, bei höherem Tagelohn, eine größere Menge Arbeiter anzog, und eine qualitativ und quantitativ bedeutendere Erkrankung nach sich ziehen mußte; wobei noch der in den überschwemmten Gegenden (Gröningen) sich lokal entwickelnde Krankheits-Charakter einen bedeutenden Einfluß aufserte.

M.

\*) Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß alenthalben, wo sich diese Krankheit in größerer Bedeutung aufserte, gleiche Beobachtungen, vorzüglich aber auch Sectionen der Gestorbenen, angestellt, und deren Resultate mitgetheilt wären. Da jedoch in den meisten Fällen die erkrankt Zurückkehrenden ihre Krankheit für das gewöhnliche kalte Fieber hielten, gegen welches in der Regel von den Unbemittelten nur Hausmittel gebraucht worden: so ist in den wenigsten Fällen Hülfe des Arztes gesucht; und die Aerzte sind daher nur selten im Stande ge-

Krankheit hervorriefen, auf den Organismus einwirkten und einwirken konnten, d. h. in wiefern der Organismus dazu disponirt war. Ich habe gefunden, daß sich 3 Grade dieser Krankheit unterscheiden ließen, deren jeden ich jetzt genau, wie ich ihn beobachtet habe, beschreiben will.

*Erster Grad.* Die in diesem Grade Erkrankten waren noch zu Füsse aus Holland gekommen (eine Reise von 5—6 Tagen) einige waren in Holland noch gesund gewesen, und erst auf der Reise erkrankt, andere kamen selbst hier noch gesund an, und wurden erst zu Hause, gewöhnlich nach einer guten Mahlzeit, krank, woher es denn häufig kam, daß diese die Mahlzeit als Ursache ihrer Krankheit anklagten. Das Allgemeingefühl dieser Menschen war abgestumpft, es zeigte sich sogar häufig eine besondere Gleichgültigkeit in ihrem Benehmen und auch in ihrem Gesichte, die Haut war trocken, schlaff, das Gesicht und die Augen hatten ein gelbliches Ansehen, Athem und Puls waren träge, jedoch im Einklange, die Zunge war mit einem gelblich braunen Schleime dick und fest belegt, an ihren Rändern waren die Wärzchen etwas erhoben anzufühlen; dabei übelriechender Athem, häufiges fauliges Aufstossen, bei einigen solches Erbrechen; bei manchen war der Magen, bei andern auch die Leber angeschwollen, und gegen Druck empfindlich, der Stuhl hart und sehr übelriechend; Einige hatten Schmerzen in der rechten Schulter, oder auch in den Füßen. Bei allen fand beständig dumpfes Kopfweg, Mangel an Schlaf, Appetitlosigkeit, und selten übermäßiger Durst Statt. Fieberbewe-

position. „Die Mineralsäuren wurden noch vor kurzem von *Pitschaft* aus *Carlsruhe* gegen Erweichung des Magens bei Kindern gerühmt.“ Zudem, daß hier wohl ein ähnlicher Zustand des Magens vorhanden war, wirken diese Säuren noch besonders erregend und umstimmend auf die Nerven des Unterleibes, daher auch zugleich wohl ihre günstige Wirkung. Bei dieser Behandlung mußten alle schwere und scharfe Speisen und Getränke vermieden werden; auch bekam besonders gut ein gelindes aber anhaltendes Reiben des Leibes mit einer erweichenden aromatischen Salbe.

Es versteht sich, daß dies die Behandlung im Allgemeinen war; bei einigen, wo größere Empfindlichkeit in der Leber oder einem andern Organe Statt fand, mußte zugleich mehr kühlend, bei andern mit Wallung zum Kopfe oder Brust, mehr ableitend verfahren werden; so bekam auch, wo verdorbene Stoffe vorrätig waren, ein gelindes Brechmittel oder ein gelindes Purgans, recht gut. Auf diese Art kam ich noch immer bald, d. h. in 3 bis 4 Wochen zum Ziele, da andere Kranke, die nicht, oder nicht ordentlich gebrauchten, oft 8 Wochen ja ein Vierteljahr und länger krank blieben; diese blieben träge, müde, und selbst bei wiederkehrendem Appetite nahmen die Kräfte ab, sie bekamen häufig Verhärtung des Magens, Erbrechen nach jeder Mahlzeit etc., oder es folgte ein schleichendes Fieber, Wassersucht, oder ein bösariges Wechselfieber, oder der Tod selbst unter Ohnmachten. Diejenigen, welche Wechselfieber bekamen, wurden noch am geschwindesten geheilt, nicht sowohl weil wir dage-

ten immer in denselben an heftigen Kopfschmerzen, großer Abgespanntheit, aufgehobener Eßlust. Die Zunge war immer mehr oder weniger braungelblich belegt, der Leib aufgetrieben und empfindlich, die Haut trocken, und selbst in den Fieberanfällen trat sehr selten Schweiß ein. Bei der Behandlung war besonders zu berücksichtigen, daß die am Nerven- und Gallenfieber Leidenden, seltene Ausnahmen abgerechnet, immer, wenn diese Fieber glücklich gehoben waren, erst ein Wechselfieber bekamen, und erst, wenn auch dieses glücklich gehoben war, der Zustand blieb, den ich als den 1ten Grad beschrieben habe.

Bei der Behandlung des nervösen und Gallenfiebers war außer den allgemeinen Regeln hier besonders zu berücksichtigen, daß selbst die Organe mehr oder weniger bekannt waren, und die Nerventhätigkeit besonders geschwächt und umgeändert war, und so mußte ich selbst die Angelica und Rhabarber mit Säuren verbinden, sobald es eben anging. Dabei mußte auch beständig darauf gesehen werden, daß die Verdauungsorgane mit Vorsicht von den fauligten Stoffen gereinigt wurden. Bei dem Wechselfieber wurde die China weder in Substanz noch in Decoct vertragen. Dank sei es der neueren Chemie, daß sie uns in dem schwefelsauren Chinin ein so schätzbares Mittel geschenkt hat, denn die Wirkung dieses Mittels war außerordentlich, mag dieses nun durch die Verbindung mit den Mineralsäuren gekommen seyn, oder durch seine Zartheit und größeren Verdaulichkeit; genug es führte bald und sicher zum Ziele, und ohne dasselbe wären gewiß viele Menschen gestorben. War so

nun belegt; stinkende Ructus, der Magen geschwollen und empfindlich, so auch die Leber, zuweilen Erbrechen einer galligen faulen Materie. Der Puls aber war unregelmäßig, oft aussetzend, und nicht im Einklange mit dem Athmen. In andern Fällen war der höchste Grad gastrischer Beschwerden vorhanden. Der Leib aufgetrieben, empfindlich, beim Drucke ein Getöse, wie bei Tympanitis, die Haut war trocken, lederartig, das Gesicht gelblich, eingefallen, und sah besonders leidend aus; dabei Zittern des ganzen Körpers, der Kopf sehr eingenommen, die Augen trocken, dick schwärzlich belegt, mit untrüglich fauligem Geruche aus dem Munde; zuweilen schwärzliches stinkendes Erbrechen, und eben solche Stuhlausleerungen, deren Farbe war bräunlich, und färbte Leinwand gelblich, der Puls unterdrückt und langsam, Respiration ängstlich. Endlich aber kam mir bei einigen vor, als wenn ein Zustand sey, in welchem Nervenkraft, die erhalten, den Organismus stets erneuernde Kraft, aufgehört hätte, als wenn der Chemismus, die zersetzende Kraft, über die Lebenskraft die Herrschaft erhalten hätte, als Verwesung im lebendigen Organismus! der wirkliche faulhafte Todten-Geruch dieser Menschen war so stark, daß er schon in großer Entfernung unerträglich war. Hier war wenig oder keine Empfindung mehr, Athem und Puls langsam und unmerklich, der Geist erschöpft, sehr selten Phantasiren. Das Erbrechen mehr ein Ausfließen eines schwarzen faulen Stoffes aus dem Munde, so auch die Stuhlausleerung; das Ansehen dieser gleich mehr

der einer Leiche, die in Verwesung übergeht, als der Ausleerung eines Kranken.

Die Tendenz meines Heilplans bei diesem 3ten Grade ging dahin, die Krankheit so zu ändern, daß ein Wechselfieber zu Stande kommen könne. Ob sich nun im Organismus dieser Menschen ein Stoff, oder ein Krankheitsprozeß, ein Krankheitsheerd vorfand, der nur durchs Wechselfieber ausgestoßen oder verändert werden konnte, oder ob der Zustand ein larvirtes Wechselfieber war, das sich bei gehöriger Rücksicht darauf dann in ein wirkliches Wechselfieber umbildete, wenn der Organismus unterstützt wurde, und die Organe ihre gewohnten Functionen wieder antreten konnten? — Genug, die Erfahrung hat es gerechtfertigt, daß nur so Heilung möglich war.

Was nun die specielle Behandlung anbelangt, so wäre es in den meisten Fällen wohl erforderlich gewesen, die Organe des Unterleibes zuvor von den verdorbenen fauligen Stoffen zu befreien, aber die Organe schienen mir zu krank; die Abnormität ihrer Functionen zu bedeutend, und die Schwäche des ganzen Körpers zu groß zu seyn, als daß ich an eine allgemein ausleerende Methode zu denken gewesen wäre. Der ganze Zustand lag mir vor, wie der des Scheintodes, und aus dieser Ansicht suchte ich die Behandlung abzuleiten. In die Zimmer mußte beständig frische reine Luft gelassen werden; dabei ließ ich oft am Tage Essig darin verrauchen; ließ dabei besonders den Leib trocken, oder mit aromatischen Salben, oder mit aromatischem Fett anhaltend aber gelinde reiben; gab zuweilen Klystiere mit aromatischem Essig, innerlich

gab ich die *Serpentaria* oder *Valeriana* mit *Naphtha* oder mit *Acidum Halleri*; sobald es aber angehen konnte, die *Angelica* mit *Acidum muriaticum oxygenatum*, welches meistens vorzüglich gut wirkte. Von diesen ging ich zu den bittern Mitteln mit Mineralsäuren über, und gab immer schwächere Dosen, so wie größere Besserung dieses Zustandes eintrat; dadurch kam häufig ein gewünschtes Wechsel-  
fieber zu Stande; merkwürdig schien es mir aber, daß ich einigemale erst dann das Wechsel-  
fieber eintreten sah, wenn ich die China mit der Schwefelsäure gegeben hatte. Bei denen; die an Delirien litten, wurde dieses durch zweckmäßige Behandlung intermittirend, und wurde alsdann durchs *Opium* geheilt. Wo aber die Verdauungsorgane vorstechend litten, da mußte ich mir zuweilen mit gelind ausleeren-  
den Mitteln helfen. Wenn jedoch der ganze Körper wie in Verwesung war, so mußte auch für die Umgebung gesorgt werden; ich ließ diese Körper mit Chlorine-Kalk-Auflösung, besprengen, machte Einreibungen von flüchtigen Linimenten, gab Thee von der *Melisse* und *Mentha crispa*, wodurch viele verdorbene Stoffe durch Erbrechen und durch den Stuhl fortgingen, von da schritt ich zur *Serpentaria* mit *Naphtha* und *Camphor*, dann oxygenirter Salzsäure; diese gab ich auch in Klystieren. Auf die Art kehrte die Vitalität der Organe, wenn ich so sagen darf, allmählig wieder, und so sah ich auch nach diesem Zustande häufig Wechsel-  
fieber eintreten, worauf denn die früher angegebene Behandlung folgte.

Noch bemerke ich, daß ich durchaus nicht gefunden habe, daß die Krankheit ansteckend gewesen wäre.

tes aus allen Punkten eine große Menge schwarzen Blutes, so daß deutlich gesehen werden konnte, daß hier eine Stockung Statt gefunden hatte; die Gallenblase erhielt eine ziemliche Menge braungelblicher Galle. Der Magen war nicht sehr angeschwollen, sein äußeres Ansehen war blaß grünlich, die größeren Venen desselben waren sehr stark angeschwollen. Beim Eröffnen desselben kam etwas übelriechende Luft und etwas grüngelbliche Flüssigkeit zum Vorschein. Die innere Haut des Magens sah sich glänzend und weich an, und war in allen ihren Theilen höckericht, sie kam mir ungefähr so vor, wie die Epidermis, wenn man sie unter einem Vergrößerungsglase betrachtet. Hie und da war sie mit hellrothen Nadelknopfgroßen Punkten besäet, dabei war sie sehr angeschwollen, aber aufgelockert und weich, und konnte leicht von ihrer Verbindung getrennt und für sich dargestellt werden. Dieses alles erstreckte sich bis tief in den Darmkanal. Die Milz war nur etwas angeschwollen, sonst wenig verändert, so auch die Nieren und alle übrigen Organe des Unterleibes, außer den *Pancreas* und dem *Plexus coeliacus*. Das *Pancreas* nämlich war etwas angeschwollen, und voll von Saft, die innere Haut des *Ductus Wirsungianus* war so aufgelockert und aufgeschwollen, daß der Speichel kaum zum *Duodenum* dringen konnte. Der *Plexus coeliacus*, worauf ich vorzüglich meine Aufmerksamkeit richtete, war in seiner Substanz aufgelockert und widernatürlich weich, sah äußerlich grau-weißlich, innerlich in den einzelnen Theilen mehr röthlich aus, und mir wenigstens ist kein Beispiel bekannt, wo die Substanz desselben so verän-



dort gewesen wäre. In der Bruthöhle war ziemlich viel Wasser, die Lungen sahen blaß aus und waren zusammengedrückt. Der Herzbeutel war angeschwollen und enthielt sehr viel Wasser, die Ventrikel des Herzens hielten wenig Blut; im rechten oder obern fand ich eine harte 3 Zoll lange 1 Zoll breite und 2½ Drachme schwere fleischartige Masse, die mit einem Ende im *Ossio arterioso ventriculi dextri* lag, und dieses beinahe verschloß. Diese Masse war durch schichtweise Anlagerung entstanden, und war sehr hart. Das Herz aber war in allen seinen Theilen so weich, wie ich nie gesehen habe, ich konnte es ohne große Anstrengung mit dem Finger durchbohren und von der äußern Wand des linken Ventrikels konnte ich leicht Stücke abreißen. Diese merkwürdige Erscheinung erinnerte mich an die Erfahrungen, welche Jakob Weidner, Leibarzt des Herzogs von Würtemberg im Jahr 1679 bekannt gemacht hat, wo durch die Corde das Herz welk und zerreißbar geworden war.

Bei Eröffnung des Kopfes fand ich die größern Venen der Hirnhäute stark angeschwollen vom Blute, die Ventrikel enthielten etwas Wasser. Beim Einschneiden in die Hirnhäute kam beim Drucke aus der Schnittfläche etwas Blut, übrigens fand ich da nichts besonders Merkwürdiges.

Die Section des zweiten war sehr unvollständig. Ich wurde nämlich zu einem Kranken über Feld gerufen, und fand ihn bei meiner Ankunft schon verschieden. Ich konnte aus Mangel an Werkzeugen bloß den Unterleib öffnen. Die Krankheit schien sehr heftig, und in dem 3ten Grade gewesen zu seyn.

Die Leber war ebenfalls sehr angeschwollen, knisterte etwas beim Drucke, enthielt viel verdorbenes schwarzes Blut. Der Magen enthielt ziemlich viel einer stinkenden schwärzlichen Materie; die innere Haut war ebenfalls sehr aufgelockert, nur etwas röthlicher. Auch der *Plexus coeliacus* war sehr angeschwollen, aufgelockert und weich, auch etwas röthlicher in seiner Substanz, wie beim ersten Falle. Das übrige war ziemlich wie im ersten Falle.

So viel läßt sich nun wohl aus dem Sectionsberichte und aus den Symptomen schließen, daß vorgedachte Krankheit nicht bloß Krankheit des Verdauungssystems, oder eines Organes desselben war, sondern daß es einem für den Organismus schädlichen Etwas, durch besondere Concurrenz der Umstände, gelungen war, tief in den Organismus zerstörend einzuwirken, daß dieses schädliche Etwas die Basis, den Heerd des Lebens, die erhaltende, den Organismus stets wiedererzeugende Kraft tief erschüttert und verändert hatte, daß also das zur Vegetation dienende Nervensystem den vorzüglichsten Heerd der Krankheit abgab. Darum gestaltete sich auch eine organische Masse, der fibröse Stoff des Blutes im Herzen, weil die Organe, denen dieser Stoff zukam, ihn nicht mehr für sich benutzen konnten, darum zeigte sich die Krankheit so langsam verlaufend, und so sehr verschieden in ihren Erscheinungen. Darum ist es nicht zu bewundern, daß selbst nach langer Zeit so leicht Rückfälle entstanden, und daß die Menschen mit so vielen Folgekrankheiten, die in der Vegetation begründet sind, geplagt wurden, auch daß sie noch jetzt, nach einem Viertel-

nglich bewiesen, daß Sümpfe besonders, wenn sie im Austrocknen begriffen sind, eigenthümliches elastisches Fluidum (ähn- dem ölbildenden Gase, nur beinahe das- selbe mehr Wasserstoff enthaltend), die- nannte Sumpfluft, eine Verbindung von- enstoff und Wasserstoff bilden. Diese- von vielen Schriftstellern als die häufig- Ursache der Wechselfieber angeklagt, sie- wenigstens, laut Erfahrung, eine merk- lige specifische Einwirkung auf das Gang- system des Unterleibes. \*)

*Anmerkung.* Es verdient hier angeführt zu- en, daß in dem Orte, worin ich wohne, er das Wechselfieber äußerst häufig war, selten ein Fremder, der sich hier längere aufhielt, davon verschont blieb; aber seit- ein Sumpf westlich und nahe am Orte- en, ausgetrocknet wurde, ist Wechselfie- hier eine seltene Erscheinung, obschon ein anderer Sumpf Süd-Süd-West, je-

Abgesehen von der Wirkung der Pontinischen Sümpfe in Italien, wo ein wärmeres Klima die- nachtheiligen Einflüsse vermehrt, finden wir in- em kälteren Norden einen neuen auffallenden- belag für die Schädlichkeit der Sumpfluft, und- die Gefahr der Arbeit an Kanälen, selbst unter- ünstigen Umständen. Zu dem Bau des neuen- iöta-Canals waren, laut Nachrichten aus Schwe- en, 400 Soldaten beordert, von denen 120 bei- hrer Rückkunft von einem böartigen und an- steckenden Fieber mit Wassersucht befallen wur- len. Hier waren es lauter kräftige Männer, welche, was Speise und Trank, und selbst das- nachtliche Unterkommen anbetrifft, es wahr- scheinlich besser hatten, wie unsere Hollands- gänger, die nur auf das Ersparen ihrer sauren- Verdienstes denken; und dennoch wurde fast- ler dritte Theil ergriffen. M.

doch weiter vom Orte noch da ist, der viele Salzquellen enthält.

Betrachten wir nun ferner, daß nach so anhaltenden Trockenheit dieses Sommers (welche große Risse in die Erde veranlaßte die sonst selten ausgetrockneten Sümpfe, wirklich austrockneten, und daß in der Trockenheit bei einem Gewitter ein starker Regen fiel, wornach sich des andern Morgens ein dicker stinkender Nebel über die Wälder verbreitete, und so Alles, selbst das Trinkwasser davon angeschwängert wurde, folgte dieses Miasma auf allen Wegen in die vor schon so sehr geschwächten Körper eindringen konnte; so läßt sich da wohl schließen, diese an sich schon so schädliche Gasart, giftige Eigenschaft um so *vehement* *intensiv* auf diese Organismen äußern konnte. Welches denn wohl ursächliches Moment ist, eine so schwere und so tief in die Vegetation eingedrungene Krankheit herzubringen.

Nachdem wir nun die ursächlichen Momente, so weit es uns möglich ist, erörtert haben, wird es jetzt auch zweckmäßig zu erforschen, warum gerade jene Krankheit durch jene Ursachen entstanden sey, und wie die Bildung jener Krankheit war, so über das Wesen derselben nachzudenken. Organismus ist empfänglich für äußere Einflüsse und Einwirkungen, denn nur von dieser Seite steht er für sich selbstständig da, als Individuum; von der andern Seite aber ist er da, durch seine Außenwelt und mit dieser verbunden. Seine Außenwelt, durch, mit welcher er lebt, ist im Allgemeinen seiner A

seyn angemessen, steht in Harmonie mit ihm; aber ihre nothwendigen und gewohnten Einwirkungen auf den Organismus können getrübt werden, sie können zu stark oder zu schwach oder verändert und als Fremdartiges einwirken; da hat denn der Organismus die Fähigkeit, sich entweder gegen diese Missverhältnisse mit Beibehaltung seiner Selbstständigkeit behaupten zu wollen, oder aber sich, jedoch mit stetem Streben, seine Selbstständigkeit möglichst zu erhalten, in jenes Missverhältniß zu fügen. Dieses nun geschieht entweder dadurch, daß er einem mechanisch wirkenden zu starken oder anhaltenden Einflusse eine härtere, stärkere Oberfläche entgegenschickt, oder daß er die Schädlichkeit des Einflusses an sich unwirksam zu machen sucht, so scharfe Körper in der Nase, Augen etc., oder daß er sie aus sich herauszubringen sucht. Oder aber, wenn das Missverhältniß stark und anhaltend gegen den ganzen Organismus wirkt, so versucht er, sich nach jenem Verhältnisse in allen seinen Theilen (jedoch mit dem Streben seine festgesetzte bestimmte Stufe, worauf er steht, möglichst zu behaupten), also zu verändern, daß die gewohnte Harmonie in ihm selbst, oder gegen seine Außenwelt möglichst jenem Missverhältnisse entsprechend wieder zu Stande komme.

Da der Organismus aber als Individuum eine ihm gegebene bestimmte Stelle behauptend, dasteht, da er nicht vermag, alle seine Theile, welchen ebenfalls Selbstständigkeit zukommt, nach jeder Disharmonie zu seiner Außenwelt oder in sich selbst jener jedesmal entsprechend zu verändern, wodurch, wenn

werden, jenem Mißverhältnisse entsprechend, leidend werden, und so wird die Harmonie des Organismus aufgehoben; wodurch denn mancherlei Ursachen zu Veränderung für den Organismus entstehen müssen, und die Organe können schon bedeutend von ihrer Norm abgewichen seyn, ehe allgemeine Reaction des Ganzen erfolgen wird.

Kommen wir jetzt wieder auf unsere Erkrankten zurück, so finden wir, daß diese schon an Entbehrungen gewohnte und mehr abgehärteten Menschen jene genannten Schädlichkeiten lange zu ertragen vermochten, ehe eine allgemeine Reaction erfolgte, und daß die Schädlichkeiten daher vorzugsweise nur auf die mit ihnen in nächster Berührung stehenden Organe einwirken konnten. Nun wirkte auf diese Organismen mit so geschwächten Organen noch die für den Organismus so schädliche Sumpfluft in ihrem ganzen Umfange, und konnte daher auch ganz ihre verderbliche Wirkung auf den Organismus äußern, ohne daß derselbe, wegen Schwäche der einzelnen Organe, gegen sie mit Kraft zu reagiren im Stande war. Sie wirkte hier also zu tief, zu zerstörend, als daß das eigentliche Wechselfieber hätte zu Stande kommen können, daher mag es auch kommen, daß die Holländer selbst nicht dieselbe Krankheit bekommen haben, woran unsere Hollandgänger leiden \*). Auch mag es sich dadurch erklären, warum unsere Kranken erst dann Wechselfieber bekamen, wenn die einzelnen Organe wieder

\*) Die in Gröningen und der Umgegend herrschende Krankheit dürfte doch wohl in jene Cathégorie zu stellen seyn. M.

Dieses mag genug seyn über die Ursache der Krankheit; jetzt noch, zur Wiederholung, einige allgemeine Sätze.

1) Die ganze Krankheit war eigenthümlicher Art. Der Charakter der Krankheit war Verändertseyn und Vermindertseyn der Vegetations-Kraft, hervorgebracht durch eigenthümliche Veränderung in der Organisation der besonders zur Vegetation dienenden Organe, mit Begleitung aller Symptome, die ein solches Leiden jener Organe hervorzubringen vermag.

2) Diese Krankheit ist in diesem Umfange und in dieser Bedeutung noch nicht vorhanden gewesen.

Mein Vater ist über 40 Jahr praktischer Arzt an einem Orte, woraus jährlich gewiss 50 Menschen nach Holland gehen; er sah oft Krankheiten, oft bösartige Wechselfieber, Leberverhärtungen, Magenkrebs etc., jedoch bei Einzelnen entstehen; aber nie eine so bösartige Krankheit und in solchem Umfange. Es würde zu weit führen, hier meine Gründe und Gegengründe für und gegen das Holländgehen anzuführen, aber gewiss verdient diese Sache grosse Aufmerksamkeit.

3) Die Krankheit war nicht ansteckend, aber gewiss würde sich, wenn mehrere des 2ten und 3ten Grades lange auf einen Zimmer gelegen hätten, eine ansteckende Krankheit ausgebildet haben. \*)

\*) Das in der Einleitung erwähnte *bedingte Contagium*.  
M.

zu ihrer Entstehung das Ihrige mitgewirkt haben, so verdankt sie doch, wie ihren Namen (*Morbus Hollandicus*), so auch ihre eigenthümliche Form (*Febris intermittens modificata*) vorzugsweise den klimatischen (räumlichen) Beziehungen des holländischen Bodens, namentlich einem in holländischen Sümpfen erzeugten Miasma. Das gewöhnliche holländische Wechselfieber hat sich durch die Mittelstufe der *Febris intermittens larvata* (regelmäßig intermittirender Schwindel) zu einer nervösen Krankheit eigenthümlicher Art, welche den ursprünglichen Typus ihrer Abstammung verleugnend, einen anhaltenden Verlauf annahm, hervorgebildet.

So wenigstens schien mir die Krankheit anzusehen zu seyn, welche ich in Lippspringe beobachtete.

Aus den Anzeigen anderer Aerzte meines Physikats entnehme ich jedoch, daß dies modificirte Wechselfieber nicht immer so sehr das sensorielle Leben in Anspruch nahm, sondern auch oft nach einer mehr vegetativen Seite sich entwickelt, und, durch die Zwischenstufe des gastrisch complicirten Wechselfiebers, endlich in anhaltende Leiden theils acuter (putrider), theils chronischer (organischer) Natur sich verliert. Von eigentlicher Ansteckung ist nur vom Dr. Grasso zu Dellbrück ein Fall beobachtet, da ein Mann seiner Ehefrau alle Eigenthümlichkeiten der aus Holland mitgebrachten Krankheit übertrug. Auf jeden Fall verdient diese Krankheit, auch wenn sie nicht ansteckend ist, wegen ihrer Bösartigkeit in diesem Jahre die größte Aufmerksamkeit. Mit dem Schlusse des Jahres ist sie jedoch



fahrungen über Salmiak und Chinin (und auch über oxygenirte Salzsäure, in den Fällen, wo das Schwindelsymptom vorherrscht), mittheilte, will dasselbe Resultat erhalten haben.

---

Wenn die Krankheit auch nach Vorstehendem nicht allenthalben eine gleiche Bösartigkeit (Vollständigkeit) geäußert zu haben scheint, so darf die Mittheilung der nachstehenden Beobachtung eines Falles, in welchem sie sich in ihrer vollen Bösartigkeit äußerte, zur Vervollständigung dieses Berichtes dienen, da sie zugleich auch die eigenthümliche und glückliche Behandlung der Krankheit darstellt. Ich gebe sie hier nach der brieflichen Mittheilung, welche ich von der collegialischen Gefälligkeit des Hrn. Dr. Jaegel zu Bückeburg erhielt.

Der Kranke ist Assistenz-Wundarzt bei einem Hannöverschen Regimente, welches Emden zur Garnison hat, ist einige 30 Jahr alt, von schwächlichem Körper und sanguinisch-cholerischem Temperamente, war so viel ich erfahren, früher gesund, litt im Herbst 1825, wo er sich zum Besuch bei seiner Mutter in Oldendorf aufhielt, an einer *Febr. intermittens tertiana*, die nach einigen Anfällen dem Chinin wich. Im verwichenen Sommer, wo er die Geschäfte seines abwesenden Oberwundarztes versehen mußte, behandelte er eine Menge Kranker, die an dem herrschenden Fieber in den Küstengegenden litten, ohne dort die Krankheit zu bekommen. — In der ersten Woche

r heiß, der Puls war 110 in der Minute  
weich, *facile comprimendus*. Ich erkun-  
te mich bei dem Kranken nach den Symp-  
ten der Krankheit, die in den Küstenge-  
den herrschte, und bekam so viel heraus,  
diese Krankheit eigentlich ein intermitti-  
des Fieber mit vorherrschendem gastrisch-  
ischem Charakter sey, genug für mich, um  
zu überzeugen, daß ich hier dasselbe  
el vor mir hatte, wozu der Kranke den  
f mit hieher gebracht hatte. Ich verord-  
ein *Infus. Herb. menth. pip.* mit *Salmiac*,  
bat um Nachricht auf den folgenden Tag.

Den 20ten erhielt ich Morgens um 9 Uhr  
h einen Expressen die Nachricht, daß der  
anke so schlecht geworden sey, daß der dor-  
Arzt, ein naher Verwandter desselben er-  
t habe, daß er an seinem Aufkommen  
äfle.

Ich fuhr sogleich hin, kam um 11 Uhr  
mittags bei dem Kranken an, den ich bleich,  
mit einer *Facies Hippocratica*, ganz zusam-  
gefallen im Bette liegend fand. Die Re-  
action war langsam und mühevoll, der Puls  
um 50 Schläge, und verschwand beim leich-  
en Drucke des Fingers, die Hautwärme  
r vermindert als erhöht, das Gefühl sehr  
erdrückt; man konnte den Kranken ziem-  
stark kneipen, ohne daß er ein Zeichen  
Schmerzes von sich gab; das Bewußtseyn  
r ganz niedergedrückt, das Gehör schwer,  
Blick sehr matt, und nur mit vieler Mühe  
ach er ein Paar zusammenhängende Worte.

Der Urin war unwillkührlich abgegangen  
l roch sehr stark. Von der Umgebung er-  
r ich, daß der Kranke am vorigen Abend

freier und schneller, es kehrte mehr Bewußtseyn zurück, und der Pat. antwortete auf einige Fragen etwas zusammenhängend und richtig; zeigte mir auch auf Verlangen seine Zunge, die er aber nur auf mehrmaliges Zureden wieder zurückzog. Gegen 5 Uhr Abends hörte der Schweiß auf, der Kranke verlangte zu Stuhl und ließ auch Urin.

Es schien mir jetzt Zeit, den Feind ordentlich anzugreifen, und wo möglich einen zweiten Anfall zu verhüten; demnach verordnete ich das *Chinin sulph.* alle 2 Stunden zu 3 Gran abwechselnd mit *Naphtha* und *Opium*. — Die Nacht wurde in fast beständigem Schlummer zugebracht. Den 21ten sah ich den Kranken nicht, erhielt aber die Nachricht, daß er sich ziemlich wohl befinde, jedoch noch kein volles Bewußtseyn habe, noch viel schlafe und schwer zu erwecken sey. — Die verordneten Arzneien wurden Tag und Nacht fortgenommen. Den 22ten gegen Mittag erhielt ich die Nachricht, daß sich Morgens gegen 6 Uhr wieder ein Fieber-Paroxysmus eingestellt habe, der dem vorigen an Heftigkeit noch übertriffe, und wahrscheinlich würde ich den Kranken nicht mehr lebend antreffen. — Nachmittags gegen 3 Uhr traf ich bei dem Kranken ein, wo eben die Transpiration sich einstellte, weswegen ich auch den Angehörigen wieder Hoffnung geben konnte. Alle äußeren Mittel waren wie vorgestern gebraucht worden. Der Beschreibung des Arztes zufolge war der Anfang des Paroxysmus und alle Zufälle eben so wie vorgestern gewesen; der comatöse Zustand jedoch weit stärker. — So wie der Kranke nur wieder schlucken konnte, wurde wieder

**Verordnung:** ein *Inf. Decoct. Cort. chin. reg. und Serpent.* mit *Napluha*, stündlich einen Eßlöffel voll und die 3te Stunde gr. ij. *Chinin. sulph.* Den 24ten ziemlich gutes Befinden; Pat. genoß zuerst etwas Bouillon, und trank noch immer Champagner.

Den 25ten kein Paroxysmus, fortschreitende Besserung; *Chinin* wurde nur Morgens und Abends gegeben; *China* und *Serpent.* aber fortgesetzt.

Den 28ten, als dem 6ten Tage nach dem letzten Paroxysmus, ließ ich dem Kranken das *Chinin* wieder alle 2 Stunden zu 2 Gran nehmen; eben so den 13ten Tag, um dadurch den Recidiven vorzubeugen.

Die Kräfte kehrten langsam wieder zurück, übrigens gingen alle Functionen gehörig von Statten.

Den 21ten Tag stellte sich ein leichter Fieberanfall ein, den Pat. darauf schob, daß er am Tage vorher bei nebligtem Wetter ausgefahren war. — Der Paroxysmus war aber ganz gutartig, nach demselben wurden noch einige Dosen *Chinin* genommen, wonach das Fieber ganz ausblieb.

Bittere Extracte, noch 14 Tage gebraucht, beschlossen die Kur. — Den 24ten Decbr. reiste Herr K. völlig genesen in seine Garnison zurück.

---

Brechmittel für ihre Tochter; da dieselbe sich jetzt noch eher schlechter als besser befinde. Sie besuchend, fand ich sie im Bette liegen, die obigen Klagen wiederhohlend. Meine Frage: ob ihre Monatszeit vorüber sey, bejahte sie und die Mutter, und da beide versicherten, daß sie dann und wann ein Brechmittel zur Vorbeugung von Krankheiten nehmen müsse, so gab ich, vielleicht etwas zu bereitwillig, nach und verschrieb: *Rec. Tart. emet. gr. iij. Rad. Ipec. scrup. ij. Aq. destillat. unc. ij. m. s.* Umgeschüttelt alle  $\frac{3}{4}$  Stunden 1 Eßlöffel bis zur Wirkung. — Abends um 8 Uhr wurde ich ersucht, die Patientin zu besuchen, weil sie keine Luft schöpfen könne. Ich fand sie mit leichten krampfartigen Zusammenziehungen in dem Gesicht und Brustmuskeln, und Hin- und Herwälzen im Bette und mit kurzem aber ungehindertem Athem, ohne alle Beschleunigung des Pulses, denn ich zählte nur zwischen 60 und 70 Schläge in der Minute, die aber hart und gespannt anzufühlen waren. Die Haut überall trocken, jedoch ohne brennend und heiß zu seyn. Ich verschrieb *Liq. C. C. succ. drachm. j.* und ließ stündlich 10 Tropfen mit Chamillenthee nehmen.

Um 10 Uhr wurde ich abermals gerufen, mit der Bemerkung, sie wolle ihren Angehörigen unter den Händen sterben, könne bei dem größten Durst keinen Tropfen Flüssigkeit herunterbringen.

Bei meiner Ankunft waren mehrere Frauenzimmer damit beschäftigt, die sich unruhig im Bette umherwälzende Kranke zu halten, die stets im heisern Tone und in einzelnen abgebrochenen Lauten, Wasser, Trinken, Bier

verlangte, und bei Darreichung derselben in den heftigsten Zusammenziehungen im Schlunde den Kopf rückwärts zog und so in ihren krampfhaften Zusammenziehungen des ganzen Körpers mehrere Minuten sich zerarbeitete, woran den Händen die Betten angstvoll ergriffen und an sich zog, oder die ihr nahe stehenden Personen so heftig an sich rifs, daß diese kaum zu widerstehen vermochten. Auffallend war hiebei das Mißverhältniß des Pulses mit der Respiration. Ersterer war nicht über 90, letzterer gegen die Respiration so ungemein beschleunigt, daß ich in der Minute 120—130 annehmen mußte; wobei der Mund geöffnet, ein heiserer Ton von sich gab, als ein durch Laufen oder Jagen aufs Äußerste erhitzter Hund den Athem, gewissermaßen krampfhaft von sich zu stoßen pflegt, so daß ich auch abgerechnet die krampfhaften Zusammenziehungen des Schlundes diese Erscheinungen veranlaßt wurde, bei den Angehörigen nachzuforschen, ob die Krankheit von einem bösen Hunde etwa gebissen worden worauf ich für diesen Abend keine genügende Antwort erhielt.

Wenigstens alle 5 Minuten wiederholten sich diese krampfhaften schrecklich anzusehenden Zusammenziehungen, wobei sie sogar das Beißen in die Betten und Bettwäsche ihre ausgesprochenste innere Angst auszudrücken suchte, stets zu trinken verlangte, und stets selbst wenn etwas Flüssiges in einem ganz verdorbenen Geschirr ihre Lippen berührte, mit der Hand nach dem Halse greifend, hier die Zusammenschnürung andeutend, auf obige Weise in Zuckungen verfiel. Welche Antispasmodica ich auch reichen mochte, nichts war hinreichend

zu bringen, weshalb ich mich darauf beschränken mußte, dieselbe äußerlich durch Einreibungen auf Kopf, Brust und Unterleib anzuwenden. Eine Spanische Fliege war nur eine Stunde hindurch festzuhalten. Fast 2 Stunden dauerte dieser erbarmungswürdige Zustand nur mit wenig Unterbrechung von Ruhe, in welchem ich einige Theelöffel voll von *Syr. Op.* mit *Extr. Belladonn.* einflößen und eine Ader am linken Arm öffnen lassen konnte, und siehe! kaum fing das Blut an zu fließen, so ließen die entsetzlichen Krämpfe und dies auffallende Kichern des Athems mehr und mehr nach, und als zwei starke Suppenteller voll Blut aus dem nur kleinen Körper entfernt waren, trat Ruhe ein.

Während der Nacht ließ ich mit der *Belladonna* fortfahren, da das Vermögen zu schlucken wiedergekehrt war. Am andern Morgen war das Befinden das einer Genesenden, und nun erzählte mir die Mutter, daß ihre Tochter sich erinnere, vor einigen Wochen von dem Schoofshund einer Dame beim Forttragen desselben in die Hand gebissen zu seyn, ohne jedoch erinnerlich dadurch eine Hautverletzung erhalten zu haben. Die Genesung erfolgte bald bei Anwendung nervenstärkender Mittel und der *China*.

Folgende Fragen kommen also in Betracht:

1. War diese Wasserscheu symptomatisch oder idiopathisch?

2. Im letzteren Falle, war sie veranlaßt durch den die Haut nicht durchdringenden Biss eines Hundes? oder

von *Magendie* und *Breschet* in Paris übereinstimmten, sind bereits im November-Heft 1824 dieses Journals mitgetheilt worden. Im Herbste vor. Jahres bot sich mir abermals Gelegenheit dar, die Impfung vom Rindvieh auf Schaaf zu wiederholen, aber diesmal erkrankten die Thiere nicht. Denselben Versuch wiederholte ich an denselben Thieren diesen vorigen Winter, aber ebenfalls vergeblich. Mehrere Aerzte, welche vor mir dergleichen Versuche bekannt gemacht haben, behaupten ebenfalls, daß das Contagium in der zweiten Propagation nicht weiter anstecke, und ich würde dasselbe Urtheil gefällt haben, wenn mein 2ter und 3ter Versuch der erste gewesen wäre. Mich hat aber der erste Versuch nur auf eine zu überzeugende Weise vom Gegentheil belehrt; denn alle vier geimpften Thiere krepirten damals an der Krankheit. Worin liegt nun aber der Grund, daß so verschiedene Resultate gewonnen wurden, obgleich jedesmal mit der größten Sorgfalt zu Werke gegangen ist. Der Ochse, von dem ich das erste Mal den Geifer einimpfte, war 9 Tage krank und dem Kreppiren nahe. Im zweiten und dritten Falle waren die Thiere eins am 3ten, das andere am 5ten Tage krank. Es entsteht nun die Frage: wird der Speichel beim Rindvieh vielleicht erst im spätern Zeitraume der Krankheit ansteckend? und liegt hierin vielleicht der Grund, daß bei den Impfversuchen so verschiedene Resultate gewonnen wurden, wie ich sie in meinem angeführten Aufsätze zum Theil angegeben habe?

---



Bei Beschwerden im Unterleibe, die Hypochondrie erzeugen, ist es mir immer lieb, wenn sie Gebrauch von dem Godelheimer Bade und Brunnen machen wollen, daß sie den Aufenthalt in Höxter wählen. Dadurch tritt die Nothwendigkeit ein, sich einer Fuhre zu bedienen, die, wenn mehrere derselben solche gebrauchen, eine geringe Ausgabe verursacht. Diese nothwendige Bewegung für solche Kranke, wenn sie allein vom Wasser Hülfe erwarten, bewirkt ein Bedeutendes zu ihrer Besserung. Das Trinken des Brunnens geschieht mit der nöthigen Bewegung in einer unserer wackern Alleen um die Stadt. Am Nachmittage werden Excursionen in der schönen Umgegend gemacht. —

Versendungen des Wassers wurden bisher nicht gemacht, weil mit der Fassung desselben nicht gehörig zu Werke gegangen wurde, und dadurch das Fallen des Eisenoxyduls bewirkt wurde.

Im vorigen Sommer wurden unter meiner Aufsicht nach Anleitung des Staatsrath *Hufeland* mehrere hundert Flaschen gefüllt, wovon mehrere an Aerzte geschickt wurden. Proben, die von solchen Flaschen im Juli 1826 gefüllt zurückgehalten sind, zeigen das Wasser jetzt noch hell, und ohne den geringsten Niederschlag. Die Körbe wurden ausgekocht und durch dieselben ein Drath gesteckt, welcher das Wasser erreicht. \*)

Die ungeheure Menge Kohlensture, wie ich dieselbe nach der vom Staatsrath *Hufeland* angegebenen Tabelle pag. 325. in der praktischen Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands in keinem Wasser verzeichnet finde, bewirkt gewiß zum Theil die so ausgezeichneten Heilungen mancher Krankheiten.

Der Apotheker Dr. *Witting*, welcher früher keine Versuche auf Jodine in dem Godelheimer Wasser gemacht hatte, hat mich erst kürzlich nach Anleitung von *Turner* und *Balard* überzeugt, daß auch dieser Körper in dem Godelheimer Brunnen

\*) Auf Flaschen, welche im vorigen Jahre, auf diese Weise eingerichtet, bisher nach Berlin gesandt worden, haben sich bis jetzt noch völlig unverändert und ohne Niederschlag erhalten.

enthalten ist, und zwar als hydrojodinsures Lithium.

Die Versuche auf Lithion haben auch das Vorhandenseyn dieses Stoffes in dem Godelheimer Mineralwasser bekundet. Ich füge hier einen auf Wunsch von Hrn. *Witting* aus seinen Versuchen mitgetheilten Auszug bey, der den Arzt von der Gegenwart dieser Stoffe überzeugt.

### *Ueber den Gehalt des Lithions und Jodins in Godelheimer Mineralwasser.*

Die weitem Untersuchungen des Godelheimer Brunnens ergeben auch das Vorhandenseyn der genannten Substanzen in denselben.

Die Auffindung des Lithions geschah nach *Zeuss*, indem der von dem kohlensauren Eisenoxydul und Gypse, wie auch kohlensauren erdigen Salzen bereihte Rückstand einer ziemlich kleinen Menge des Wassers zur Trockniss verdunstet, hierauf mit kohlensaurem Natron die leicht löslichen erdigen Salze zersetzt, und zwar das Rückstand in Wasser gelöst, der Wärme ausgesetzt wird. — Die von dem erzeugten Niederschlag (kohlensauren erdigen Salzen) filtrirte Flüssigkeit wird abgedunstet, und bis zur Neutralisation mit Phosphorsäure hinzugesetzt. Während des Verdunstens wird dieselbe trübe, indem sich ein Doppelsatz aus phosphorsaurem Natron und Lithion erzeugt, und bei gänzlicher Verdunstung bleibt ein weißes Pulver durch die Lösung im Wasser zurück, welches schwer lösbar, und mit den Eigenschaften des genannten Lithionsalzes versehen. Diese bestehen hauptsächlich in

a) den undurchsichtigen (opaken) Zustand, wenn in die Löthrohrflamme jenes Salz in Verbindung mit kohlensaurem Natron versetzt.

b) Die blaue Färbung durch Kobaldoxyd in der Flamme.

c) Das Angreifen der Platina in Verbindung mit wäferigem kohlensaurem Kalk beim Glühen.

Das Vorhandenseyn der Jodine (als hydrojodures Natron) wurde nach *Turner-Balardischer* Jode nachgewiesen, indem der von kohlenem Eisen und erdigten Salzen befreiete Rück- der Quellen in wenigem Wasser gelöst, Amy- hinzugerührt und nach und nach concentrirte efelsäure zugesetzt wurde, wobei sich nach er Zeit Ruhe sehr deutlich eine blaue, dem Iodist verwandte Färbung zeigte.

Uebrigens habe ich die Versuche in Gegenwart Erer, namentlich des Hrn. Doctor *Seiler*, wie- lt angestellt, und ich bin der Meinung, daß beide Stoffe in ähnlicher Menge wie andere en besitzen.

Löxter im April 1827.

*Witting.*

Die Quantität dieser Stoffe ist noch nicht mit- ilt. Herr *Witting* wird das Verhältniß noch ttern.

o werden mit jedem Jahre neue Stoffe ent-, die in den natürlichen Mineralwassern ent- sind.

is sollte diese allein hinreichend überzeugen; rüglich diejenigen handeln, welche die künst- a Mineralwasser den natürlichen gleich stellen. künstlichen Mineralwasser bleiben nur Mixtu- wie sie der Arzt aus den Apotheken verschreibt, ind keine natürlichen Mischungen, wie sie uns Himmel als Heilmittel anzeigt. So lange wir mit Gewißheit sagen können, die Analysen natürlichen Wasser sind geendiget; so lange m wir es als Sünde ansehen, wenn die künst- a Mischungen dem Kranken für natürliche ge- werden. — — —

n verflossenen Sommer mußten wir wieder re an Wunder gränzende Wirkungen des Go- lmer Brunnens erleben, die ich aus Dankbar- ür die Nymphe nicht verschweigen darf.

in Fall bietet so viel Interessantes dar, daß die Krankheit späterhin ausführlich mittheilen e. Hier nur die Wirkung des Godelheimer nens.

1) Hr. v. K., 54 Jahr alt, sanguinischen Temperaments, Hämorrhoidarius zum Theil durch Anlage, zum Theil durch Lebensweise, litt seit länger als 20 Jahren an Harnbeschwerden. Eine verhärtete Prostata liess keinen Katheter durch. Ein Boutoniere war früher von zwei berühmten Ärzten versucht, konnte aber wegen steinigter Härte der Prostata nicht vollendet werden. Bei völliger Harnverhaltung musste *punctio vesicae per anum* gemacht werden.

Ich habe dieselbe mehr als 12 Mal gemacht, wie ich auch einmal den vordern Blasenstich denselben gemacht habe.

In dem Zustande, worin er sonst relativ körperlich sich wohl befand, musste derselbe 1, 2, 3 bis 4 Stunden auf einem Nachstuhle zubringen, um den gewöhnlichen Vorrath von Urin tropfenweise unter Schmerzen herauszupressen. Ein dicker Schleim, welcher durch die kleine Oeffnung nicht dringen konnte, blieb dann meist zurück. Endlich entstand völlige Verhaltung, wo dann die *punctio vesicae* gemacht werden musste, — diese leerte alsdann eine grosse Menge gallertartigen Schleim aus, und nach einigen Tagen war dann wieder die gewöhnliche Harnabsonderung da.

Eine Menge Arzneimittel war verbraucht, die starken Hämorrhoidalknoten waren oft geschnitten, welches noch immer die beste Wirkung that, die eine starke Blutung folgte.

Er gebrauchte mit aller Vorsicht drei Wochen hindurch das Godelheimer Bad, trank aus einer schwachen Quelle noch längere Zeit das Wasser und er erfreute sich nach dem Gebrauche und auch noch jetzt einer Gesundheit, wie er sie seit 20 Jahren nicht gehabt hat. — Seit August vor. J. ist jetzt im April, hat er noch keine Ursache gehabt, ärztliche Hülfe zu suchen.

2) Ein nahe an 70 Jahr alter Israelit aus B., stark, corpulent, seit längerer Zeit Hämorrhoidarius, wogegen er fast immer Schwefelpulver gebrauchte, wurde im vorigen Frühjahr von einer Harnverhaltung befallen. Die Blase musste von dem angesammelten Urin durch den Hausarzt mit der

Katheter mehrere Wochen hindurch entfernt werden. Er erhielt Uebung im Katheterisiren, und entleerte sich nach und nach selbst den Urin.

Er gebrauchte das Bad in Godelheim drei Wochen, fuhr täglich aus seinen zwei Stunden weiten Wohnorte dahin, und konnte schon während dem Gebrauche des Bades den Katheter zur Seite legen. Er wurde hergestellt.

Die dem Godelheimer Bade eigenthümliche verjüngende Kraft hatte ich Gelegenheit, im vorigen Sommer bei zwei Alten zu beobachten.

3) Der Regierungsrath A., welcher wegen Altersschwäche und öftern Anfällen von *Arthritis anomala* auf sein Ansuchen in Ruhestand gesetzt war, gebrauchte drei Wochen lang das Bad und trank den Brunnen. Er wurde so wohl und so erleichtert, daß er später nicht unbedeutende Fußstouren machen konnte, und gern mit der Jugend jugendlich war.

4) Der Obrist v. N., welcher ebenfalls wegen Altersschwäche in Pension getreten war, erfuhr diese Verjüngung durch den dreiwöchigen Gebrauch des Godelheimer Bades.

Beide glauben sich in ein jugendliches Alter versetzt.

5) Gegen eine im Herbst 1825 erlittene gichtische Lähmung der rechten Extremitäten gebrauchte der Förster M. aus O. vier Wochen lang das Bad und trank den Brunnen. Ein Jahr war er nicht fähig gewesen, sein Geschäft wahrzunehmen. Bis auf eine geringe zurückgebliebene Schwäche des rechten Unterschenkels ist er so weit hergestellt, daß er diesen Winter hindurch seine Geschäfte als Förster wahrgenommen hat.

6) Der rheumatische Gesichtsschmerz, welcher Jahre lang eine junge Dame gequält hatte, und nach vielen von ihren Aerzten verordneten Mitteln und Bädern nicht gewichen war, wurde durch den dreiwöchigen Gebrauch des Bades, durch das Trinken des Brunnens und den innern Gebrauch des *Extract. Gratiolae* geheilt. Seit der Badekur hat sie keinen Anfall mehr gehabt. Ich ließ während dem

und mich durch Naumburg führte, sagte mir dieselbe, und wir beschlossen, mehrere mit dem Wasser sorgfältig gefüllte und verpöchte Krüge mit uns zu nehmen, um uns wenigstens einige Kenntnisse von den Hauptbestandtheilen desselben zu verschaffen.

Nach Oeffnung der drei Meilen weit gefahrenen Krüge hatte das Wasser den eigenthümlichen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas verloren und einen starken gelben Bodensatz gemacht; dennoch perlte es sehr beim Ausgießen und zeigte auch noch den frischen, etwas zusammenziehenden, bitterlichen Geschmack. Die angewandten Reagentien zeigten den reichlichen Eisengehalt, wie die Anwesenheit von kohlen- schwefel- und salzsauren Kalk und Talksalzen; ein gleiches Resultat gab die später vom hiesigen Apotheker *Hensel* angestellte Untersuchung des Wassers. Hierdurch ermuthigt, veranlaßte Herr *Sturm* eine weitere chemische Analyse der Quelle, die von dem Apotheker *Pitsch jun.* aus Christianstadt an Ort und Stelle mit der größten Genauigkeit und zu verschiedenen Zeiten vorgenommen wurde, und deren Resultat ich weiter unten mitzutheilen mir erlauben werde.

Vermochte ich auch bis jetzt noch nicht, eine genaue geognostische und oryktognostische Untersuchung der Umgegend der Quelle anzustellen, so ist mir doch bekannt geworden, daß in der Nähe sehr bedeutende Braunkohlenlager sich befinden; übrigens ist der Grund des 46 Zoll im Quadrat habenden Brunnens reiner Kies. Das Wasser steigt in diesem Raume während 16 Minuten 12½ Zoll, mithin beträgt die Wassermenge in dieser Zeit 26450 Kubikzoll oder 413 Quart Preuss. Maass.

Die Temperatur des Wassers bleibt sich bei den verschiedenen Wärmegraden der äußern Luft gleich und ist 8°,5 nach dem 80theiligen Thermometer; das specifische Gewicht desselben ist 1002 = 1000 destill. Wassers.

Den Geruch des Wassers fand ich stets hydrothionisch, obschon derselbe nicht immer gleich stark ist, namentlich vermehrt sich seine Stärke bei anhaltend feuchter und kübler Witterung.

Der Geschmack des Wassers ist prickelnd, frisch, citronenartig und bitterlich, mit einem Worts: unangenehm; bald nach dem Genusse verursacht es unangenehmes Aufstoßen. Frisch geschöpftes Wasser ist in der Regel klar und hat eine mürbige Farbe; steht es einige Zeit offen an der Luft, so setzen sich an den Seiten des Gefäßes viele Laubläschen ab, die sich nach und nach verlieren, seine Oberfläche bezieht sich mit einem feinen, schillernden Häutchen, und es läßt, nach Verlauf einiger Zeit, einen gelben, allmählig stärker werdenden Bodensatz fallen.

Nach Herrn. Pitsch enthält 1 Pfund zu 16 Unzen dieses Wassers folgende Bestandtheile: \*)

Kohlensaures Eisenoxydul . . . . .	1,68 Grm.
Kohlensauren Kalk . . . . .	2,65 "
Kohlensauren Talk . . . . .	0,59 "
Schwefelsauren Talk . . . . .	1,76 "
Schwefelsaures Natrium . . . . .	1,99 "
Salzsaure Talkerde . . . . .	0,34 "
Salzsaures Natrium . . . . .	1,47 "
Schmutz . . . . .	0,50 "

Summa der festen Bestandtheile 9,40 Grm.

Kohlensaures Gas . . . . .	9,98 Kubikol.
Schwefelwasserstoffgas **) . . . .	Spuren.

Obungefähr 60 Fufe von dieser Quelle (die ich mit Nr. 1. bezeichnen will) entfernt, entspringt eine andere (die ich mit Nr. 2. belegen werde), welche eine viel bedeutendere Quantität Wasser als jene liefert; des so schnellen Zuflusses wegen ist es mir bis jetzt noch nicht gelungen, die,

\*) Herr Pitsch unternahm die Analyse nach Berzelius Methode.

\*\*) Herr Pitsch prüfte das Wasser auf Hydrothionismittelst essigsauren Bleies, salpetersauren Silber und salpetersauren Wismuths, ohne Spuren davon zu entdecken, nur durch den Geruch gaben sich diese ihm zu erkennen. *Argentum foliatum*, in das frisch geschöpft Wasser geworfen, lief bald an und erhielt allmählig eine schwärzlich braune Farbe; selbst nachdem das Wasser mehrere Stunden offen an der Luft gestanden war, dieß der Fall, nur langsamer geschah die Färbung. Die vorher angeführten Reagentien hingegen brachten auch bei meinen Untersuchungen nur weisse Flocken hervor.

über ge  
summen  
so wie  
ihnen G  
selben f  
sallhell  
auch gel  
schmal  
schwefl  
ist sel  
der ers  
Ma Ge

Ni  
beim  
Eisen  
Kol  
Lo  
Kc  
Ba  
Sc  
Sr  
S.

1

einer gewissen Zeit zuströmende, Wassermenge bestimmen zu können. Ihr spezifisches Gewicht ist, so wie ihre Temperatur ganz der vorher beschriebenen Quelle gleich. Dahingegen ist das aus derselben geschöpfte Wasser durchaus farblos und kristallhell; längere Zeit der Luft ausgesetzt sondern sich gelbe Flocken ab, und es wird trübe. Der Geschmack des Wassers ist frisch, prickelnd, etwas schweflicht, bitterlich und tintenartig, doch finde ich selbigen lange nicht so unangenehm, als den der ersten Quelle. Der Geruch verräth deutlich die Gegenwart des Schwefelwasserstoffgases.

Nach der ebenfalls vom Herrn Pitsch vorgenommenen chemischen Analyse enthalten 16 Unzen dieses Wassers folgende Bestandtheile:

Kohlensaures Eisenoxydul . . . . .	0,640 Gran.
Kohlensauren Kalk . . . . .	0,576 —
Kohlensaure Talkerde . . . . .	0,475 —
Salzsaure Talkerde . . . . .	0,716 —
Schwefelsaure Talkerde . . . . .	0,855 —
Schwefelsauren Kalk . . . . .	0,280 —
Schmutz, Harz etc. . . . .	0,250 —

Summa aller festen Bestandtheile 3,792 Gran.

Kohlensaures Gas . . . . .	4,667 Kubikzoll.
Geschwefeltes Wasserstoffgas. . . . .	0,370 — —

Aus denen, durch die chemische Analyse erhaltenen und eben mitgetheilten Resultaten ergibt sich, daß beide Quellen zu den, an Kohlensäure armen, Eisenwassern gehören. Es geht ihnen daher das flüchtige, schnell den ganzen Organismus durchdringende reizende Prinzip, wenn auch nicht ganz, doch größtentheils ab; allein eben deshalb finden sie auch in allen den Fällen, in welchen zwar Eisenwasser indicirt, aber die an Kohlensäure reichhaltigen, ihrer erhitzenden Eigenschaft wegen, offenen und unberechenbaren Schaden stiften würden, ihre vortheilhafteste Anwendung. Nach Hufeland würde sie daher bei solchen Kranken Statt finden, welche an Nervenschwäche, dabei aber an einer großen Erregbarkeit der Blutgefäße und Schläffheit ihrer Mündungen, oder an atonischer Erschlaffung



lich, und gebe gerne zu, daß *Zimmermann's* Anspruch: die Natur nur durch die Natur zu prüfen und kennen zu lernen, ganz besondere Anwendung auf die Erkenntniß der Wirkungen und Eigenschaften der Mineralquellen findet, die über deren eigenthümliche Wirkung nur die, auf vielseitige Beobachtung gestützte Erfahrung entscheiden kann; allein es ist auch gewiß, daß, um diese zu erlangen, die Hülfe der Chemie erforderlich ist, weil sie uns eines Theils die Mittel giebt, den Hauptbestandtheil einer Quelle aufzufinden, nach dessen nicht sowohl quantitativen als besonders qualitativen Verhältniß sich auf eine von ihm abhängige Grundwirkung schließen läßt, als sie uns andern Theils auch in den Stand setzt, Vergleichen des neu aufgefundenen Quelle mit in den Bestandtheilen ähnlichen Quellen, deren eigenthümliche und allgemeine Wirkungen durch die Erfahrung erprobt und festgestellt sind, anzustellen. Nicht daß ich damit sagen will, der Arzt könne bei gleichen oder ähnlichen Bestandtheilen gleiche oder ähnliche Wirkungen annehmen, nein, ich weiß sehr wohl, daß, abgesehen von der schon erwähnten Träglichkeit der chemischen Analysen überhaupt, auch diese von verschiedenen Chemikern, und zu verschiedenen Zeiten angestellt, höchst verschiedene Resultate geben, und viele, und gewiß die wirkksamsten Bestandtheile, nämlich die Imponderabilien, unserer Prüfung sich ganz entziehen.

So leicht es nun auch ist, in beiden Quellen das kohlensaure Eisenoxydul, als den Hauptbestandtheil derselben zu erkennen, so schwer dürfte die Auffindung solcher Mineralwässer seyn, die mit ihnen, wenn auch nicht gleich, doch ähnlich in ihren Bestandtheilen sind. Wäre die in *Hufeland's* Schrift über die deutschen Heilquellen beigefügte Tabelle der Eisenwässer als richtig anzunehmen, so würde ich Brückensau der mit Nr. 1. bezeichneten Quelle ähnlich halten; allein *Wetzlar* verwirft den von *Hoffmann* angegebenen geringen Kohlensäure-Gehalt und behauptet denselben wohl fünfmal so groß, während er die Eisen-Quantität weit geringer als sie aufgeführt vermuthet. Diesem nach möchte ich eher Selkenbrunnen, obschon es in einem Pfund einen Gran Eisen mehr enthält, der in

3.

*Fernere Nachricht über die Influenza in Sibirien.*

(Aus einem Briefe des Herrn Etatsrath Helmann vom 12ten April d. J.)

(S. voriges Heft dieses Journals.)

Die Influenza, wovon ich Ihnen vor einiger Zeit schrieb, und gegen die wir hier schon gewappnet und gerüstet standen, scheint für diesmal aufgehört zu haben. So wie vor einigen Jahren die Cholera, ist auch diesmal diese Epidemie an der europäischen Gränze stille gestanden; sie scheint ihr Ende diesseits des Uralgebirges, d. h. an der westlichen Abdachung desselben erreicht zu haben. Hierdurch unterscheidet sich diese catarrhalische, sibirische Epidemie von den frühern derselben Art; welche, einmal ihren Lauf nach Westen angetreten, sich immer über einen grossen Theil von Europa verbreiteten. — Nach dem Gouvernement von Perm ist aus keinem andern mehr die Nachricht über eine weitere Verbreitung der Krankheit eingegangen. — Ich lege Ihnen hier noch die Uebersetzung eines Rapports aus Tobolsk in Tabellenform bey, der eine Uebersicht der Zahl der Erkrankten giebt. Sie sehen daraus, daß in kurzer Zeit 5382 Individuen erkrankten und unter ärztlicher Aufsicht standen; welches für eine Stadt von einer Population von ohngefähr 12 bis 14000 Einwohner wohl sehr bedeutend ist.

4.

*Von dem Käse, und den Pastillen aus kohlensaurem Natron. Vom Hrn. Robinet.*

*Mitgetheilt*

*vom Dr. Oppert.*

(S. Gaz. de Santé 1826.)

Die Chemie ist wahrlich eine bewundernswürdige Wissenschaft; sie findet sich in allen übrigen

dessen Gebrauch zu Ende der Mahlzeit empfohlen, für diejenigen endlich, die von ihm sagten:

*Vires ventriculo languenti caseus addit,  
Postque cibum sumtus terminat ille dapes.*

Was ungefähr so viel heisst:

*Stärkend erhebt der Käse geschwächter Mägen Ver-  
daunung,  
Und nach altem Gebrauch schliesst er erfreulich  
das Mahl.*

Wer könnte wohl bestimmen, von welcher Zeit der Gebrauch des Käse als Verdauungsmittel sich herschreibt? Welcher Gelehrte bemerkte zuerst, dass dieses Nahrungsmittel am Schluss der Mahlzeit genommen, die Verdauung beförderte und alle Verrichtungen des Magens erleichterte? Damals wusste man gewiss noch nicht, dass der Käse alkalisch sey; dass er zur Zeit, wo die Gährung der Speisen beginnt, in den Magen gebracht, die Säuren, welche sich daselbst entwickeln, neutralisirt, und ihre Einwirkung auf die Organe aufhebt; wahrscheinlich war noch vieles andere unbekannt, was aber nicht hindert, dass man 10 Jahrhunderte vor uns Dinge bemerkte, die wir heute für neu ausgeben; der Unterschied liegt bloß darin, dass wir heut zu Tage die Chemie mit Kenntniss der Ursachen betreiben; dagegen unsere Vorgänger sie trieben, ohne sich deren bewusst zu seyn, ungefähr wie der gute Jourdain in Prosa Verse machte.

*Schlussfolge:* Der Gebrauch des Käse, d. h. desjenigen, welcher entschieden alkalische Eigenschaften besitzt, ist ganz (oder beinah) dem Gebrauch der Täfelchen von kohlensaurem Natron gleichzusetzen, wenn es darauf ankömmt, durch Sättigung der Säure im Magen die Verdauung zu erleichtern.

# Inhalt

des vier und sechzigsten Bandes.

## Erstes Stück.

	Seite
I. Von den Krankheiten der Ungebornen und der Vorsorge für das Leben und die Gesundheit des Menschen vor der Geburt. Von <i>C. W. Hufeland</i> . . . . .	5
II. Des Freiherrn von <i>Wedekind</i> fortgesetzte Be- merkungen über den Sublimat, die Lustseu- che, und <i>Dzondi's</i> Methode . . . . .	46
III. Ueber den Weichselzopf. Von <i>Ebendemselben</i>	70
IV. Krankheitsgeschichte von einem durch die Luftöhre in die Lunge gefallenen, und nach vier Monaten durch Husten ausgeworfenen Knochensplitter. Beobachtet vom Dr. <i>Dicks</i> zu Wesel. Nebst einem ähnlichen Fall von <i>C. W. Hufeland</i> . . . . .	75
V. Ueber die Veränderungen, welche der Harn durch den Gebrauch gewisser Arzneimittel er- leidet. Vom Prof. Dr. <i>F. Wöhler</i> zu Berlin.	86
VI. Einige Krankheitsfälle, als Beiträge zu der in diesem Journal Jahrgang 1826 im II. u. VI. Stücke mitgetheilten Krankheit, einer eigen- thümlichen jetzt häufiger werdenden Art der Lähmung. Vom Dr. <i>Gierl</i> zu Lindau am Bodensee . . . . .	95
VII. Vaccination. (Fortsetzung).	
26. Varioloide, falschlich als eine neue von außen in Europa eingeführte Krankheit dar- gestellt. Ein Nachtrag zu den im Journal- heft November aufgestellten jetzt herrschen- den Meinungen. Von <i>Hufeland</i> . . . . .	121

**VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.**

1. Ueber Bluteigelgehäuse. Vom Hofrath Dr. *Kuntzmann* zu Berlin. . . . . 117
  2. Ein durch unterdrückte Gonorrhöe erzeugter Trismus, durch künstliches Hervorrufen des Ausflusses geheilt, vom Dr. *G. C. Fenoglio*. Mitgetheilt vom Medicinalr. Dr. *Klaatsch*. 122
  3. Veitstanz durch kalte Bäder geheilt, von Dr. *Terreaux*. Mitgetheilt vom Dr. *Oppert*. . 123
  4. Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten.  
 Elephantiasis. — Heilung einer Zungenlähmung. — Salmiak bei Haemoptysis. — Heilung eines Somnambulismus. — Heilkraft der Alkalien bei Drüsenkrankheiten. — Tödliche Vergiftung mit Bläusäure.
- Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, Februar. . . . . 128

**D r i t t e s   S t ü c k .**

- I. Schneller Tod, durch spontane Durchblöcherung des Magens herbeigeführt. Nebst Bemerkungen über die Gastrobrosis überhaupt und ihre verschiedenen Arten. Vom Großherz. Mecklenburg-Schwerinschen Geheimen-Medicinalrathe und Leibarzte Dr. *J. H. Becker*. 3
- II. Vermischte Bemerkungen. Vom Hofrath Dr. *Erdmann* zu Dresden.
  - Schutzpocken-Impfung . . . . . 59
  - Bandwurm. . . . . 62
  - Chininum sulphuricum . . . . . 66
  - Baryta muriatica. . . . . 67
  - Pulsschlag . . . . . 67
  - Wie ist Hydrothion u. Jodine auszusprechen? 70
  - Warnung vor zersetzenden Beimischungen. 71
  - Ein paar Worte über den gewöhnlichen Thee-Aufguss . . . . . 73
- III. Bewährung der vom Professor *Dzondi* bekannt gemachten zuverlässigen Heilart der Lustseuche aus vieljähriger Erfahrung. Vom Dr. *G. A. Grähl* zu Hamburg. . . . . 77
- IV. Krankengeschichte des am 30. Decbr. 1825 in Weimar verstorbenen Hofraths Dr. *Rehbein*. 87

	Seite
IV. Merkwürdige Erscheinungen, beobachtet an einer Somnambule. Vom Hofrath Dr. Erdmann zu Dresden . . . . .	94
V. Miscellen und Notizen für praktische Aerzte. Mitgetheilt vom Dr. C. E. Meyer zu Bückeburg . . . . .	106
1. Das Natrum nitricum gegen Ruhr.	
2. Silberfeilspäne gegen Wechselfieber.	
3. Das Marum verum gegen Nasenpolypen.	
4. Datura Stramonium, als Rauchmittel gegen asthmatische Brustbeschwerden.	
VI. Kurze Nachrichten und Auszüge.	
1. Der Darm in der Mold. Zur Warnung gegen ähnliche Täuschungen aufgestellt vom Dr. Kuntzmann. . . . .	120
2. Glückliche Inoculation der Masern . . . .	124
3. Medizinische Vorlesungen auf der Universität zu Berlin im Sommer 1827. . . .	124
4. Miscellen Preussischer Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten (Fortsetzung). . . . .	129
Opisthotonus. — Mittel bei Kolik.	
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, April . . . . .	139

### F ü n f t e s   S t ü c k .

I. Ueber die Art, eisenhaltige Mineralwasser durch einen eisernen Nagel in ihrem Zustande zu erhalten. Vom Geheimen Rath Link zu Berlin . . . . .	5
II. Schneller Tod, durch spontane Durchlöcherung des Magens herbeigeführt. Nebst Bemerkungen über die Gastrobrosis überhaupt, und ihre verschiedenen Arten. Vom Großherzogl. Mecklenburg-Schwerinschen Geheimen-Medicinalrath und Leibarzte Dr. J. H. Becker. (Beschluss). . . . .	13
III. Ein merkwürdiger zufälliger Vergiftungsfall, höchst wahrscheinlich durch Veratrum album. Beobachtet vom Dr. Wagner, Physikus des Schweidnitzer Kreises . . . . .	42
IV. Einige Beobachtungen der ausgezeichneten Wirksamkeit der Pyrmontersalzbäder mit der aufsteigenden Douche. Vom Dr. F. Steinmetz in Pyrmont. . . . .	52

	Seite
5. Fernere Nachricht über die Influenza in Sibirien. Aus einem Briefe des Herrn Etatsrath <i>Rehmann</i> . . . . .	127
6. Von dem Käse, und den Pastillen aus kohlensaurem Natron. Vom Herrn <i>Robinet</i> . Mitgetheilt vom Dr. <i>Oppert</i> . . . . .	127
Anzeige an die Herren Mitarbeiter des Journals und der Bibliothek . . . . .	130
Inhalt der Bibliothek der praktischen Heilkunde, Junius . . . . .	130
Inhalt des vier und sechzigsten Bandes . . . . .	131
Namenregister desselben . . . . .	138
Sachregister desselben . . . . .	143

---

Casper, I, 126. 127. IV, 125.  
128.  
Cebus, I, 128.  
Chabert, III, 64.  
Chaman, III, 116.  
Charpentier - Cassigny, II, 30.  
Chausier, III, 24. 48. IV, 64.  
64. V, 24.  
Chevalier, IV, 41.  
Chopart, IV, 84. 85.  
Christians, II, 89.  
Civiale, I, 125.  
Colles, I, 23.  
Collow, IV, 59.  
Cooper Astley, II, 86.  
Copland, IV, 41. 79. V, 21.  
Corrial, III, 21.  
Corvisart, V, 84.  
Coste, V, 21.  
Coze, III, 25. 34.  
Crampton, III, 29. 31. 33. 35.  
57. IV, 60.  
Cruikshank, V, 17. 24.  
Cruveilhier, II, 26. 86. V, 21.  
24. 26.  
Cullen, III, 68.  
Czekierski, IV, 15. 16. 17.

Decker, II, 82.  
Deleuze, III, 116.  
Desgranges, III, 29. 31. 33. 38.  
IV, 42-43. 47. V, 13. 16. 18.  
Dicke, I, 75-79.  
Digby, I, 26.  
Dioscorides, II, 91. 94.  
Dodonaus, IV, 76.  
Double, III, 116.  
Du Menil, V, 60. 83.  
Dupuytren, I, 124.  
Dzondi, I, 31. 46. 47. 50. 62.  
II, 127. III, 77. 78.

Eck, I, 125. IV, 125.  
Eichheimer, I, 123.  
Elliotson, III, 28. IV, 67.  
Erdmann, III, 53-76. IV,  
84-105.  
Erhard, I, 125.  
Exleben, II, 79.  
Etmüller, II, 50. 31.  
Etmüller, M., II, 82. 83. 91.  
92. 94.

Fabricius Hildanus, IV, 76.  
V, 66.  
Farré, III, 21. 26.

Fenoglio, II, 122.  
Flevoe, IV, 46. 47.  
Fischer, I, 126. 129. II, 128.  
Fleischmann, V, 26.  
Flies, I, 70. 72.  
Forestus, IV, 76.  
Frank, II, 127.  
Friedländer, III, 20. IV, 127.  
128.  
Friedreich, I, 129.  
Frieß, III, 33. 40.  
Frisch, VI, 128.  
v. Froriep, III, 55. IV, 47.  
59. 67. 77. V, 19. 21.  
Fructus, Mad., III, 115.

Galen, II, 94.  
Gall, I, 41.  
Gastellier, V, 20.  
Gehhardt, V, 82.  
Gelnecki, III, 62. 63.  
Geoffroy, IV, 79.  
Gerard, III, 18. 35. 39. 41. 67.  
IV, 45. 52. 64. V, 16.  
Gierl, I, 95-120.  
Gistren, V, 20.  
Goldhagen, IV, 64.  
Goldmann, IV, 65.  
v. Graefe, I, 125. II, 67. IV,  
127. 128.  
Grahl, III, 77-86.  
Grapengießer, VI, 128.  
Grasso, VI, 99.  
Gratins, II, 93.  
Griffith, IV, 47. V, 18.  
Guilandinus, II, 87. 88.  
Gui-Patin, VI, 123.

Hahnemann, IV, 4.  
Haller, III, 25. 49. IV, 66.  
Harlefs, I, 70. II, 56. 10. 18. 47.  
von Harrach, I, 129.  
Hartmann, I, 120. II, 95.  
Haseloff, I, 129.  
Hasper, I, 129.  
Hastings, V, 70.  
Hausleuthner, V, 101-112.  
Haviland, IV, 54. 66.  
Hecker, I, 126. 127. IV, 34.  
67. 126. 129.  
Hegewisch, IV, 115.  
Heim, III, 30.  
Heinrich, IV, 7.  
Helm, III, 21.  
Helmont, IV, 53.  
Henke, I, 128.  
Henning, III, 26.  
d'Hencouville, III, 26. . . .



Merklin, III, 17. IV, 76.  
Messerschmidt, IV, 4.  
Meyer, IV, 113—119.  
Meyer, C. E., IV, 106.  
Michaëlis, G. Ph., V, 19.  
Mitchill, III, 25.  
Mole, V, 57.  
Montgolfier, III, 69.  
Moore, J., III, 34. IV, 66.  
Moreau, I, 121.  
Morgagni, III, 27. 43. 99.  
Morin, IV, 51.  
Murray, III, 61.

Naderoy, I, 129.  
Nasse, V, 17.  
Naumann, IV, 116. 117.  
Neumann, I, 116. III, 96—119.  
Nuffert, III, 65.  
Nysten, V, 61. 64.

Olberg, III, 20.  
Olivier, I, 25.  
Omodei, IV, 77.  
Oppert, II, 113. III, 113. IV, 116. 117. VI, 117.  
Oppian, I, 44.  
Osann, I, 13. 114. 116. II, 83.  
IV, 115. 117. 118.  
Ovidius, II, 98.

Paracelsus, VI, 89.  
v. Parrot, III, 69.  
Parry, III, 69.  
Pascalis, III, 25.  
Pauli, I, 129.  
Pécourt, III, 118.  
Pemberton, V, 28.  
Peschier, I, 123. 133. V, 114.  
125.  
Pfaff, III, 20.  
Pfeifer, I, 129.  
Phaedrus, II, 85.  
Piso, IV, 59.  
Pitsch, VI, 111—115.  
Fitschaft, II, 78—99. V, 27. 31.  
Plinius, 93—95.  
Pohl, I, 129. V, 51.  
v. Pommer, IV, 63.  
Portal, III, 26. 27. 47. 48. IV, 89. 66. 77. V, 19. 31.  
Prael, III, 51.  
Prosper Alpinus, II, 87. 88.

Rademacher, I, 116. IV, 109.  
VI, 5.

Ramisch, III, 62.  
Rahn, III, 28. 35.  
Raimann, I, 129.  
Raimundus Lullus, VI, 40.  
Rapon, V, 61.  
Rau, IV, 4.  
Reckleben, IV, 118.  
Rehbein, III, 87. 92.  
Rehmann, III, 57. V, 119—124. VI, 127.  
Reich, IV, 116—117.  
Reiche, VI, 120.  
Reil, III, 21. 22. 49. IV, 64. 68.  
Remer, V, 14.  
Renard, III, 48.  
Rhodius, IV, 48.  
Richerz, V, 24.  
Richter, I, 128. 129.  
Richter, III, 57. IV, 82. 49.  
61. 54. V, 75. 78.  
Rieux, III, 48.  
Robbi, V, 18.  
Robinet, VI, 117.  
Roschlaub, I, 119.  
Rolloff, III, 47.  
Romborg, I, 128.  
Rudolphi, I, 26. 31. 129. III, 63. IV, 121. 124. 125. V, 26.  
Rust, I, 61. II, 85. IV, 127. 118. V, 21. 27.

Sachs, I, 129.  
Sachse, I, 26. IV, 80.  
Sahmen, IV, 102.  
Sajeticus, II, 89.  
Salmuth, IV, 76.  
Salzmann, II, 56.  
Sanditort, V, 24.  
Santesson, IV, 54.  
Sausure, V, 66.  
Sautau, IV, 5.  
Schaffer, IV, 63. 79.  
Schaffner, I, 129.  
Scheuck, II, 93. IV, 79.  
Schlegel, II, 13—32.  
Schlemm, IV, 115.  
Schmalz, III, 21.  
Schmidt, I, 117. 119. 130. VI, 98.  
Schmidtman, IV, 40.  
Schmühr, II, 116.  
Schneider, III, 112.  
Schmühr, IV, 119.  
Schobinger, III, 49.  
Schoulein, II, 101.  
Schrader, I, 128.  
Schroeder, II, 82. 94.  
Schubarth, IV, 116. 119.  
Schultz, I, 115. IV, 125.  
Schulze, II, 85.

## Sachregister.

### A.

- Abnormitäten*, vergl. *Ungeborene*,  
*Abortus*, Ursachen dess., I, 29. 30.  
*Achillessehne*, Heilung einer durchschnittenen A.  
III, 122.  
*Aconit*, Nutzen der Tinct. Aconiti in kleinen Gaben bei Angina, IV, 54.  
*Alkalien*, Nutzen der pflanzensäuren bei Griesbeschwerden, I, 93. — Heilkraft der A. bei Drüsenkrankheiten, II, 127.  
*Alkaloiden*, die wichtigsten der narkotischen und scharfen Arzneimitteln, IV, 58.  
*Alyssum*, gegen Hydrophobie von den Alten empfohlen, II, 94.  
*Angina*, vergl. *Aconit*.  
*Arsenikdämpfe*, Vergiftungsversuche mit A. durch Taback und Wachskerzen, II, 15—30.  
*Artemisia*, Wirksamkeit derselben gegen die Epilepsie, II, 82.  
*Arzneipräparate*, Bemerkungen über einige wesentliche Bestandtheile derselben, VI, 56—61. — Warnung vor zersetzenden Beimischungen, II, 71.  
*Asa foetida*, gegen Stichhusten empf. IV, 89.  
*Atrophie*, vergl. *Ungeborene*.

### B.

- Bäder*, vergl. *Pyrmont*, *Eilsen*, *Warmbrunn*, *Sakbrunn*, *Godelheim* und *Naumburg am Bober*.

**Chiromantie**, Bezeichnung für Oranie und Masturbation, I, 132.

**Chorea**, vergl. *Veitstanz*.

**Concrement**, steinartiges, durch den Mastdarm abgegangen, I, 128.

**Cremor Tartari**, Nutzen desselben bei Griesbeschwerden, I, 93.

**Crocus**, mit Nutzen bei Blutfluß angewandt, IV, 26.

**Cubeben**, Empfehlung ders. bei verschiedenen Krankheiten, II, 90. — Aehnlichkeit ders. mit dem Copaivabalsam, IV, 88.

## D.

**Darm in der Mola**, zur Warnung gegen ähnliche Täuschungen aufgestellt, IV, 120.

**Darmgeschwüre**, kommen in typhösen Fiebern vor, III, 96.

**Datura Stramonium**, als Ranchmittel gegen asthmatische Brustbeschwerden empf. IV, 116.

**Diabetes mellitus**, frische Rindsgalle dagegen empf. I, 127.

**Digitalis**, Nutzen ders. bei Herzkrankheiten, II, 55.

**Dilatorium**, Harnsteine vermittelt eines D. aus der Blase gezogen, II, 86.

**Douche**, Nutzen der aufsteigenden D. der Pyrmonter Salzbäder bei Verhärtung des Gebärmutterhalses, V, 53. Hämorrhoidalleiden, 54.

**Drüsenkrankheiten**, vergl. *Alkalien*.

**Durchfall**, Nutzen des Merkurs beim D. IV, 92.

**Dyscrasien**, Uebertragen der D. von der Mutter auf neugeborene Kinder, I, 20.

## E.

**Eisen**, über die Wirkung und den Gebrauch der hepatischen Gasbäder zu E. in Krankheiten der Respirationsorgane, V, 58. Bestandtheile des E. Schwefelwassers, 60. Wirkung des Schwefelwasserstoff - Kohlensäuren - und Stickgases auf den thierischen Organismus, 61. Verschiedene Vorrichtungen zur Entwicklung der Gasarten und die verschiedenen Gasbäder, 65. Wirkung des E. Gasgemenges auf den gesunden Menschen, 67.

Journ. LXIV. B. 6. St,

K

**Gasbäder**, vergl. *Elsen*.

**Gastrobrose**, vergl. *Magendurchlöcherung*.

**Gehirn**, Geschichte einer merkwürdigen Desorganisation des G. III, 87—91.

**Gehirnwassersucht**, vergl. *Hydrops Cerebri*.

**Gehör**, Rapport zwischen der Leber und den Organen des G. II, 81. — glückliche Heilung zweier schwammiger Auswüchse des äußern Gehörgangs, IV, 35.

**Gemüthsaffecte**, wirken auf das Kind im Mutterleibe, I, 13.

**Geddelheim**, über den G. Brunnen, VI, 114.

**Griesbeschwerden**, vergl. *Cremor Tartari*.

## H.

**Haemoptysis**, Nutzen des Salmiak bei H. II, 126.

**Hämorrhagien**, Nutzen des Crocus gegen H. IV, 26.

**Harn**, durch den Gebrauch gewisser Arzneimittel erleidet der H. Veränderungen, I, 86.

**Herzklopfen**, glückliche Behandlung dess. mit Pulsatilla u. *Rhus radicans*, IV, 19.

**Herzkrankheiten**, über H. besonders in Beziehung auf Onanie, II, 53. Beobachtungen, 58—70. Charakteristische Zeichen für die Diagnose solcher Herzleiden, 70.

**Holzsäure**, gegen die gallertartige Magenerweichung angewandt, II, 85.

**Homöopathie**, Erfahrungen u. Heilungen durch die H. IV, 3.

**Hungerkur**, die H. vermehrt und vermindert die Einsaugung, I, 56.

**Husten**, Nutzen der Pulsatilla bei heftigem H. IV, 52.

**Hydrophobie**, über das Ausschneiden des sog. Tollwurms der Hunde, II, 94. — Wasserscheu aufhörend bei und nach dem Aderlass, IV, 108. Anwendung der Belladonna, 111. Impfungsversuche mit dem hydrophob. Gifte, 112.

**Hydrops Cerebri acutus**, glückliche Heilung dess. II, 83.

**Hydrothion**, wie ist H. anzusprechen? IV, 70.

Form, Art der Anwendung und Dosis des Mittels, 79. Krankheitsgeschichten, 81.

**M.**

- Branddurchlöcherung*, schneller Tod durch spontane M. herbeigeführt, nebst Bemerkungen über die M. überhaupt und ihre verschiedenen Arten, 3. Fortsetzung, IV, 37. V, 13.
- Genverweichung*, gallertartige, Holzsäure dagegen empf. II, 85.
- Genkrampf*, Beobachtung eines sehr heftigen aber glücklich behandelten M. IV, 10.
- Gnetische Kuren*, wie man in Frankreich über die K. Unbefugter gerichtlich entscheidet, III, 113.
- Gnetismus*, vergl. *Wärme*.
- Ham verum*, als Heilmittel gegen Nasenpolypen empf. IV, 113.
- Heuern*, glückliche Inoculation der M. IV, 124.
- Medicin*, med. Beobachtungen und Vergleichen, I, 78. — Beiträge zur prakt. M. IV, 82. — Kritik der Grundfesten der M. VI, 3 — 50. Schlussbemerkungen, 51 — 55.
- Med. chirurg. Gesellschaft in Berlin*, Geschichte und Arbeiten derselben im Jahre 1826. I, 124. durch den Tod verlorne Mitglieder, 128. Neu aufgenommene Mitglieder, 129.
- Mineralwasser*, eisenhaltige, über die Art dies. durch einen eisernen Nagel in ihrem Zustande zu erhalten, V, 3. Erklärung dieser Wirkung, 7. Widerlegung der Einwürfe von Struve, 9. Vergl. Eilsen, Pyrmont, Salzbrunn, Naumburg, Godelheim u. Warmbrunn.
- Miscellen und Notizen für Pr. Aerzte*, IV, 108. — M. Preuss. Aerzte aus den vierteljährigen Sanitätsberichten, I, 129. II, 125. III, 121. IV, 120.
- Nissbildungen*, vergl. *Krankh. der Ungeborenen*.
- Nissgeburten*. Ebendaselbst.
- Nohnsaamen*, schädliche Wirkung des M. III, 121.
- Monstrositäten*, vergl. *Krankh. der Ungeborenen*.
- Nova*, mit Nutzen bei Lähmungen angewandt, I, 109. 114.
- Mundfäule*, Liq. Calcar. oxymuriat. mit Nutzen dagegen angewandt, IV, 90.
- Mutter*, wichtige Rückwirkung der M. während der Schwangerschaft auf das Kind, I, 13. 25. 36. 42. 44.

**Pyrmont's Salzäder**, ausgezeichnete Wirksamkeit ders. mit der aufsteigenden Douche. V, 52.

## Q.

**Quecksilberfrictionen**, Vergleich der Q. mit dem innern Gebrauch des Sublimats, I, 65.

**Quecksilber**, das beste Mittel den Tod der Frucht im Mutterleibe zu verhüten, I, 23. — in der Ruhr und Durchfall mit Nutzen angewendet, IV, 92. bei schwammigen Auswüchsen des äußern Gehörganges, IV, 33. — vergl. Sublimat.

## R.

**Respirationsorgane**, vergl. Eilen.

**Rheumatismus**, glückliche Anwendung des Tartar. emetic. bei R. I, 131.

**Rhus radicans**, mit Nutzen bei Herzklopfen angewandt, IV, 22.

**Ruhr**, geheilt durch Mercur, IV, 92.

## S.

**Säfte**, Reinheit der S. wirkt wohlthätig auf die Frucht, I, 40.

**Salmiak**, vergl. Haemoptysis.

**Sanitätsberichte**, I, 129. II, 125. III, 121.

**Schanker**, vergl. Sublimat.

**Schutzpockenimpfung**, vergl. Vaccination.

**Schwangerschaft**, syphilitische und andere Symptome ruhen häufig während der S. und werden auf das Kind übertragen, I, 22.

**Schwindel**, Nutzen der Nux vomica, IV, 22.

**Seelenstimmung**, der Mutter, wirkt auf das Kind, I, 43.

**Seite**, Verschiedenheit zwischen der rechten und linken S. beim Menschen, besonders im kranken Zustand, II, 3.

**Sibirien**, vergl. Influenza.

**Silberfeilspäne**, empfohlen gegen Wechselfieber, IV, 112.

vineinflufs, 12. Mechanische Einwirkung, 13. Einwirkung der allgem. Naturagentien, 14. Krankheiten der U. 16. Behandlung, 32.  
*Universalia der Alten*, waren Salpeter, Eisen und Kupfer, VI, 38.  
*Urin*, vergl. *Harn*.

## V.

*Vaccination*, neue Beobachtung von Vaccine aus der Pferdemaule, I, 132. Benutzung trockener Schörfe bei der V. II, 59. Warnung vor dem Einimpfen der Schutzblättern bei hydrocephalischen und epileptischen Kindern, 62.  
*Varioloide*, fälschlich als eine neue von aussen in Europa eingeführte Krankheit dargestellt, II, 121.  
*Veitstanz*, durch kalte Bäder geheilt, II, 123.  
*Veratrum album*, vergl. *Vergiftung*.  
*Verbrennungen*, Nutzen der Baumwolle bei V. II, 80.  
*Vergiftungen*, mit den Blättern des *Taxus baccata*, I, 130. — V. eines Mannes durch das Rauchen eines mit Arsenik vermengten Tabacks und glückliche Behandlung, II, 13. Tödliche V. durch Blausäure, 128. — Vergiftungsfall wahrscheinlich durch *Veratrum album*, V, 42.  
*Vergiftungszufälle*, entstanden bei Durchsuchung von Acten welche mit Arsenik bestreut waren, II, 23.  
*Verletzungen*, mechanische, m. V. der Mutter wirken auf den Fötus, I, 28.  
*Vorlesungen*, medizinische, auf der Universität zu Berlin im Sommer 1827. IV, 124.

## W.

*Wachskerzen*, vergl. *Vergiftungen*.  
*Wärme*, *Electrizität* und *Magnetismus*, wirken unmittelbar auf die Frucht im Mutterleibe ein, I, 13.  
*Warmbrunn*, Badesaison von W. im J. 1826. V, 104. Heilungen mannichfacher Leiden durch den Gebrauch von W. 107—113.  
*Wasserschen*, vergl. *Hydrophobie*.

# Litterarisches Intelligenzblatt.

No. IV.

1827.

---

## *A n z e i g e*

*für die Aerzte und Apotheker im Königreiche Preussen.*

---

### *Pharmacopoea Borussica.*

*Die Preussische Pharmacopöe übersetzt und erläutert von Friedr. Phil. Dulk, Doctor der Philosophie, Privat-Dozenten an der Albertus-Universität und Apotheker in Königsberg, Mitglieder der physikalisch-ökonomischen und der physikalisch-medizinischen Gesellschaft daselbst, Ehrenmitglieder des Apotheker-Vereins im nördlichen Teutschland.*

Die Bereicherungen, welche der Pharmazie aus ihren Quellen: Physik, Chemie und Botanik, zugeflossen sind, und durch die täglich steigende Fortbildung dieser edlen Zweige des menschlichen Wissens stetig hinzutreten, sind so groß, daß es wohl mehr als bloß wünschenswerth, daß es ein wahres Bedürfnis ist, von Zeit zu Zeit eine möglichst vollständige Uebersicht des reinen Besitzes zu geben, um dem praktischen Gebrauche den Gewinn der Wissenschaft zuzuwenden.

Durch wissenschaftliche Neigung und praktischen Beruf lange schon zu dieser Arbeit hingezogen, schien mir die Erscheinung der längst erwarteten und allgemein gewünschten neuen Ausgabe der Preussischen Pharmacopöe eine Aufforderung, einen ausführlichen Commentar über dieselbe, nebst einer treuen Uebersetzung gleich beim Erscheinen derselben dem Publikum vorzulegen. Diesem Unternehmen sehr fördernd war es, daß ein Königl. Hohes Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten mir, auf mein gehorsamstes Ansuchen, die Aushängebogen der Pharmacopöe huldvoll hat zukommen lassen.

Ueber die innere und äußere Einrichtung dieses Werkes einige vorläufige Nachricht zu geben, möge nun gestattet seyn.



ihm, nach Vermögen, zu geben bemüht seyn muß, bestimmt mich, die Gränzen, welche in der Pharmacopöe selbst in Beziehung auf die Aufnahme der Mittel gegeben sind, zu überschreiten. Was irgend in medicinisch-, oder chemisch-pharmaceutischer Hinsicht mir der Erwähnung bedürftig zu seyn scheint, glaube ich in diesem Werke eine Stelle schuldig zu seyn, so daß ich auch hoffen darf, die Leser über keinen in diese Sphäre fallenden bemerkenswerthen Gegenstand eine Nachricht vermissen zu lassen. Die Anzahl solcher Zusatzartikel wird schon im ersten Bande sich auf etwa achtzig belaufen, von denen einige der wichtigeren zu nennen schon hier erlaubt seyn möge: *Alkornoko*, *Cautschuk*, *Cicuta virosa*, *Cocculus Indicus*, *Coffea*, *Colchicum*, *Oleum Crotonis*, *Oleum Jecoris aselli*, *Faba St. Ignatii*, *Jod*, *Faba Pichurim*, *Ratanhia*, *Secale cornutum* u. s. w. Um jedoch dem Leser diese Zusatzartikel bemerklich zu machen, so sollen sie mit einem \* bezeichnet werden.

Zum bequemerem Gebrauche dieses Werkes, und um ein augenblickliches Orientiren möglich zu machen, soll ein vollständiges Register angehängt werden.

Wie wenig ich mir durch diese gestellten Aufgaben das Unternehmen leicht gemacht habe, ist leicht einzusehen, und schwerlich würde ich mich daran gewagt haben, wenn ich nicht auch durch meine akademischen Vorlesungen an der hiesigen Universität über die bisherige Preussische Pharmacopöe zu ausführlicher Sammlung, Anordnung und Bearbeitung der hieher gehörigen Materialien geleitet worden wäre. Alles dies jetzt aber wiederum mit strenger Kritik zu durchsichten, und dem Werke selbst sorgfältige Aufmerksamkeit und angestrengte Thätigkeit zu widmen, wird mir ernste Pflicht seyn.

Friedr. Phil. Dulk.

Als Verleger des Werks habe ich nur hinzuzufügen, daß der Druck des Werks bereits vorgeschritten ist, und die Ausgabe in Kurzem und zu gleicher Zeit mit der des Originals beim Königl. Medizinal-Collegio in Berlin Statt findet.

wiana es dadurch, daß mit wenigen Ausnahmen, die natürliche Größe beibehalten worden ist. Für die Fortsetzung, zunächst die *Myologie* umfassend, wird eine Subscription ohne Vorausbezahlung eröffnet. Wer zuvörderst auf 4 Lieferungen unterzeichnet, erhält jede derselben, in den besten Abdrücken, zu den überaus billigen Preis von 2½ Rthlr. — Die ganze *Myologie* auf 40—50 Tafeln, wird demnach 9 bis 10 Rthlr. kosten, während sie im Französischen 30 Rthlr. kostet. — Die 1te Lieferung ist in allen Buchhandlungen versandt worden.

---

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag:

*Das Saidschitzer Bitterwasser, chemisch untersucht von Professor Steinmann, historisch-geognostisch und heilkundig dargestellt von Dr. Reufs, k. k. Bergrath. gr. 8. Prag 1827. 8½ Bogen stark. In elegantem Umschlage, broschirt in gr.*

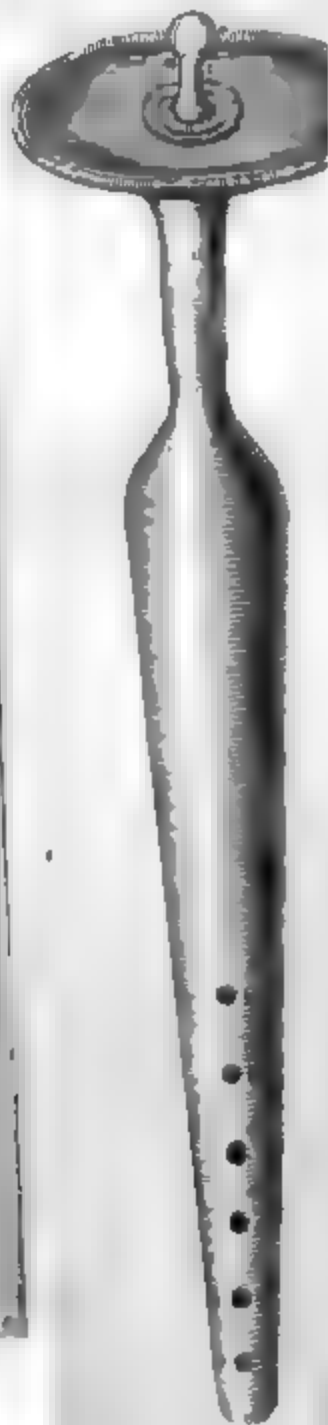
Der Hr. Verfasser sagt unter andern in der Vorrede: „Durch diese wiederholte Untersuchung wird dargethan, daß dem Saidschitzer Bitterwasser eine Eigenthümlichkeit zukommt, die sie vor allen andern salinischen Mineralwässern vortheilhaft auszeichnet. Diese neue chemische Analyse, und die darauf gegründete, durch eine mehr als hundertjährige Erfahrung bestätigte Wirksamkeit des Saidschitzer Bitterwassers wird in dieser Abhandlung vorgelegt, und es läßt sich hoffen, daß die nähere Kenntniß der Vorzüge desselben, und seines wesentlichen Unterschieds vor allen andern salinischen Mineralwässern zu seiner weitern Verbreitung beitragen werde.“

---

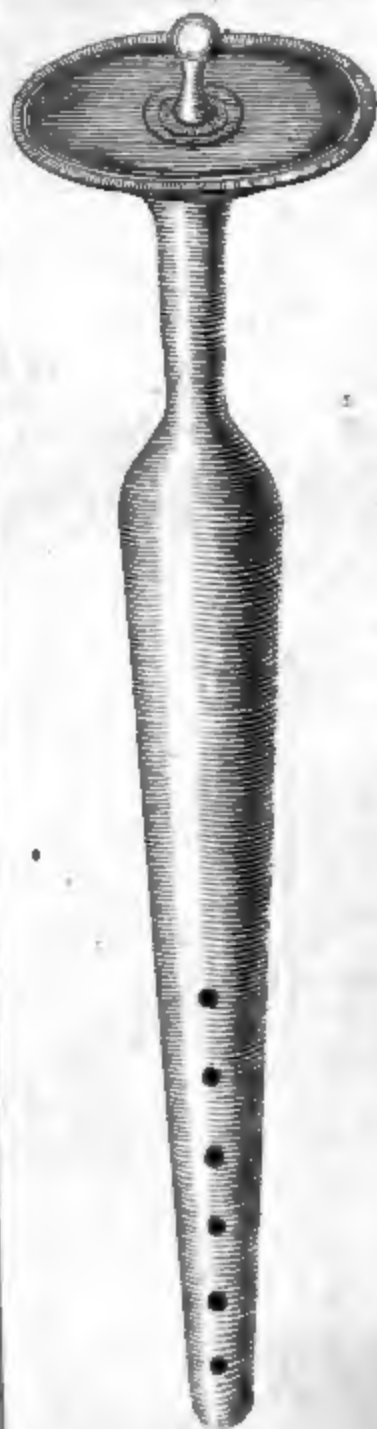
Es ist nun erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

*Das System der Medizin im Umriss dargestellt von Dr. F. A. B. Puchelt, Großh. Bad. Hof.*

St. 1/2. Juni 1892. März



*Kriegel. Journ. 1827. März.*



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 8290



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 8290

UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 01193 8290